
01 068570173


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

# Mitteilungen

aus dem

# Litteraturarchive

in Berlin

**1907.**

Sonderveröffentlichung.

## Briefe an Wolfgang Menzel I. u. II.

Berlin.
Litteraturarchiv-Gesellschaft.

# Mitteilungen

aus dem

# Litteraturarchive

in Berlin

**1907.**

Sonderveröffentlichung.

## Briefe an Wolfgang Menzel I u. II.



Berlin.
Litteraturarchiv-Gesellschaft.

In 100 Exemplaren für die Mitglieder gedruckt.

№ ..............................

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl.

# Mitteilungen

aus dem

# Litteraturarchive

in Berlin

**1907.**

Sonderveröffentlichung.

## Briefe an Wolfgang Menzel II.

Berlin.
Litteraturarchiv-Gesellschaft.

In 100 Exemplaren für die Mitglieder gedruckt.

№ ..............................

Anton Alexander Graf von Auersperg.

1.[1])

Wien den 27. Decbr. 1830.

Verehrtester Herr und Freund!

Schon lange warte ich auf eine passende Gelegenheit, mich in Ihre Erinnerung zurückzurufen; allein umsonst, es kam keine. Auch dießmal ist noch keine gekommen; denn daß ich Ihnen hiemit meinen herzlichen Dank für Ihre freundliche Beurtheilung meiner „Blätter der Liebe“ abstatte, kann kaum für eine gelten; sollten alle Scribenten, die Sie loben, Ihnen schriftlich danken, so müßten ebensogut alle, welche Sie tadeln, sich schriftlich bey Ihnen beklagen, zu welchem Schluße, sollte er je zur Ausführung kommen, Sie eben nicht das freundlichste Gesicht machen dürften. Aber kurz, es dauerte mir schon zu lange, auf eine derley Veranlassung zu warten, und so habe ich sie mir gleich selber genommen. Mitten in den gewaltigen Bergen Tyrols, welches ich zur Schlußparthie meiner Reise aufgespart, und das, was Naturschönheiten betrifft, derselben auch die Krone aufgesetzt hat, las ich Ihren Narcissus. Nochmals meinen herzlichen Dank für das liebe Gastgeschenk. Es hat mich erquickt, erheitert und gestärkt! Wie oft habe ich seither des Verfassers, mancher seiner Gespräche und Andeutungen und seines letzten freundschaftlichen Händedruckes in Kehl gedacht! Wenn Sie noch an dem, mir mündlich mitgetheilten Plane einer dramatischen Lösung interessanter Fragen der Liebe festhalten, und hoffentlich werden Sie es, so lassen Sie uns doch nicht allzulange auf eine Wlasta oder Magdalena warten. — — Sie erinnern sich wohl noch Ihrer in Straßburg beym Karrikatureneinkaufe an mich gerichteter Warnungen? Ich hatte längst total der Lithographien vergessen, bis mich ein k. k. Gränzmauthbeamter, dessen visitirende

[1]) Vgl. Menzel, Denkwürdigkeiten 265.

Hand bereits darnach griff, daran erinnerte. Aber ebenso schnell gab mir sein Ausruf: „Ach, das seyn spaßige Kerls!" die Gewißheit, daß der Schlüssel zu derley Darstellungen der Kunst noch nicht bis in seine Hände gelangt sey, und unberaubt fuhr ich, richtig, weiter.

Ich habe erst vor kurzem Ihre Anmerkungen über den Titel eines „königl. bayrischen Pfarrers" gelesen; Sie selbst aber haben vor nicht allzulanger Zeit einen kaiserl. öster. Censor und kaiserl. öster. Dichter kennen gelernt. Wie gefiel Ihnen das Exemplar?

An jenem Abende bey Schwab, habe ich Sie gebethen, mir gelegenheitlich Ihr Urtheil über mein Talent oder Nichttalent zur poetischen Darstellung humoristischer Personen und Charaktere, mitzutheilen. Als Probierstein meiner bisher versuchten Kräfte könnte Kunz v. der Rosen im „letzten Ritter" dienen. Ich will Ihnen keineswegs zumuthen, das erwähnte Buch früher zu lesen, als es die Ordnung in Ihre Hände bringt; mir selbst aber wäre es wohl von großem Nutzen Ihre Ansichten darüber zu kennen, da ich gegenwärtig mit einer ähnlichen Arbeit beschäftigt bin, und es mir sehr lieb wäre, Ihre Winke hierbey beherzigen und benützen zu können.

Wenn Sie irgend einen Wunsch oder Auftrag in Wien auszurichten haben, so stehe ich ganz zu Ihren Diensten. Ich glaube und hoffe Sie werden sich meiner noch in so weit erinnern, um dieses Anerbiethen für das eines aufrichtigen Herzens, keineswegs für eine Floskel anzusehen. Meine Addreße Judenplatz Nr. 411, 1ten Stock.

Und somit, mit herzlichem Gruße, aus voller Seele

Ihr ergebenster Verehrer u. Freund
Ant. Alex. Gr. Auersperg.

## 2.

Thurn am Hart den 12. July 1831.

Lieber, vortrefflicher Freund!

Also Sie in Wien!?[1]) Ich erschrecke, denn ich kann nicht bey Ihnen seyn, mit Ihnen als Cicerone die wohlbekannten Straßen durchwandeln und gleichwie voriges Jahr in Straßburg, freylich unter andern An- und Aussichten, das Münster und seinen Thurm besteigen. Seit 4 Monaten habe ich das geräuschvolle Wien, ohne Hoffnung, es vor dem nächsten Winter wiederzusehen, verlassen und um eine

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 368.

völlige Abgeschiedenheit vertauscht; dennoch, so ungleich auch der Tausch ist, habe ich mich doch bisher keinen Augenblick dahin zurückgesehnt oder irgend Unzufriedenheit mit meinem hiesigen Aufenthalte gefühlt. Jetzt, da ich Sie dort weiß, geschieht dieß zum erstenmale, und es brennt mir der Boden unter den Sohlen. Wäre Ihre Wienerreise nur nicht ein so völlig überraschendes Impromptu gewesen, so hätte ich doch auf irgend eine Art Mittel und Wege gefunden, Ihnen beyzukommen. Aber nun, da Sie so plötzlich kamen und nur drey Wochen, von denen, während unsere Briefe her- und hingehen, bereits zwey verflossen sind, verweilen; da ein Zwischenraum von 52 Meilen uns trennt und ich obendrein, wie ein Kettenhund zur Bewachung von Haus und Hof, hier angeschmiedet bin, wäre mir eine Reise nach Wien eine absolute Unmöglichkeit. Dennoch, da ich mich so schon von der Hoffnung, Sie zu sehen, trenne, habe ich dießfalls noch allerley Pläne und Projekte in petto. Wäre es Ihnen denn nicht möglich und wünschenswerth, eine Excursion nach Triest und Venedig zu machen, wo ich Ihnen dann entweder in Grätz, Cilli oder Laybach auflauern könnte? Oder machen Sie wenigstens, um die schöne Steyermark zu sehen, einen Ausflug nach Grätz, wohin Sie der Wiener Eilwagen in 24 Stunden bringt. Lassen Sie mich dann den Tag Ihres Eintreffens in einem oder dem andern der genannten Orte einige Zeit vorher wissen, und ich fliege Ihnen dann entgegen. Als Absteigequartier würde ich Ihnen in Grätz die Stadt Triest, in Cilli den goldenen Stern, in Laybach die Stadt Wien anempfehlen. Sollte aber mein Wunsch, Sie wiederzusehen, dießmal nicht in Erfüllung gehen können, so hoffe ich doch, wenn es mir einmal gelungen seyn wird, in meine in der größten Verwirrung übernommenen häuslichen Angelegenheiten Licht und Ordnung zu bringen, Sie anderwärts wiederbegrüßen zu können. Uebrigens ist ein derley land- und hauswirthschaftliches Streben und Treiben das kräftigste Mittel gegen die Poetasterey; hätten alle schlechten Poeten einer verfallenen Wirthschaft wieder auf die Beine zu helfen, es verginge ihnen, wie mir, Lust und Zeit zum Singsang. Sie könnten das probate Mittel einmal gelegentlich im Lit. Bl. anempfehlen.

Könnte ich Ihnen nur in irgend einer Angelegenheit in Wien dienlich und behülflich seyn und für das viele Liebe und Freundliche, das Sie Ihrem Gaste in Stuttgart erwiesen, mindestens meinen guten Willen und Diensteifer zeigen dürfen! Meine Freunde in Wien, sind mit Nennung Ihres Namens, auch die Ihrigen; sie

werden sich gewiß beeiferen, Ihren Aufenthalt in Wien zu verschönern. Grüßen Sie mir Hammer, Grillparzer, Zedlitz (wenn er in Wien seyn sollte) Castelli, Deinhardstein etc. alle aufs Freundlichste!

Das Vergnügen, noch einige Nachrichten von Ihnen und Ihrem Winteraufenthalt zu erlangen, könnte nur von dem, Sie persönlich zu sehen, übertroffen werden. Verwirklichen Sie, wenn nicht beyde, doch wenigstens das eine!

Und somit lassen Sie sichs recht wohl geschehen in meinem lieben Wien, das mir doppelt lieb würde, wenn es auch Ihnen gefiele. Mit herzlichem Gruß, Kuß und Handschlag

Ihr aufrichtiger und unveränderlicher Freund u. Verehrer

Auersperg

Meine Addreße: über Cilli, Thurn am Hart.

3.

Trefflichster, vielverehrter, lieber Freund! Meinen wärmsten, innigsten Dank für das mir zugedachte, schöne Geschenk, welches jedoch leider nur ein zugedachtes blieb, indem die löbliche Censurbehörde für gut befunden hat, mir nur die beyden Briefe zukommen zu lassen, den werthen Reisenden jedoch bey sich zu behalten. So sitzen Sie nun, verehrter Freund, auf dem Bücherrevisions-Amte zu Grätz, einen neuen Beweis Ihrer Liebenswürdigkeit liefernd, indem Sie selbst unsere Censur so zu fesseln wissen, daß sie sich von Ihnen nicht zu trennen vermag. So ehrenvoll Ihnen vielleicht dieses extravagante Penchant seyn mag, so beraubt es mich doch des Umganges eines lieben Gastes, dessen Besuch doch eigentlich mir zugedacht war, und auf den ich mit doppelter Sehnsucht harrte, da mir ihn erst vor Kurzem ein Brief Hammers als höchst interessant angekündigt hatte. Nun muß ich den befreundeten Reisenden vorerst auf anderen Wegen erwarten, Sie aber, lieber Freund, zugleich ersuchen, im Falle Sie wieder einmal irgend eine ähnliche Zusendung für mich bestimmen sollten, den Weg durch Buchhändlergelegenheit („an die Damian u. Sorge'sche Buchhdlg. in Grätz") jedem anderen vorzuziehen.

Was Sie über meine seit unserem letzten Zusammenseyn entstandenen literar. Arbeiten, sowohl im LiteraturBlatte, als auch in Ihrem Briefe sagen, war für mich um so wichtiger und erfreulicher, als Ihr beyfälliger Händedruck mir von jeher wohlthuend, bey der gegenwärtigen, (— durch die rundherum aufsteigenden düsteren hoff-

nungslosen Nebelgewölke hervorgerufenen —) Mißstimmung und Niedergeschlagenheit meines Gemüthes aber doppelt heilsam und ermunternd, und aufrichtend seyn mußte! Desto trüber stimmte mich Ihre Frage: „Kommen Sie nicht bald zu uns heraus?“ Jawohl heraus! Als Sie dieß Wort niederschrieben, ahnten Sie wohl kaum, wie wehmüthig bedeutungsvoll es für mich seyn werde! Leider habe ich noch immer wenig Hoffnung, Sie und meine anderen Freunde in Stuttgart bald wiederzusehen, und dadurch die Erfüllung eines meiner innigsten Wünsche zu genießen!

Leben und wirken Sie glücklich und rüstig fort in Ihrer schönen, erfolgreichen Thätigkeit und empfangen Sie nebst meinem nochmaligen Danke, den Ausdruck der innigsten Verehrung und die Grüße der herzlichsten Freundschaft

Ihres

Thurn-am-Hart 31/VIII 1832. A. Auersperg.

## 4.

Nicht um Ihnen eine Novität zu bringen, sende ich Ihnen, mein verehrter Freund, das beyfolgende Büchlein; sondern unsere mehrjährige Trennung machte es mir gewissermaßen zum dringenden Bedürfniß, Ihnen ein Liebes- und Lebenszeichen zu geben, und mich einmal wieder in Ihre Erinnerung, aus der ich nicht gerne ganz verschwinden möchte, zurückzurufen. Ein böses Geschick wollte es leider, daß ich Sie im Jahre 1831 in Wien und im J. 1835 in Italien verfehlen sollte; ein gleicher Unstern machte bisher noch immer die projektirte Wiederhohlung meines Besuches in Stuttgart zu Wasser, so zwar, daß ich es jetzt fast kaum zu erwähnen wage, wie es beynahe schon ganz fest beschlossen ist, obiges Projekt im Laufe des nächsten Sommers zur Ausführung zu bringen.

Daß wir hier über die Art und Weise, wie sich das sogenannte „junge Deutschland“ gegen Sie benommen, entrüstet und empört waren, brauche ich Ihnen kaum zu sagen. Wie schade ist es um die Vergeudung solcher Kräfte! Mit diesen Tendenzen wird das junge Deutschland nicht weit kommen, und Sie haben sich als sein Gegner edel und männlich bewiesen. Unlieb war es mir zum Theil, daß Hr. Jarke komischerweise mein Büchlein mit dem jungen Deutschland in einen Topf wirft, und es als höchst republikanisch und irreligiös, mithin staatsgefährlich, hier fortwährend an höherem Orte ausschreyt, obschon ich es andrerseits für ein Verdienst halte, Herrn Jarke nicht

zu gefallen. Beruhigend bleibt es mir hiebey, zu denken, daß Ihnen und den Beßeren, denen ich zu gefallen wünsche, das Büchlein gewiß in anderem Lichte erscheinen wird, und daß Sie, wenn auch vielleicht in Form und Ausführung nicht einverstanden, gewiß meine Gesinnung nicht verkennen werden.

Empfangen Sie die wärmsten Grüße und den herzlichsten Handschlag Ihres

aufrichtigen Freundes u. Verehrers

Wien 12/I 1836 A. Auersperg.

5.

Erschrecken Sie nicht, lieber Freund, über die Einladung, sich als Mitarbeiter einer französischen Zeitschrift anzuschließen. Da ich Ihre Gesinnungen und Neigungen einigermaßen zu kennen glaube, würde ich mich gewiß nicht zum Fürsprecher für ein Unternehmen hergeben, das jenen entgegenstrebend oder damit unvereinbar wäre. Ihre Vaterlandsliebe muß es ja selbst im höchsten Grade wünschen, daß das Ausland genaue Kenntniß von Deutschland erhalte, da dieses dabei nur gewinnen kann. Dr. Savoies Unternehmen geht weder von einem einseitigen Standpunkte noch von irgend einer feindlichen Stimmung aus, noch wird es sich zum Organe irgend einer einzelnen isolirten Parthei hergeben, geschweige jenen Richtungen, gegen welche Sie in feindlicher Stellung stehen. Dr. Savoye hat Ihnen den Kreis Ihrer Mitwirkung nicht bestimmt; er hat, bei dem umfassenden Horizonte Ihrer Kenntnisse und Bestrebungen daran wohl gethan; erlauben Sie aber mir beizufügen, daß, unbeschadet Ihrer sonstigen Beiträge, durch übersichtliche Artikel über deutsche Geschichte und Geschichtsforschung, wo es so viel zu belehren, zu berichtigen, und zu widerlegen gibt, nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten, Ihrer Mitwirkung auf diesem Terrain ein schönes und lohnendes Ziel offen stehen dürfte, ein Ziel, das vielleicht Ihnen vorzugsweise eigenthümlich und ehrenvoll entgegenwinkt. Doch Ihr Pariotismus und Urtheil wird Ihnen besser rathen, als wir andern.

Hr. v. Kölle, den Sie freundlichst grüßen wollen, hat wahr gesprochen; es ist schwer, sich von Paris loszureißen. Ich werde erst Ende Februar nach Deutschland zurückkehren, doch — als guter Deutscher.

Herzliche Grüße von Ihrem

aufrichtig ergebenen

Paris 16/I 1838. Auersperg.

6.

Verehrtester Freund!

Da ich meine Rückreise über Brüssel antrete, dürfte ich dießmal kaum nach Stuttgart kommen; obwohl ich noch immer die Absicht habe, wenn ich in der Benützung meiner Zeit nicht allzusehr gedrängt sein sollte, den kleinen Umweg nicht zu scheuen, um so viele Männer, die ich von Herzen liebe und achte, wieder zu begrüßen. Diese Hoffnung nicht aufgebend, aber jenen Fall im Auge behaltend, bitte ich Sie, mir, wo möglich, gleich nach dem Empfange dieser Zeilen, meine 2 bei Ihnen vorliegenden Exemplare des „letzten Ritters“ so wie die mir von Ihnen so freundlich zugedachte Ansicht des Stauffen nach Darmstadt an die Addresse des Dr. Eduard Duller, allfällig mit Postgelegenheit, entgegensenden zu wollen.

Ihre freundlichen Zeilen sind mir durch Dr. Savoie zugekommen. Es ist mir um seinetwillen, den man, bei näherer Bekanntschaft, achten und lieben muß, sehr leid, daß Ihre Antwort ausweichender Art ist; doch bin ich selbst kaum so kühn, an den Erfolg des Unternehmens zu glauben, den Savoies Liebe und Aufopferung für die Sache verdient und vielleicht durch Beharrlichkeit erzwingt.

Nächstens, wenn Sie erlauben ein Mehreres! Heine wünscht gegenseitigen Waffenstillstand. Verzeihen Sie diesen im Troubel des Einpackens und Abschiednehmens hingeschleuderten Zeilen ihre Form oder vielmehr Unform. An Hrn. v. Kölle, Uhland, die Pfizer, Cotta etc. viel Herzliches.

Von ganzer Seele mit Anhänglichkeit und Hochachtung

Paris 6/II 1838

Ihr

A. Auersperg.

Joseph Freiherr von Auffenberg.

7.[1])

Carlsruhe den 16ten Julius 1830.

Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Schon vor einem Jahre als ich dero höchst geniale, und herrliche Streckverse las nahm ich mir vor — auch ohne die Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu genießen — Hochdenselben für die Freude zu danken die mir diese treffliche Lecture verursachte, und die desto

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 296.

größer war je seltener in unserer Zeit derley die ganze Seele mannigfach ansprechende literarische Erscheinungen sind. Nur die Furcht Ihnen lästig zu fallen hielt mich noch zurück, nun vernahm ich aber vom Buchhändler Gross: daß sich Wohldieselben mit vieler Theilnahme nach meinem Alhambra erkundigt haben: ja daß zu hoffen sey — sie würden dieses, mein liebstes Werk, — einer Beurtheilung in dem von Ihnen redigierten Literatur-Blatt des Morgenblatts würdigen; das seit Ihrer Redaction einen so gewaltigen, genialen, und allgemein anerkannten Aufschwung nahm: — und dessen Ausspruch über neuere Werke so viel gilt. Dieses würde mich allerdings unendlich freuen, da ich sagen kann, daß ich fast das Leben an diesen Alhambra gesezt habe; um ihm bei meinen sonstigen fatalen Theater-Geschäften — doch den Werth zu geben den oft nur größere Geistes-Freiheit erringt. Durch alles was ich dabey ausstund, und die ungeheuern Studien die ich ihm zu lieb machte, ist mir das Werk so lieb geworden, daß ich wie gesagt mit unendlicher Freude hörte ein so großer Kenner, und genialer Dichter wie Sie, habe sich mit Theilnahme darüber geäußert. Allerdings muß das Wort eines solchen Mannes bei jeder Lesewelt, — nicht nur bei der Deutschen — viel gelten. Vor einigen Tagen kam mir auch ihr Rübezahl, und Narcissus zu Gesicht, deren hohe Originalitaet, Lebensfrische, und glühende Farbengebung mich innigst erquickten; da ich — mit dem Durst eines östlichen Pilgers durch die jetzige Wüste der Deutschen Literatur eile um solche Oasen aufzufinden wo sich froh ruhen läst; wo die .... Quellen aus dem Herzen des Sterns auftauchen, und unabhängig von den schlammigen Kanälen veralteter Systeme — jeden laben der durch Geist und Gemüth eines solchen Genußes würdig ist!

Nehmen Sie diese, aus wahrhafter Hochachtung hervorgehenden Zeilen nicht übel auf, und genehmigen die Versicherung der innigsten Verehrung womit ich verharre

Euer Hochwohlgebohren

gehorsamster Diener

Jos. Frhr. v. Auffenberg.

Gegenwärtig bearbeite ich den Aufstand der Mauristen unter Phillipp II, unter dem Anführer Fernando Valor, worauf mich meine Studien zum Alhambra aufmerksam machten, u. welcher für ein Bühnenstück glaube ich ein dankbarer Stoff ist.

Christian Bähr. 8.

Heidelberg d. 16 Juli 1837.

Hochverehrtester Herr und Freund!

Durch den Hrn. Medicinalrath Heyfelder, den wir uns freueten, unlängst hier gesehen zu haben, werden Sie meine besten Grüße erhalten haben; er hat wenigstens versprochen, selbige bestens zu besorgen. Inzwischen ist in Ihrem Literaturblatt auch eine Anzeige meiner literar. Übersicht der christlichen Dichter u. Historiker erschienen, wofür ich nicht verfehle, Ihnen meinen verbindlichsten Dank abzustatten. Es ist nicht blos darin meinen Bemühungen und Leistungen eine sehr wohlwollende und freundliche Anerkennung zu Theil geworden, sondern es sind auch die das Ganze leitenden Ideen und Grundsätze, der Standpunkt, von dem das Ganze zu betrachten ist, auf eine Weise hervorgehoben, die mich zu innigem Dank verpflichtet. Möchte die zweite Abtheilung, an der eben gedruckt wird, sich einer gleichen Aufnahme bei Ihnen erfreuen! Sie werden, sowie der Druck beendigt ist, was in längstens 2 Monaten der Fall ist, ein Exemplar unverzüglich erhalten. Dieser zweite Theil hat mir unsägliche Mühe und Arbeit gemacht, so daß ich mehrmals krank darüber geworden bin und um Ende Augusts eine mehrwöchentliche Pause machen muß, zur Erhohlung und Wiederherstellung einer mehrfach angegriffenen Gesundheit. Denn man sitzt in Heidelberg nicht auf Rosen, wer nicht an dem leidigen elenden Intriguenspiel der Hrn. Professoren sein Vergnügen findet, wer in Allem ein ehrlicher und redlicher Mann bleiben will, der findet sich in diesem Treiben wahrhaftig nicht behaglich. — Es freut mich, daß nun auch einmal in unseren Jahrb. Schwab bey Gelegenheit von Gaudy's Römerzug Ihrer Italien. Reise die verdiente und gerechte Anerkennung gezollt hat, gegenüber dem matten, seichten und wäßerigen Gewäsche eines Nicolai und Consorten; er hätte noch Mehr über diese und ähnliche Geisteslose Productionen des Berliner Sandes sagen können. — Creuzer, noch immer der alte, theure Freund, grüßt Sie bestens; mich aber behalten Sie auch ferner in freundlichem, wohlwollenden Andenken. —

Ihr

Chr. Baehr.

9.[1])

Hochverehrtester Herr u. Freund!

Ein alter Freund, durch gleiche Gesinnung mit gleicher Liebe Ihnen zugethan, ein treuer Leser Ihres Literaturblattes, sowohl des früheren, wie insbesondere des jetzigen, wendet sich in seinem, wie in dem Namen mehrer gleichgesinnter Freunde und Verehrer an Sie mit einer ganz besondern Bitte, durch deren Erfüllung Sie nicht blos uns, sondern auch der guten Sache, für die Sie so kräftig das Wort führen, einen großen Dienst erweisen könnten. Sie haben in einer der neuesten Nummern Ihres Literaturblatt eine Recension von Proudhon und Gervinus neuester Schrift geliefert, die so treffend und schlagend, so ergözlich in jeder Hinsicht und für uns hier in dem gegenwärtigen Moment, wo man den Hrn. Gervinus zum edlen Märtyrer (!!) stempeln möchte, so wichtig, daß ich bey Ihnen mir die Anfrage erlaube, ob es nicht möglich wäre, von der Nummer, in welcher dieser Aufsatz sich befindet, mehrere Abdrücke, etwa 5—6 zu erhalten: in diesem Falle würde ich Sie ersuchen, diese Nummern in möglichster Bälde hierher an mich zu schicken und den Betrag entweder sogleich auf der Post zu erheben oder auf einem andern Ihnen beliebigen Wege. Der Gebrauch, der von dieser Nummer gemacht wird, ist, das kann ich Sie versichern, ein Ihrem Literaturblatt nur förderlicher in jeder Hinsicht, und mit der Absicht verbunden, auch in Kreisen, wo man das Blatt noch nicht kennt, dasselbe zu verbreiten.

Wenn es Ihnen also möglich ist, diese Bitte zu erfüllen, so würden Sie dadurch sehr verbinden

Ihren alten treu ergebenen

Chr. Baehr

Heidelberg d. 28. Januar 1853. GHofrath u. Professor.

10.[2])

Hochverehrtester Herr und Freund!

Ich bin Ihnen unendlich dankbar für die so schnelle u. prompte Erfüllung meines Wunsches; ich bin Ihnen doppelten Dank schuldig, nicht blos für meine Person, sondern auch für die gute Sache, der Sie einen so wesentlichen Dienst geleistet haben. Wenn Sie be-

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 327.

[2]) Zum größten Teil abgedruckt in den Denkwürdigkeiten 327.

denken, daß jedes Blatt, das Irgend Etwas gegen Hrn. Gervinus enthält, auf dem hiesigen Museum, sogleich weggerissen wird, damit es Niemand zu lesen bekommt, und das diese neue Censur der Hrn. Gothaner auch Ihrem Blatte, das nur durch Drängen von Seiten der Bibliothek dorthin kam, zu Theil geworden ist, wenn Sie weiter bedenken, daß hier jedes Verfahren und Einschreiten auf disciplinarischem Wege erst nach der gerichtlichen Entscheidung erfolgt, und überhaupt gegen Leute dieses Schlages schon darum nicht vollzogen wird, weil man mit diesen Leuten noch immer liebäugelt, und troß der Erfahrungen von 1848 und 1849 nicht ohne den Beistand dieser Leute das Regiment führen zu können glaubt, während grade diese Herrn es eigentlich sind, die uns in alles Unglück gestürzt haben — Wollte man doch im Jahre 1848 den Hrn. Gervinus alles Ernstes zum Curator der Universität machen — wenn Sie dieß alles erwägen, so werden Sie auch den Dank bemessen können, den wir Ihnen schulden, daß Sie so offen und mit so wahrem Freimuth dieses Schandgetriebe aufgedeckt haben, ohne Furcht vor der Despotie und dem Terrorismus, den diese Partei, die in Hrn. Gervinus eines ihrer Häupter verehrt, hier, d. h. in Heidelberg noch immer ausübt, so daß wir oft hier (ich kann Sie dessen versichern) einen harten und schweren Kampf haben; um vor neuen Rückfällen in die Zeiten von 1848 und 49 uns sicher zu stellen. Zufällig ist nun die Sache mit Gervinus noch mit einer andern zusammengefallen. Eine kurz nach Unterdrückung der Revolution, wo doch ein Einlenken in bessre Wege zur Pflicht geworden war, aufgenommener Privatdocent der Philosophie, lehrt in seinen Vorlesungen den schamlosesten Atheismus, wie ihn die äußerste Richtung der junghegelschen Partey predigt. Auf Klagen der Kirchenbehörden fragt die Regierung bey uns an, ob sie die (jederzeit revocable) venia legendi dem Atheistischen Lehrer entziehen solle; die philosophische Facultät soll ein Gutachten geben, und nach 14tägigem Streit ist noch nicht einmal die Frage entschieden, ob nur überhaupt ein Gutachten gegeben werden soll oder nicht. Der alte Schlosser geberdet sich am miserabelsten und droht uns mit Denunciationen jeder Art, wenn wir dem Lehren eines so frechen Buben nicht allen Lauf wollen lassen. Und derselbe Mann dedicirt sein neuestes Buch der Tante des neuen Empereur! Wir lassen uns natürlich dadurch nicht irre machen, ich schreibe es Ihnen nur, damit Sie sich einen Begriff von diesen Zuständen machen können. Ich gestehe Ihnen, wenn diese Partey noch weiter ihr

Wesen treibt, so bringt sie uns um alle wahre Freiheit und zernichtet uns alles wissenschaftliche Streben. . . .

Genehmigen Sie die Versicherung des wärmsten Dankes und und bleiben Sie fortwährend in freundlichem Wohlwollen ergeben

Heidelberg d. 3 Febr. 1853. Ihrem dankbarsten Bähr.

Ludwig Börne. 11.[1]

Frankfurt d. 19. Juli 1827.

Verehrtester Herr Doktor!

Um über Walter Scotts neues Werk zu sprechen, müßte ich dem großen Napoleon eine Schlacht liefern und mich vielleicht von ihm schlagen lassen — ein Regal, das nur fürstlichen Personen zukömmt. Ich bin nehmlich ein kleiner aber erbitterter Feind des großen Napoleons. Ich liebe ihn und bewundere ihn nicht und das ganze Heroengeschlecht ist mir verhaßt sobald es aufhört mir gleichgültig zu seyn. Ich berechne immer, daß eine Million kleiner Menschen dazu gehört einen einzigen Großen zu bilden, eine Art der Besteuerung, die mich am meisten ärgert, weil sie die Aermsten am meisten trifft. Der gute Napoleon hat nichts gethan; was ich ihm verzeihe, denn wir könnten es nachholen; aber er hat nicht genug zerstört und nicht genug todtgeschlagen und hat todte Verhältniße einbalsamirt und über der Erde gelassen, so daß sie uns den Platz wegnehmen — und das verzeih ich ihm in meinem Leben nicht. Kurz, ich würde so ungebührliche Reden führen, daß sie Ihr Censor streichen müßte, er wäre denn mein Feind, der Lust hätte mich an den Galgen zu bringen. Ich bedauere also, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können. Doch danke ich Ihnen, daß Sie sich meiner erinnert, und ich werde Ihnen, mich in Ihrem Andenken zu erhalten, nächstens einige Artikel schicken.

Ich freue mich sehr auf Ihr Werk über die Deutsche Literatur. Liesching hat mir schon im vorigen Jahre viel gutes davon erzählt. Ich wundere mich jetzt schon, wie Sie ein Buch über eine Sache haben schreiben können, die gar nicht existirt, denn die Deutschen Bücher bilden so wenig eine Literatur als die Deutschen ein Volk, ob es zwar mehrere gute Bücher und 30 Millionen Deutsche gibt.

Ich grüße Sie herzlich

Ihr ergebener Dr. Börne.

---

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 195, 302.

12.

Paris den 12. Nov. 1835.

Verehrter Herr!

Gutzkow und Wienbarg hatten mich vor einigen Monaten zur Theilnahme an ihrer Revüe eingeladen, welche ich aber ablehnte, damals blos aus dem Grunde, weil ich unter keiner Censur schreiben, oder wenigstens mich nicht verpflichten wollte mich jederzeit den Launen der Zensur zu unterwerfen. Als ich den Brief der beiden jungen Herren erhielt, wußte ich noch nicht das Geringste von ihnen. Ihren Artikel im Literaturbl. bekam ich später zu Gesicht, und bald darauf theilten mir G. u. W. ein Paar Flugschriften mit, die gegen Sie gerichtet sind. Auf ihren lezten Brief habe ich noch nicht geantwortet. Was Sie mir von diesen Leuten sagen glaube ich Ihnen auf das Wort, wie auch alles was Sie gegen die Wally geschrieben, die ich selbst nicht gelesen. Ich theile ganz Ihren Abscheu vor solchen Sittenlosen und glaubensschändrischen Schriften, aber ich gestehe, daß dieser Abscheu auf die Person des Verfassers nicht überging. Wann G. u. W. den Deutschen Voltairs Excremente auftischen wollen, fürchte ich nicht daß sie viel Gäste bekommen werden. Es mag eine Parthei geben, die solchen Ansichten huldigt, allein dann ist es erwünscht, daß diese Parthei ein Organ gefunden. Wie anders könnte man sie bekämpfen als in ihren Organen? Sie haben durch Ihre Opposition dem G. eine Wichtigkeit gegeben, wofür er Ihnen in seinem Herzen danken wird. G. hat mir durch einige Worte in einem Artikel über mich und Heine in dem Phönix, seine schwache Seite gleich verrathen, und wenn ich gegen ihn schriebe würde ich die benutzen. Ich hatte von Heines Diatriben gegen das Christenthum gesagt: das sei alles alter Plunder — das hat G. gleich aufgefaßt, das hat ihn getroffen. Er möchte originell seyn, eine neue Schule des Unglaubens gründen; wenn man ihm das Verdienst der Erfindung nimmt, nimmt man ihm seine Freude an der Sünde. Sie selbst haben G. Talent zuerkannt, er und einige seiner Kameraden schreiben doch mit einer gewissen Lebendigkeit, die der deutschen Literatur früher fremd war. Das haben diese junge Leute von Ihnen, von Heine, auch etwas von mir gelernt. Sollten wir uns darüber nicht freuen? Daß es nur nicht an Bewegung fehle, darauf kömmt es an, dann wird das rechte Ziel immer erreicht von einem oder dem Andern.

An Gs Journal zu arbeiten habe ich also nie gedacht, und denke jezt um so weniger daran, da ich selber den Entschluß gefaßt vom

künftigen Jahre an eine eigene kleine Revue in franz. Sprache hier herauszugeben. Sie soll der Deutschen Literatur gewiedmet seyn, für die man jezt in Paris großen Eifer hat. Deutsch mag ich ja nicht mehr schreiben, ich habe einen Abscheu vor dieser wahnsinnigen Censur. Haben sie doch in Hamburg den 8. Theil meiner vor 6 Jahren gedruckten Schriften, von welchen eine neue Auflage gemacht worden, so verstümmelt, daß ihn Campe hat weglassen müssen. Mögen künftig die Deutschen Blätter aus meinen franz. Artikeln übersetzen was sie dürfen, so habe ich doch der Censur nicht zu weichen.

Ich habe mit Interesse angekündigt gelesen, daß von Ihrer Deutschen Literatur eine neue Auflage erscheint. Werden der 3. u. 4. Theil auch bald erscheinen? Mir wäre jetzt Ihr Werk von dem größten Nutzen, da ich eine nur lückenhafte Kenntnis von der Deutschen Literatur habe. Sobald das Werk vollendet ist werde ich es in meinem Journal besprechen. Ich will an Liesching schreiben, daß er mir Ihren Geist der Geschichte hieher schickt, wie auch sonst interessante Artikel des Stuttgarter Verlags. Das wird für die Verleger von Nutzen seyn, denn die Franzosen kaufen jezt sehr viele deutsche Bücher, und es kömmt nur darauf an, sie auf neue Erscheinungen aufmerksam zu machen. Ich bitte Sie bei Liesching, Cotta u. den übrigen Buchhandlungen meinen Antrag auf Frei-Exemplare zu unterstützen. Einen Artikel über Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, habe ich heute an Cotta geschickt. Er wird sich wohl besser für das Morgenbl. als für das Literaturbl. eignen. Entscheiden Sie. Ich habe ihn schon einige Monate fertig, ihn aber nicht abgeschickt, weil man mir gesagt, daß im Morgenblatt das Buch schon besprochen worden. Vielleicht ist er aber doch noch zu brauchen.

Ich habe mich unendlich gefreut, ein Zeichen Ihres freundlichen Angedenkens von Ihnen zu erhalten, und ich bitte Sie von meiner aufrichtigen Verehrung überzeugt zu seyn

Ihr

Rue Lafitte 44. Börne.

## Carl Brandenburg. 13.

Verehrtester Herr Doctor und Freund!

Der Ueberbringer dieses Herr Dr. Feuerbach Gerichts-Aktuar von Marbach, welchen ich das Vergnügen hatte in unsrer Gesellschaft kennen zu lernen, wird die Freundlichkeit haben Ihnen das Portrait Schillers zu überreichen. Selbiges fand ich bei einer Auktion eines

Deutschen hierselbst, und nehme mir daher die Freiheit Ihnen selbiges zu verehren weil ich mich erinnere daß Sie bei Ihrer damaligen Anwesenheit in Rom sich sehr für Schillers Briefe etc. interessirten; die Künstler behaupten durchgehends daß dieses Schillers Portrait eines der ähnlichsten sey, und die Behandlung als Aquarell ist meisterhaft. — Ich bin sehr begierig was man in Stutgard dazu sagt, daß es nach der Natur gemacht ist, ist ganz gewiß, allein von wem konnte mir niemand sagen; auf der Rückseite steht der Name geschrieben, vielleicht ist es von ihm selbst geschrieben, dieses wird man in Stutgard am besten verstehn, indem es ja an solchen nicht mangelt. —

Wie geht's Ihnen denn noch sonst in dem lieben Stutgard, denken Sie auch noch zuweilen an Rom und den Eselsritt den wir in der Villa Testa bei Tivoli machten, mit Firmenich Franken etc. Firmenich lebt jetzt verheirathet in Berlin und macht Eisenbahnspekulationen, unser alte Freund Reinhard ist noch immer rüstig, er trinkt noch alle Abend seine 10—11 Merge fogliette, und so er diese eingenommen hat, so zieht er mit seinem fichino (Hund) die Via quattro fontane hinauf; in diesem Augenblicke ist der König von Bayern hier, und streicht wie gewöhnlich als Privatmann den Weibern nach, seine Villa Malta ist fast ganz von den schönen Geschlechtern bewohnt, da selbige die meisten Bajocchi Hausmiethe bezahlen und von der Polizey gesichert sind. —

Jetzt beabsichtige ich einen Plan, worüber ich Sie um Ihren gütigen Rath bitten wollte, nämlich:

Ich habe jetzt eine Sammlung von 32,000 Gipsabgüssen so wie sie keiner in der Welt hat, selbige habe ich wie Sie aus beiliegender Probe ersehen, alle in Tafeln gemacht, und beabsichtige mit selbigen eine Reise nach allen Hauptstädten Deutschlands oder Europas zu machen, da meine Sammlung sowohl für den Künstler als den Gelehrten und Dilettant [sich] eignet; ich habe bereits schon 1000 Tafeln fertig und habe noch einige 1000 zu machen.

Die Sammlung besteht aus lauter vollständigen Sachen z. B. die Metamorfosi, Odissee und Iliade, Eneide von Virgil, die Päbste, die berühmten Leute, eine Münzsammlung von 2000 Stück alle Museen von Rom, Neapel, Florenz, die christliche Sachen über 2000 Stück und alle aus den ersten Christenzeiten und Katakomben, dann die unzähligen Antiken, Hyroglipensammlung kurz es würde Sie langweilen alle zu hören. —

Der gültige Ueberbringer kann Ihnen vieles besser mündlich erzählen, was den Preis dieser Tafeln betrifft so kann ich selbige das Stück zu 40—50 Krzr geben! ich glaube bei der Geschichte reich werden zu können, übrigens bin ich auf Ihr gefälliges Resultat sehr gespannt.

In der Beilage No 261 der Allg. Zeitung können Sie einiges über mein Studio lesen (18 Sept. 1843). —

Entschuldigen Sie bester Herr Doctor daß ich Sie so sehr mit einem so langweiligen Schreiben plage, da ich jedoch von Ihrer Freundschaft und Herzensgüte überzeugt bin, so bin ich überzeugt daß Sie mir Ihren guten Rath baldigst mittheilen.

In Erwartung einer gefälligen Antwort und in der Hoffnung daß mein Schreiben Sie und Ihre liebe Familie in bester Gesundheit antreffen und erhalten wird, empfehle ich mich Ihres ferneren gütigen Wohlwollens und Freundschaft bestens, und verbleibe mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ihr bereitwilligster Diener u. Freund

Carl Brandenburg.

Rom d. 28/5 44
Scultore Via Capo le Case 49 in Roma.

Eduard von Bülow. 14.[1])

Dresden, 2 August 1838.

Hochgeehrtester Herr!

Es war schon seit längerer Zeit meine Absicht mich Ew. Hochwohlgeboren schriftlich zu nähern; doch unterließ ich es immer noch, theils aus Scheu vor der Unzulänglichkeit brieflicher Mittheilungen; theils, weil wir Bewohner Dresdens so verwöhnt sind, durch Tieck und die hiesigen Kunstschätze so viele Notabilitäten aller Lande hier hergezogen und an uns früher oder später vorübergehen zu sehen, daß ich beharrlich die Hofnung nährte Ihre persönliche Bekanntschaft vorher zu machen. Sie haben diese Hofnung annoch getäuscht und so erlaube ich mir denn, heute diese Zeilen mit keiner gültigeren als der Empfehlung an Sie abgehen zu lassen, daß ich Ihre Gefälligkeit in einer Sache in Anspruch nehme.

Ich ersuche Sie nehmlich um nichts Anderes als daß Sie die hiebei folgende Novelle lesen und insofern Ihr kritisches Gewissen

---

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 314.

es erlaubt derselben Ihre Protektion zur Aufnahme in das Morgenblatt zugestehen wollen. Ich schmeichle mir, daß die Richtung, die ich in der Novelle einschlage Ihren poetischen Ansichten nicht zuwider laufen werde! Herrn Dr. Hauff kenne ich nicht näher, und obwol derselbe schon einmal ein Bruchstück aus meiner kleinen Harzreise in das Morgenblatt aufnahm, zu deren Herausgabe der Verleger mir meine übereilte Zustimmung abgewann, so würde ich doch gefürchtet haben, wenn ich diese Arbeit ihm direkt eingesandt hätte, daß er sie, bei der Masse von Manuskript, mit der er wahrscheinlich überhäuft wird, vielleicht lange ungelesen liegen lassen könnte.

Ich gedenke jetzt, nach meinen seitherigen kleinen Vorarbeiten, allmälig mit meinen poetischen Arbeiten, von denen manche schon Jahre lang beendigt, hervorzutreten. Sie befassen sich zum Theil mit nicht unwichtigen Interessen der Zeit, ich glaube mir sagen zu dürfen von einem freien Standpunkte aus, der der öffentlichen Meinung nicht zuwider ist, vielleicht verfolgen sie hie und da sogar ein ähnliches Ziel wie unsere weiland jungen Deutschen nur daß ich natürlich, in anderer Absicht, auch andere Wege einschlage als diese! — Ich würde mich ungemein freuen, wenn diese poetischen oder novellistischen Versuche Ihren kritischen Beifall fänden und die Uebereinstimmung die ich bei der Lektüre Ihrer „Deutschen Literatur" in vielfältigen Beziehungen mit Ihnen fühle, nicht blos eine einseitige wäre.

Die hier beiliegende Novelle könnte allerdings ein wenig lang für das Morgenblatt erscheinen; indessen habe ich doch schon eben so lange darin angetroffen, und andrerseits ist der Umstand, daß sie in mehrere Abschnitte zerfällt, die bilderartig neben einander liegen, wohl wieder ein gewisser Vorzug für sie, der sie gerade für ein Journal gerecht macht. Wird sie in das Morgenblatt aufgenommen, so bitte ich Sie ergebenst, mir die Honorarbedingungen gütigst mitteilen zu lassen. Außerdem hätten Sie vielleicht die Gewogenheit, sie Hrn. v. Cotta oder Hrn. Hallberger mitzutheilen und mir später zu sagen, ob eine von diesen Verlagshandlungen wohl geneigt sein dürfte, sie selbständig zu drucken. Ich würde in diesem Falle eine zweite Novelle dazufügen, mit der zusammen sie einen Band füllt, und die nach dem Dafürhalten meiner Freunde nicht geringer ist. Wegen der doppelten Unbescheidenheit dieser Bitten fühle ich mich Ihnen gegenüber schon sehr beschämt. —

Da Tieck hört, daß ich Ihnen schreibe, so trägt er mir auf,

Sie freundlichst von ihm zu grüßen. Wir dürfen wohl nächstens den zweiten Theil der Cevennen von ihm erwarten und desgleichen bereitet er den selbständigen Abdruck der Vorrede zu Lenz vor die stark vermehrt und umgearbeitet seine Kritik Göthes vollständiger entwickeln wird. Da die persönlichen Rücksichten gegenwärtig nicht mehr stattfinden, so glaube ich, wird das Resultat derselben anders als vordem erscheinen. Ich glaube, Tieck hält bald dafür daß es an der Zeit ist, den alten Göthe preiszugeben und damit den Schlag zu wiederholen, den Sie jenen elenden Berliner Nachbetern schon versetzten. Ich denke, daß wir im Grunde eben nicht so sehr verschiedener Meinung als es scheinen kann, über den großen Dichter sind. Es sind am Ende doch meist nur Worte, die uns trennen, wenn Sie nehmlich annehmen, daß meine desfallsige Meinung mit der meines Freundes Tieck ziemlich zusammenfällt, d. h. Sie nennen Talent was uns für Genie gilt und umgekehrt; die Begabung an und für sich erkennen wir Alle an. Auch Sie erkennen das Ewige, Ursprüngliche in Göthes Jugendwerken, seinem Werther, Götz, Faust, — dem Fragmente — an. Nur rechnen Sie es dem Dichter nicht so hoch als wir an, leiten es zum Theil von Rousseau, — Sterne — Shakespeare ab, wiewohl, so angesehen, gewiß in keiner Zeit von einem Großen, Gewaltigen viel übrig bleiben und Stich halten möchte, weil freilich unter der Sonne nicht leicht etwas Neues geschieht und Alles seinen Quell hat, dem es seine Entstehung, seine Elemente verdankt. Allein, wie viel von dieser Beschuldigung begründet ist, wie viel nicht, überlassen wir billig der Zeit zu entscheiden, wir können die Frage umgehen. Auch Sie geben zu, daß Göthe in seiner Universalität und Begabung, als der Inbegriff seiner ganzen wenn auch schwachen Zeit der größte deutsche Dichter ist, mit dem unsre Literatur in der neuen Zeit beginnt, um den sie sich dreht, der sie bis zu der neuesten Zeit oder bis zur sogenannten romantischen Schule vertritt. Tieck ist als deren Haupt und Schöpfer der deutscheste Dichter, für sein laufendes Jahrhundert gewiß dasselbe was Göthe, in ganz anderer Art freilich, für das vergangene war. Damit hätten wir vielleicht die Hauptpunkte einer möglichen Verständigung aufgefunden.

Ich gebe Ihnen gern zu, daß Göthes ganzes Leben seit seiner glänzenden Jugendzeit Ein Fall, Eine Versündigung an sich selbst war, die einzige der ein solcher Mann unterliegen kann, der der Welt deshalb keine Rechenschaft schuldet. Er wollte nicht die Er-

wartungen erfüllen, die er selbst erregt hatte, wollte nicht jene Jugendhöhe behaupten, auf die er unbewußt gestiegen war, wollte nicht der Mann des Volkes werden; warum? weil er nicht konnte: das ist allerdings der faule Fleck, seine Weichlichkeit, sein Philisterthum, seine Schwäche, sein Egoismus, nennen Sie es wie Sie wollen: Die Sache selbst ist da. Und eben darin ist auch Göthe unmoralisch, daß er sich nicht selbst getreu blieb, daß er es nicht für seinen allerhöchsten Beruf hielt, Dichter zu sein. Sein ganzes Leben ist eine große Schicksalstragödie. Er fühlte es selbst, fühlte die schiefe Stellung in die gerathen war, und daher alle seine Fehler und Uebel, seine in seinen letzten Lebensjahrzehenden so ängstliche Besorgniß um seinen Ruhm, sein widriges vornehmes Wesen, sein kleinliches Geltenlassen und Schmeicheln der unbedeutendsten Ausländer, und niedrigsten deutschen Anbeter und dergleichen. —

Jedoch wo gerathe ich mit all dem Geschwätz hin, Sie werden es längst für überflüssig erachtet haben. Nehmen Sie meine Annäherung freundlich auf und lassen Sie Sich schlüßlich auch meinen Dank für Ihren so sehr zeitgemäßen so siegreichen Kampf gegen die armen jungen Deutschen gefallen. Man weiß wirklich nicht soll man dabei mehr das Moreau'sche Ihres Rückzugs oder das Blücher'sche Ihres Angriffs bewundern. Ihr Zweck ist erreicht, die Herren sind vernichtet, discreditirt, ihre Zeit ist vorüber, kein Mensch spricht mehr von ihnen, wenn auch sie selber noch genug in ihrem ausgebildeten Cliquenwesen und gegenseitigem Gelobhudeln. Sie haben nur eine Frage, mit allem ihrem schamlosen, ausgelassenen Unwesen hinterlassen: welche Thorheit kann und wird die nächste sein, die am Horizonte der deutschen Literatur aufsteigt und zu Ehre kömmt?

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung mit der ich beharre

Ihr ergebenster
E. v. Bülow.

Soeben sendet mir Tieck noch die Beilage für Sie zu.

## 15.

Schon lange geehrtester Herr und Freund war es meine Absicht Ihnen zu schreiben und mich nach Ihrem allseitigen Befinden zu erkundigen! Kann doch Luise sowenig wie ich eine wahre Anhänglichkeit an Sie und Ihre Familie, die uns jedes spätere Jahr immer

mehr heraushebt, verläugnen, und wünschen wir beide aufrichtig, daß diese Gesinnungen von Ihrer Seite getheilt werden!

Welch große Veränderungen seit wir Stuttgart verließen mit uns allen vorgegangen wissen Sie. Mancher meiner Stuttgarter Freunde wird damit wol nicht einverstanden sein. Ich zäle Sie keinenfalls darunter, da Sie zu sehr Mann sind, als daß Sie die geheimsten Schicksalsangelegenheiten Anderer nach der Oberfläche beurtheilen wollten. Die Trennung meiner ersten Ehe war eine moralische Nothwendigkeit geworden, die auf beiden Seiten statt fand. Sie verstehen, welche Stürme und Leiden in Folge dessen mein Leben inzwischen erschüttert haben! Mein Nervenleben ist halbzerstört und ich fange kaum jetzt an mich in etwas davon zu erholen. Genug davon! Wir wurden im Sommer 49 geschieden. Im November verband ich mich mit meiner Kusine Luise Bülow. Wir lebten den Winter in Zürich und entschlossen uns, müde der trostlosen deutschen Verhältnisse, uns hier in schönster ländlicher Ruhe anzukaufen, wo es uns bis heute, in dem alten Schlosse immer mehr und mehr behagt. Vor drei Monaten beschenkte mich meine Luise mit einem prächtigen Buben, der nach seinem Großvater und Großoheim Dietrich Wilhelm genannt ist und dessen Geburt seiner Mutter ihre Gesundheit wiedergegeben hat. Meine beiden geliebten Kinder Isa und Hans waren im Sommer bei uns, Isa fast sechs Monat. Wir hatten mit ihr den glücklichsten Familienkreis und sie ward die liebevollste Pflegerin ihres kleinen Bruders.

Das Schicksal meines Sohnes hat sich denn auch hier entschieden und er hat die Musik zu seinem Lebensberufe erwält. Zunächst wider meinen und seiner Mutter Willen. Er ist aber 20 Jahr und selbständig. Er ist sofort Musikdirektor des Zürcher Theaters geworden um sich dort unter R. Wagners Vorsorge vollends zum praktischen Musiker zu bilden und hat bereits ein Gehalt von dem er leben kann. Ich mußte warnen und zurückhalten, konnte aber nicht umhin, innerlich zu billigen, da Energie im Handeln eines jungen Mannes immer erfreulich und das Meiste von dem was naturgemäß in der moralischen Welt explodirt, gut ist. Der Himmel wende sein Leben zu seinem Glück! Er denkt, nun sei zur Zeit die ganze Jugend radikal und an eine juridische Anstellung in Preußen wäre unter diesen Umständen ohnedies nicht zu denken gewesen. Anstellung in einem deutschen Liliputstaate ist ihm kein geringerer Greuel als mir. Ach und die deutsche Zukunft! Ich kann

mir wol vorstellen, wir sind politisch weit auseinander. Aber die Trostlosigkeit, die Jämmerlichkeit die Hohlheit und Nichtigkeit alles Bestehenden erkennen Sie mit mir an! Ich konnte nur lächeln, als ich in den Zeitungen las, es sei von Ihrer Anstellung in Preußen die Rede. Ich wußte wol, daraus könne nichts werden und Sie denken zu ehrenhaft um einem F. W. nicht verdächtig zu erscheinen! Was werden die nächsten Tage, dieser Winter bringen? Wir stehen an hundert Abgründen! Ein Glück, daß alles Naturgesetzen unterliegt und zuletzt das Rechte siegt! —

Was mich gerade heute vermag Ihnen zu schreiben, ist daß ich Hand angelegt habe meinen, wie Sie sich erinnern langgehegten Plan auszuführen und die Schriften von Luisens famosem Onkel Heinrich Dietrich in einer Auswal neu herauszugeben. Mein Schwager Graf Bülow hat von ihm noch wichtige Papiere aller Art, die er mir wol auch zu dem Behufe mittheilt, zugleich sein Leben (vielleicht desgleichen das von Bülow-Dennewitz) mit seiner Charakteristik zu schreiben. Sie waren so freundlich, mir diejenigen seiner Schriften welche ich nicht besitze, wol aber Ihre Bibliothek, leihen zu wollen und ich erlaube mir denn, Sie jetzt beim Worte zu nehmen. Ihren Rath wegen der Auswal ertheilen Sie mir, aus Antheil an dem Autor, gewiß ebenfalls. Was ich von Bülows Schriften gesammelt habe, besagt inliegendes Verzeichniß.

Davon werde ich das Werk über Amerika und die Flugschrift über Napoleon nicht abdrucken lassen, wol aber charakterisiren, eben so die Biographie von Julius Voß. In die Auswal gehören aber wol die Lehrsätze, Gustav Adolf, sowie der Geist des Kriegssystems u. Prz. Heinrich. Betreffs der Annalen, ist erst zu ermitteln, was darin von Bülow herrührt. Die militärischen Biographien gelten für sein Werk. Ich möchte es, wenn es möglich ist, bezweifeln. Was halten Sie davon? Also nicht wahr, Sie unterstützen meine Absicht durch Mittheilung dessen was Sie von Bülow haben und senden es mir recht bald durch Beischluß an die Meck'sche Buchhandlung in Constanz?

Wir haben Ihrer jetzt recht oft gedacht und wünschten so sehr, Luise sich wieder einmal von Ihnen bekehren zu lassen, ich mit Ihnen in Frieden zu streiten. Wie wäre es, wenn Sie uns im Winter, bald auf einige Zeit besuchten. Wir sind uns auf eine kleine Tagereise nah. Es ist hübsch und behaglich bei uns und Sie sollen hier so gut wie zu Hause arbeiten können. Ich schicke Ihnen meine

Equipage bis Romanshorn entgegen! Überlegen Sie es sich und thun Sie es, wenn Sie unser noch freundlich gedenken. Lassen Sie uns doch auch wissen wie es den Ihrigen allen geht, Ihren allerliebsten kleinen Buben, Ihrer lieben Frau!

Luise grüßt mit mir herzlich!

In aufrichtiger Hochschätzung

Ihr

Bülow.

Schloß Ötlishausen bei Bischofzell
10/11. 50.

**Edward Bulwer.** 16.[1])

Sir

I take the liberty of sending to you the copy of the work „Arthur“ on which I set most store; and which I regard as the least unworthy medium of expressing to you the gratitude with which I recall your welcome of my earliest efforts — and the genuine admiration with which I have read and reread your masterly performances. I know what I hazard in sending my work not only to the profound and brillant historian, but to one of the boldest and most luminous critics that even Germany, the land of criticism, has produced. But I yet fancy, you will find in this illustration of old Teuton Romance something that you will approve. If not, I still greet the occasion to assure you of the instruction and delight that you have afforded, to your warm admirer and faithful servant

Brighton Nov^r 21 1848 Edward Bulwer Lytton.

**Friedrich Wilhelm Carové.** 17.

Werther Herr Doktor!

Wie ich bedauert habe, daß die Stunde des Kennenlernens auch gleich die des Scheidens werden mußte, so ergreife ich gerne die nächste Gelegenheit, die sich mir darbietet, um mich von Neuem in Ihr freundliches Andenken zurückzurufen. Indem ich aber der beiliegenden Schrift gütige Aufnahme von Ihnen wünsche, kann ich den zweiten Wunsch nicht bergen, daß Sie derselben einige Zeilen im Literaturblatte des Morgenblattes widmen mögen, da ich überzeugt

---

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 281.

bin, daß dies viel zu ihrer größeren Verbreitung beitragen würde. Sollten Sie meinem Wunsche zu entsprechen sich geneigt fühlen, so dürften einige Stellen aus der Vorrede, aus der Einleitung und aus dem vierten Abschnitte, der diese erste Abtheilung schließt, Ihnen vielleicht die geeignetesten zu solcher Anzeige scheinen. Vielleicht auch dürfte dies eine Gelegenheit darbieten, auf die, noch kürzlich so hoch angepriesene Voßische Polemik das gehörige Licht zu verbreiten, da, wie Sie wissen, Voß mich in der allg. Kirchenzeitung 1824 Nr. 125 einen „trutzigen Maulpapisten" genannt, während doch die Schrift „üb. Recht und Weise der öffentl. Beurtheilung p.", welche jenes Schimpfwort veranlaßt hat, schon die unzweideutigsten Beweise meiner antipapistischen Grundsätze und Ansichten enthielt. Dem alten Manne, der in das Friedensreich eingegangen, habe ich längst verziehen, und seine Asche ruhe in Frieden; aber diejenigen, die ihn nur loben, um seine Gegner nur zu tadeln, — diejenigen welche so wenig historischen Sinn zeigen, daß sie jenes qualmende Kirchenlicht einen zweiten Luther nennen, — diese verdienen eine historische Zurechtweisung und zu dieser giebt Voßens Benehmen gegen mich einen nicht zu verschmähenden Beitrag. —

Mit dem Wunsche, daß es Ihnen und Allen, die Ihnen lieb sind, wohl ergehe, und mit der Bitte, mich dem schätzbaren Herrn v. Schott und seiner Familie bestens zu empfehlen, grüßet Sie freundlichst

Ihr ergebener

Fft. a/M. 9/6 26. F. W. Carové.

## 18.

Werther Freund!

Es freute mich, aus Ihrem letzten Schreiben zu ersehen, daß meine Rezension Ihnen gefällt. Ich wollte Ihnen jedoch nicht eher antworten, bis ich E[schenmeyer]s u. K[erner]s Antikritik gelesen. Ich glaubte, vielleicht Eines oder das Andere in meiner Arbeit umändern zu müssen. Ich bin aber nur in der Hoffnung bestätigt worden, daß, was ich geschrieben, von einigem Nutzen seyn werde. Zu ändern habe ich Nichts, wenn ich auch noch Mancherley zuzusetzen wünschte. Indessen ist das opus schon breit genug und da die zwei Geisterherrn so schlagfertig sind, werde ich ohnehin wohl noch mit ihnen ein Weiteres zu scharmutziren bekommen. Doch wünschte

ich nun auch, meine Recension recht bald gedruckt zu sehen, damit sie den à propos nicht verfehle. Binnen 2 oder 3 Wochen kommen noch andere Rezensionen zum Vorschein; ich wünschte, daß wir den Vorsprung hätten. Könnte nicht ein zweites Beiblatt zum Morgenblatt uns diesen Dienst leisten? Jedenfalls rechne ich darauf, daß Sie baldmöglichst den Abdruck veranlassen und bei meinem Namen das Datum der Absendung von hier, den 24. Dzr. 29, anzumerken die Güte haben werden. Leid thut es mir, daß Sie, in Ihrer ersten Indignation über das Gottes und seiner Vernunft und seiner Liebe Unwürdige, was in jenen Geistergeschichten vielfach enthalten, eine unbedingte Grenze zwischen zwei Welten ziehen zu müssen glaubten. Sie haben hierdurch und durch einige Sticheleien, die E. sorgfältig hervorsucht, den Gegnern eine verwundbare Seite dargeboten. Übrigens hat E. in seiner weitschweifigen Antikritik wieder so manche Schwäche gezeigt, daß er gewiß keinen neuen Geisterproselyten damit macht, E. spricht von wahrer christl. Mystik und statuirt ausdrücklich ewige Verdammung! Als wenn diese Mystik nicht, vor Allem und nach Allem, — ex uno et ad unum als ihr Grundschema anerkennte, so daß selbst kirchliche Höllgläubige, wie Dante u. a. in Augenblicken mystischer Begeisterung diese substanzielle Idealität der Weltwesen verkündigten? — Auffallend aber ist, daß E. seine Antikritik zum Theil auf Briefe der Frau H[auffe] gründet, die nicht gedruckt sind, und zum Theil sogar die im Buch dargelegten Ansichten verändern. So soll in einem Briefe, — von dem übrigens nicht gesagt, ob er im Halbschlaf, Schlafwachen oder Hellschlaf geschrieben, — der Aufenthalt der Heiden nicht zum Zwischenreich gehören? da doch im Buche Nichts davon steht, vielmehr es diesem zu Folge nur Himmel Hölle und Zwischenreich giebt, die Heiden aber als Nichtchristen nicht in den Prevorstischen Himmel gehören? — Doch, ich will nicht weiter Sie auf Punkte aufmerksam machen, die auch Ihnen gewiß nicht entgangen sind; sondern schließe mit der wiederholten Bitte, den Abdruck meiner Rezension möglichst bald zu veranlassen, damit die Sache zu einem Abschluß gelange.

Freundlichst grüßend

Ihr ergebener

Fft. a/M. 31/12 29.

F. W. Carové.

Ignaz Friedrich Castelli. 19.[1])

Wien am 11 Mai 830.

Verehrter Herr Doctor!

Als der Herr Hofrat [Cotta] von Cottenburg in Wien war, hatt' ich das Vergnügen ihm ein Exemplar meiner „Gedichte in niederösterreichischer Mundart" zu überreichen und erhielt von ihm das Versprechen daß dieselben in dem Literaturblatte zum Morgenblatte besprochen werden würden. Seitdem warte ich aber vergebens auf eine Anzeige, welche (wie sie auch immer lauten mag) doch die Aufmerksamkeit des literarischen Publikums auf mein Werkchen leitet.

Ich bin nun so frey, auch Ihnen verehrter Herr Doctor beiliegend ein Exemplar dieser Gedichte zu übersenden, und bitte Sie sich die Mühe nicht verdrießen lassen, einige der Gedichte zu entziffern, oder doch Vorrede und grammatische Andeutungen zu durchsehen, damit Sie sich mindestens überzeugen mögen, daß wenigstens Studium und Mühe dem Werke nicht gebrechen und daß es vielleicht schon in dieser Hinsicht eine öffentliche Beachtung verdient. Freylich würd' ich nichts sehnlicher wünschen als daß Sie aus dem Munde einer Lindner oder Sophie Müller eines oder das andere dieser Gedichte vortragen gehört hätten, dann dürfte ich des angenehmsten Eindruckes gewiß seyn. Übrigens darf ich mir doch erlauben Sie zu versichern daß diese Gedichte bey uns in Oesterreich bereits das Glück gehabt haben, volksthümlich zu werden, und daß selbst der Obermeister Göthe in seinem „Kunst und Alterthum" mit Gefallen davon gesprochen hat. Glauben Sie nicht daß ich durch diese Anzeigen Ihr Urtheil bestechen will, ich theile sie Ihnen nur mit, um Ihr Wohlwollen einigermaßen zu erregen, damit Sie sich bey Ihren überhäuften Geschäften die Mühe nicht gereuen lassen diese Hieroglyphen zu enträthseln.

Dürfte ich mindestens hoffen von Ihrer Hand ein paar Zeilen über mein Werkchen zu erhalten, so würden mir auch diese ein erwünschter Lohn seyn.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ergebenster

IF. Castelli

Ständischer Rath.

---

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 264.

20.

Wien am 5 Oktbr 830

Wohlgeborner Herr!

Ich gebe mir die Ehre Ihnen beiliegend ein Exemplar des von mir heraus gegebenen Almanachs Huldigung den Frauen zu übersenden, und wünsche daß Sie denselben zur freundlichen Anzeige in Ihrem Literaturblatte würdig finden möchten. Das Äußere, worauf die Welt bey solchen Alltagsfliegen schaut, ist — wir schmeicheln uns dessen — artig gerathen, für das Innere hab' ich das Mögliche gethan; Frauen, denen wir huldigen, wollen leichte Lekture.

Vor geraumer Zeit war ich so frey, Euer Wohlgeboren ein Exemplar meiner Gedichte in österreichischer Mundart zu übersenden. Ich wünschte wohl zu wissen, ob Sie selbes erhalten haben.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ergebenster

IF. Castelli,

Rechnungs Rath.

Johann Friedrich Cotta. 21.[1])

Euer Wohlgeboren

haben Ihr Schr. v. 23ⁿ in einer Laune geschrieben, die mir ganz unbegreiflich und nur dadurch erklärlich ist, daß ich aus demselben entnehme, Sie verstehen meine Handlungsweise nicht und legen derselben Gründe unter, die mir ganz fremd sind. Was ich äußere, geht mir von Herzen und ist reine Wahrheit — diß kan ich besonders auch für das was Sie bei Ihrem ersten Besuch von mir noch unter der Thüre erwidert vernamen versichern. — Ich wollte ganz nach Ihren Wünschen mich zu fügen suchen aber das Wie? erforderte Nachdenken und wenn ich bei meinen vielen, vielen Geschäften nicht gleich jedem Antrag entsprechen kan, so wird diß dem wahren Geschäftsmann nicht so unerwartet erscheinen. Ich weiß daher mich keiner Ihrer Vorwürfe vom Hinausschieben Hinhalten p. schuldig — auch hätte ich nicht wie Sie glauben früher abschicken können sondern ich war außer Stand hiezu, da Ihre Vorschläge nicht zu den gewönlichen gehören und da ich sie eben aus Achtung für Sie, die Sie durch die Verspätung verlezt glauben, reiflicher zu überlegen, mir vornam —

---

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 204.

Was Sie mir wegen des Zurückbehaltens Ihrer deutschen Liter., wegen Rübezahl p. zur Last legen, verstehe ich auch nicht. ich habe erstere keine Stunde länger behalten als nothwendig war, sie Ihrem Wunsche gemäß zu lesen und letztern lernte ich nur kennen, als Alles darüber im Reinen war und die Unannemlichkeit welche Ihnen aus Mangel meiner eignen Unterschrift zugestoßen seyn soll ist mir unbekannt und unbegreiflich, da Hr. Wagner der procura Führer der Cotta'schen Buchhandlung ist, dessen Unterschrift die gleiche Glaubwürdigkeit und Verbindlichkeit für mich hat als wäre es die meinige. —

Was nun Ihre Verlagsvorschläge betrifft, so

1) überneme ich das „histor. Taschenbuch" ganz nach dem Vertrag der hier beiliegt.
2) Literaturblatt.

Der § 4 ist von der Art daß ich es Ihrem eignen billigen Ermessen wohl anheimstellen darf, ob ich, — der ich Stifter dieses Litbl. bin der ich es nach Möglichkeit unter meinen Augen behielt und der ich dabey, so lange Sie es redigirten mir nicht bewußt bin nur entfernt Anlaß zu einem Mißtrauen gegeben habe — diesen so unterzeichnen kann? — Wie ganz anders haben Sie sich in der Hinsicht früher gegen mich geäußert? Wie soll ich es erklären daß ich mir diesen Antrag vorgelegt sehe? Wo ist ein Wort hievon in Ihren Besprechungen gehört, in Ihrem Schr. v. 20n auch nur angedeutet worden —? Würde eine solche Bedingung nicht eine gleiche von Ihrer Seite erheischen? ich appellire an Ihre Gerechtigkeit und bin gewiß, Sie werden fühlen was ich bei Lesung dieses Paragraphen fühlte. — —

Müchler hatte mir einmal von Casanova und einem andern obscönen Buch eine Rec. eingesandt die ich aufzunemen verweigerte und ich weiß daß ich zu Ihrer Sittlichkeit das Vertrauen haben darf daß Nichts dergleichen vorkäme — aber es lassen sich andre Fälle denken wo Sie z. B. abwesend einem andern Ihre Stelle übertrügen und dieser sie mißbrauchte — oder ich wäre abwesend, und mein guter Factor ließ ein Wort aus, so würde ich in die Strafe v. fl. 730 verfallen können! . . . Nein! die Achtung, die ich Ihnen zolle gebürt mir ebenfalls, und diese Achtung für Sie und mich erlaubt mir nicht diesen Paragraphen anzunehmen.

Lassen wirs also lieber beim Alten und wollen Sie für

die 40 Bogen, die Sie liefern wollen ein Größeres Honorar so will ich diß in dem vorgeschlagenen Verhältniß, als die weitern Bogen weniger honorirt würden, gern zugestehen.

3) Narcissus — weder ich noch mein Sohn konnten gedrängt durch nahe Reise ihn noch lesen, wir haben nicht einmal die wahrscheinliche Bogenzahl geschäzt, daher mir jeder Maasstab abgeht — Wenn Sie sich also nicht bis zu meiner gegen den 6—8 Nov. erfolgenden Rückkehr gedulden so muß ich darauf verzichten.

4) Politische Grillen

   a) Der Preis der Annalen ist auf ein Durchschnitts Honorar von fl. 18— berechnet, also alles darauf basirt —

   b) Sie verlangen, daß die 10 Bogen spätestens bis zum Herbst also bis zum 8 Heft incl. abgedruckt seyn sollen: diese Bedingung müßte ich also mit dem Red. zuvor besprechen, auch fragt es sich: ob es in Ihrem Interesse und in dem der Sache liegt, jeden Monat 1¼ Bog. davon zu geben da meiner Ansicht darnach dergleichen nicht gedrängt sondern abgesezt gegeben warlich größern Genuß gewährt.

Wollen Sie den Zeitraum des Abdruckes bis Herbst 1832 (wo die Gesamtausgabe dann gleich erscheinen könnte) ausdehnen und wollen Sie mit dem bisherigen Honor. von 4 fl. sich begnügen, so bin ich diß zufrieden ja wenn mir möglich noch mehr — in jedem Falle soll Ihren Finanz-Bedürfnissen bei mir nach Möglichkeit entsprochen werden —

Alles diß in großer Eile, aber mit eben herzlichster Gesinnung
München den 27. Oktbr. 1829.

Hochachtend Cotta.

## Franz Delitzsch. 22.

Mit herzlichem Vertrauen überreiche ich Ew. Wohlgeboren den ersten Band meines begonnenen Werkes, einen Versuch, die jüdische Nationalpoesie in den literaturgeschichtlichen Cyklus der orientalischen Poesien einzuführen. Ich hege für diesen Erstlingsversuch meiner Autorschaft keinen sehnlicheren Wunsch, als den, von Ew. Wohlgeboren im Literaturblatte der Morgenzeitung beurtheilt zu werden. Das Material, welches in meinem Buche zuerst nach geschichtlichem Folgenzusammenhang combinirt erscheint, bedarf sicherlich einer tausendfachen Vervollständigung und vielfacher Berichtigung. Ich gestehe dies

im voraus. Ob ich aber das jüdische Volk im Zusammenhange der Geschichte richtig anschaue, ob die Principien die rechten sind, nach denen ich die jüdische Poesie beurtheile, ob überhaupt das Subjektive in der begonnenen Geschichtsschreibung probehaltig sei — diese Fragen wünschte ich zu meiner eigenen Belehrung beantwortet zu haben, um zu einer immer klareren Anschauung des wissenschaftlich-künstlerischen Ideals zu gelangen, welches ich zu verwirklichen habe. Die Regeln für die Plastik des Stoffes, den ich mir mit besonderer Vorliebe zur Verarbeitung gewählt, wünschte ich aus Ew. Wohlgeboren Munde zu vernehmen; ich kenne in unserm deutschen Vaterlande keinen spruchfähigeren Richter.

Meine Liebe zum jüdischen Volke entspringt aus dem Rückblick in seine Vergangenheit und aus der Aussicht in seine Zukunft. In einer Auflösung oder Amalgamation der jüdischen Nationalität erkenne ich weder das Bedingniß seines intellektuellen Fortschritts noch das seiner einstigen Bekehrung. Das Reformwesen der deutschen Juden ist mir darum ein Ekel. Der Abfall von der Nationalität erschien mir stets der größte Fehler jüdischer Dichtungen. Ich verstehe Nationalität hier nicht anders, als Ew. Wohlgeboren, wenn Sie den Abfall von der deutschen Nationalität an der jeune Allemagne mit gerechter Strenge rügen. — In der Beurtheilung des künstlerischen Werthes jüdischer Dichtungen war die nationaljüdische Kunstlehre mein Maaßstab, zuweilen auch die allgemein-philosophische. Ich fühle aber, wie schwankend, wie wandelbar letztere an sich ist. Meine entschieden christliche Richtung hat, hoffe ich, nicht nachtheilig auf meine Kritik eingewirkt. Ich halte Schönheit der Form ohne moralische Güte des Inhalts für möglich, obgleich ich in der Geschiedenheit beider einen tief wurzelnden Zwiespalt anerkenne, der allein im Christenthum seine Versöhnung findet.

Doch ich breche hier ab — Ew. Wohlgeboren sind fähiger, meine Grundsätze von dem übersendeten Buche zu abstrahiren, als ich, dieselben Ihnen darzulegen. Übrigens betrachten Ew. Wohlgeboren mein Werk als einen Versuch eines jungen Mannes, der bereit ist, Tadel und Belehrung zu hören. Einige kritische Zeilen in der Morgenzeitung über mein Buch zu lesen, wird mir weit ermuthigender sein, als viele Seiten in beiden Literaturzeitungen.

Mit ungeheuchelter Ehrerbietung

Ew. Wohlgeboren ergebenster

Leipzig, d. 1. Juni 36. Fr. Delitzsch, Dr. ph.

Eduard Devrient. 23.[1]

Berlin den 27ⁿ Novbr. 40

Geehrter Herr Doctor!

Ich mag nicht wieder nach Stuttgart schreiben, ohne Ihnen nicht auch einen Gruß zu sagen. Mir ist gar zu wohl in Stuttgart gewesen, die Freundlichkeit seiner trefflichen Menschen ist mir zu werth, als daß ich nicht trachten sollte mein Andenken bei ihnen so viel als möglich anzufrischen und zu erhalten. Sie sind nun wohl schon durch meinen Verleger an mich erinnert worden, er wollte Ihnen meine Brochure über Theaterschulen schon vor 8 Tagen schicken, in der Hoffnung Sie werden sie baldmöglichst ankündigen. Sie erinnern Sich wohl, daß wir in der letzten Stunde unsres Sehens in Stuttgart über diesen Gegenstand sprachen und Sie mir eine heftige Opposition ankündigten, wenn ich mit der Schule der Natur Gewalt anthun wolle. Sie werden Sich nun überzeugen, daß ich im Gegentheil nur das natürlichste will, denn der rohe Zustand, in welchem die Schauspielkunst dahinlebt ist eher Entartung als Natur. Mir hat sich durch ein zwei und zwanzigjähriges Leben und Wirken und Beobachten beim Theater, die Ueberzeugung aufgedrängt, daß unter den Mitteln, die Bühne zu ihrer Bestimmung zu erheben, eine technische Vorschule sich nothwendig befinden muß. Wie viele Handgriffe und Vortheile entdecke ich nicht jetzt noch bei der Ausübung meiner Kunst, welche mir Erleichterung und freieres Gestalten verschaffen! In anderen Künsten werden diese Dinge dem Schüler in der ersten Lehrzeit beigebracht. Außerdem sehe ich den eigentlichen künstlerischen Verband bei der Bühne sich immer mehr und mehr auflösen. Irgend wo muß doch zugegriffen werden diesem Auseinanderfallen zu wehren, nach irgend einem Ferment muß man sich doch umsehen, der die vereinzelten Interessen wieder zu einem Gesammten macht. Ich glaube nun: alle Veredlung des Menschen fange mit seiner Arbeit, seinem Erlernen an, und wenn die Schauspieler zeitig zu fortwährender Thätigkeit angeleitet werden, wird es besser um den Stand stehen. Nun bin ich begierig was Sie sagen werden — In unsrem Leben, in dem Berliner mein ich, ist eine erwartungsvolle Pause eingetreten. Die Huldigungsreden und das Kriegsgeschrei sind verklungen, nun sieht man legislativen Großthaten

[1] Vgl. Denkwürdigkeiten 297.

entgegen. Wir harren und harren. — Leben Sie wohl, vergessen Sie mir den ersten Nachmittag nicht, den Sie bei uns zubrachten und an welchem Sie uns auf den Hasenberg führten. Sie wußten unsre Stimmung so schön zu verstehn und von der Erinnerung an jenen ersten bezaubernden Blick auf das Stuttgarter Thal hinab ist Ihre Persönlichkeit uns unzertrennlich. Um des Eindruckes willen, den Sie auf mich gemacht ist es mir natürlich sehr werth, daß ich Proben habe, wie meine Persönlichkeit Sie vertraulich berührte. Sich Ruhm zu erwerben, dies Streben sinkt mit jedem Tage bei mir im Preise, aber sich Menschen zu gewinnen, das scheint mir der süßeste einzige Gewinn des Menschenlebens. Leben Sie recht wohl.

Eduard Devrient.

Wollen Sie die Freundlichkeit haben den Dr. Hauff von mir angelegentlich zu grüßen?

Eduard Duller. 24.[1])

Frankfurt a. M. 25 Juni 1835.

Geehrter Herr!

Vielleicht lade ich den Verdacht, ein Aufdringling zu sein, auf mich, indem ich diese Zeilen an Sie richte; die Beweise persönlichen Wohlwollens, welche Sie mir schon öfter zu Theil werden ließen, scheinen allein mir eine Art von Rechtstitel zu gönnen, Sie durch meinen Brief und dessen Inhalt zu belästigen. Ich bitte um Ihren Rat, um Ihre Unterstützung. „Sonderbar", werden Sie sagen, „wie komm ich dazu, aller Welt zu rathen oder zu helfen?" — Wenigstens erfreuen Sie mich doch vielleicht durch eine Antwort?!

Die Sache selbst aber, die mich drängt, Sie mit meinem Vertrauen zu belästigen, ist einfach folgende:

Wie Sie wissen, betrieb ich schon im vorigen Jahre die Herausgabe des Phönix, der nun seit Jänner unter meiner Leitung erscheint (mit Ausnahme des Literaturblattes, womit ich nichts zu schaffen habe) die Idee, die Theilnahme der Mitarbeiter, kurz alles geht von mir aus, und es war bloß eine Gefälligkeit von meiner Seite, sowie die Hoffnung durch Gutzkows Mitwirken würde das Ganze gewinnen, daß ich auf seine Bitte ihm diesen Theil als gesondert überließ.

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 305.

Die Sache wird mir, nachdem sie mir Zeit, Geist und was weiß ich noch alles, gekostet, jetzt von Tag zu Tag mehr verleidet, und wie ich vermuthen muß, durch Betrieb eines Dritten, den ich nicht nennen mag, weil ich alle Klatschereien fast ebenso haße, als die Intriguen, die mir gespielt werden so wenig ich selbst je Lust hatte, welche zu spielen. Die ganze Auseinanderwicklung aller Umtriebe, die mich mehr kränken, als erbittern, würde Sie langweilen; kurz es kam so weit, daß ich, nachdem ich das Institut mit Herzblut und Schweiß gegründet und festgekittet, zu Gunsten eines Dritten aus dem Sattel gehoben werden sollte. Zum Glück hab' ich mein gutes Recht contractlich schwarz auf weiß, und es ist daher nicht pekuniäre Sorge und Existenzfrage, (obwohl ich verheirathet bin und Mutter und Brüder habe, die meiner bedürfen) nicht dieß, was mir alles verleiden muß, sondern die peinliche Stimmung, mit manchen zusammen zu sein und in Geschäftssachen verkehren zu müßen, deren Zweideutigkeit mich tief verletzt, endlich die kritische Tendenz des Literaturblatts zum Phönix.

In dieser Beziehung wende ich mich nun an Ihr Wohlwollen und ich glaube, mich an den Rechten und Ächten gewandt zu haben; ich kann nicht schmeicheln, wie auch Sie keine Schmeichelei vertragen können; sonst würde ich mich nicht scheuen, gerade in dieser persönlichen Hinsicht den Grund meiner Hochachtung gegen Sie auszusprechen. Schätzte ich Sie als unbescholtenen Mann weniger als ich es thue, so würde ja ohnehin dieser mein ganzer Brief eine grenzenlose Frechheit sein. Bin ich unbescheiden, so antworten Sie mir nicht!

Sie kennen Cotta und stehen mit ihm in alter Geschäftsverbindung. Wäre es Ihnen keine große Mühe, von demselben zu erfahren, ob er geneigt ist, mit mir eine Verbindung einzugehen, wie mit Sternberg oder sonst auf eine Weise, so würden Sie sich in mir keinen Undankbaren verpflichten, sondern einen Deutschen Michel (sit venia verbo) der nur wenig Worte machen kann, weil er alles um so tiefer fühlt. Eine Verbindung mit Cotta würde für mich vielleicht gerade jetzt von unberechenbarem Nutzen sein, für mich als Schriftsteller namentlich. Ich weiß nicht, was Cotta von meinem geringen Talente hält, — daß ich aber Ernst u. Eifer habe, ist an mir, wie mein ganzes Wesen — leicht auszukosten.

Und nun hab' ich Ihre Geduld fast übers Maaß hinaus ermüdet; ich schließe also. Wenn Sie mir überhaupt den ganzen

Brief nicht mißdeuten, so hege ich die Hoffnung, daß Sie mich bald durch einige Zeilen erfreuen werden?

Und somit, in ungeheuchelter Hochachtung

Ihr ergebenster

Dr. Eduard Duller.

25.

Geehrter Herr!

Sie müssen mir verzeihen, daß ich ungebeten komme; ich hatte gehofft, es möglich machen zu können, Sie persönlich in Stuttgart zu begrüßen, leider nimmt mein Journal mich jetzt so ganz in Beschlag, daß ich von Frankfurt nicht fort kann.

Ihr Kampf gegen Gutzkow und den Materialismus ist ein Kampf der Ehre gegen die Schande, des Geistes gegen das Fleisch, der Nationalität gegen die Anti-nationalität, ein Kampf, für den Sie in jedem Herzen, das für deutsche Ehre schlägt, einen Schild haben. Ihre dritte Abfertigung wird wohl jeder junge Deutsche freudig unterschreiben.

Alter und Gesinnung reihen mich auch in die junge Generation, wenn auch nicht in das „junge Deutschland“ ein. Ich halte es für Pflicht, gegen das durch Gutzkow in egoistischem Leichtsinn und Übermuth angeregte Thema nicht gleichgültig zu bleiben. Hab ich bis jetzt geschwiegen, so geschah es aus dem Grunde, weil die Katastrophe am Phönix noch zu frisch war, weil man mir fälschlich hätte vorwerfen können, es spreche der Unmuth über manches Unangenehme, was mir durch Gutzkow geworden, aus mir; ich wollte, um meine Unpartheilichkeit besser darthun zu können, ein Werk Gutzkows früher besprechen, welches ein Beweis seines Talentes ist, um später um so freier meine Meinung sagen zu können.

Nun hab ichs begonnen; — wie, sehen Sie, Geehrtester, aus dem beiliegenden Blatte, welches Sie nur als eine Art von Ouvertüre betrachten dürfen, in welcher alle Melodien, die später an den Tag gebracht werden, durcheinander spielen. Ich werde nicht erst abwarten, bis Gutzkow eine Erwiederung in der Revue drucken läßt, sondern baldigst dem Kampf regelrecht fortsetzen, und wenn Gutzkow erwiedert, mich nicht beirren lassen. Glauben Sie: das ist uns jüngeren Allen eine Sache von Gewicht. Das Deutsche Volk und das Ausland soll die junge Generation Deutschlands nicht für Mode-

narren und Tempelstürmer halten; und dieser Atheismus ohne System, diese Skepsis ohne Ernst, dieser Schmerz als Maske liegt nicht im Blut. O es gibt noch einen andern geheimen Schmerz in uns allen; — das Vaterland! Schweigen wir darüber! Aber ich bin überzeugt: Gutzkow spielt falsch. Er hat kein Herz. — Will Gutzkow Göthe's Manen rächen, so gilt es als mein Wahlspruch: Unsere Götter an ihm zu rächen, Ehre und Treue. — Und ich thu's, bei Gott, ich lasse nicht ab.

Ich schreibe Ihnen dieß alles wahrlich nicht aus Wohldienerei, — nicht, weil Sie gegen G. auch persönlich zu kämpfen haben, sondern weil Sie ritterlich kämpfen und weil die Gemeinsamkeit des Strebens Ihnen im Ringen selbst vielleicht Freude macht. Gutzkow wähnt, er könne stolz und gemächlich auf uns herumsteigen, aber er irrt sich. Ich z. B. erkenne gerne mein schwächeres Talent an; aber mein Wollen ist stark und treu. Leider verdammt mich das Schicksal Novellen zu schreiben, und leider interessirt sich das Publikum für das Gedankenlose und Nüchterne mehr als für das, worein man seine ganze Seele hineinlegt. So bleibt mir nichts übrig, als mein liter. Schuhflickerdeputat abzuarbeiten, um zu leben, und dann wieder zuweilen ein andres Werk zu schaffen, was — nicht gelesen wird. Gott bessers! —

Es fügt sich seltsam, daß mich seit drei Jahren ein Werk beschäftigt, der Fürst der Liebe, welches den positiven Gegensatz zu den regierenden Dogmen des Materialismus bildet. Leider komme ich nicht an die Vollendung, und ists vollendet, so nimmt es doch wahrscheinlich kein Verleger, weil es — kein Roman ist. Wären Sie mir näher und nicht so dringlichst und nach allen Seiten hin beschäftigt, so wünschte ich wohl, Ihnen mehres daraus mittheilen zu können.

Und nun, Geehrtester Herr, schenken Sie mir Ihre Nachsicht für das Viele, was ich Ihnen gesagt, vor allem aber für die Aufdringlichkeit, daß ich überhaupt zu Ihnen gesprochen. Betrachten Sie meinen brieflichen Besuch als solche, so bin ich genug bestraft. Wo nicht, so erfreuen Sie durch eine gelegentliche Erwiederung herzlich

Ihren hochachtungsvoll ergebensten

Frankfurt a./M. 24 Oktober 1835. Dr. Eduard Duller.

Bartholomäus Enders. 26.

Hochverehrter Herr Doctor!

Seit einer langen Reihe von Jahren schreiben Sie mit so viel Energie und Überzeugungstreue gegen die verkehrten Wege welche unser deutsches Schulwesen geht, daß ich mit freudigem Vertrauen meine inständigen Bitten an Ihr gütiges Herz zu wenden wage, obschon ich Ihnen gänzlich unbekannt bin und auch nicht die geringsten Ansprüche auf ihre Theilnahme besitze, nur weil ich mit Plänen umgehe, die zur Verwirklichung Ihrer Ideen führen sollen. Ich möchte nämlich in meinem Geburtsorte, dem oberpfälzischen Städtchen Pfreimd, der ehemaligen Residenz der Landgrafen von Leuchtenberg, ein Schulbrüder-Institut gründen. Meine unglückliche Heimat leidet an den Gebrechen unter denen die ganze Gesellschaft seufzt in einem besondern Grade. Wenn ich bemerke daß in dem winzigen Orte von kaum 200 Häusern über 70 Taglöhnerfamilien sind, aber doch 37 Bierschenken und 3 Glasschleifmühlen, diese mit einem Auswurf von ungefähr 100 Proletariern die unaufhörlich wandern und nie aussterben, sondern immer und fast allmonatlich durch frische ersetzt werden; wenn ich sage daß der Bürgermeister während seiner Amtsführung unter Curatel stand damit er nicht das Vermögen seiner Kinder vergeudete, so brauche ich wohl die Schande meiner armen Landsleute nicht noch weiter aufzudecken, um zu beweisen daß Abhülfe dringend nothwendig ist, und alle fühlenden Herzen zur Theilnahme zu bewegen. Dauernde Hilfe ist jedoch nur dann möglich, wenn ein ganz neuer Boden gelegt wird. An der gegenwärtigen Generation dürfte ohne Wunder wenig mehr zu ändern sein. Sollen aber die künftigen Geschlechter glücklicher werden, oder wenigstens ihr Elend so tragen, daß sie damit zufrieden sind und ihr ewiges Heil wirken, so ist nöthig daß eine ächt christliche Erziehung die jungen Herzen zu Gott führe, und daß die Kleinen den Händen der gottlosen Vielwisser entrissen werden, von denen die Besten ihre Aufgabe vortrefflich gelöst zu haben glauben, wenn sie den armen Kindern recht viel unnützen Plunder beigebracht, oder vielmehr vorgetragen haben. Damit es ich nun meinerseits nicht an der schuldigen christlichen Liebe fehlen ließe, habe ich den Entschluß gefaßt Alles aufzubieten, damit in meiner Heimat auch ein Schulbrüder-Institut zu Stande komme, nachdem es den Bemühungen vieler Wohlthäter gelungen ist dort vor 3 Jahren die Schulschwestern einzuführen, weil sich bei dieser Gelegenheit so recht

die allgemeine Verkommenheit herausgestellt hat. Da mir die Mittel dazu fehlen, hoffe ich sie aus der göttlichen Schatzkammer, und daher von alle den edlen Herzen welchen das wahre Wohl der Jugend theuer ist. Aus diesem Grunde nun erlaube ich mir auch vor Ihnen zu erscheinen und Sie auf das Inständigste zu bitten, Sie wollen aus Liebe zu Gott einen Beitrag zur Herstellung unsers Instituts gewähren und so das leibliche und geistige Wohl der unglücklichen Gemeinde begründen helfen.

Wie angenehm Gott eine solche Gabe sein müsse, womit Vielen zugleich und dauernd, und in materialer wie in sittlicher Beziehung, für Zeit und Ewigkeit, geholfen werden kann und auch zuverlässig einem nicht geringen Theile in der That geholfen wird; welch großen Lohn Sie also dafür zu erwarten haben: das brauche ich Ihrer Weisheit nicht erst zu sagen. Ich erlaube mir nur zu versichern, daß das Vorhaben gewiß ausgeführt wird, wenn es auch sogleich leider nicht möglich ist, und daß der Hochw. Herr Bischof von Regensburg die Verwaltung der bereits gesammelten und zu sammelnden Beiträge führt, weßwegen diese auch direct an ihn gesendet werden können, daß folglich kein Wohlthäter um seine gute Absicht betrogen werden kann. Im Gegentheil darf ich allen großmüthigen Wohlthätern auf das Bestimmteste versprechen, daß die beglückten Kinder täglich gemeinsam für ihre Wohlthäter beten werden, so lange das Institut bestehen wird. Daher hoffe ich denn mit vollstem Vertrauen, Sie werden Ihre wohlthätige Hand uns nicht entziehen.

Was ich da schreibe ist zwar durch und durch katholisch; ich hoffe aber zu Gott, Sie werden es dessen ungeachtet freundlich aufnehmen. Ich bewundere schon lange — es drängt mich Ihnen dieß zu sagen — Ihre Abwendung vom Protestantismus und Ihre Hinneigung zur katholischen Kirche. Sie sind gewiß mit Verstand und Herz Katholik, Sie sind es mitunter selbst sehr unumwunden mit dem Munde und haben sich in Ihrem Literaturblatt schon so oft entschieden von den protestantischen Principien losgesagt, daß es sonnenklar ist, die göttliche Gnade wirke sehr mächtig und fruchtbar auf Ihr Herz ein und zeige Ihnen ganz deutlich, wo die Wahrheit zu finden ist, und dränge Sie das Bekenntniß derselben abzulegen. Nichts scheint mehr zu fehlen als daß Sie sich auch äußerlich und in Allem der wahren Kirche anschließen und als gehorsamen Sohn der römischen Kirche sich bekennen. Daß die Natur sich dagegen sträubt und ein solches freimüthiges Bekenntniß der Eigenliebe ein großes

Opfer auflegt, ist unbestreitbar. Aber ich zweifle nicht, Sie bringen dieß Opfer das Gott schon lange von Ihnen fordert, das die Katholiken und Protestanten von Ihnen erwarten. Der Herr wird es Ihnen mit der Süßigkeit seines Friedens lohnen. Was könnte es auf der Erde Tröstlicheres geben als seine Armselikeiten ohne Rückhalt dem Priester bekennen und dann zu hören: Ego te absolvo? was Seligeres als im Allerheiligsten Sacramente den selbst zu empfangen der für uns in der Krippe lag und am Kreuze starb? Dieß Glück hält die göttliche Güte für Sie bereit: o, Sie weisen es gewiß nicht ab.

Wenn Sie große Beschwerden und Bedenken fühlen, so rufen Sie nur vertrauensvoll zur unbefleckt empfangenen Gottesmutter! Sie werden zuverläßig, versuchen Sie es nur, ich bitte Sie um der Liebe Jesu willen, jeden erdenklichen Trost und unbesiegbaren Muth finden.

Diese Zuschrift ist, ich gestehe es, an und für sich eine große Kühnheit. Allein sie geht einzig aus der Liebe zu Gott und zur heiligen Kirche und zu Ihnen hervor, so wie aus der Hochachtung die ich vor Ihrer Geradheit und Ihrem ernsten Streben nach Wahrheit habe. Daher fürchte ich auch nicht, Sie möchten etwa meinen Schritt übel nehmen. Daß der Herr gerade einem so obscuren und armseligen Menschen diese Kühnheit eingeben wollte, wird Sie nicht wundern, weil sich ja die göttliche Vorsehung gerade solcher Werkzeuge zu bedienen pflegt.

Ich füge nur noch hinzu, daß ich nicht aufhören werde für Sie zum Unbefleckten Herzen Mariä zu beten, bis Sie die ganze Wahrheit und den vollen Frieden gefunden haben. Indem ich Sie diesem liebevollen Herzen empfehle, bin ich in ausgezeichneter Verehrung und innigster Liebe

Ihr
ergebenster Diener
Dr. Bartholom. Enders
Prof. der Theologie.

Amberg in Bayern
12 Sept. 1859.

Karl Euler. 27.

Drei eben hier angekommene Stuttgardter Turner, welche am Kölner Dom die deutsche Einheit aufbauen helfen wollen, haben den in mir längst schlummernden Wunsch, das Turnerische Leben im Süden Deutschlands kennen zu lernen, in mir zur Sehnsucht gesteigert. Dieser Wunsch, auch zu Ihnen nach Stuttgardt übersiedeln zu können,

ist wohl um so gerechter, als durch das letzte Ministerialrescript unseres Unterrichts-Ministeriums für einen Turnlehrer alle Hoffnungen abgeschnitten sind. Zwar habe ich so eben einen vertraulichen Brief des Prov. Schulrathes Dr. Landfermann erhalten, wonach ich ausnahmsweise auf ein Jahr für die beiden hiesigen Gymnasien mit 400 rl. angestellt bin. Eine weitere Anstellung aber könne nicht erwartet werden, da Anstellungen von besondern Turnlehrern geradezu gegen den Willen des Ministeriums und die Überzeugung des Prov. Schul-Kollegiums seien. Was höchstens erreicht werden könne, sei, daß ich successive bei einzelnen Schulen in den größeren Städten auf 1—2 Jahre angestellt würde, um Turnschulen einzurichten, daß ohne besondere technische Oberleitung ein vegetirendes Turnen bestehen könne. Es liegt jedoch auf der Hand, daß Jungen, die nur sehr unregelmäßig geturnt, und Oberlehrer, die niemals geturnt, ohne Begeisterung für die Sache auf die Entwickelung eines turnerischen Lebens wenig oder gar keinen Einfluß haben. Ich habe hierin eine kleine Erfahrung. Ich kenne die Turnplätze von Trier bis Memel. Schon als Schüler gab ich den Anstoß zur Errichtung der Turnplätze zu Halle an der Saale 1828, und zu Trier 1832, turnte in Berlin bei Eiselen im Winter 1832—33, machte Ostern 1837 bei ihm den Turnlehrergang, war im Sommer 1837 Turnlehrer in Breslau, vom Herbst 1837 bis dahin 1840 in Danzig, und hierauf bis Ostern 1843 in Königsberg in Pr., habe in der Zeit Lehrer und Lehrerinnen ausgebildet, die Turnplätze in Ost- und Westpreußen theils eingerichtet, theils besucht, sowie die meisten Turnplätze in Mecklenburg gesehen. Jetzt bin ich seit einem Jahre hier in Köln. Alles war mir hier entgegen. Nur Dr. Carl Hoffmeister nahm sich meiner an. Das Kölnische Leben an sich, die vorgesetzten Städtischen Behörden insbesondere und namentlich auch das gleichgültige Benehmen der verschiedenen Schulvorstände sind einer Entfaltung des turnerischen Lebens und Wesens entschieden entgegen. So blieb mir nichts Anders übrig, als einen Turnverein zu gründen. Derselbe ward von der Regierung verboten. Nun kam man bei dem Unterrichts-Ministerium ein, mich mit 600 rl. für die beiden Gymnasien und die höhere Bürgerschule zu fixiren. Dies geschah im Januar c. a. Dies Gesuch ging aus von den vorgesetzten Königl. und Städtischen Behörden. Jetzt hat nun das Ministerium die höheren Bürgerschulen getrennt von den Gymnasien. Letztere bilden uns ja die Beamten, die ersteren dagegen die Bürger, die sollen nur privatim turnen! Das erscheint als das Ungefährlichste! Dabei ist alles un-

nöthige Schaugepränge (Turnfeste, Schauturnen, Prüfung der Turner vor Eltern und Lehrern, Turnfahrten etc.) verboten. An das Singen von Turnliedern kann noch weniger gedacht werden, da bei den Jungen keine Lust zum Singen sich vorfindet. Die Preußische Jugend kann überhaupt nicht singen, die Folge des gelehrten Gesangunterrichts in den Schulen. — Ich hätte nun nichts dagegen, daß das Ministerium mich so benutzen will, wie das Französische Ministerium den bekannten Clias seit 1841 benutzt, die Turnplätze überall einzurichten, wenn unser Ministerium es so ernstlich meinte wie das französische, mich demgemäß besolden wollte, um mit Weib und Kind leben zu können, und daß man einen Ersatz hätte für das ewige Herumwandern. Ist ja auch das Organisiren doppelt aufreibend. Aber man nimmt die Miene an, daß es eine große Gnade sei, daß man erlaube Turnlehrer zu sein. Worauf mir ferner sehr viel ankommt ist das Mädchenturnen und das Wehrmännische Turnen. Und in beiden Beziehungen bin ich bis jetzt glücklich gewesen, und auch jetzt hier in Köln. So lange aber die Regierung beide Theile nicht in ihre Staatsphilosophie aufnimmt, kann ich unmöglich bei einem so kurzen Verweilen von einem Jahr an einem Orte etwas wirken, es müßten denn ganz besonders günstige örtliche Verhältnisse obwalten. In Danzig ging es mit den Soldaten gut, mit den Mädchen schlecht; in Königsberg umgekehrt. Hier in beider Beziehung gut. Ich hatte im vorigen Sommer 17 Mädchen von 4—18 Jahren, diesen Winter 32 bis 19 Jahre alt. Im Sommer 1843 hatte ich keine Soldaten. Den Winter 36 Unteroffiziere. Nun ist es mir gelungen, den Generallieutnant, Divisionair, Grafen von Kanitz von der nothwendigen turnerischen Ausbildung der Soldaten zu überzeugen. Er hat sich daher jetzt entschlossen, das Turnwesen bei seiner Division einzuführen, und zwar auf eigene Verantwortlichkeit. Diese ist nun zwar nicht hoch, da er beim König gut steht und der Kriegsminister von Boyen schon zwei Mal ihm geschrieben hat: er solle mich bei den Truppen beschäftigen. Aber es ist nichts desto weniger sein Entschluß um so mehr anzuerkennen, als er gerade bei den Truppen den meisten, den größten Anstoß findet, und auch darin, daß kein Geld angewiesen ist. So sind mir denn nur 50 rl. angewiesen zur Einrichtung des Turnplatzes. Da man nun kein Geld hat, um mich zu besolden, so soll ich denn nur die Vorturner in 3 Monaten ausbilden. Es sind daher 160 Unteroffiziere und 80 Ersatzmänner befohlen, die den 29. Mai anfangend, in drei Monaten ausgebildet werden sollen als Vorturner für die

Armee. Später sollen die Truppen selbst jeden Tag Turnunterricht haben. Der Graf von Kanitz hat die Hoffnung, daß der König selbst in nicht langer Zeit die Turnübungen befehlen werde. Auch hier drängt sich die Bemerkung auf, was Großes mit Leuten auszurichten, die in so großer Anzahl nur 3 Monate geturnt? Indeß muß man sich über den Anfang freuen. Was meine Tätigkeit hier noch betrifft, so ertheile ich noch in Mühlheim am Rhein an der höheren Bürgerschule 2 Mal wöchentlich den Turnunterricht, außerdem an der hiesigen Taubstummenanstalt, wo Knaben und Mädchen, der Lehrer und die Lehrerin turnen. Das 28. Regiments-Offizierkorps fängt den 1. Juni den Fechtunterricht an. Jetzt sind die Landwehrübungen, sonst würde das Turnen und Fechten schon jetzt beginnen. Mit dem hiesigen Waisenhaus, der Universität und dem Gymnasium in Bonn und der Kathol. Ritteracademie in Bettburg stehe ich noch in Unterhandlung. Um aber etwas Ordentliches leisten zu können, muß man längere Zeit an Einem Orte verweilen können. Für Köln habe ich keine Hoffnung und keine Aussicht. Wie ich nun höre, soll in Würtemberg das Turnwesen von Seiten des Staates eingeführt werden. Ich wende mich daher an Sie vertrauungsvoll mit der Bitte, mir die Mittel und Wege gefälligst angeben zu wollen, die ich einzuschlagen, um möglicherweise eine Anstellung und Beschäftigung als Turnlehrer in Würtembergischen Landen zu erlangen. Sie waren einst ein wackerer Streiter für die verfehmte Sache, Ihr Sohn tritt in Ihre Fußstapfen, — und so mögen Sie darin den Grund des Muthes sehen, warum ich mich gerade an Sie mit der Bitte gewandt. Die drei Stuttgardter hier vergewissern mich, daß man in Würtemberg auch von Seiten der Regierung turnerisches Leben wolle. Hier in Preußen, vor Allem am Rhein habe ich in dieser Beziehung alle Hoffnung aufgegeben, solange Eichhorn Unterrichtsminister ist. Man betrachtet das Turnwesen immer noch als eine Pflanzschule der Demagogie. Ich bin fern davon, mit dem Turnwesen irgendwie etwas Anderes zu erzwecken, als was jeder vernünftige Pädagog damit erzwecken will. Hier in Preußen will man dem Verlangen des Volkes in Etwas nachgeben, schneidet aber von vornherein alle vernünftige Pädagogik ab. Man gestattet Gymnastik! Dafür kann man nach meiner Überzeugung Seiltänzer, Kunstreiter, Tanzlehrer oder Unteroffiziere als Leiter der Übungen nehmen. Die Pädagogik hat aber keinen Nutzen davon. — Im vorigen Sommer turnte der junge Binzer bei mir. Seiner Aussage nach ist sein Vater, der alte

Bursche, in Stuttgardt bei Cotta beschäftigt. Von Berlin ist der eine Wackernagel, ich glaube 1835 nach Stuttgardt gekommen. Ihm war ich durch F. L. Jahn empfohlen. Die drei Stuttgardter hier konnten mir über seine Stellung keine Auskunft geben. Doch wird er sich meiner wohl noch erinnern. Ich bin so frei, Ihnen die beiden bis jetzt erschienenen Hefte des Jahrb. der Turnkunst hiermit zu übersenden, damit Sie sehen können, in welchem Sinn ich das Turnen gefördert wissen will. Mit einem herzlichen Gruße an Ihren Sohn bitte ich denselben, mir für das nächste Heft, so bald es ihm seine Zeit erlaubt, eine bündige Beschreibung der Turnfeste zu Stuttgardt und Pforzheim schreiben zu wollen. Es werden und dürfen in Preußen keine Turnfeste gefeiert werden, darum muß man den Preuß. Turnern wenigstens durch das, was anderwärts geschieht, den Muth zu erhalten suchen. Gott befohlen

Köln den 10. Mai 1844.

Karl Euler, Turn- und Fechtlehrer.

**Karl Falkenstein.** 28.

Wohlgeborener Herr
Hochzuverehrender Herr Professor!

Beifolgend habe ich die Ehre, das neueste Erzeugniß meiner Mußestunden „Tiedge's Leben und poetischer Nachlaß", welches so eben die Presse verlassen hat, in Ihre Hände zu legen. Mögen Sie in dieser geringen Gabe einen zwar schwachen, aber darum nicht minder redlich gemeinten Beweis der Hochachtung erblicken, welche ich nicht aufgehört habe für Ihre Charaktergröße und geistige Wirksamkeit für die wohlthätige Umgestaltung vaterländischer Kritik zu hegen, seit mir vor nunmehr ein und zwanzig Jahren die Freude zu Theil ward, in Aarau auf der Durchreise von meiner Vaterstadt Solothurn gen Heidelberg und Wien Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. — Vielleicht werden Sie sich des blassen Studenten kaum mehr erinnern, der Ihnen vor dem Gebäude der Cantonsschule durch Professor Rauchenstein als angehender akademischer Bürger vorgestellt und empfohlen wurde. Mir aber blieb Ihre charaktervolle Physiognomie: der edle Kopf mit der hohen Stirn, dem tiefen lebendigen Auge, dem lang herabwallenden Haar, dem milden Ernste auf Wangen und Lippen, — mit einem Worte — die ganze kräftige Gestalt bis auf den deutschen Rock — tief in meinem Gedächtnisse einge-

prägt, und ich beneidete damals die Aargauer-Jünglinge, welche von dem allgemein beliebten Lehrer den doppelten Unterricht der Geistes- und Körper-Ausbildung erhielten.

Späterhin folgte ich Ihrer einflußreichen Wirksamkeit auf dem Felde der Literatur Schritt für Schritt und zollte Ihnen, wie noch heute, unausgesetzt in meinem Innern den wärmsten Dank für die Belehrung, welche ich aus ihren Schriften durch die Selbstständigkeit Ihrer ächt deutschen Kritik genossen habe. Ja! Ich will es offen gestehen, daß ich in dieser Hinsicht Lessingen und Ihnen, verehrtester Herr Doktor! für meine Ausbildung das Meiste verdanke.

Nehmen Sie diesen biographischen Versuch, den ich auf ausdrückliches Verlangen des Nestors unserer vaterländischen Dichter, meines vieljährigen Gönners und Freundes unternommen habe und nicht sowol ein Lebensbild als ein literarisches Stillleben nennen möchte, als ein Zeichen meiner Verehrung nachsichtsvoll auf.

Ich möchte Ihnen dadurch aus Sachsen, wo ich eine zweite Heimat gefunden, gleichsam die Hand reichen zu einem geistigen Freundschaftsbunde, dessen immer würdiger zu werden mein eifrigstes Bestreben sein soll.

Wollten Sie, verehrter Herr Doctor, in Ihrem so viel gelesenen trefflichen Blatte einige Worte über mein Buch sagen, so würde ich Ihnen gleichwie der wackre Verleger, der nichts gescheut hat, dasselbe würdig auszustatten, zu erneutem Danke verpflichtet fühlen. Ein Wort aus Ihrer Feder gilt mir mehr, als die kritische Stimme irgend einer Literaturzeitung, zumal das „Morgenblatt“ in meinem Vaterlande vorzugsweise gelesen und dessen Ausspruch hochgehalten wird.

Zugleich nehme ich mir die Freiheit, Ihnen anzuzeigen, daß ich im Namen der meiner Leitung anvertrauten „Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden“ mit wahrer Freude dem von Ihnen begründeten historischen Vereine beitreten und durch die „Walther'sche Hof-Buchhandlung“ allhier die jährlichen Beiträge einzusenden nicht unterlassen werde. Wie weit ist das treffliche, wahrhaft dankenswerthe Unternehmen bereits gediehen?

Voll der innigsten Hochachtung

Ihr treu ergebenster Verehrer

Dresden, am 27. October 1841.

Dr. Karl Falkenstein.

August Adolf Ludwig Follen.

## 29.[1])

Ackestein bei Zürich 2ten Oktobr. 1835.

Lieber Freund!

Hier sende ich Dir das Stammbuchblatt für Schillers Album; es soll meine Empfindung und Anschauung von Deutschland aussprechen. Ich zweifle daran, daß es Anklang finden werde, denn wäre meine trübselige Empfindung die allgemeine, so würde sie in ihr Extrem umschlagen. — Was haben wir zu hoffen? nicht einmal Hoffen; und dadurch einzig unterscheidet unser heutiges Deutschland sich von bisher, oder eben radikal.

Deine briefliche Mahnung, die Rückerinnerung an Schiller, der so tief eindringend gewirkt und das Deutsche Volk zum letzten Aufschwunge im Freiheitskriege vorbereitet hat — die Rückerinnerung an diesen Krieg selber, mit ihm die ganze Tragödie der deutschen Geschichte, haben mich wieder aufs innigste erschüttert. Gott! wie oberflächliche Ringe ließ dieser Krieg, dieser in den Pilatussee geworfene Stein auf der Pfütze zurück, die man fälschlich für einen Meersturm gehalten hat, nämlich mit Mückenaugen.

Lebe wohl; wenn Du einmal überflüßige Zeit haben solltest, so schreibe an mich. Indessen sei herzlich gegrüßt mit den lieben Deinigen von Deinem

AAL Follen.

## 30.

Lieber Freund!

Es ist mir eben etwas sehr widerliches begegnet; da schickt mir der Maulaffe von Verleger der „Alpina" in Solothurn, ein Ex., naiv anzeigend, daß er ein Gedicht von mir, betitelt der kühne Baier, habe abdrucken lassen und hoffe, daß ich es nicht ungern sehe. — Dieses Gedicht ist mir nun sehr werth und sehe mit großem Jammer, wie es gänzlich verunstaltet durch sinnlose Druckfehler, dazu in seiner ersten, unvollkommnen Fassung, nackt und ungewaschen auf die Gasse gestoßen worden. Ich hatte es vor Jahren Disteli mitgetheilt und es von ihm später zurückgefordert, er muß eine fehlerhafte Abschrift behalten und nun höchst unbefugt, diese zum Druck gegeben haben. Meine Bitte an Dich nun ist die, wenn Du die

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 127, 180.

Alpina im Lit. Blatt anzeigst, davon in einer Weise, wie Du es geeignet findest, Meldung zu thun. Es ist noch höchst verdrießlich dabei, daß ein großer, historisch-geographischer Schnitzer, sich darin befindet, denn Heinrich von Kempten war ja kein Baier, sondern ein Schwabe; ich hatte den Irrthum aus einer mündlichen Erzählung von der Sage und habe ihn im Manuscript längst berichtigt, auch die letzte Strofe ganz gestrichen. Ich bitte Dich, wenn Du es irgend schicklich anzubringen weißt, zu erklären, daß ich das Gedicht, in dieser Gestalt, gar nicht als mein Kind anerkenne. — Ich gehe damit um, meine Poesien zu sammeln und herauszugeben; das Manuscript ist $^2/_3$ fertig; doch habe ich immer etwas Bedenken, denn unsere neuere, poetische Literatur, besonders die der sogen. jungdeutschen Poeten und die Kritik dieser Schule, wird mich anstarren, wie einen altmodigen Donquixote, fürcht' ich. — Räthst Du mir, etwa mit Cotta zu unterhandeln?

Ich bin noch sehr mißmuthig, daß mein Plan, auf der Rundreise Stuttgart und dich und meine übrigen Freunde dort zu besuchen, nicht zur Ausführung kam; die Unpäßlichkeit meiner guten Frau machte es unmöglich. Von Dir habe ich mir durch Kölle viel erzählen lassen; wie gerne möchte ich über so manches mündlich mit Dir verkehren! Das Schreiben wird mir je länger je mehr eine wahre Pein; seit dem Tode meines Bruders Karl, ist überhaupt in meinem Innern eine Veränderung vorgegangen, die ich noch gar nicht zu meistern vermag. — Ich werde nach Deutschland zurückkehren, sobald ich mit Preußen mich verständigen kann, um an alten Freunden mich zu stärken, denen das Vaterland theuer geblieben ist, wie mir. Wo ich mein Standquartier aufschlage, ist noch nicht bestimmt, vorläufig halt' ich Darmstadt im Auge. Was hältst Du von dem Stuttgarter Klima? Und ist es theuer, dort zu leben? Ich habe etwa 3000 f. jährliche Einkünfte. In der Schweiz bin ich alljährlich fremder geworden, nun, da ich im abnehmenden Mond lebe, wird es mir um so dringender, meine lieben Kinder nicht hier einheimisch werden zu lassen; das älteste Mädchen ist 9 Jahre alt, das jüngste zwei; der Knabe, wie du weißt, ist gestorben.

Lebe wohl, herzlich gegrüßt von deinem alten Freunde

Hottingen bei Zürich, 16. Novemb. 1840. AAL Follen.

Ich habe kürzlich einige Sonette ans Morgenblatt geschickt, laß mir doch 2 Exempl. senden.

31.

Schloß Liebenfels im Thurgau, am 28ten Septbr. 1854.

Lieber Menzel!

Lasse mich zu Dir reden, als wär's noch Gestern, da wir von der Giselafluh heimkehrten, wo wir den Apollo jagten. — — — Ich bin, und was weit trauriger, meine zwei Kinder sind um ihr Vermögen, um ihr Muttergut gekommen. Es würde Dich nicht angenehm unterhalten, wenn ich Dir meine posthomerische Odysse vorerzählen wollte, die mit einem Schiffbruch geendigt hat. Kurz also: ich bin splitternackt an das heimatliche Ufer geworfen worden und muß jetzt mich und meine dort inzwischen verwaisten Kinder mit meiner Hände Arbeit ernähren.

Ich sende Dir hier ein altes Manuskript aus der Jugend. Gib, wenn Du es werth achtest, es an Cotta oder sonst einen passenden Mann und kaufe mir dafür Brot, soviel du erhalten magst.

Ich weiß freilich nicht, was für einen Eindruck mein Gedicht auf Andere und auf Dich selber macht. In gegenwärtiger Zeit kam und kommt nichts dergleichen vor und es ist nur die Frage, ob es des Glückes eines alten Rococo-Meubels theilhaftig, oder in die Rumpelkammer geschoben werden wird. Mich hat der Wiederfund — überrascht.

Jüngst fielen mir der Jugend Lieder,
Die längst entfremdeten, zur Hand,
Und, sag' ich's frei: ich glühte wieder,
Wie in der Zeugung erstem Brand.
So mag vielleicht ein guter Christ
Den Fund aus längst versunknen Schachten,
Ein — heidnisch Bild entzückt betrachten
Das — eines Menschen Kunstwerk ist. —

Wenn der Stein als von reinem Wasser erfunden reden sollte, so wünscht' ich ihn auch entsprechend gefaßt zu sehen. Ich wünsche eine reiche, geschmackvolle Ausstattung. Das Manuscript habe ich so geschrieben, die Seiten so geordnet, wie ich dieselben im Druck zu sehen bekommen möchte. Gerne hätte ich auch selber die Korrektur, was bei so geringem Umfang des Werkchens und dem beschleunigten Postenlauf ja leicht zu bewerkstelligen.

Ich grüße Dich in herzlicher Olimsweise

Dein

AAL Follen.

Karl Fortlage. 32.

Heidelberg, 18. Novemb. 1832.

Hochzuehrender Herr Doktor!

Ich mache mir ein besonderes Vergnügen daraus, Ihnen hierbei ein Exemplar meiner so eben erschienenen Schrift über das Hegelsche System der Philosophie zu übersenden. Ich möchte diese Schrift als ein freundschaftliches Rundschreiben an alle Philosophen und Freunde der Philosophie betrachtet wissen, und sende es in dieser Beziehung auch besonders Ihnen zu, da ich Ihr lebendiges und unparteiisches Interesse für alle ächte Philosophie kenne. Und da ich glaube, daß Ihnen der Inhalt meiner Schrift weder gar zu sehr mißbehagen, noch auch zu alltäglich und trivial vorkommen wird, so glaube ich auch keine zu unbescheidene Bitte zu wagen, wenn ich Sie ersuche, in Ihrem vielgelesenen Literaturblatt dieses opusculum durch eine kleine Ankündigung dem Kreise Ihrer Leser bekannt machen zu wollen.

Es hat mich gefreut, durch den Herrn Dr. Gutzkow Ihren Gruß zu empfangen, und zugleich in ihm den Verf. der Recension des Tulifäntchen kennen zu lernen, mit welchem ich schon vor unserer Bekanntschaft unbekannter Weise in eins geschmolzen wurde. Jetzt erscheint Ihnen der Recensent des Immermann in einem andern und wie er glaubt in seinem wahren Kleide, und hofft, Sie werden Ihr Antlitz nicht von ihm wenden, da er nun seinen Sophistenmantel umgehangen hat.

Aber im Ernst: Ich bin durch das Studium unserer philosophischen Systeme auf die Überzeugung gebracht worden, daß keines von ihnen unsere philosophischen Erkenntnisse über die von Kant gesteckten Gränzen erweitert hat, daß sie aber alle als Ableger und Schößlinge des von Kant gepflanzten Baumes zu betrachten sind. Wenn man die Sache im Licht unparteiischer Beurtheilung betrachtet, so nimmt man wahr, wie jeder der Neueren sich einen besonderen Zweig dieses großen Baumes zur Cultur ausgewählt hat, welcher mit seinen Talenten und Bedürfnissen am besten harmoniren wollte, und wie jedes der neuesten Systeme einen perspectivischen Durchschnitt des Kantischen Urtypus darstellt. Welcher Gedanke liegt nun wohl näher, als der, aus diesen Kegelschnitten durch eine geistige und lebendige Combination den ursprünglichen vollen Kegel wieder herzustellen, dessen Grundlinien schon, obwohl auf etwas abstrakte Weise, in der

Kantischen Vernunftkritik aufgezeichnet stehen. Ich habe in dieser Schrift, die ich Ihnen zusende, den ersten Anfang dieses Unternehmens zu machen gesucht, welcher darin besteht, der Hegelschen Schule die Ergänzungsglieder anzudeuten, welche sie in ihre Theorie aufzunehmen hat, um sich wieder zu dem erhabenen Standpunkt des Kriticismus zu erheben, von welchem sie um einige Stufen heruntergesunken ist.

Zu meiner großen Freude habe ich vom Hrn. Dr. Gutzkow gehört, daß Sie im Besitz einer ausgezeichneten Sammlung mystischer Schriften sind, von denen Sie der gelehrten Welt in Zukunft Mittheilungen machen wollen. Ich gehöre zu denen, welche sich am meisten damit freuen werden, zumal da ich aus verschiedenen Mittheilungen im Literaturblatt und auch in Ihrer Oesterreichischen Reise gesehen habe, wie gut und richtig Sie den Geistesreichthum dieser gottgeängsteten Männer (erlauben Sie mir den Schellingschen Ausdruck) aufzufassen und zu beurteilen wissen, welchen zu verachten eben so leicht ist, als schwer, ihn zu verstehen.

Endlich komme ich noch mit einer kleinen Bitte. Es sind jetzt wohl 5 bis 6 Monate, daß ich an die Redaktion des Morgenblattes einen Aufsatz „über die Kantische Philosophie" absandte, mit der Bitte, ihn ins Morgenblatt aufzunehmen, oder mir das Mspt. baldigst zurückzusenden, weil ich keine Abschrift davon habe. Das eine ist aber so wenig geschehen, als das andere, und da ich wegen der langen dazwischen verstrichenen Zeit nicht mehr vermuthe, daß man Lust hat, ihn abzudrucken, so erweisen Sie mir eine besondere Gefälligkeit, wenn Sie bei Gelegenheit bei der Redaktion des Morgenbl. um diesen Aufsatz anfragen, und in meinem Namen um Zurücksendung bitten wollten. Ich erinnere mich aber dabei, damals Honorar verlangt zu haben. Sollte dies die Ursache der Nichtaufnahme und Verzögerung seyn, so haben Sie die Güte, zu versichern, daß mich der Abdruck des Aufsatzes auch jetzt noch, und zwar ohne Honorar, erfreuen würde. Denn ich gestehe Ihnen aufrichtig und offen, daß ich diesen Aufsatz für sehr gut halte, und deßwegen wünsche, daß er von Vielen gelesen werden möge.

In der festen Hoffnung, daß Sie es mir nicht verdenken noch verübeln werden, mich in meinen Angelegenheiten so zuversichtlich und vertrauungsvoll an Sie gewendet zu haben, nenne ich mich mit vollkommenster Hochachtung Ihren ergebensten

C. Fortlage.

N. S. Zugleich übersende ich Ihnen hier auch ein Exemplar der Schrift, welche ich in meiner Brochüre lobend angeführt habe, nämlich die „Vorreden" von Hanno. Ich bin mit dem Verf. innigst befreundet, und schätze besonders dieses Werkchen von ihm, worin auf die einfachste und anmuthigste, zum Theil spielende Weise, die tiefsten Wahrheiten niedergelegt sind. Leider ist die Schrift fast gar nicht ins Publikum gekommen, sonst hätte sie gewiß den schönsten Anklang finden müssen. Sollten Sie eben so wie ich beim Lesen derselben davon angesprochen seyn und fänden Sie es dann der Mühe werth, der trefflichen Schrift meines Freundes, welche wegen ihrer Unbekanntschaft, noch ganz neu zu nennen ist, den Platz neben der meinigen auf dem Bogen der Ankündigungen zu gönnen, so würden Sie mich doppelt verpflichten.

Hochachtungsvollst

C. F.

## Ferdinand Freiligrath. 33.[1])

Wohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Doctor!

Auf der einen Seite nicht ohne Schüchternheit und im vollen Gefühle des Gewagten meines Unternehmens, auf der andern hingegen ermuthigt durch die Nachsicht, mit welcher Ew. Wohlgeboren einiger meiniger frühern unvollkommenen Versuche in Ihrem Literaturblatte (No. 120, vom 20 October 1833.) gedachten, erlaube ich mir, Ihnen die anliegende Brochure ergebenst zu überreichen. Ich würde mir es eben so sehr zur Ehre, als zur Aufmunterung gereichen lassen, wenn Ew. Wohlgeboren die darin von mir enthaltnen Gedichte einer kurzen Anzeige in Ihren Blättern ebenfalls nicht für unwerth hielten, und würde mich glücklich schätzen, wenn Ihnen, dem kühnen, weitgenannten Verfechter geistiger Freiheit, dem siegreichen Bekämpfer aller Trivialität und alles Pedantismus, wenigstens in einigen derselben das, wenn auch mit geringen Kräften verbundne, Streben sichtbar würde, in einer Gattung, deren sich in Deutschland heut' zu Tage mit wenigen glänzenden Ausnahmen die Mittelmäßigkeit und die Erbärmlichkeit bemächtigt haben, Besseres zu leisten. Sollte dieses mein Streben ein verfehltes sein, sollte ich mich, wie ich denn als Poet überhaupt noch in einem Zustande der Ungewißheit, des

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 313.

Schwankens und des Werdens verkehre, über mich selbst täuschen, und mit der That hinter dem Willen zurückgeblieben sein, sollte vielleicht gar der Aufenthalt in einem Lande, dessen Mangel an Poesie Ihnen (bei Beurtheilung des O. L. B. Wolffschen Werkes: „Die schöne Literatur Europa's“ u.s.w.) zu dem treffenden Paradoxon: „Holländische Poesie ist eine contradictio in adjecto“ Veranlassung gab, nachtheilig auf mein Reimvermögen eingewirkt haben, — so bleibt mir Nichts übrig, als für die Kühnheit, Ihnen meine unbedeutenden Verse vorgelegt zu haben, Ihre entschuldigende Nachsicht in Anspruch zu nehmen, und mit der Versicherung zu schließen, daß, wenn es von Ihnen kommt, mir auch das Verwerfungsurtheil nur willkommen sein kann.

Mit unbegrenzter Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

Amsterdam 10. März 1834. ganz ergebener

Ferd. Freiligrath.

## 34. [1])

Hochgeehrtester Herr!

Schon längst war es mir Bedürfniß, Ihnen einmal meinen Dank für die mannigfachen Beweise des Wohlwollens und der Theilnahme auszusprechen, deren ich mich seit meinem ersten Auftreten von Ihnen zu erfreuen hatte. Lassen Sie mich's heute thun, mit wenig Worten zwar, nichts destoweniger aber aufrichtig und von ganzem Herzen!! — Was ich Ihnen zu verdanken habe, weiß Niemand besser, als ich selbst! — Mein Bekanntwerden in einem größern — für meine Ruhe, meine stille fernere Ausbildung fast zu großen! — Kreise ist das Wenigste! Dadurch, in diesem Maaße, bin ich fast mehr beschämt und niedergedrückt, als erfreut! — Aber Sie haben mir mein Selbstvertrauen wiedergegeben, haben den Einsamen, mit seinen Phantastereien verlassen dastehenden, gehoben und gestärkt, zu Zeiten, wo er's nöthig hatte, wo Ihre, Schwabs und Chamisso's Ermunterungen die einzigen Anhaltpunkte in Hollands trister Niederung für ihn waren! — Das Meer hatt' ich freilich auch! — Aber das war grade Schuld, daß die Leute mich einen Träumer schalten. Weiß Gott, ich glaubt' es zuletzt selber, und würde

[1]) Abgedr. Denkwürdigkeiten 314.

an mir selbst, meinem Beruf und der Welt verzweifelt haben, wenn Sie mich nicht ermuthigt und meinen Bestrebungen einen neuen Impuls gegeben hätten. — Ich vergeß' es Ihnen nie! —

Beiliegend schick' ich Ihnen den 2ten Jahrgang des Rhein. Odeon, und es sollte mich freuen, wenn Sie darin wenigstens mein Streben ihn in gediegnerer Haltung auftreten zu lassen, als den ersten (an dessen Redaction ich ohne Antheil bin) nicht verkennen würden. Arndts Beiträge, characteristisch wie sie sind, werden Ihnen gewiß Freude machen. Ebenso Vieles von Ad. Stöber, Simrock, Pfizer, Bechstein u. A. — Bei meinen Beiträgen sind leider die Memnonsklänge total verfehlt — Schwulst und Phrasen! — Gott besser's! —

Leben Sie recht wohl und behalten Sie mich in freundlichem Andenken! —

Mit wahrer Hochachtung und dauernder Dankbarkeit

Barmen bei Elberfeld 25. Mrz. 1838

Ihr aufrichtig ergebener

Ferd. Freiligrath.

35.

Hochverehrter Herr Doctor!

Ich würde mich schon längst der angenehmen Pflicht entledigt haben, Ihnen für die freundliche Aufnahme, die Sie mir bei meiner Anwesenheit in Stuttgart zu Theil werden ließen, meinen Dank auch noch schriftlich abzustatten, wenn die acht Wochen, die ich das liebe Schwaben nun schon verlassen, mir nicht in mannichfachster Bewegung und Aufregung rascher vorübergegangen wären, als ich selbst gedacht. Das wichtigste Ereigniß meines Lebens meldet Ihnen die beiliegende Karte. Ich bin sehr, sehr glücklich, und von Ihrer freundschaftlichen Theilnahme an meinem guten Geschicke mehr als überzeugt. —

Meinem Versprechen gemäß, schicke ich Ihnen nunmehr auch mein „Rolands-Album"; des Rheinischen Jahrbuchs" zweiter Jahrgang ist Ihnen bereits direct von der Verlagshandlung zugesandt worden, wie mein Verleger, Du-Mont Schauberg zu Cöln, mir ohnlängst meldete. Recht sehr würden Sie mich nun verbinden, verehrter Herr u. Freund, wenn Sie beide Opuscula recht bald zur Anzeige bringen wollten. Ein freundliches Wort von Ihnen, wenn es sich anders mit Ihrer Überzeugung verträgt, würde mich herzlich

erfreuen, und ich sollte meinen, daß es Ihnen nicht schwer werden müßte. Wenn Ihnen im „Jahrbuch" Einzelnes auch mißfallen möchte, so wird doch die Tendenz des ganzen Unternehmens: „eine würdige literarische Vertretung des Rheines", sich gewiß Ihrer Zustimmung zu erfreuen haben. —

Leben Sie recht wohl, lieber Herr Doctor, und behalten Sie mich in freundlichem Andenken! Hoffentlich sehen wir uns im nächsten Sommer wieder; es wird mir stets zur Ehre und Freude gereichen, Ihnen bis dahin manchmal Nachricht von mir geben zu dürfen.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich angelegentlichst empfehlen zu wollen.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener

F. Freiligrath.

Groß Monra, bei Cölleda, Reg. Bez. Erfurt. 13. Dez. 1840.

36.

Darf ich mir erlauben, Hochverehrter Herr Doctor, Ihnen die Anlage zu recht baldiger und, wenn es sich anders mit Ihrer Ansicht verträgt, recht freundlicher Besprechung in Ihrem Literaturblatt ergebenst zu überreichen? Mir, wie Dr. Duller, ist im Interesse der Sache sehr daran gelegen, daß das Werkchen durch allseitige Empfehlung sich einer möglichst weiten Verbreitung zu erfreuen habe; nur durch einen schnellen und großen Absatz können wir unsern Zweck, dem Dombau seiner Zeit einen Reinertrag von mindestens 300—350 Gulden zu überweisen, erreichen. Lassen Sie sich drum das Schriftchen recht inständigst ans Herz gelegt sein! —

Mit steter Hochachtung u. Ergebenheit

Darmstadt, 27/4. 42.

aufrichtig der Ihrige

F. Freiligrath.

Abraham Emanuel Fröhlich.

37 [1]).

Arau d. 8. Mai 1830.

Verehrter Freund,

Follen schickte mir jüngst Grüße von Dir und meldete, Du wünschest die zweite Ausgabe meiner Fabeln zu sehn. Mit herz-

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 177.

lichem Danke für Deine Erinnerung an mich erwiedre ich Deinen freundschaftlichen Gruß und schicke Dir hier das Bändchen mit Distelis Zeichnungen, die von den gleichzeitigen französischen Fabelbildern durchaus unabhängig entstanden sind, indem jene Blätter zu Lafontaine dem Disteli erst nach Fertigung seiner Platten zu Gesicht kamen. Du kennst den genialischen Disteli, er ist immerfort mit großen Compositionen, Schlachten und andern heroischen Scenen beschäftigt, und dichtet Komisches fast nur nebenbei zur Erholung. Leider aber ist er nicht bekannt genug und hat nicht hinreichend Bestellungen um (mit seiner Frau) anderswo, etwa in München leben zu können. Wenn Du nur Gelegenheit hättest, seine großen Zeichnungen, die Schlacht zu Sempach oder seinen Landenberg oder die Teutoburger und Attilas Schlacht zu sehen, Du würdest gewiß mithelfen, den Künstler bekannter zu machen und seiner Kunst Brot zu verschaffen. Er erinnert sich Deiner oft und gern und freut sich mit uns Deines Richteramtes, wo doch noch Recht zu finden und zwar kurz und gut.

Ich besonders verdanke Dir viel, sehr viel Genuß und Belehrung, über manches in Poesie und Literatur hast erst Du mich ins Klare gebracht nicht auch ohne Gewinnst auch für meine Schule.

Laß so Deinem Andenken fürder empfohlen sein

Deinen Freund und Verehrer

A. E. Fröhlich.

## 38.

Arau den 18. Oct. 1831.

Wehrtester Freund,

Rudolf Meier und ich besorgten dieses Jahr die Alpenrosen für 1832; wir schicken sie Dir hier zum freundlichen Gruß und bitten Dich, Du möchtest ihrer in Deinem Blatte Meldung thun und zwar bald, wir meinen etwa im Anfang Novembers, da dann das Büchlein auf den Märkten Deutschlands angekommen sein wird.

Es hielt dieses Jahr schwer den nöthigen Stoff der Almanachs zusammenzubringen. Follen, der eigentlich die Redaktion hätte fortführen sollen, erklärte sich erst im Frühling, er sei daran durch den Tod seines Schwiegervaters und anderer gehindert. Da hatten wir dann noch die liebe Noth mit den Kupferstechern, die uns am Ende doch nicht unbefriedigt ließen. . . .

Zu poetischen Arbeiten stimmten denn freilich die bejammernswürdigen Wirren unsers Vaterlandes nicht. Gerade der Freund der

Freiheit mußte am meisten bedauren, wie nichtswürdige Buben unser leichtgläubiges Volk mißbrauchten. Nirgends ist es schmutziger zugegangen als im Argau, und doch war hier kein Patriziat zu werfen; aber die Ordnung mußte umgeworfen werden, wenn etliche Ehrgeizige ihre Zwecke erreichen wollten. Unglaubliche Frechheiten — aber auch Albernheiten erster Art haben sich da produzirt und ich habe mir zu komischen Darstellungen manchen Stoff auswählen können. Jetzt ist es aber noch nicht Zeit zum lachen, denn gegenwärtig leiden wir unter einem meist aus unwissenden Wirthen zusammengesetzten Großen Rath, der allenthalben auf die schmutzigste Weise zu sparen sucht, und so die Fundamente aller Freiheit die Schulen nicht sichern wird. Ich habe mit Meier, Rauchenstein u. a. gekämpft, was ich konnte, und wenn ich auch wenig oder nichts errungen, doch das, daß ich mit Tanner und andern feigen und niederträchtigen Pöbelschmeichlern nicht zusammengestellt werde; sie hatten mich und meine Gutmüthigkeit lange genug zum Besten gehalten. Doch was unterhalte ich Dich mit Kleinstädtereien! Vielleicht liesest du einmal unsre ganze Geschichte in einer komischen Novelle. — Die Kunst hat hier im Almanach Leute der verschiedensten politischen Meinung vereinigt und ich für meinen Theil bin des Glaubens, daß die religiose Kunst es sei, welche nicht nur alle politischen Meinungen sondern auch alle Confessionen in Einem Tempel zu Einem Lobgesang vereinigen sollte; und herrlich! wenn sich in unserm Vaterlande ein solcher Tempel auf christliche Schulen nach meinem Sinn gründete! — Du bist der scharfe und tapfere Reiniger des Tempels der Schönheit, und wie gerne sehe ich Dich handthieren, die Wechsler-Tische umstoßen und die Viehhändler austreiben; aber dann führst Du uns auch wieder an dieses oder jenes schöne Bild, beleuchtest es mit Deiner Fackel; und da ist immer viel zu lernen. Habe so Dank für Vieles! und empfange meinen und meines Bruders Grüße mit Liebe wie sie gegeben sind.

Dein Fröhlich, Prof.

## 39.

Arau den 22. Sept. 1835.

Lieber Freund.

. . . Unsre Kantonsschule ist zu Folge eines neuen Schulgesetzes reorganisiert und mit einer Gewerbschule verbunden, unsere Stellen sind ausgeschrieben und die gewaltige Hand kann uns den Lebensfaden zerschneiden oder wieder knüpfen. Jahre lang schon kämpfen

wir für die Erhaltung unsrer Schule entgegen dem Pöbelgeschrei nach den gemeinsten Nützlichkeiten ohne Wissenschaft. Mitten im Getümmel der Leidenschaften konnten wir die Anstalt aufrecht erhalten und ihren Besuch noch vermehren; aber wir haben Feinde, die uns wenigstens werden zu schaden suchen.

Mein Bruder componiert fleißig Lieder, Rundgesänge, Cantaten, auch symphonische Sätze, sein Chor giebt auch mir wieder mannigfaltige Veranlassung zu Liedern und so ist auch hierin während der letzten Jahre Manches entstanden. Wir arbeiten auch an einem neuen Kirchengesangbuche, aber auch hier nicht ohne Kampf, die einen wollen Zinzendorfische Krippelein, die andern schlagen Strophen aus Götheschen Romanen vor, ja von Göthe der noch in seinem letzten Bande der Briefe an Zelter so schmählich von Religion und Christenthum sprach. Wir haben uns auch in unsern Bergen mehr als eines Gutzkows zu erwehren und freuen uns wenn Du in Deines Geistes Macht in die Säue fährst und sie hinunterwirfst von ihrer Höhe und festen Weide. Gott mit Dir du wackerer Kämpfer und laß hiemit Deinem Andenken aufs neue empfohlen sein

Deinen alten Freund
A. E. Fröhlich, Prof.

40.

Arau d. 20. Jan. 1841.

Lieber Freund

Von meinem auch poetischen Fortleben will Dir hier mein Zwingli Kunde bringen. Bei den Wirren unsers armen Vaterlandes, bei dem Unglücke, in das mich der bittere Weggang meines theuern Bruders brachte — flüchtete ich mich in diese Arbeit, zu welcher ich schon früher Studien gemacht aber bereits wieder vergessen hatte. Vollendet war das Gedicht schon vor dem 6 September 1839 dem Tage der Befreiung der Zürcherschen Kirche. Vieles sah ich mit andern kommen, was so kommen musste. Du wirst finden: ich halte mich gantz an die Geschichte; sie ist so groß, daß aller episodische Aufwand leicht zu entbehren war, daß er vielmehr nur gestört hätte. Einen epischeren und zugleich deutscheren Vers als den der Nibelungen kenne ich nicht. Der siebente Fuß der vierten Zeile macht den Ausgang jeder Strofe und den Antritt der neuen dem Ohre bemerkbar, und giebt Raum die Strofe mit Nachdruck zu schließen. Die stehende Cäsur der Mitte erlaubt, wo das Lied lyrischer sein

wollte, auch den inneren Reim auftreten zu lassen. Mögest Du das Epos einer näheren Anzeige in Deinem Blatte nicht unwerth finden, für dieselbe möchte ich Dich bestens gebeten haben.

Von unsern Zuständen weißt Du wohl aus öffentlichen Blättern mehr als genug. Wir im Argau sind nun durch die Stürmereien der Radikalen und die Hetzereien der Jesuiten in eine feindliche Stellung der Confessionen gekommen. Das arme katholische Volk des Freienamts gieng am 10 Jan. als seine angesehensten Führer willkürlich verhaftet worden, in die Falle, wehrte sich für dieselben und wird seither von 12,000 Mann reformierter Truppen aus Argau Bern Zürich Basellandschaft ausgefressen; mit Einem Schlag werden die Klöster aufgehoben; ihnen weint niemand nach, am wenigsten ich; aber Gewaltthat ist Gewaltthat; und wenn die Katholiken Klöster haben wollen so haben sie solche; uns Reformierte geht das nichts an. Allein Niemand darf jetzt im Argau solches aussprechen, wir leben unter einem absoluten Terrorismus; auch mir wurden wiederholt Bleikugeln in die Fenster geschmissen. Der Despotismus alter Aristokraten war gegen den der Radikalen ein wahrer Liberalismus.

Wie wir in diesen Zuständen leiden, wie das Volk, wie seine Bildung auch sein Wohlstand, ist leicht zu ermessen. Die gerühmten Fortschritte der Radikalen sind Rückschritte in Zeiten unversöhnlichen Glaubenshasses, die gepriesenen Entwicklungen des Volkes und seines Geistes sind unauflösliche Verwicklungen des Haders und der Rache. . . . Zur Besonnenheit mahnte besonders seit Jahren schon und zumal in letzter Zeit unser Freund Rud. Rauchenstein, er ist einer der letzten Redner des Großen Rathes; allein auch sein Mund musste verstummen. Etwas ruhiger jedoch auch nicht unangefochten von Pfaffen und Jesuiten lebt Prof. Kaiser noch immer als Rektor des kathol. Gymnasiums in Disentis; seine Herbstferien brachte er hier zu; dann wurde er von seinen Vaduzern als Abgeordneter ihres Ländchens an den Fürsten zu Lichtenstein nach Wien geschickt. Für Graubündten ist Kaiser ein wahrer Segen.

Mögest Du Dich mit Deiner Familie stets wohl befinden und die beste Freude des Lebens an Deinen Kindern reichlich genießen! Von Deiner rastlosen Thätigkeit bringt uns Dein Blatt wöchentlich Kunde; möge es mir auch bald sagen daß Du meiner nicht vergessen. Deinem freundschaftlichen Andenken empfehle ich mich bestens und grüße Dich von Herzen als der

Deinige A. E. Fröhlich.

41.

Arau d. 8. Jun. 1842.

Mein lieber Freund,

ich bin eben mit der Herausgabe eines neuen Gesangbuches beschäftigt für unsre reformierte Argauische Kirche, an welchem ich seit bereits zehn Jahren arbeitete. Nun möchte ich während des Druckes noch die endliche Recension des neuen Württemberger Gesangbuches benützen, das ich in seinem ersten Entwurfe von 1839 sorgfältig zu Rathe gezogen, sowie auch die darüber erschienenen Schriften. . . . Die Melodien zu meinem Gesangbuch sind eine Auswahl aus dem Deutschen Schatze von Chorälen; die Redaktion dh. die volksthümliche Harmonisierung derselben hat der alte Meister in diesem Fache der Hoforganist Dr. Rinck in Darmstadt übernommen, so daß wenigstens in der Rücksicht das Buch ausgezeichnet ist. Nun aber mangelt mir noch eine gute Melodie zu Dies irae. Die von Kocher in s. Chorälen zu Knapps Liederschatz ist viel zu schwach, ebenso die von Bunsen in s. allg. Gesang- und Gebetbuch mitgetheilte; wüßtest Du einen Choral, der dem erhabenen Text einigermaßen entspräche und in seiner Art Mozarts tuba mirum spargens sonum gleich käme? Man kann dergleichen eben nicht bestellen. Du würdest mich durch eine Notiz sehr verbinden. Mein Buch hat endlich nach den vielen Hindernissen, die sich in Ländern und Zeiten politischer Wirren so sehr häufen, die Approbation der Behörden erhalten und wird diesen Sommer gedruckt und in Schulen und Kirchen eingeführt werden; eine in 20,000 Ex. verbreitete Probe hat den Beifall des Volks sich erworben so wie das Mißfallen der Straußen; diese und andre Ungeweihte ferne zu halten, habe ich lieber die Redaction der Bücher ganz und unabhängig übernommen und glaube nun damit der Schule und Kirche einen nicht geringen Dienst geleistet zu haben.

Für Deine freundliche und zeitgemäße Ankündigung meines Zwingli danke ich Dir bestens. Ich habe nun bereits meine Studien zu einer ähnlichen Darstellung Huttens, des wandernden Reformators, beendigt und werde nächstens ans Werk schreiten, das schon begonnen wäre, wenn ich nicht unter meiner Schularbeit mit Predigergeschäften überhäuft wäre. . . .

Im Allgemeinen geht es zumal in unserm Kanton nicht besser. Die Katholiken beklagen sich nicht ohne Grund über Unterdrückung. Erst gestern hat unsre Regierung dem päbstl. Breve, das allgemeine

Fürbitte für die spanische Kirche anordnet, ihr Placet verweigert, während es sonst alle eidg. Stände, selbst Bern ertheilt haben, während es auch unser kathol. Kirchenrath einstimmig beantragte. Das wird wieder neue Bitterkeit erzeugen.

In solchen Umgebungen ist Poesie ein doppelter Trost. Wir beabsichtigen eine poetische Gabe für Hamburg erscheinen zu lassen, sie wird auch kleinere Dichtungen von mir enthalten; sie wird Dir zugestellt werden und ich bitte zum voraus für freundliche Anzeige.

Im übrigen erfreue ich mich sammt den Meinigen des besten Wohlseins. Ähnliches von Dir zu vernehmen soll mich freuen. Lebe wohl mein Lieber und halte im Andenken Deinen

A. E. Fröhlich.

## 42.

Arau den 14. Dec. 1845.

Mein lieber Freund,

durch meinen Verleger Meyer-Zeller in Zürich wirst Du meinen Hutten erhalten haben; möge er Dir nicht mißfallen! Hast Du Lust und Raum, ihn bald anzuzeigen, so laß mir dann gefälligst alsobald durch die Post das Blatt zukommen. Hier lege ich bei das von mir redigierte Neue Gesangbuch unsrer ref. Kirche. Ich habe sehr lange daran gearbeitet; es ist nun im ganzen Kanton eingeführt; die erste Auflage war bald vergriffen. Es ist außerordentlich wohlfeil . . .

Mögest Du mit den Deinigen gesund leben auch im folgenden Jahr! Möge es für uns Schweizer nicht ein Jahr der Schmach werden, wie das ablaufende es ist! Ach und für mich war es ein Jahr der tiefsten Leiden. Am 1. Mai habe ich meine einzige an Leib und Seele ausgezeichnete Tochter in Brugg zu Grabe getragen, sie starb dort bei meiner Schwester an Nervenfieber schnell in der Blüthe der Jugend — in dem Zimmer, wo sie geboren ward; jetzt habe ich noch einen einzigen Knaben. Zwei andre sind auch schon heimgegangen. Dazu noch unser politisches Unglück! Im März war ich von den Freischaren wiederholt mit Mord bedroht. Gott helfe uns! Deiner Freundschaft empfehle ich mich neuerdings als

Dein Verehrer

A. E. Fröhlich.

43.

Arau 25. Nov. 1851.

Lieber Freund,

Dein Tochtermann, Herr Professor Auberlen, den ich das erste Mahl an der schweizerischen Prediger-Versammlung den 5. August in Liestall sah, brachte mir Deine und der Deinigen freundliche Grüße, für die ich herzlich danke. Mögen diese Alpenrosen sie Dir, Deiner lieben Frau und Tochter erwiedern. Ihr findet darin ein köstliches Idyll von Bitzius „des Großvaters Sonntag". Die Erinnerungen an D. R. Meyer führen Dir einen alten Bekannten und Freund vor. In meiner Erzählung wird auch Manches unsrer Zustände besprochen; sie sind eben nicht besser und werden nicht besser; das unbedingte Wahlrecht ist ein unheilbares Übel; die zwanzigjährigen Buben können bei jeder Wahlperiode wieder Alles über den Haufen werfen, sie mit sammt den Lumpen und Ämterbedürftigen sind jeder Zeit die Mehrheit. Dazu sind unsre Seminarien des Teufels und die Schulen werden immer schlechter. Große Unzufriedenheit erzeugt überall das neue eidgenössische Geld und die Ausgaben für das Militär sind so ungeheuer vermehrt worden, daß der Kanton Zürich sie nicht erschwingen kann, daß sie auch dem dortigen Großen Rath noch nicht durften vorgelegt werden. Von des Volkes Unmündigkeit zeugen wieder die Nationalrathswahlen an den meisten Orten, zwar auch einige Konservative sind erwählt worden, aber sie werden den Radikalismus der Mehrheit kaum etwas mildern. . . .

Joseph Goerres. 44[1]).

München 20. Februar 31.

Ich sende Ihnen beiliegend einen Aufsatz zur Erinnerung an Arnim für Literaturblatt, oder wenn Sie wollen fürs Morgenblatt selber. Wäre er etwa zu groß oder sonst nicht convenirend, so werden Sie michs sogleich wissen lassen, und ich werde dann anderwärtig darüber disponiren. Im Falle der Aufnahme bitte ich über die Correctur zu wachen, was um so nöthiger, da ich aus Mangel an Zeit das Concept selber schicke, und dann nur ein Dutzend Abdrücke machen zu lassen. Ich habe seither geglaubt, Sie würden einmal zu uns hinüberkommen, um sich so manches anzusehen, was die Jahre seither gefördert haben, aber es ist noch nicht geschehen.

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 162, 180, 459.

Vielleicht bietet Frühjahr und Sommer dazu die Gelegenheit, und Sie sollen uns dann, die wir schon zum Haus gehören, willkommen seyn.

Ihr erg.

J. Görres.

## 45.

München 12. März 1831.

Leicht kann es werden, wie Sie befürchten, daß der Censur in meinem Aufsatze Manches anstößig seyn wird, denn diese unsere Censur gestattet jeden Frevel, nur kein ernst u. eindringlich Wort. Ich gebe Ihnen für den Fall unbeschränkte Vollmacht, zu schalten und zu walten und zu kapituliren nach Gutbefinden. Aus meiner eigenen Censur in der Erinnerung bessern Sie doch beym Abdruck nach erstens die Stelle von dem Puterhahn in dieser Weise:

> als vor einigen Jahren der Puterhahn $\alpha\alpha$ zwischen uns radschlagend $\alpha$ in den öffentlichen Blättern hindurch gegangen.

Und die andere wo von der Meynungsverschiedenheit zwischen uns die Rede:

> statt jedoch nachdem es zuvor Prügel geregnet, nachdem zuvor große Gerichte eingetreten.

Ich hatte nicht Zeit den Aufsatz zu revidiren und so fällt mir erst hinten nach ein, daß der Ausdruck dem zunehmenden Ernst der Ereignisse nicht entspricht.

Behalten Sie mich fortdauernd in freundschaftlichem Angedenken

Ihr erg.

J. Görres.

**Bogumil Goltz.**

## 46[1]).

Thorn (in Preußen) 14. Febr. 48.

Hochgeehrter Herr Doctor,

Ich Endesunterzeichneter bin ein angehender Skribent, der Verf. des Ihnen von H. Zimmer in Frankfurt a. M. zugesendeten Buches der Kindheit.

Ich habe ein viertel Jahrhundert Studien gemacht und gepaßt, bevor ich mich hervorgewagt; der deutschen Bescheidenheit wäre somit ein Genüge geschehn, falls das Buch einen Werth hat — wenn Ew. Wohlgeborn das finden, so wollen Sie die Schrift in Ihrem

---

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 272.

Literaturblatt besprechen, das ist meine kurz ausgesprochene Bitte, denn ich liege seit vier Monaten elendiglich krank — und schreibe mit großer Anstrengung. Etwaige Antwort bitte ich an Zimmer zu adressiren — und nenne mich mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ew. Wohlgeborn ganz ergebensten

Bogumil Goltz.

## 47.

Thorn 17. Aug. 1852.

Mein hochgeehrter Herr und Freund

(Symb. bis dat qui cito dat)

Ich bin erst vor einigen Tagen heil und marode zugleich in meiner Heimath angekommen, und beeile mich nun Ihnen mein „Jugend Idyll" zuzuschicken. Früher ging das nicht gut an, weil ich hier erst mein eigenes gebundenes Exemplar vorfand, — in welchem auch die vermaledeiten Druckfehler durchkorrigirt sind —

In Berlin wissen einige kunstzahm gesammelte Schulfüchse gar nicht recht, wie ihre verschnittene Seele oder vielmehr ihre zurechtgeschmiedete Aesthetik und Lebensart, mit diesen westpreußisch-polnischen, unbändigen Evolutionen daran ist. — Die Leute können nicht begreifen, daß es nach so vielfältigen Kunststücken und übertriebenen Experimenten und Destillationen Schul- und Kunst-Miseren und Affektationen mal wieder Natur, Unmittelbarkeit, Lebenspraxis Instinkt und wenn man will eine Unbändigkeit 2c. gelten kann. — Renommage Affektation und künstlich forcirtes Unwesens hoffe ich werden Sie nirgend in dem Buche finden — Es ist in der Biographie nach altem gutem Styl Erlebtes, Durchempfundenes auf meine aparte (und ich meine doch nicht närrischaparte) Weise ausgequetscht. Und wer selbst wahre Kunst und Spracherudition hat, wird bald finden, daß ein bloß unbändiger und naturalistischer Patron nicht so schreibt. Das kostet Studium, Jahre, und alles mögliche Zeug — unter Andern auch ein frisches Herz und Mutterwitz obenein. Ich denke die Romanliteratur ein bischen angefrischt zu haben. Sehn Sie gütigst zu obs wahr ist; ehrlich und gescheut und herzlich genug sind Sie ja wohl dazu — Ich meine im Ernste Naturalisten von meiner Sorte, die 25 Jahre ihrer Studien das Maul gehalten haben, muß die Kritik nicht sonderlich chikanieren, wenn sie nun mal endlich losgebrochen sind, — habeat sibi. —

Ich trage Ihre natürliche, biedere, herzige, grundgescheute Art

und Weise im Sinn, so lang ich lebe. Ich danke Ihnen von Herzensgrunde und Ihrer herzigen, prächtigen Gattin, Mutter und Hausfrau für alle Gastfreundschaft und Freundlichkeit! ich grüße Sie Alle — und küsse Ihrer Gattin respektvoll die Hand. Ihr getreuer Freund und Diener

Bogumil Goltz.

Sollten Sie verehrter Herr, den Dr. Hauff sprechen, so versichern Sie ihm, daß ich ihm so bald als möglich die versprochene Portion Aegypten schicke, ich muß aber erst Lepsius jüngstes Werk durchgehen damit mir nicht Dummheiten passiren.

Jeremias Gotthelf. 48[1]).

Lützelflüh (C. Bern) den 19. August 1844.

Hochgeachteter Herr!

Sie erlauben mir wohl bei Uebersendung dieses neuen Buches zur gefälligen Berücksichtigung im Litteraturblatte des Morgenblattes Ihnen meinen verbindlichsten Dank abstatten zu dürfen, theils für die Schonung theils für die ehrenwerthe Würdigung, welche Sie mir zu Theil werden ließen. Beides freute mich um so mehr, nicht bloß weil sonst die Kritik entweder keine oder nicht die günstigste Notiz von mir nahm, sondern weil es von einem Manne kam, der seit bald 25 Jahren dem welschen Lumpenthum und der jung deutschen Fleischlehre unerschütterlich entgegensteht, ein deutscher Hort für sittlichen Ernst am religiösen Sinn.

Ihre mündlichen Mahnungen durchs Thurgau und Ihre gedruckten Fingerzeige habe ich so viel wie möglich mir zu Gemüthe geführt. Aber wenn eine Person spricht so muß ich sie reden laßen nach ihrer Art, ich mag wollen oder nicht, ich muß den bezeichnendsten Ausdruck wählen, wie grob er sein mag, das Ding ist stärker als ich. Freilich geschieht es, daß nach einigen Jahren mir dieß und das auch häßlich scheint, weil ich es nun besser zu bezeichnen wüßte. Ich dachte nicht daran Schriftsteller zu werden, wurde 38 Jahre alt, ehe ich etwas drucken ließ, die Noth des Volkes und der radicale Unsinn, der eine schön aufgehende Zeit verdarb, zwangen mich dazu, glätteten mir aber meine Ungeschliffenheit nicht, und ließen mir nicht Zeit eine schönere Form, größere technische Gewandtheit mir anzu-

[1]) Teilweise abgedr. Denkwürdigkeiten 536.

eignen. Wenn mir recht ist, so turnten wir im Jahr 1819 auf dem heitern Platz zu Zofingen mit einander.

Das beiliegende Anne Bäbi wurde auf den Wunsch der Behörde verfaßt, gerieth aber nicht nach ihrem Wunsche. Die Personen erhielten eine zu große Portion Leben; daß ich kein rein medicinisches Noth und Hülfsbüchlein schreiben konnte, hätte eine medicinische Behörde im Voraus wissen können.

Ich bin so frei beizufügen, daß gegen die Behauptung Vieler mit diesem Bande, das Anne Bäbi geschlossen, die medicinische Aufgabe geschlossen ist. Ob ich aber später die vorkommenden Personen in demselben in ein weiteres Leben führen werde, ist eine Frage, welche ich nicht zu beantworten wüsste diesen Augenblick. Gegenwärtig habe ich unsere politische Kopf und Rathlosigkeit auf dem Korne. Ich sollte mich eigentlich hier herein nicht mengen, aber wer scheidet dem, der aufrichtig sein Volk liebt, die Gränzen und Schranken, was im Volksleben ihn angehe und nicht angehe? Ist ein Volksleben eben kein Cadaver, wo kein Glied mehr was weiß vom andern, sondern ein Ganzes, in allen Gliedern das Gleiche, so daß man in keinem das Leben verletzen kann, ohne daß es das gesamte Leben fühlt; eine Verletzung an den Fingerspitzen bringt ja so oft in gräßlichem Starrkrampfe den Tod.

Doch ich mißbrauche die genommene Freiheit, entschuldige mich bestens dafür und habe die Ehre Sie Hochverehrter Herr meiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern und noch einmal meinen herzlichen Dank für Ihre gütige Anerkennung Ihnen darzubringen.

Dero gehorsamster

Alb. Bitzius.

**Christian Dietrich Grabbe.**

49 [1]).

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Ich muß Ihnen Dank sagen für die Anerkennung, welche Sie mir in Ihren Recensionen gewähren, oder vielmehr ich muß das achten, und mein Gemüth oder was es sonst ist, zwingt mich, es Ihnen auszudrücken. Sie treffen scharf. Einiges, sey's Lob, sey's Tadel, scheint mir zwar nicht immer unwiderleglich. Aber urtheilt der Fremde am Ende über das Ich nicht besser als das Ich selbst, welches

[1]) Teilweise abgedr. Denkwürdigkeiten 268. Grisebach, Grabbes Werke 1902 IV 290 ff.

fast stets ein Ich-Ich ist? Und muß man daher bei so geistvollen Männern, wie Sie, die ich in ihren Arbeiten auch ohne Namensunterschrift oft erkannt habe, nicht zweifeln, ob das Ich-Ich Recht hat, ja sogar vermuthen, daß es Unrecht hat?

Sie, mein hochgeehrter Herr, sind unter den Literatoren ein Character, — Ihnen wünschte ich eine Armee, — vielleicht bin ich in manchen Weltansichten (nicht eben in literarischen) sehr von Ihnen verschieden, — vielleicht wissen oder fühlen Sie das, — vielleicht liebe oder hasse ich da, wo Sie es umgekehrt machen, — aber Sie sind stark genug, Fremdes auch da anzuerkennen, wo es Ihnen vielleicht nicht fremd, sondern auch widerwärtig seyn mag. Gibt es aber Widerwärtiges? Wir betrachten die Kröte mit Ekel, — wie sieht sie aber vielleicht uns an? — Ach Gott, alles ist am Ende Eins. Wohl dem, der es einsieht.

Im Ernst: Folgen eines zerschmetterten Arms, Gicht, Biß eines tollen Hundes, der hoffentlich nicht schaden wird, weil Tollheit auf Tollheit wenig wirken kann, Blutspeien und Geschäftsdrang, lassen mich nicht mehr und besser schreiben als hier geschehen. Also seyen Sie fürerst mit meiner Hochachtung und meinem Dank zufrieden oder doch nicht ärgerlich darüber. Ich bitte.

— In diesem Augenblick kommen hier Zeitungen von Paris an — die Stuarts von 1688? Charles war für Frankreich stets ein ominöser Name, Charl. der Dicke, V, IX p p.

Detmold den 3ten Aug. 1830. Ew. Wohlgeboren ergebenster
Grabbe (Auditeur).

## 50.

Hochgeehrtester Herr!

Dank für Ihren Brief. Und nur keine Entschuldigung wegen Ihrer verzögerten Antwort: denn 1) antworten Schriftsteller in der Regel spät, und das muß seine Gründe haben, eben weil es so allgemein ist, — 2) weiß ich, daß Sie genug zu thun haben, und sehe, daß Sie überflüssig thun, — u. 3) ließ mich der Anblick Ihres Schreibens das Warten darauf sofort vergessen, ja — doch was hilft der wahre Ausdruck der Empfindung, wenn er für schmeichlerische Phrase gehalten werden kann? Indeß spricht die Natur der Sache für mich, — lang ersehnt, sehr willkommen pp.

Die jetzige Zeit wirkt trefflich auf mich ein. Es ist juristisch

erweislich, daß am selben Morgen als ich die lieben Ordonnanzen des zehnten Karls las und ihre Folgen für Frankreich ahnte, mir die Gicht aus den Füßen fuhr. — Warum, weiß ich nicht recht. — Oder, sollt' es seyn, verdauen wir endlich 6000 Jahre Weltgeschichte? — — Alle Staatsrevolutionen helfen aber doch nichts, wenn nicht auch jede Person sich selbst revolutionirt i. e. wahr gegen sich und andere wird. Darin steckt alle Tugend, alles Genie. Ist das toll von mir gedacht?

Ich habe ein schweres Jahr gehabt. Die große Weltzeit hat eine kleine Vorzeit nicht ganz für mich verdrängen können — die Gicht ist fort, aber Nervenschläge treffen mich doch noch circa alle 4 Wochen mit schauderhafter Kraft. Dabei, als hiesiger Auditeur, Militairgeschäfte mehr als je — Verzeihen Sie daher wilde Briefe um so mehr als Briefe doch das hin und herspringende Gespräch ersetzen müssen, und vielleicht so besser sind, je mehr sie sich der Unbefangenheit der persönlichen Unterredung nähern.

Mein Napoleon ist in vollem Druck. Ich habe beinah zuviel in ihm vorausgesagt, soviel, daß, als die Begebenheiten rascher waren wie Abschreiber und Setzer, ich, um kein zu arger Prophet ex post zu seyn, Manches streichen musste. Mein Verleger wird Ihnen das erste Exemplar schicken.

Sie wünschen mich populärer. Mit Recht. — Aber theatralischer? der Manier des jetzigen Theaters entgegenkommender? — Ich glaube, unser Theater muß dem Poeten mehr entgegenkommen. Das thut es aber weder durch Eröffnung pecuniären Gewinnstes, noch durch Darbietung tüchtiger Künstler. Wäre an das Schauspiel das gewendet, was in der letzten Syrupszeit an die Oper verschwendet ist, es ließe sich sogar ein Gothland aufführbar machen. Übrigens ist auch (natürlich nach meiner Einzelmeinung) das Drama nicht an die Bretter gebunden, — der geniale Schauspieler wirkt durch etwas ganz Anderes (NB. das „ganz Andere" ist ein ekelhafter vager Ausdruck, — zu sagen, was ich damit meine, erfordert aber wohl scharf gewählte Worte, und das Auswählen würde diesen Brief um Wochen verzögern, oder 6 Seiten voll ungeordneter Gedanken, und die liefre ich nicht gerne. Hoffentlich einmal die Worte) als der Dichter, und das rechte Theater des Dichters ist doch — die Phantasie des Lesers. Die Eumeniden, die Sakontala, der ganze Shakespeare und unsere Zeit, die der Bühne über den Kopf wächst, beweisen es vielleicht. Vielleicht, — denn Sie scheinen anders zu denken, und das hätte

mich bei Jedem stutzig gemacht, bei Ihnen macht es mich nachdenklich und zweifelhaft.

Dank für Abdruck der Aschenbrödeleien, und moralisch und literarisch wird mir jedes Lob und jeder Tadel von Ihnen willkommner seyn als ich sagen mag. — Ich hatte im Juni v. J. über Goethes und Schillers Waschzettel-Wechsel eine breite Abhandlung geschrieben, in der aber nun manches zu spät, manches unzeitig seyn mag. Können Sie es gebrauchen, steht's zu Dienst.

Verzeihung für das wüste Aussehen dieses Briefes. Ich vergaß im Eifer, daran zu denken, und hochachtungsvoll bin ich

Detmold den 15ten Januar 1831. Ew. Wohlgeboren ergebenster
Grabbe.

## 51.

Herr Hofrath!

Unterzeichneter (schlagen Sie um) wird Ihnen bekannt seyn. — Er hat reich geheirathet (wie das kam, kann er nur mündlich sagen), aber an der Frau ein Genie bekommen, welches ihn, will er nicht das Aeußerste thun, nöthigt dessen Glorie nur aus der Ferne zu betrachten. Er ist zu stolz, etwas vom ihm auch zukommenden Vermögen, ja selbst von seinem Eingebrachten zu nehmen, behält zwar die Gewalt darüber sich vor, benutzt sie aber nur im äußersten Fall.

Nun könnten Sie und die Cotta'sche Buchhandlung mir wohl aus der Verlegenheit helfen. Mein hiesiger Verleger, dem ich meine ersten Schriften geschenkt habe, will immer dieß und das, hier soll geändert, da etwas niedergedrückt werden, und das kann ich nicht. Wollt' er es selbst thun, wär's mir Eins.

Die Cotta haben so manchem Unternehmen geholfen. Helfen sie auch meinem. Ich habe einen Hannibal (Drama) fast fertig, der meinem Napoleon gleichsteht. Ich kann in geschichtlichen Sachen (mein helfender Lehrer war mein Schwiegervater, Archivrath Clostermeier, Verf. der Herrmannsschlacht pp) Jedem die Stirn bieten. Böttiger meinte Barbarossa's Provençale wäre erfunden. Sie ist von Fr[iedrich] I selbst.

Ich bitte a) mir umgehends Antwort zu schicken, — denn hier leb ich precair, — b) im interessanten Schwaben mir unter erträglichen Bedingungen (18 Gr. des Tags und freie Miethe würde wohl für's erste Jahr weil ich selbst Geld habe, und 's nur

meiner Mutter schenken will, sicher genügend und genug seyn) Aufenthalt zu verschaffen, wogegen ich Dramen schreibe und überliefere; zwei versprech' ich in 6 Monaten, — auch soll dann Hr. Cotta, wenn er will, nicht mehr verpflichtet seyn, — c) die Herr'n von Cotta thun das vielleicht. Ich brauche nur Athem. Denn — vielleicht mehr als Sie und ich denken, leist' ich. Ich bitte noch einmal, antworten Sie umgehends. Statt mit meiner Frau wieder zusammenkommen zu müssen, schaffen Sie mir im äußersten Fall eine Abschreiberstelle. Schwabens Thäler und Burgen entschädigen einen Poeten.

Im Morgenblatt und dem Literaturblatt pp. kann ich beizu sicher Viel leisten.

Ich bin ohne dumme Complimente, in Eile und doch stets

Ihr desto mehr Sie hochachtender

Frankfurt am Main den 15. Nov. 1834. Grabbe.

Adresse: An den Auditeur Grabbe in Frankfurt am Main, abzugeben in der Hermann'schen Buchhandlung daselbst.

## 52.

Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Anbei liegen Hannibal, Aschenbrödel und eine Abhandlung über das hiesige Theater. Die letztere scheint das hiesige Theater sehr hoch zu stellen, es ist aber wahr, es steht so hoch. Fragen Sie den ersten Schauspieler Deutschlands, der hier hat gastirt, Seydelmann, und er wird's bezeugen, besonders, wenn er bedenkt, wie seit seiner letzten Anwesenheit immer noch mehr an den Darstellern fortgezimmert worden.

Immermann hat mich in der That vom Tode gerettet. Nicht wegen Noth eben, aber aus Mißmuth war ich lebenssatt.

In beiliegenden Productionen sind vielleicht einige Äußerungen, die auffallen, besonders über constitutionelles Wesen. Aber ich gestehe, ich liebe Despotie eines Einzelnen, nicht Vieler. Und Rotteck, Zschokke, Wessenberg — sie sind alle halb, wissen nicht, daß sie sich selbst durchschneiden, und beide Enden verfaulen müssen.

Ich schreibe jetzt Armin oder die Hermannsschlacht. Meine lippische Heimath soll drin seyn.

Sie werden ein Dings über Bettinas Briefwechsel erhalten haben. Es ist von mir, aber gehört jetzt dem Dr. Runkel allhier,

der es von mir geschenkt erhalten, aber verbessert hat. Es schadete nichts, würd' es im Literaturblatt abgedruckt, nur bitt' ich, ja meinen Namen nicht darunter zu setzen. Ein Narr hat viele andere, und Goethe hat's größte Gefolg. Es schadete dem Absatz meiner neueren Sachen.

Mir wär' es sehr lieb, wenn im Literaturblatt der Hannibal, Aschenbr. und die Theaterabhandlung bald recensirt würden.

p. 17, Z. 11 von oben ist in der Geschichte über das Düsseldorfer Theater das „nicht" zu streichen. Leichtere Druckfehler erkennt man schon.

Nach dem Armin will ich ein Lustspiel, Eulenspiegel, schreiben, und dazu eine Tragödie: Alexander der Große. — Ein paar Zeilen Antwort? — —

Düsseldorf, 22. Jun. 1835. Mit Hochachtung Ihr

Grabbe.

## 53.

Noch auf dem Siechbett geschrieben.

Verehrter Herr!

In Antwort auf Ihr Schreiben vom 20 v. M., welche meine wiederholten Krankheitsfälle verzögerten: 1.) Runkel hat mich abscheulich angeführt, ich schenkte ihm die Recension, sie zu verbessern, ja umzuändern. Er schickt sie roh in meinem Concept zu Ihnen, und hat gewiß Honorar für sich gefodert was ich mir beim Literaturblatt, welches mir oft günstig war, verbat. Und er versicherte mir, er hätte das nicht gethan. Weil er meine neuesten Sachen schlecht im Druck corrigirt, gab ich ihm diese Piece und leider andere Skizzen, die er ausarbeiten sollte. Ich will das Zeugs von Bettina dem Gutzkow überlassen, weil ich ihm, ehe ich sein Verhältniß zu Ihnen kannte, einen Beitrag zu einem Journal, das er mit Wienbarg, der so übel nicht, geben wollte. Er handelt gegen Sie widerwärtig, ich hatte auf meinen Reisen nicht Zeit, noch Gelegenheit diese Debatte kennen zu lernen, erst neulich machte mich eine Erwiederung im Morgenbl. von Ihnen aufmerksam darauf. Die Bettina-Sache wird mir beim Publico vermuthlich schaden, nicht weil sie unrecht ist, sondern wegen des Compagnon, aber ich will ihn bitten, meinen Namen auszulassen, allein ich fürchte er thuts schwerlich. 2.) Mein Beitrag zum Album für Schillers Denkmal liegt bei. Ich könnt's nicht anders machen, weil ich mich nur auf verwickeltere dramatische

Compositionen verstehe, und selbst bei einer großen Gelegenheit wie diese von Schillers Denkmal, welche aber Talent der Kürze fordert, nur so wie geschehen, mich retten mußte. Kürze besitz' ich, doch bloß, wo sie sich in weitläuftige Handl. einflickt, nicht aber zu Denksprüchen. Nicht Shakspeare, nicht Goethe, — Schillers Feuer machte mich zu Dichter. 3.) Mit Immermann steh' ich auf eignem Fuß. Er hat viel für mich gethan, aber bald Spannung, bald Friede. Verschiedene Naturen. Für's hiesige Theater thut er Unsägliches unter den schwierigsten Verhältnissen. 4.) Sprech ich ihn vielleicht heute. Er war nicht in Elberfeld bisher. Thu' ich's nicht, so schick' ein Billet an ihn, um Antwort bis morgen Abend. Denn übermorgen geht dieser Brief ab. — Ich war und bin noch recht krank. Meine Hermansschlacht naht in letzter Abschrift ihrem und der Römer Ende. 5.) Recensionen bald über meine letzten Sachen, si possible, von Ihnen, oder doch von einem unparteiischen Mitarbeiter in Ihrem Blatt. — Häring hat's sauber gemacht und offenbar nur wegen Immermanns in sein[em] Freimüthigen der da so heißt wie lucus a non lucendo. Man sagt: Neujahr ginge sein Wisch unter.

Düsseldorf den 22. Nov. 35. Gehorsamst Grabbe.

Ex post: Immermann erklärt eben, Geschäfte hinderten ihn am sofortigen Beitrag zum Album.

Verzeihen Sie einer krankenden Hand diese corrigirten Zeilen.

Düsseldorf 25. Nov. 35. Ihr Grabbe.

Jacob Grimm. 54. [1])

Berlin 21. Aug. 1855.

Verehrter herr und freund,

ich bin Ihnen schon lange dank zu sagen schuldig für die gütige Zusendung Ihres Odin. Sie wissen mich aber in einem strudel von arbeiten, die nicht nachlassen, und statt derer, wenn ich ihnen einhalt thue, andere auf mich losdringen. Dann aber ist es auch schwer ein urtheil zu fassen und zu fällen über ein buch wie das Ihrige. Sie haben darin eine fülle von sinnigen combinationen verflochten, deren viele ansprechen, viele auch zweifel hinterlassen; wie sollte es auf einem solchen felde, wenn man es beherrschen will, anders ergehen?

[1]) Abgedr. Denkwürdigkeiten 499.

Was Sie über den troz und die unbuszfertigkeit des deutschen heidenthums sagen ist sehr treffend; ich bekenne mich noch heute zu dem menschlichen mut und gegen die weinerliche kirchliche empfindung, die sich jezt unnatürlich in die höhe drängt. Sie werden von mir nicht erwarten, dasz ich im engen raum eines briefs auf einzelnes eingehe und es lobe oder bestreite. Ich hoffe dasz Ihre schrift dazu beitragen wird unsere mythologie zu erweitern und zu verfeinern; meiner etwas strengeren methode wäre dies minder gelungen, weil sie den leser weniger anzuziehen vermag. Es freut mich, daß durch Wolfs tod die von ihm begründete zeitschrift nicht untergehen wird, denn sie liefert einen reichen zuwachs von stof, wonach wir alle, wie wir auch sonst verschieden verfahren, begierig sind.

Ich wünsche Ihnen zur fortsetzung Ihres werks alle freude und lust und verbleibe mit wahrer hochachtung

Ihr ergebenster Jacob Grimm.

Dieser tage erfreuten mich Haltrichs sammlungen zur deutschen thiersage (Kronstadt 1855), die bezeugen, dasz man auch im fernen Siebenbürgen mit erfolg auf unsere mythologie und sage achtet.

Karl Gutzkow. 55. [1]

Berlin den 25sten Januar 31.

Ew. Wohlgeboren

werden vielleicht aus literarischen Intelligenzblättern ersehen haben, daß eine für das laufende Jahr angekündigte Zeitschrift sich gleich im ersten Heft mit den über Ihre schriftstellerische Thätigkeit ergangenen Urtheilen beschäftigen wollte. Das beiliegende Heft ist das in jenen Anzeigen versprochene.

Wenn ich dieser Zusendung noch den gegenwärtigen Brief beilege, so verargen Sie mir es nicht, verehrter Mann, daß ich von vorn herein meine Schüchternheit und Verlegenheit in der Weise, wie ich mich Ihnen nähere unumwunden gestehe. Und wie es den Verschämten ergeht, daß sie ihre Verlegenheit nicht anders zu beschwichtigen wissen, als durch Spiel mit Rockknöpfen und Handschuhen, eben so will auch ich zur Sicherung meiner vor Ungewißheit mir schon zweifelhaft werdenden Existenz den beiliegenden martialischen Fehdehandschuh ergreifen, und Ihnen gegenüber von seinen Eisenringen zu reden be-

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 304.

ginnen. Eisern sind diese Ringe, weil es die Zeit so fordert, doch sind sie nur — was Sie zuerst als Versicherung annehmen mögen — Zeichen der Liebe, die mich an einen Mann kettet, den ins Angesicht zu preisen ich nicht unternehmen möchte. Ein rigoristischer Anflug wollte mir wohl sagen: Sende dein Vertheidigungsgerede in die weite Welt des Buchhandels, und überlaß es dieser, wie es seinem vertheidigten Gegenstand in die Hände geräth. Die Literatur soll frei sein von Persönlichkeiten! Allein daß meine Liebe über diese Sprödigkeit gesiegt hat, beweist dies Schreiben, das ich mit mancherlei Plänen unternommen habe, ohne der Möglichkeit ihrer Ausführung gewiß zu sein. Da hätt' ich Ihnen erst Viel zu schreiben von der unbegränzten Verehrung, die mich beim Lesen Ihrer Schriften für Sie erfüllt hat, von dem regen Drange nur in Ihnen leben und weben zu wollen, und fast hätt' ich fürchten müssen, Ihnen süß und fade zu erscheinen, bei solch an sich gut gemeintem Gefühlszerfluß. Doch das lag mir am Schwersten auf dem Herzen, daß es wohl nicht gar unmöglich wäre, Sie wiesen meine Gesinnung zurück, und erklärten das von mir über Sie Vorgebrachte für das ungereimteste Zeug, das Ihrem Ruf mehr schaden als nützen müsste. Das ist denn ein Gedanke, der mich wirklich peinigt, und oft daran mahnen wollte, wie es doch besser gewesen wäre, das Schreiben vor der Hand noch zu lassen, und hübsch die Flügel an den Studiersessel hinten anzubinden, als so vorschnelle Ausflüge zu wagen. Und doch weiß ich mir es nicht zu denken, wie Sie mich nicht anerkennen könnten, wie Sie die Gluth meiner Liebe mit Gleichgültigkeit oder gar Misbilligung ersticken könnten! Ich bin jung — aber ich habe mich genährt und gestärkt an Ihren Schriften, bin Ihnen überall, wo Sie sich ausgesprochen haben, gefolgt, und fühlte mich stark genug einer Schriftstellerzunft gegenüberzutreten, die dem Geistesreichthum und dem freien Worte seine Anerkennung versagt. Und sollte mir da Ihre Zustimmung fehlen, sollten Sie mich in die Dunkelheit meines Namens zurückweisen können, und eine Liebe, die sich nicht anders bezeichnen läßt, als daß sie an Ihrer Seite draußen thätig handeln möchte, nicht annehmen — solche Erwidrung könnte mich mehr als beschämen! — Frag' ich mich aber, was mir denn eigentlich so wenig Zutrauen zu Ihnen einflößt, so drückt mich wohl da am meisten der Schuh, daß ich nicht bloß Menzels Anhängsel sein möchte, sondern zugleich Ich selbst. Denn, wovon Sie die Ansicht dieses Heftes überführen wird, ich handthiere mich bei meinem ersten Auftreten gar seltsam in aller-

hand possierlichen Capriolen, als verließe ein Füllen zum ersten Male den Stall. Doch bleib' ich dabei, und bin mir, als Ihr alter ego, Ihrer Zustimmung gewiß, seine Jugend nicht verläugnen zu wollen und zu können, ist keine Schande: da Nichts anstößiger, als ein Neuling, der sich in die liebe Objektivität der Alten hineinaffektirt, und nur aus solcher platten Versandung lechzend die Zunge herausstreckt. Frische und freie Gemüther haben bei allgemeiner Dürre und Trockenheit von jeher Noth gethan, und findet man sie bei den Alten nicht, darf man die Jungen nicht zurückstoßen. Und diese Ueberzeugung, die auch die Ihrige ist, giebt mir neue Hoffnung für meine Sache, zugleich solchen Muth und soviel Zuversicht, daß ich mit meiner Hauptbitte dreist herausrücke, selbst im Literaturblatt sich über mich auszusprechen, falls Sie mich billigen, denen zum Trotz, die sagen werden einen Lober ist gut wiederloben. Wie lieb würd' es nicht nur mir, sondern auch meinem Verleger sein, wenn etwa die Blitzvignette des Wolkeners eine Anzeige des beiliegenden Heftes brächte! Da regen sich aber wieder alle meine Bedenklichkeiten und Zweifel, die mich zu einem Klageliede bringen könnten, wenn ich ihrem Lautwerden nicht durch Schluß dieses Schreibens zuvorkommen wollte, und das mit der Versicherung meiner treusten Verehrung, die auch dann nicht aufhören wird, wenn Sie mich für einen entarteten Sohn erklären sollten. Karl Gutzkow.

## 56.

Berlin den 2. October 31.

Theuerster! Sie müssen sich zuerst recht freundlich und munter von mir grüßen lassen und das um Ihrer selbst willen, damit Sie ja nicht glauben man könne bei so bewandten Krankheitsumständen seines Orts nicht mehr froh werden. Man kann es freilich nicht so recht aus dem Sinne bekommen, mit dem Dichter ängstlich zu sprechen: „denn der noch jetzo blühend vor dir steht, trägt schon vielleicht in sich der Seuche Keime“, allein wo sich das einmal nicht abzuwendende Unglück so anläßt, wie bei uns, da läßt es sich schon ertragen. Demnächst dank' ich Ihnen für die gütige Besorgung des Briefes für den Hesperus, der zwar äußerst schlecht, an manchen Stellen ganz unverständlich abgedruckt ist, doch dafür können Sie ja nicht. Ich denke nun in diesen Berichten fortzufahren. Beiliegend erhalten Sie zuvörderst die versprochene Anzeige der Steffensschen Schrift — ob sie Ihnen gefallen wird? Sie werden sehen, daß

ich das Buch unter dem Gesichtspunkte gegenwärtiger Zeitverhältnisse gefaßt habe, und die Concentrirung des Urtheils ganz in St. innerste Person ist gewiß kein Irrthum, hätt ich es nicht für Ihr Blatt geschrieben, so würd' ich nicht unerwähnt gelassen haben, wie Ihr jüngstes Urtheil über Steffens, über den Egoismus seiner aparten Ansicht, sein immer anders sehen wollen als andre Leute, durch die vorliegende Schrift freilich auf eine für den Getadelten besonders ehrenvolle Weise bestätigt wird. Übrigens hab' ich nicht geglaubt bei meiner Liebe und Achtung für diesen edlen Mann es verantworten können, wenn ich die Fehler des Buchs, die zumeist in dem nicht berücksichtigten Titel liegen, so offen aufgedeckt und etwa wohl gar ausführlich darüber gesprochen hätte, wie sehr sein Frieden nur die täuschende Moosdecke des Meeres sei und wie er dies wohl selbst recht gut wisse. Es giebt so eine süße Macht der Worte, die Andre noch weiter geführt hat, als mich, den sie doch nur in einige verlegene Liebesabentheuer getrieben hat, einmal sogar in einen Gang zur Zeitungsexpedition, um die Verlobung anzeigen zu lassen, eine Kleinigkeit für das bischen Lebenszeit. — Ich versprach Ihnen außerdem eine Beurtheilung der Geschichte deutscher Poesie im M.A. von Rosenkranz. — Befürchten Sie nicht daß ich seiner Manier zu sehr das Wort reden werde! Ein guter Geschmack, feiner Sinn und Schönheitsgefühl lassen sich ihm nicht absprechen. Die Altdeutschen Philologen sind dem Manne nicht hold, wie sehr er sich auch an sie herandrängt, und die Liebhaber, oder wie soll man sagen die Dilettanten im A.D. von sich weist. Ich werde nur in diesem Liebhaberinteresse mit ihm sprechen und ihm dabei doch manchen groben Fehler zeigen können. Wie sich von selbst versteht, kurz und erbaulich. — Wollen Sie aber noch öfter etwas von mir haben, dann bitte ich mir die Recensenda zu bezeichnen, und sie mir falls sie kostspielig — also über einen Thaler theuer sind gelegentlich zu schicken.

Vom Forum erhielten Sie die letzten Nummern, — schlummre sanft, du gute fromme Seele, bis auf ewig dieser Schlummer flieht, wein' auf ihrem Hügel, Philomele, um die Dämmerung ein Sterbelied. In der letzten Stunde des Verblichenen, es war die dreizehnte, schnitt ihm der Sensenmann von Censor den letzten Lebensfaden ab, leichenblaß — ohne Motto!! mit Gespenstern selbst mit natürlichen läßt sich das Publikum nicht ein. Übrigens wiederhol ich eine Bitte, seien Sie die Philomele, und wenn die Dämmrung anbricht also im Zwielicht des nächsten Meßkatalogs singen Sie mir gefälligst ein

Klagelied, oder vielmehr da mein trauriges Ende noch nicht publicirt ist, ein Reci- und Incitativ, nicht darum, weil ich das Geheimniß meiner Existenz nicht ins schweigende Grab nehmen will; denn ich höre ja hier und da von mir sprechen; sondern weil ich gern möchte, die Leute erführen's, daß Sie mich noch nicht vergessen haben, und daß wir — um nicht aus dem Vögelgleichniß zu fallen — Beide noch immer aus einem Tone pfeifen. Ich glaub' an die Auferstehung der Todten und jedenfalls, daß ich zu Neujahr nicht in die Wochen — das tadeln Sie mit Recht — komme, sondern 2, 3 mal in der Woche in einem neuen Gewande, man ist jung und putzt sich gern. Das hängt so zusammen. Das Minist. der Geistl. Angel. hat mir für's Forum die Religion und das andre der auswärtigen Ang. die Politik zugestanden, möglicherweise erlauben nun auch beide eine Aendrung des Plans und Titels, und dann hätten wir ja Neujahr eine Zeitschrift für Politik, Völkerleben und Literatur in Folio; aber der Name! Das Kind ist zwar noch nicht geboren, aber es kommt doch vielleicht, darum rathen Sie mir als Taufpathe in einem baldigen Briefe, den ich mit vieler Sehnsucht erwarte, ob sich der Name: die Norddeutsche Biene hören läßt. Diesem Blatt fehlte nun also gar weiter Nichts als ein Verleger, an einer Verlegerfirma mangelt's nicht, aber zu Opfern kann ich mich nicht mehr verstehen. Wenn sich die Buchhändler, mit denen ich bis jetzt desfalls angebunden habe, nicht zu anständigem Honorar verpflichten, wodurch mir auch möglich wird andrer Männer Beihülfe anzunehmen, so laß' ich das Ganze, gehe erst nach Leipzig, gebe eine stärkere Broschüre über die Geschichte des laufenden, also des verflossenen Jahres heraus, und komme zuletzt im Sommer wohl gar, wie ich erst wollte, zu Ihnen nach Stuttgart. Die Illusionen taugen allerdings nichts, aber ich weiß recht gut, was mir fehlt. Die Aerzte sind prosaische Leute, sie bringen die Hypochondrie immer auf den Unterleib und Verstopfung zurück! Nur gut, daß sie doch auch Bewegung anrathen.

Kennen Sie den Doctorem Eduard Böneke? Er kläfft Sie in der Abendzeitung mit Menzelianis, Sonetten und derlei Dingen an. Vor einiger Zeit hat er an mich geschrieben, seine Aufrichtigkeit rührte mich, er bat mich um Mittheilung dessen, was ich über ihn etwa gesagt hätte, er wollte sich redlich vertheidigen vor Gott, der Welt und Hrn. Hell, und sich dabei aus einer Beurtheilung meiner Leistungen ein specielles Vergnügen machen. Ich hab' ihm geschrieben, er möchte sich vor mir nicht scheuen, ich wär' überhaupt sehr gutmüthiger Na-

tur, und wenn ich wohl in der Rechten ein Schwerdt habe, so trüg' ich doch in der Linken immer einen Friedenszweig. Bekommen wir nicht bald Ihr histor. Taschenbuch? ich erwart' es sehnlichst, da ich es zur oben bezeichneten Schrift brauche. Und wie ist's mit dem andern Buche, von dem Sie einmal zu mir sprachen?

Bitte, sich gefälligst jetzt von dem Schlusse des Briefs zu überzeugen — Bedenken Sie mich mit Ihrer Liebe und einigen Zeilen von Ihrer Hand. Nochmals grüßt Sie von Herzen

Ihr treuer Gutzkow.

## 57.

München d. 8. Juni 33.

Lieber Freund,

Ich wage mich nach einem langwierigen Krankenlager zum erstenmale wieder hinaus, und finde sogleich eine Gelegenheit, an Sie zu schreiben, die erst dann recht unangenehm würde, wenn ich sie nicht benutzte. Was drucken Sie für Sachen von mir? Staatswissenschaftslehre? Ich glaube, wenn ich Ihnen nicht diesen Denkzettel schickte, Sie ließen mir dies Monstrum noch 5 mal stehen, und widerriefen's nicht einmal zum 6tenmale. Auch reclamir ich mir den Assignatenfabrikanten Law in der 2ten no. Sie haben Ihre welzheimer Wahlgeschichte im Kopf, und lassen ungehindert den Advokaten Lang dafür passiren.

Hat Ihre allerdings beschränkte Zeit denn auch nicht ein paar Minuten zu einigen Zeilen für mich abgeworfen? Wär' ich nicht schon im Zuge, so vergält' ich das durch ein großartiges Schweigen. Ich habe lange arg leiden müssen, an einem alten Erbübel meines Hintern. Mein guter Vater hinterläßt mir nichts, als seinen Namen und seine Hämorrhoiden. Diese Erbschaft trug nun wieder furchtbare Zinsen, Abscesse, Blutigel, Bähungen, ein Nesselfieber, das meinen ganzen Körper um einen halben Zoll ausdehnte, viel dahingeschwundene kostbare Zeit, und als am Fuß fortlaufende Basreliefs einen unabsehbaren Zug von Geldunkosten. Nehm' ich dazu noch, daß ich ohne alle Pflege und Wartung, oft in meinem Blute, lag, so können Sie sich meine Leiden zum Theil vorstellen. Mad. Birch Pfeiffer war die einzige Seele, die sich aus der Ferne meiner mit Suppen annahm, und sich dies durchaus nicht nehmen lassen wollte, wofür ihr mein Dank Gewißheit ist und künftige günstige Kritiken ihrer künftigen Werke wenigstens ihre Hoffnung. Ich hoffe jetzt bald so weit zu

seyn, dem Aesculap nicht nur einen Hahn, sondern vielleicht mehrere opfern zu können. Inzwischen sind mir die Ereigniße um ganze Stöße von Zeitungen vorangeeilt: ich werde Mühe haben, ihnen nachzukommen. Wie ist's mit Ihrer Kammer? Nur um einige Zeilen bitt' ich Sie deshalb. Ich las heut' Ihre tapfern Worte gegen v. Schläger. Auf der Ministerbank muß man sehr verlegene Gesichter geschnitten haben; denn heilige Entrüstung (und solche spricht aus ihren Fragen und Antworten) läßt sich nicht dummdreist belächeln.

Wenn ich nur einigermaßen meinen Kopf von Nebeln und umlagernden Wolken frei habe, mach' ich mich wieder an meine Arbeiten. Der erste Thl. meines Romans ist fertig, der 2te soll es im Anfang des nächsten Monats seyn. Der Titel ist: „Maha Guru. Geschichte eines Gottes". Ich will zuerst bei Cotta anfragen, der sich hier in München sehr zuvorkommend gegen mich benommen. Beißt dieser nicht an, so werf' ich auf Hallberger aus, wo ich mir Ihren Beistand ausbitte. Ist auch hier nichts, so muß ich auf Campe zurück, von dem ich nichts höre und nicht das Beste vermuthe.

München gefällt mir nicht. Ich bin eine Woche lang im Gebirge gewesen; aber ich gäbe viel, Viel darum, jetzt in Stuttgart oder Heid. zu seyn.

Grüßen Sie die Ihrigen und sich selbst am meisten

von Ihrem Gutzkow.

## 58.

Berlin den 20sten Sept. 33.

Mein lieber Freund,

Ich habe Sie so lange nichts von mir wissen lassen, daß es mir bei meiner endlichen Ankunft hieselbst Pflicht wie Bedürfniß ist, sogleich einige Zeilen an Sie zu senden. Verzeihen Sie, daß ich von München nicht einmal meine Abreise Ihnen mittheilte, und noch mehr, daß ich mein Wort wegen neuer frischer Arbeiten für das Lit. Blatt so schlecht gelöst habe. Es war mir unmöglich, in München zu rezensiren; mein dortiger Aufenthalt war zu flüchtig, zu wenig eingebürgert dazu; man kann auf der Wanderschaft nicht kritisiren; die Bücher und die Meinungen erscheinen da unschädlicher, man wird gegen das Schlechte tolerant, weil die eignen beweglichen Füße uns bald aus seiner Nähe bringen; kurz die Kritik ist ein ehrliches, bürgerliches, ansässiges Geschäft. Sie haben das gewußt, und sich

auf mich nicht verlassen. Ich freute mich, nach langer Zeit, wo ich das Morgenblatt nicht sah, Sie so rüstig und thätig anzutreffen, und schloß daraus auf Ihr Wohlbefinden.

In meiner Rückreise von München bin ich sehr ausgeschweift. Ich gieng über Salzburg nach Innsbruck, dem südlichen Tyrol, Gardasee, Verona, Padua, Venedig, über das Meer nach Triest, die endlose Strecke durch Kärnthen und Steiermark nach Wien, und kehre über Prag, Teplitz. Dresden, und auf einem Seitenwege durch die Niederlausitz, wo ich einen Bruder besucht habe, über Frankfurt a. O. nach Berlin zurück. Ueber die Tour von München bis Wien will ich einige Artikel ins Morgenblatt rücken lassen. Von Wien aus hab' ich geschlafen; das Viel und schnelle Sehen hatte mich abgestumpft. Laube aus Leipzig hatte mich in München abgeholt, und wir sind treu zusammengeblieben bis Dresden, von wo er nach seiner eleganten Zeitung zurückgekehrt ist. Laube ist 27 Jahr alt, hat eine Nase wie ein Kalmück, und eine winzige, untersetzte Statur. Ich hatte mir ihn anders gedacht, als ich ihn fand. Trotz seines noblen Aufzuges hat er noch zuviel vom Studenten. Seine Lebhaftigkeit ist nur Vehemenz, die dadurch noch schroffer hervortritt, daß er sich gewöhnt hat, die Leipziger Schreibgesellen zu terrorisiren. Unterwegs hab' ich seine Novelle: „das junge Europa“ gelesen, und habe ihm offen gestanden, daß mir jeder Zug in ihr zuwider ist. Er hofft, daß Sie nachsichtiger darüber urtheilen werden.

In Wien trafen wir mit Grillparzer zusammen. Es wurde mir unheimlich bei diesem Manne, denn noch nie hab' ich Rathlosigkeit, Unmännlichkeit, gebrochnen Willen in diesem Grade bei einem Manne gefunden. Er wollte in ein Kloster gehen. Er sagt, daß er von allen Seiten verfolgt werde, und ist doch seinem Herrn so treu. Es liegt in diesem Mißverständnisse eine eigne Ironie. Ein Gedicht auf den Kronprinzen hat Grillparzer um allen Credit gebracht. Er kennt die Schwächen des Königs von Ungarn; denn er ist wohl so gescheut, etwas zu wissen, was ganz Oesterreich weiß. Aber so ungeübt ist sein Takt, daß er ein Gedicht an den genesenen Prinzen macht, das auf dem Satze fußt: Man braucht keinen Geist zu haben, wenn man nur Tugend hat! und auf den Refrain: „denn du bist gut“ immer zurückkömmt. Grillparzer weinte, als er das Gedicht seinen Freunden vorlas. Es wird gedruckt, man verwundert sich, parodirt es (z. B. gab es eine Parodie mit dem Refrain: denn du bist dumm! und dagegen wieder eine mit dem Verse: denn du bist

grob usw.) und Grillparzer ist auf ewig verloren. Warum faßt der Mann keinen großen Entschluß! Warum wagt er nicht, drei Zeilen im Ausland drucken zu lassen! Ich wünschte, sie spielten dem Narren noch härter mit.

In Dresden hatt' ich Lust, [Tieck] zu besuchen. Aber wenn ich auch den kleinen Stolz, der sich ärgert, daß ich mich den Leuten immer erst weitläuftig zeichnen muß, wer ich bin und seyn könnte, einem Manne wie Tieck gegenüber bald überwunden hätte, so brachten mich doch Tischreden von diesem Vorhaben ab, die an der table d'hôte so etwa geführt wurden: „Haben Sie schon Herrn Hofrath Tieck besucht? Nein, der Herr Hofrath wird ja nicht lesen. O, Sie irren, er hat versprochen, heut zu lesen. Erlauben Sie, meine Herrschaften, (fällt ein Dritter ein) Herr Tieck ist unwohl, er wird unmöglich lesen. Bitte um Vergebung, er wird zwar nicht selbst lesen, aber es wird dennoch gelesen werden. Von einem Andern? Nein, ich gehe nicht hin. Gehen Sie, gehen Sie, man liest zwei Bogen der Urania, die eben naß aus Leipzig kommen, und den Anfang einer Tieckischen Reisenovelle enthalten. Das muß prächtig seyn, wir gehen, ja wir gehen, und vielleicht liest er doch selbst". Ich gieng nicht. Wenn ich erst ein namenlos berühmter Mann bin, dann will ich Tieck, lebt er noch, besuchen, dann gelten meine Wünsche etwas, und ich kann es dann wagen, ihn dreist darum zu bitten, wie er für Andre liest, ebenso für mich nicht zu lesen. Steffens war auch in Dresden, und soll sich in Tiecks Soiréen sehr langweilen. Aus Berlin bring' ich Ihnen künftig mehr Novitäten. Diesmal nur so viel, daß Wilibald Alexis eine große Versöhnungsreise unternommen hat, um seinen Gegnern persönlich unter die Augen zu treten, und sie durch seine Liebenswürdigkeit zu entwaffnen. Er war im Salzburgischen und ist jetzt in Düsseldorf bei Immermann. War er nicht bei Ihnen?

Was wissen Sie von meinem Roman? Hat ihn Cotta genommen? Ich weiß nichts davon, aber ein Bekannter schreibt mir, daß in Augsburg daran gedruckt werde. Wer wird die Redaktion des Auslandes bekommen? Bekäme sie Herr Hauff, und ich die des Morgenblatts, so wäre zweien gedient. Ich sage das aber nur sehr leise. Wird etwas aus dem Journal des Herrn Kölle?

Sie sehen wie ich Sie mit Fragen bestürme. Unterlassen Sie nicht, mir recht bald einige davon zu beantworten.

Ihr Gutzkow.

59.

Berlin den 11. October 33.

Lieber Freund, ich schick' Ihnen mehr, als eine Antwort auf Ihren Brief, für den ich Ihnen herzlich danke. Hier haben Sie die Beweise, daß es mit meinem Versprechen, für Sie wieder thätig zu seyn, Ernst ist. Für drei dieser Anzeigen wüßt' ich dem Briefe weiter nichts einzulegen, für die vierte aber: Alexis Wiener Bilder, macht mir Ihre Confrontation mit dem Verfasser Besorgniß. Sind Sie von seinem schönen Auge gerührt worden? Wollen Sie ein Wesen milder behandeln, dessen Schwäche Ihnen weh thut? O trauen Sie dem Frieden nicht! Diese Ängstlichen, Sanften werden muthig, wenn Sie erst wieder in ihren vier Pfählen sind. Alexis schwelgt noch immer in Düsseldorf in den Armen der Freundschaft (Immermann, Uechtritz, Wilhelm Schadow, Felix Mendelssohn, der Componist) er wird sich großer Heldenthaten berühmen, und geharnischt zu uns zurückkehren. Drucken Sie immer meine Anzeige ab!

Ich mochte Mehres für Sie arbeiten, um im Lit. Bl. nicht auszusterben. Es ist nur so schwierig, sich über die Bücher zu verständigen. Einstweilen bitt' ich Sie, mir Göthes Nachlaß und Hegels sämtl. Werke zu überlassen. Ich bin über Göthes Götz, den wir jetzt 3fach besitzen, her. Die älteste Fassung ist sehr respektabel, es ist noch Kraft und Drang darin, Götzens Frau nimmt Gleichniße vom Urinlassen her, und die Vorwürfe, die Götz den Fürsten macht, sind noch nicht so verflüchtigt, wie später. Im dramatisirten Götz werden die Fürsten Tyrannen genannt, um sie als Ausnahmen zubezeichnen. Solcher kleinen Abänderungen finden sich bei dem Meister, der sich selbst beschränkt, mehre und lassen tiefe Blicke in den alldurchdrungenen Alldurchdringer Göthe (wie er im Musenalmanach genannt wird) thun. Man wird mit einem Geiste vertraut, wenn man ihn dreimal über denselben Gegenstand antrifft.

Es hat Spaß gemacht, wie Sie den Hüffell gerüffelt haben. Ihre Anzeige des Musenalmanachs ist erst halb hier angekommen. Viel Spreu in dem Buche. Die Herausgeber sollten die faden Berliner Landschaftsmaler (Reineck, Kopisch usw.) die sogar politisch altklug thun, aus ihm heraustreiben. Schwabs Wanderlieder rühren; das ist seine Art, die ihm wirklich gut steht. Auch der Meßkatalog ist arm.

Ich las gestern den Briefwechsel zwischen H. Voß und Jean Paul. Wie haben doch die Vosse gelebt! Giebt es irgend einen

Punkt in Eutin, Jena, Heidelberg, den sie nicht öffentlich gemacht hätten! So wie sie in ihrer Gartenlaube am Nekkar schwatzten, so tummelten sie sich im Sophronizon, so in ihren Uebersetzungsnoten, so vor dem ganzen deutschen Publikum. Sie sind ganz in ihrem Kram aufgegangen. Dieser Heinrich Voß war ohne Zweifel ein gescheuter Mensch, ein flachshaariger, gutmüthiger Bub aus der Gegend, wo der dänische Pflüger den deutschen begrüßt, aber wie eingeschult hat ihn sein Alter! Es macht einen wehmüthigen Eindruck, wenn dieser reiche, reife Mann (er starb ja 43 Jahre alt) in den ganzen Krimskrams von Erdtoffeln mit Butter, Ofenknattern und diesen idyllischen Kindereien mit einstimmt. Außerdem macht es Spaß, die Art zu beobachten, wie des Alten Wie ward Fritz Stolberg usw. entstanden ist. Man sieht, er konnte nicht essen und trinken, nicht schlafen und leben mehr; sie mußte heraus, die alte verjährte 20-jährige Geschichte. Heinrich Voß sagt selbst: Es läßt dem alten Manne gar keine Ruhe mehr! Und Jean Paul küßt und liebt und liebt und küßt darein; du Lieber, du Guter, du Klarer, du Rechter, du Warmer! Und so das kindische Spiel immer fort.

Lieber Freund, allmälig gewöhn' ich mich hier wieder an Thee und Butterbrodt: ich knöpfe mir tüchtig meinen Rock zu, und lebe sehr polizeigemäß. Die ganze Spießbürgerlichkeit meiner Familie dringt täglich fragend, zweifelnd, und mein amtloses Treiben, und meine anstellungsfeindlichen Gesinnungen bekopfschüttelnd auf mich ein, aber ich gewöhne mich daran, diesen Jammer für die Zugabe meines täglichen Brots zu halten. Ich bin schon einen Monat hier, und habe noch keinen meiner Freunde und Bekannten aufgesucht, weil sie alle mit ihrer Verwunderung unausstehlich sind. Sie haben ihre Zeugniße, ihre Aussichten, und ein Preußischer Hofrath mag seyn, wer er will, 1000 rthl. Gehalt hat er doch. Das sind unläugbare Wahrheiten, die mich weniger hindern würden, wenn man sie mir nicht alle Tage vorhielte. Und das ist auch der Grund, warum ich Berlin verlassen möchte und die Redaktion einer Zeitung immerhin annähme. Allein, Sie haben Recht, ich will nichts übereilen, ich will meine Jugend in Anschlag bringen, und still an meiner Zukunft weiter arbeiten. Die Hauptsache ist nur, daß ich meiner Thätigkeit eine so breite Unterlage als möglich gebe, damit ich für nichts die Brauchbarkeit verliere.

Mit Cotta glaub' ich auf dem Reinen zu seyn. Die Hälfte des Honorars hab' ich weg, die andre will ich mir nächstens aus-

bitten, weil ich dann Gläubiger, die mir zur Reise vorschossen, zu bezahlen habe. Die ersten Bogen meines Romans hab' ich schon, und sehe eben, daß im Meßkatalog der 1te Theil schwerfällig angekündigt ist. Cotta schreibt mir, daß er das Buch als Vorläufer andrer Sachen ansehe, die ich ihm auch würde zukommen lassen. Das war mir sehr willkommen.

Ich halte Sie abscheulich lange mit meinem Briefe auf, aber Sie müssen Stand halten. Sie machen mir wegen meiner steigenden Bekanntschaft ein Compliment, aber Sie haben mir es nicht umsonst gemacht. Gestehen Sie es, daß Sie einen großen Theil der Schriftsteller in Ihrer Hand haben. Sie haben Spindler zu Etwas gemacht, und Spindler zehrt noch immer von dem nobeln Anstrich, den er Ihren weitläuftigen Anzeigen zu verdanken hat. Sie haben Posgaru mit tausend Empfehlungen eingeführt, und es liegt nur an diesem selbst, daß er Sie nicht benutzte. Ich will mit keinem von diesen gemessen seyn, ich bitte Sie nur um die Begünstigung recht schnell etwas über mich sagen zu wollen. An meinen Briefen hatten Sie es versehen. Sie sprachen, nachdem sie im August erschienen waren, erst im Januar davon, als schon die Buchhändler ihre Packete schnürten, und die Krebse nach Leipzig zurückschickten. Nur Ihre spätere übertreibende Anzeige brachte das Versäumte zum Theil wieder ein.

Sie werden von jedem Autor und Verleger um baldige Anzeige ersucht; warum wollen Sie es aber gerade mir abschlagen?

Was ich jetzt schreibe? Reiseskizzen für's Morgenblatt, einen Versuch für die Allgemeine Zeitung, eine Novelle. Damit bin ich bis Ende November beschäftigt. Mein gränzenloser Geldmangel zwingt mich, auf 14 Tage ein hiesiges Lokalblatt zu redigiren, und leider auch zum Theil zu schreiben. Das raubt mir Zeit. Soviel ist richtig, daß zu Ostern ein neues Buch von mir da ist, worüber Sie ein andermal hören sollen. Auch trag' ich mich mit der Absicht, Cotta zu bitten, er solle mir die im Morgenblatte von mir ohne meinen Namen stehenden Novellen überlassen, da ich wohl bis jetzt eigentlich noch kein Recht darauf habe. Ich will sie zu 2 Bändchen sammeln und einem andern Buchhändler (Cotta selbst brauch' ich zu Ostern) anbieten. Es würde dazu beitragen, mein Renommée etwas zu poussiren, und kann daher Cotta nur erwünscht seyn.

Ihr Urtheil über Laube sah' ich voraus. C'est dommage; er meint es brav und führt in der eleganten Zeitung nun schon fast ein

Jahr einen wackern und auch schon geschickter werdenden Kampf. Er ist nahe daran, den Muth zu verlieren, da ihm niemand ein ermunterndes Wort sagt, und ihn für viele Verfeindungen, namentlich höchst lästige Reclamationen Preußischer Seits entschädigt. Er schreibt mir fleißig. Ich verschweig' ihm Ihr Urtheil nicht, weil es ihm nützt. Ich werd' ihm sagen, er solle seine Seele, die in Ihnen lebt, wattiren, um von Ihnen etwas ertragen zu können. Vielleicht hat er es aber nicht nöthig? J. Jacoby lebt in Halle und hat ein Büchelchen über die Juden geschrieben. Theodor Mundt, der hier lebt, aufzusuchen, ist mir unmöglich. Kugler hat endlich vor einigen Tagen Clara Hitzig geheurathet.

Ich gerathe in die Klatschchronik, und schließe also — Nein, das müssen Sie noch hören. Der kleine Bähr aus Heidelberg war hier, hat Jeden besucht, der auch nur eine Dissertation geschrieben hat, und war entzückt von Berlin. Er ist wie ein Ohrwurm und ich glaube, er hat Absichten auf etwas Preußisches. Vor einem Jahre war ich in Heidelberg, es war Weinlese, es läßt sich nicht sobald vergessen. Ernten Sie viel Obst, Sie virgilischer Landwirt? Ist diesmal der Wein gerathen? Wachsen Ihre Kinder? Grüßen Sie Alle und behalten Sie mich lieb! Ihr Gutzkow.

## 60.

Berlin den 21. März 1834.

Lieber Freund. Ihre Sendung, die mich in Leipzig nicht mehr traf, ist mir hierher nachgeschickt worden. Schon gleich bei meiner vor 14 Tagen erfolgten Ankunft dahier hatte ich die Freude, auf Ihre Anzeige der Maha Guru zu treffen. Tausend Dank für diese liebevolle Beurtheilung, die mir guten Fortgang verschaffen muß. Sagen Sie nur immer eher zuviel als zu wenig von mir; denn in jenem Falle werd' ich desto eifriger darnach streben, Ihrer Empfehlung fortwährend Ehre zu machen. Den Jupiter Vindex hab' ich hier erst begonnen und wohl noch 3 Monate darüber zu arbeiten, ehe er sich zu einem ordentlichen Buche aufschichtet.

Zu Ihrer deutschen Geschichte freu' ich mich ungemein. Sie werden dadurch das Publikum, was Sie sich durch Ihre parlamentarische Stellung, durch die nachdrückliche Petition und besonders durch die Judenfrage erworben haben, nur noch mehr an sich fesseln. Ein Freund, der in Mannheim wohnt und mir hieher nachgekommen

ist, versichert, daß in Mannheim das vierte Haus in jeder Straße auf Ihre deutsche Geschichte subscribirt.

Ich sehe gern, daß Sie Laubes in Ihrem Briefe erwähnt haben und über die Stellung, die er einnehmen will, unterrichtet sind. Als ich in Leipzig war, hab' ich dieser Angelegenheit genauer auf den Zahn fühlen können. Ich habe in Briefen schon immer damit zu thun gehabt, Lauben zu beruhigen, daß Sie seiner nirgends Erwähnung thaten. Ich theilte ihm später unverholen das Urtheil mit, welches Sie mir über seine Novelle geschrieben haben. Wir geriethen über einige Personalitäten in Streit und setzten diesen fort, als ich nach Leipzig kam: Rumohr, Immermann, Göthe usw. Jetzt kamen die Vorwürfe zur Sprache, die er Ihnen machen will. Laube selbst besitzt die Kraft wohl nicht, in einem solchen Kampfe lange auszudauern; aber er hat einen Sekundanten, der die Hartnäckigkeit eines Leipziger Magisters mit dem Vorzuge, gut unterrichtet zu seyn, vereinigt. Den Stoff zu Laubes Opposition fournirt eigentlich Gustav Schlesier, ein Dresdener, dem die Tieckschen Persönlichkeiten in Dr. nicht gefallen haben, und der es Ihnen nicht verzeihen kann, wenn Sie Tieck loben. Er schreibt eine deutsche Liter. Gesch. in 3 Bänden, von denen der erste Lessing bis Göthe umfassen und bald erscheinen soll. Was er mir vorlas, ist nicht neu, aber begeistert geschrieben. Er will die Kunst retten gegen die Anschuldigungen des Patriotismus: er nennt Ihre Kritik eine patriotische. Er haßt Tiecks Ironie, Jean Pauls Subjektivität und behauptet, von Ihnen würden alle lyrischen Erzeugnisse im Roman und Drama gelobt, während Sie, wie er sich ausdrückt, für einfache, plastische Schönheit keinen Sinn hätten. Meinen Roman hält er für eine rhetorische Studie à la Voltaire's Candide, wie ich denn überhaupt die ersten Schläge als Schildknappe aushalten muß, öffentlich und im Gespräch, die Ihnen gelten. Schlesier bearbeitet Laube bei jeder Gelegenheit, sich in extenso gegen Sie auszusprechen, wie er's auch bei der Gelegenheit von Huber und mir wieder gethan hat, im Vorgefühl, daß von Ihnen jetzt in der Serie: Romanen und Novellen ein Schlag gegen seine Novellen kommen wird.

Im Grunde sind die Dinge, welche hier zur Sprache kommen, alte: nur könnten sie dadurch beachteter werden, weil sie sich in modernen Kleidern tragen. Die alten Begriffe der Schulästhetiker werden aufgelöst, dem Ausdrucke wird Wärme gegeben und die oppositive Physiognomie, welche immer besticht. Laube hat sich im Stil Heines Koketterie anzueignen gesucht, Schlesier thut es seinem Freunde

zur Noth nach, und ist logischer noch als er. Man fängt das Ding an für einen unter den Achivern selbst ausgebrochenen Zwist, für eine Art Bürgerkrieg des jungen Deutschlands, der Giovine Germania zu halten. Was ich bei der ganzen Geschichte wohl wünschte, wäre dies: Schneiden Sie Ihren Gegnern die Möglichkeit mancher Anschuldigungen ab: denn im Allgemeinen werden Sie mehr mißverstanden als angegriffen und widerlegt. Diese Leute glauben, Sie wollten z. B. Göthe aus der deutschen Lit. herauswerfen, da Ihrem Buch doch nur ein negativ polemisches Interesse zum Grunde liegt, und für eine positive Darstellung Ihre Verfahrungsweise ganz anders sein wird. Sie loben z. B. Tiecks Ironie und auch Posgaru, der dagegen geschrieben hat, und dergl: Wofür ich am meisten fürchte, ist, daß gewisse Ansichten, welche noch immer viele Freunde beim Publikum finden, wenn sie in den Mund der Jüngsten kämen, auf diese einen Werth übertrügen, dessen sie nicht würdig sind. Nehmen Sie auch eine Behauptung, die vielleicht schon mehr Gewicht hat. Wenn z. B. Laube sagen wollte: Ihr Menzel, Börne usw. habt aus kritischen Interessen Göthe gestürzt. Jetzt sitzt der dumme Philister bei seinem Schoppen und räsonnirt über Revolution, über Thaten, die da wären, wenn jener Muth hätte, und spuckt dann aus, wenn Göthe z. B. genannt wird, gleichsam als wollte er sagen, über diesen haben Menzel und Börne schon gerichtet! In diesem Satze wäre eine Vernunft, die ich dem Vf. einer solchen Novelle, wie das junge Europa ist, nicht gönne.

Ich möchte Sie wohl wiedersehen, Bester! Im Winter könnte es Rath werden: obschon ich auf Ende dieses Jahres mit Campe in Hamburg in Unterhandlungen treten dürfte, der ein Unterhaltungsblatt herausgeben will, wozu ich das Liter. Blatt schreiben soll. Doch hab' ich wenig Lust dazu, da ich einmal treu an Cotta halten möchte, sodann mich aber seit einiger Zeit schlecht bei der Kritik befinde. Vielleicht kehrt mir, wenn ich mich von Büchern etwas ausruhen kann, der nöthige Humor zurück, der sich für die Kritik so gut verwenden läßt.

Der Vorschlag mit der Revue Germ. gefällt mir wohl: sie ist wie ich höre, eingegangen. Sagen Sie mir zur Zeit das Nähere darüber. . . .

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau. Ihr Gutzkow.

Wilhelm Haering
(Willibald Alexis).

61.

Herrn Wolfgang Menzel beehrt sich der Unterzeichnete als Beweis seiner unpartheiischen Achtung die beiden Bände seiner gesammelten früheren Novellen zu übersenden. Wenn er ihn bittet die Anzeige derselben im Morgenblatte selbst zu besorgen, so geschieht dies weder mit der Bitte noch mit der Erwartung gelobt zu werden. Unsre Ansichten weichen von einander ab, wenn es die Richtung betrachten gilt, die die neuere Poesie einnimmt; in der Gesinnung und in der Ansicht über den Quell, aus dem alle Poesie schöpfen und über den Geist, der über jeder Dichtung wehen muß, hofft er mit Wolfgang Menzel einträchtig zu sein. Wollte derselbe seine abweichende Ansicht über die neuere Novelle der Beurtheilung dieser Buchproben anschließen, würde sich ihr Verfasser geschmeichelt fühlen.

Unter Versicherung wahrer Hochachtung

Berlin den 12ten März 1830. W. Haering.

62.

Berlin, den 10ten Juli 1830.

Ich hätte eher des Himmels Einfall als diesen Brief erwartet, von einem Manne, den ich achte, sehr achtete und dem ich die deutlichsten Beweise davon (wenn er es noch nicht weiß) geben könnte, indem ich ihm verschiedene scharfe, bittere und hämische Angriffe zusendete, die mir gegen ihn eingereicht worden, die ich aber aus Achtung für ihn und sein Bestreben zurückgewiesen habe. Ihre gebrauchten Ausdrücke rechne ich auf eine augenblickliche gereizte Stimmung und bin überzeugt, daß Sie dieselben selbst zurücknehmen würden, wenn Sie den Brief nicht am nämlichen Tage zur Post befördert hatten. Ich werde ihn vernichten, und was die Ausdrücke betrifft, als nicht geschrieben annehmen. Was die geforderte Ehrenerklärung betrifft, so kann ich sie nicht geben, da es mir nicht im entferntesten eingefallen ist Ihre Ehre zu kränken. Wenn Sie den betr. Aufsatz überlesen, werden Sie sich überzeugen, daß ich, statt Sie kränken, oder belehren zu wollen, oder was Ihnen sonst einfällt, meinem Werke unterzuschieben, im Gegentheil meine volle Achtung für Ihre Urtheilskraft — ohne deshalb mit Ihrem Urteil übereinzustimmen — ausgesprochen habe. — Wollen Sie sich, dessen ungeachtet, für gekränkt halten, so liegt Ihnen das Mittel sich zu rächen, sehr nahe, indem ich Ihnen meine Novellen zur Abgabe Ihres eigenen

Urtheils im Lit. Bl. selbst zugesandt habe. Wie dies auch ausfallen mag, so versichere ich Sie im voraus, daß mich dies in meinem Versichern zu keiner Änderung bringen wird. Ebensowenig werde ich Anfeindungen gegen Ihre Person aufnehmen, als Ihr angedrohter Krieg mich hindern soll, Ihrem Talente in meinem Blatte die Achtung zu erweisen, die ich dafür hege.

Ew. Wohlgeboren erg.

Zimmerstr. 95.

W. Haering.

B. den 11ten Juli.

Abgesehen von dem Briefe, mein Herr, an den ich nicht mehr denken will, heut bei ruhigerer Stimmung ein Wort über die Sache selbst. Ich habe meine Vorrede wieder überlesen und mag jetzt glauben, wie ein Mann wie Sie sich gekränkt fühlen kann, wenn er alles darin Gesagte auf sich bezieht. Ich nehme an, Sie hätten mich auf freundliche Weise, wie es unter literarisch Gebildeten sich schicken würde, zur Rede gestellt, so antwortete ich Ihnen darauf: Mir ist nichts weniger in den Sinn gekommen, als Ihnen mit der Vorrede eine Lection zu lesen oder Sie belehren zu wollen. Der ganze Aufsatz war kein Angriff, sondern eine Vertheidigung. Unter meinem nächsten Umgange, persönlich und literarisch eng Befreundeten, (ich nenne Ihnen discretionsweise Hitzig, Chamisso u. A.) herrscht diese Ansicht über die neuern Novellen, die Sie nicht als Poesie wollen gelten lassen. Ich war und bin mit meinen besten Freunden in beständigem Kampfe über Tiecks Novellen und was dahin gehört. Gegen diese Freunde (die freilich sämmtlich aus der Schlegelschen Schule hervorgegangen) die Novelle für die Poesie zu vindiciren, schrieb ich vor ungefähr zwei Jahren die Vorrede, deren Publication sich aber durch Reisen verspätet hat. Es war eine Schutz- und Trutzschrift, die ich jetzt nicht mehr für nöthig hielte, eine Rechtfertigung meines Bestrebens zunächst und nichts weniger als eine Doctrin oder ein polemisirender Angriff. — Sie, mein Herr, zu meinen, wurde ich veranlaßt, indem eben meine Freunde Sie gern als kritischen Promachos für ihre Meinung anführten. Ihre bekannte Ansicht über Göthe, die große Verehrung für J. Paul dagegen, der wegwerfende Ausdruck Kartoffelpoesie über W. Scott, Ihr gediegenes Lob Tiecks in seiner ältern Periode und dagegen die sehr kurze Abfertigung seiner neuen Novellendichtungen in Ihrer „Literatur“ und besonders eine erste Kritik über seine Cevennen, worin Sie, ich erinnere mich

nicht mehr der Worte, es dem Dichter zum Vorwurf zu machen schienen, der modern historischen Weise Scotts gefolgt zu sein, außerdem manche gelegentliche Aeußerung in Ihren tadelnden Kritiken über Versuche jüngerer Dichter, auch Privatmittheilungen so eines Verstorbenen, bestimmten mich, nach dem Totaleindruck, den ich bei einer frühern, flüchtigeren Durchlesung Ihrer „Deutschen Literatur" gewonnen, Ihre Unzufriedenheit mit dem ganzen neuen Treiben der Tagesliteratur ganz besonders auf die neuere Novellenliteratur, die recht eigentlich dazu gehört, zu beziehen. Der Eindruck, den eine mit unzufriedenem Sinne abgefaßte Schrift auf einen Zufriedenen macht, ist unangenehm, er geht mit der durch das Ganze eingeeimpften Stimmung auch zu den Details. Die heftige Opposition gegen das Mittelmäßige kam mir von je unnöthig vor, weil es in sich selbst zerfällt und das wahrhaft Große und Schöne eben durch diese Folie nur gewisser und — auch schneller zur Anerkennung kommt; auch war es von je meine Lust, selbst in dem verkehrten den bessern Funken heraus zu erkennen, daher befreundete ich mich nie mit der vernichtenden Kritik. Die Ansicht hat sich vielleicht etwas modificirt. Ich bekenne Ihnen, daß ich seitdem Ihre Literatur mit andern Augen gelesen, daß Manches, was mir damals zu streng und nur aus erbittertem Gemüth geflossen schien, mir jetzt gerechtfertigter erscheint und beispielsweise Ihr Urtheil über Scott im Zusammenhange mir nicht mehr so herbe vorkommt, wie damals. Mit Ihrer Ansicht über den Roman, in Ihrer negativen Ausführung, bin ich einverstanden, und was die Novellen betrifft, will ich gern annehmen, daß Ihr Verdict nur gegen die Fabrikarbeit gerichtet war. Und noch vollkommener räume ich Ihnen ein, daß Sie [sich] etwas kräftiger und „weit kräftiger" auszudrücken wissen als ich. Ist Ihnen mit einer gelegentlichen Erklärung jener Art gedient, so bin ich gern dazu bereit. Aber auch jetzt begreife ich nicht, was die Ehre hiermit zu thun hat und wo sie nicht gekränkt ist, kann auch von keiner Repention durch eine Ehrenerklärung die Rede sein.

E. W. ergb. W. Haering.

## 63.

Berlin, den 2ten August 1830.

Die gewünschte Erklärung werde ich mit nächstem abfassen und für die Bl. für lit. Unterhaltung einsenden. Alsdann schiene es mir

die beste Form: Sie ließen diese Erklärung als Anmerkung aber unter der Anzeige meiner Novelle in Ihrem Lit. Bl. abdrucken, etwa unter der Formel: Was den Introitus zur Vorrede betrifft, so hat W. Alexis selbst in den Bl. für Lit. Unt. sich dahin erklärt. Sollte Brockhaus wider Erwarten Anstand nehmen, so lasse ich die Erklärung im Freimüthigen abdrucken, dessen Publicum sich sehr vermehrt hat, und schicke sie Ihnen. Somit wäre hoffentlich die verdrießliche Sache abgethan, in der ich mich, was ich Ihnen jetzt eingestehen muß, übereilt habe. Ich würde in diesem Augenblick vielleicht die ganze Vorrede weggelassen haben, etwas Kränkendes für Sie, das wiederhole ich hiermit feierlich, sollte indessen und konnte nicht darin liegen.

Mit aller Achtung Ihr ergebenster

W. Haering.

## Ida Gräfin Hahn-Hahn. 64.[1])

Greifswald, Januar 7, 1833.

Lebhaft kann ich mir vorstellen, wie die Vorahnung tödtlicher Langweil Sie unwillkürlich beschleicht, so bald Sie einen Brief von unbekannter Frauenhand empfangen. Er verkündet sicher die Nähe eines Manuscriptes — sei es ein breiter Roman, oder eine sentimentale Liedersammlung, oder eine Erziehungsschrift — welches dem Hohenpriester im Tempel der Kritik zum Gutachten vorgelegt werden soll, ehe es seinen Ausflug in die literarische Welt wagt. Erholen Sie sich für dies Mal von Ihrem Schreck, denn gerade in dieser Welt ist mein Name eben so unbekannt als er es bleiben wird. Ich schreibe Ihnen tout simplement um Ihnen für das Vergnügen zu danken, welches Sie mir durch Ihr Literaturblatt machen, und wenn auch schon Viele Ihnen ähnlichen Dank in schöneren Worten und eleganteren Phrasen gesagt, so glaube ich dennoch, daß Ihnen der meine, trotz seiner Einfachheit, nicht unwillkommen sein kann. Anerkennung seiner Mühe, seiner Verdienste wünscht der Mensch, obgleich der edle sich leicht tröstet, wenn sie ihm nicht wird; es muß Ihnen ein Zeichen sein wie allgemein die Ihrigen anerkannt werden, daß hier, in dieser ultima Thule, ein Frauenzimmer sich Ihnen zum Dank verpflichtet fühlt. Häufig krank und fast immer leidend, haben Ihre Blätter mich oft erheitert und zerstreut. Ueber mehr oder weniger

[1]) Teilweise abgedr. Denkwürdigkeiten 275 ff.

anziehende Gegenstände und Erscheinungen in der Literatur unterhalten Sie mich mit Geist und Scharfsinn, mit Witz und Laune, und wenn wir auch bisweilen nicht einer Meinung waren — diese Erlaubniß nehme ich mir, selbst Ihnen gegenüber — so mußte ich doch am Ende der Konversation zugeben, es sei sehr angenehm einem solchen Widerspruch zuzuhören. So viel um meinen persönlichen Dank zu motiviren. Aber weit mehr und viel herzlicher mögte ich ihn sagen für den großen Nutzen, den Sie, Ihrer Absicht nach, dem Lese-Publikum und der Schriftsteller-Welt stiften. Das thun Sie besonders durch die außerordentliche Bestimmtheit Ihres Urtheils, welches das Schlechte schlecht, das Gute gut nennt in klaren Worten an denen kein Deuten und Deuteln möglich ist. Unter den Lesern giebt es wenigstens ein Drittheil schwacher Köpfe und Seelen — ich meine nicht blos Frauen — welche nicht im Stande sind ihr eigen Urtheil zu haben, sich nun auf das Ihre verlassen und eine Masse von Abgeschmacktheiten und Verkehrtheiten vielleicht gar nicht lesen, vielleicht ohne daß es Eindruck macht. Und die Schriftsteller nun gar! o die können gar nicht kurz genug gehalten werden. Das Genie wird darum nicht seinen Weg zu den Sternen verlassen, die Mittelmäßigkeit aber in ihre Schranken zurückgewiesen und das Schlechte vernichtet, wie es sich gehört. In unsern Tagen, wo so viel Dummheiten in der Welt passiren, wo die Mittelmäßigkeit zur Königinn erwählt ist und sich brüstet mit dem schönen Namen le juste milieu, da sollte das Genie des Schriftstellers, des Dichters uns über diesen Jammer trösten, wenn es so viel vermag; und darum sollte, wer kein Genie hat, nicht schreiben noch dichten. Das ist ein wenig aristokratisch; allein die Aristokratie des Genies wird dauern so lange die Erde steht, und Gott sei gedankt dafür, denn wenn die Mittelmäßigkeit dauernd herrschte und überall, das wäre entsetzlich. Sie ist in meinen Augen der Urfels, an dem schöne und große Kräfte sich zu Tode abmühen um ihn zu bearbeiten. Ich las einst, weiß nicht wo, „Frauen wären geborne Beschützerinnen des Mittelmäßigen“. Persönlich traf mich das nicht, doch hart für mein Geschlecht. Geboren sind wir, mit unserm sichern Takt und zarten Gefühl, gewiß nicht dazu, aber die Eitelkeit macht uns dazu, wir protegiren gern, o wir sind sehr eitel! Darum schreiben wir auch Bücher. Wenn wir nur noch einen kleinen Grad eitler wären, so ließen wir es sicher bleiben. Diese Schwäche können Sie niemals genug durch Ironie oder harten Tadel strafen. Es erquickt mich immer einem „Entsagung-

roman" sein Recht widerfahren zu sehen. Sie dürfen nicht glauben der Neid spreche aus mir. Nein, ich habe andre Kränze begehrt als die des Ruhmes, eingedenk des Worts der Staël: la gloire pour une femme n'est qu'un deuil éclatant du bonheur". Es verletzt nur mein Gefühl zu sehen, wie verblendet mein Geschlecht ist um sich so tête baissée in das Gewühl der Öffentlichkeit zu stürzen und doch nur um etwas höchst Gewöhnliches zu Markt zu bringen.

Nun sollte ich Sie wol um Verzeihung bitten Ihnen Ihre kostbare Zeit geraubt zu haben, allein das verstehe ich zu schlecht. Dafür lieber mein innigster Wunsch, daß es Ihnen nie an Muth und Freudigkeit fehlen möge zwischen den tristen Gespenstern die aus so vielen Büchern Sie anstarren.

Leben Sie recht wol.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

65.

München, Mai 30, 1835.

Nicht wahr, es ist Ihnen ziemlich einerlei welch Buch Sie zuerst, und welches zuletzt rezensiren? Ich rede natürlich nur von den armen kleinen Büchlein zu denen meine Gedichte gehören. Aber mir liegt nicht viel daran, daß jemand sie ernsthaft rezensire, denn was man von mir nur so gesprächsweise sagt und schreibt, genügt mir nicht — nicht einmal Tiecks freundlicher Ausspruch. Den Beifall der ganzen Welt mögt' ich haben! Ach wie lächerlich wird Ihnen das klingen, und mir ist's doch so Ernst damit. Wenn ich die Idee, selbst des kleinsten Liedchens, im Kopf habe, so mein' ich nicht anders, als es müsse ein kleines Meisterstück werden, und niedergeschrieben, und jetzt vollends gedruckt, kommt mir Alles matt und öde vor, wie eine Silhouette neben dem lebenvollen Bilde. Wann hab' ich mich nun geirrt? Aber glauben Sie nur nicht, daß Sie mich aufmuntern müßten, weil ich noch jung — und fein mit mir umgehen, weil ich eine vornehme Frau bin. Das zu seiner Zeit! Ob ein Aeffchen oder ein Profet die Gedichte gemacht, ist gleichviel; auf das wie sind sie, kommt's an, und ich will lieber streng getadelt als matt gelobt sein. Vielleicht scheint es Ihnen sehr keck, daß ich mich durch die ganze Büchermasse zu Ihnen dränge — mais que voulez vous? meine Lieder sind mir so ans Herz gewachsen, daß ich schon ihnen zu Lieb' etwas verwegen sein muß, denn ich bin auf dem Wege nach der Schweiz, kann und mag mich da nicht um alle rezensirende Journale kümmern, und weiß nur daß ich das Morgenblatt überall

finde. Uebrigens werden meine Gedichte erst in diesen Tagen herauskommen bei Brockhaus in Leipzig. Wenn Sie mir Muth machen, so gehe ich wol im Herbst über Stuttgart um Ihnen zu danken und mancherlei zu zeigen; wenn nicht — nicht. Aber danken kann ich Ihnen heute für die Freude, welche ich diesen Winter an Ihrer Geschichte der Deutschen gehabt. Kurz und bündig, wie ein Rechenexempel, lebendig wie die Poesie — so lieb' ich es! — Zürnen Sie, daß ich so ohne Umstände mich an Sie, den Vielbeschäftigten, wende? thun Sie's nicht; ich kann nicht anders, und mein Herz klopft schon ohnehin ein wenig ängstlich. — Leben Sie nur recht wol und schreiben Sie recht viel.

Ida Gräf. Hahn-Hahn.

66.

Greifswald, Januar 5, 1836.

Wissen Sie auch noch wer ich bin? nicht so recht genau mehr! Darum schick' ich Ihnen mein Buch; Sie werden Sich dann wol erinnern, daß Sie mir zugesagt haben, es freundlich zu empfangen. Ach, thun Sie es nun auch. Ich habe Furcht, daß man diese Gedichte strenger prüfen wird, wie die ersten; die erste Gabe wird oft, schon der Neuheit wegen, freundlich empfangen. Ueberdas sind diese umfassender, ernster — ich sehe wol ein, man kann sie recht streng rezensiren. Aber wer kann ewig kleine Lieder dichten! Hab' ich etwas Anderes gewagt, muß ich auch etwas Anderes ertragen können. Doch bin ich — wie Blanca im Rudolf — „nicht verwegen, nur vertrauensvoll", und sehr gespannt, was Sie sagen werden. Fast alle Personen, welche diese Gedichte im Manuscript gelesen haben, ziehen den Rudolf vor. Den Kampf auf der Wartburg hat man dunkel gefunden, zerrißen, grausam — ja grausam, weil ich Ofterdingen keine Zeit lasse um sich reuig zu bekehren. Der Apostel spricht: „irret euch nicht, lieben Brüder, Gott läßt sich nicht spotten". Daran hab' ich mich gehalten. Ich weiß nicht, bin ich denn wirklich eine so eiserne Seele — zarte Herzen finden es unnatürlich, das Brunhild ohne Bedenken mit Ofterdingen in die Hölle gehen will. Aber ich sage, sie liebt ihn, was soll sie thun, als ihm folgen? lieben ist: Eins sein mit dem Geliebten. Aber, guter Himmel! die Menschen sind ewig ein fürchterlich einsames, abgeschlossenes Ich, jeder für sich verpanzert, wie die Auster in ihrem melancholischen Hause. Eigentlich weiß ich nicht, warum ich dichte. Verstanden werde ich von den

Massen doch nie, ich seh' es sogar an den Freunden, an den Nächsten. Und wenn man keinen Welteindruck macht, so ist's ja nicht der Mühe werth. Gewiß lächeln Sie jetzt ein wenig spöttisch. Auch das muß ich ertragen, wie alles Uebrige, und nun schleunig von meinem unendlichen Wollen und Wünschen auf meine beschränkte That zurück kommen. Finden Sie denn auch den Kampf auf der Wartburg zerissen, weil ich nicht 2400 Verse in demselben Versmaaß gedichtet habe? Konnte ich Minnelieder, Legenden, Gebete und was weiß ich! alle in der Form über einen Leisten schlagen? ich frage. Ueberdas haben mich immer Gedichte von mehreren tausend gleichmäßigen Versen fatiguirt, also wollt' ich meinen Lesern wenigstens diese lange Weile sparen. Nein, ernsthaft! giebts darüber Regeln, und muß ich den Regeln folgen? Ich meine: dem Gesetz gehorch ich, denn das ist in uns erstanden und aus uns hervorgegangen; aber Regeln sind nur gemacht, sind von klugen Leuten ergrübelt, und werden von folgsamen angewendet. Man muß sie studiren. Und wüßten Sie wie ich das studieren hasse! wissen muß man, lernen nicht. Wenn mir die Buchhändler solche große Packete Bücher zum Durchlesen schicken, so möcht' ich gleich Alles aus dem Fenster werfen und mich hinterher: (Gut, daß Sie nicht so denken!): — Ich bin, Gott sei Dank, nicht so dumm, um Studien und Gelehrsamkeit gering zu achten; allein was soll ich damit? Der frische, beseelende und beseeligende Hauch, der von Gott und der Natur mir zuströmt, das ist mein Element, darin bewegt mein Herz sich leicht und froh, wie das Mückchen im Abendsonnenstral; das ist das Buch, woraus ich das Wesen der Welt erkenne in tief geheimnißvollen und doch golderhellten Zügen; und in diesem Buch liest nicht mein armes, beschränktes, blödes Auge, sondern mein Herz hat mir dessen Verständniß aufgethan. Verzeihung. Dies mag Alles nicht in der Ordnung sein, und ich habe vielleicht Unrecht. Das kommt daher, weil ich jeder Dichterschule fremd bin, nie einen Meister gehabt habe; dann wird man leicht einseitig und von sich selbst eingenommen. Ich versuche drum auch bisweilen Uebersetzungen, hoffe dadurch dem Einspinnen in's eigne Wesen vorzubeugen. Schon im vorigen Winter begann ich den Manfred. Jetzt, wo ich aber wieder eine kleine Arbeit — Venezianische Nächte — vollendet habe, will ich ihn fortsetzen, um nicht aus meinem kleinen Herzen heraus zu denken, sondern aus Byrons weltumfassendem, welterschütterndem Geist. So wird dann wol der trübe, nordische Winter dahin gehen! aber jeder Winter nimmt einen Theil Jugend, Kraft,

Leben mit. Im Frühling regrettire ich das nie; was thuts ob ich leb' oder sterbe, wenn die Natur im schönsten Leben glühet? ich gehöre ihr ja an. Doch im Winter ist jeder Gedanke an Alter und Tod unerträglich. Sie denken wol nie solche überflüssige Dinge, Sie beneidenswerther Mann. — Ade. Grüßen Sie Ihre Frau, von der ich in Nürnberg viele Porträts gesehen habe; die alten frommen Meister haben sie gemalt. Nürnberg gefällt mir herrlich. Da ist Character! die Glanzseite des Mittelalters ist Stein geworden. Ich mögt' im Frühling wol einige Zeit dort zubringen; in Stuttgart auch. Nun, das ist Alles noch sehr fern. Ade. Bleiben Sie mir freundlich gesinnt.

Ida Hahn-Hahn.

## 67.

Greifswald, April 20, 1836.

Ich bin wol etwas betrübt, daß Sie von dem Buch, welches ich Ihnen im Januar zuschickte, nicht die geringste Notiz genommen, und im Literaturblatt alle mögliche interessante und uninteressante Bücher rezensirt haben, ohne meiner armen kleinen Gedichte zu gedenken. Sie müssen Ihnen also wohl sehr wenig gefallen haben, und das eben betrübt mich ein bischen. Aber nicht gar zu sehr. Ich werd' etwas Besseres machen. Im Grunde bin ich stiefmütterlich gegen meine Bücher gesinnt, sobald sie gedruckt sind; sie sehen mich fremd an, wie Kinder die man in einer Pension erziehen läßt. Wenn ich sie schreibe, dann hab' ich sie lieb. Zuweilen denk' ich das Paquet an Sie sei verloren gegangen. Das wäre freilich mirakulös bei Naglerschen Posteinrichtungen — indessen hab' ich das Glück oder Unglück, daß gerade solche Mirakel mir bisweilen begegnen, und darum schick' ich Ihnen nicht direct die Venezianischen Nächte zu, sondern Brockhaus wird es thun, und ich schreibe Ihnen nur zu meinem Vergnügen und um Sie zu erinnern daß ich noch auf der Welt bin. Und gerade jetzt recht vergnügt in der schönen hellgrünen Frühlingswelt, wo ich gar nichts thun mag, nicht lesen, nicht schreiben, nicht sprechen, nur kleine winzige stille Lieder dichten. Leute, die es nicht verstehen, können nur sagen, die Poesie stehe im grellen Contrast der Wirklichkeit entgegen. Das ist nicht wahr! man könnte mit der Wirklichkeit ohne Poesie gar nicht fertig werden, sie würde unverstanden bleiben, wie ein unterirdischer Quell. Aber Poesie hat ein Wünschelrüthchen, damit schlägt sie auf den Boden und hoch springt

der Quell in die Höhe, in tausend Stralen, Funken, Perlen, Farben. Das fühl' ich jetzt — ach, wie tief. Niemand genießt die Wirklichkeit wie ich. Ich war ganz versunken in Heerens „Ideen" — Sie wissen wo er umhergeht wie ein tiefsinniger Magus und Osymandyas und Dsjemshids Paläste aus der Ruinen auferstehen läßt — und in die biblischen Propheten; das Alles zog mich so gewaltig an, ich lebte und webte in Persepolis und Babylon, dazu hatte ich, wie gewöhnlich, niemand mit dem ich von all diesen Herrlichkeiten reden konnte — also versank ich wirklich ganz in die mächtige Vergangenheit, die ich liebe, weil die Menschen damals an eine Zukunft dachten, und nicht wie jetzt, blos an die Gegenwart — aber siehe, der Frühling kam, fort war die Vergangenheit, Magier und Propheten verschwunden, Königsgräber und Paläste zusammen gestürzt, und auf der Welt giebt es nichts mehr, als die grüne Hofnungsfarbe, die immer auf die Zukunft weist. O die himmlische Zukunft! ich gehe an den Genfer und lombardischen Seen, um zu hören ob sie mir andre Melodien vorrauschen als die Ostsee. Erlauben Sie mir gütig eine Frage, d. h. beantworten Sie mir gütigst: wie ich Ihnen schreibe, so schreib' ich alle meine Briefe, natürlich einigermaßen modifizirt nach jeglichem Empfänger. Kann man solche Briefe drucken lassen, frag' ich. Mir scheint: nein, obgleich ich gar nicht zweifle, daß das Publikum persönlichkeitsliebend, wie es heut zu Tag' ist, meine Briefe unterhaltender finden würde, als meine Gedichte. Aber Sie sehen wol mit welcher Flüchtigkeit ich schreibe, und sehen wol ein, daß es mir unmöglich ist, meine Briefe zu feilen und zu glätten, als ob es Gedichte wären. Kann man aber dem Publikum etwas so Mangelhaftes vorlegen? Ach, ich bin schon beschämt genug, daß meine Gedichte nicht vollendet sind. In der Abendzeitung sind sie auch deshalb getadelt; der Mann sagt ich sollte mich vor Katachresen hüten; nun weiß ich garnicht, was das ist. Dieser Mann heißt Krebs. Kennen Sie ihn? ich meine immer Sie müßten alle Rezensenten kennen. Nun, dieser ist wol nicht aus Ihrer Schule hervorgegangen mit seiner oberflächlich impertinenten Manier, die vornehm sein soll und doch nur lächerlich ist. Heine hat es so vorgemacht und die andern machen's nach. Darin liegt der Unterschied zwischen ihm und ihnen. Ich mögte Sie gar gern in freundliche Stimmung versetzen, um Ihnen eine Antwort abzulocken — sonst machte ich Ihnen bittre Vorwürfe. Ja ja! es ist mein Ernst, und ich muß es nur sagen: warum gehen Sie mit Heine so glimpflich um? ich habe mich bei

der Rezension des Salon 2. Theil umsonst deshalb befragt. Gegen die Herrn seiner Schule sind Sie so eisern, gegen ihn so sanft, und jenes sind noch meistens junge, dumme Leute, aber er ist alt genug und klug, klug wie die Schlange. Himmel! so verdummt sind die Menschen noch nicht, daß sie glauben sollten was Weibergemeinschaft für ein herrlich Ding sei (man hat mir gesagt, das stehe in der Wally) aber gerade dumm genug um nach Heine zu glauben „das Böse existire nur in der christlichen Weltanschauung“. Bitte, lieber Bester, Strenge gegen ihn. Ihm ward Unsterbliches verliehen, so huldige er damit dem Unsterblichen. Zürnen Sie nicht und leben Sie recht wol.

Ida Hahn-Hahn.

68.

Greifswald, Januar 11, 1837.

Im November kam ich nach fünfmonatlicher Abwesenheit hieher zurück und fand Ihren Brief von 15. Junius vor, in welchem Sie mich zur Geduld ermahnten. Ach, lieber Bester, mein ganzes Leben ist eine Geduldsprobe! so kann ich denn auch in Gottesnamen auf Ihre Rezension warten. Jetzt bin ich krank — am nordischen Winter, weiter nichts — daher komme ich zum Briefschreiben, und so auch wieder einmal zu Ihnen. Wenn Sie mich nicht ganz vergessen haben, soll es mir herzlich lieb sein, denn ich gesteh' Ihnen, ich mögte wohl einmal in die Hände eines vernünftigen Rezensenten kommen. Die Berliner und Dresdener sind in einer completten Wuth gegen mich, ganz pöbelhaft, machen sich über meinen Namen lustig, und dergleichen Späßchen. Dies Alles bei Gelegenheit der Venezianischen Nächte, woraus ich große Lust habe zu schließen, daß dieselben sehr gut sein müssen. Die Abendzeitung ist höchst possierlich! Herr Hell rezensirte den 2ten Theil in höchsteigner Person, lobte und tadelte vornehm, und versicherte schließlich, man könne mir ausgezeichnetes Talent nicht absprechen, nur müsse ich mich der Leitung eines erfahrenen Rathgebers anvertrauen. Da ich ihn nun aber doch nicht dazu erwählt habe, so sind die Venezianischen Nächte schlecht gemacht, aber zum Schluß ist wieder dieselbe Ermahnung erlassen. Daraus wird jedoch nichts! ich bin nicht geboren um mich von Theodor Hell endoctriniren zu lassen. — Warum ich Ihnen das erzähle? erstens, weil es mich amüsirt Sie ein wenig zu necken mit ihren possierlichen Collegen; zweitens, um Sie sehr ernst zu fragen, ob ich denn wirklich etwas Schlechtes geliefert habe. Ein einziges

Blatt, der Phönix, dessen Redacteur ich nicht persönlich kenne, hat mir die Freude gemacht mich vernünftig zu rezensiren, d. h. auf Sinn und Idee einzugehen, und wenn man das thut, so mein' ich wol, daß man wenigstens nicht über mich spotten kann. Ich war im Sommer in der Schweiz. Ausgezeichnete Männer, unter denen ich nur den von den Radikalen mißhandelten Herrn Zerrleder nennen will, zeigten mir die größte Theilnahme, fanden auch, daß sich die früher sehr nachlässige Form meiner Verse merklich gebessert habe, ermunterten mich — und so wie ich nach Deutschland komme, werd' ich geschmäht. Was kann ich thun? ich meine äußerlich; denn im Innern bin ich ganz ruhig und denke: „was will das Volk? ich kann nur von meinen Pairs gerichtet werden, weil nur sie mich verstehen". — Aber äußerlich! — soll ich bei den Rädelsführern um Lob betteln? Ich würde lieber verhungern, als um Brot betteln — wie könnt' ich um Lob! Oder Theodor Hells Jüngerinn werden und lernen „wie er sich räuspert etc." — denn es ist meiner Meinung nach das Einzige was in dieser Dichterschule zu lernen ist — unmöglich. Ich kann gar nichts thun, und sage blos wie Walt in den himmlischen „Flegeljahren" — „ich dichte fort"! Ja, ich dichte fort mit der ewigen, flammenden Liebe für diese göttliche Kunst, die mir so unaussprechlich viel Freude und Entzücken gewährt, daß ich gewiß nicht Lob und Ehre von der Welt begehre, um ihr treues Kind zu bleiben. Und wenn Sie nur mein Freund bleiben, so denk' ich doch noch mit dieser Welt fertig zu werden — ja, im Nothfall selbst ohne Sie! doch das fürcht' ich nicht. Sie sehen nur daraus, wie schwer ich den Muth verliere und mich einschüchtern lasse. —

Ade. Alles Gute und Schöne Ihnen zum neuen Jahr.

Ida Hahn-Hahn.

69.

Mainz, August 3, 1856.

Geehrter Herr Doctor!

Vor vielen Jahren habe ich einmal das Vergnügen gehabt Sie in Stuttgart zu besuchen und Sie waren sehr freundlich und liebenswürdig für mich. Liebenswürdig nenne ich so gewiß aufrichtig und gerade; und deshalb hab' ich oft an Sie gedacht. Ich glaube daß Sie Sich meines Namens erinnern werden, da er vor 6 Jahren, als ich in die Kirche zurück trat, oft genannt worden ist. Wir sind uns also nicht ganz unbekannt.

Vor Kurzem las ich, daß Sie geschrieben hätten (ungefähr — die Worte hab ich vergessen) „durch den Marienkultus könnte der Orient leichter für das Christenthum gewonnen werden, als durch" — dies und das. Haben Sie das wol geschrieben, geehrter Doctor? und wenn Sie es geschrieben haben — ach bitte, warum sind Sie denn nicht katholisch? Es fällt mir nicht ein, daß Sie mir diese Frage beantworten sollen; aber dem lieben Gott. Der Marienkultus ist unzertrennlich von dem Glauben an die Menschwerdung Gottes. Aus dem Herzen der allerseligsten Jungfrau schöpfte der Sohn Gottes das Blut, welches er am Kreuze vergoß für Ihre, für meine, für jede Seele. Daher ist die Verehrung der Mutter Gottes, der Sancta Dei Genitrix, gar nicht zu trennen von der Anbetung des göttlichen Erlösers — wie jene Ihre Bemerkung das auch andeutet. Wird diese Verehrung verworfen, so verwirft man ein Stück Christenthum, d. h. einen Theil der ewigen Wahrheit; und hat man das gethan, so ist man nicht mehr im Besitz der ewigen Wahrheit; denn das Ewige ist nicht Stückwerk, sondern Eins. Der Marienkultus — das geben Sie ja selbst zu — ist seelengewinnend, und dies und das ist es nicht. Der Marienkultus ist aber nur zu Hause in der katholischen Kirche und gewinnt nur für sie. Ach! warum lassen Sie Sich denn nicht gewinnen, geehrter Doctor? — solch ein Widerspruch in einer so aufrichtigen Seele wie die Ihre, thut gar weh.

Vergeben Sie mir diese Zeilen; — Sie sind selbst daran Schuld daß ich sie schreibe, denn Sie sind nichts als ein Nachhall Ihrer eigenen Äußerung, welche mich sehr frappirte; und in der Welt Anklang zu finden oder zu wecken — das wünscht ja jeder Schriftsteller. Ich aber wünsche oder erwarte keine Antwort, denn die hilft weder Ihrer noch meiner Seele.

Sein Sie innigst Gott und der heiligen Mutter Gottes anbefohlen.

Ganz gehorsamst

Ida Hahn-Hahn.

Joseph von Hammer-Purgstall.

70.[1])

Wien den 1. Mai 1835.[2])

Nicht bald hat Etwas so viele Unzufriedenheit herbeigebracht als das überaus schlechte Holtei'sche Volkslied, welches auf Jarkes und

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 348 ff.

[2]) Als „Correspondenzartikel" nebst einem persönlichen Begleitbrief.

Pilats Empfehlung auf die Melodie Gott erhalte Franz den Kaiser angenommen und am Geburtstage des Kaisers abgesungen worden; der allgemeine Unwillen war [um] so größer als ein Dutzend von inländischen Dichtern eingegebene Volkshymnen vorlagen, wovon die beiden ausgezeichnetsten die von Castelli und Seidl; auf die Holteische deren refrain immer mit Ja! beginnt: Ja erhalte Gott den Kaiser! hat es Parodien und Witzpfeile geregnet: schon bei der Absingung machten Graf Kolowrat und selbst Graf Sedlnicky dagegen Ausstellungen, aber F. Metternich wollte durchaus Nichts von einer inländischen wissen, er ließ sogar die Theaterzetteln die am Geburtstage ohne Volkshymne angeschlagen waren ändern, und andere mit der Volkshymne anschlagen; die Wiener sind zu gute Patrioten um dem Kaiser nicht aus vollem Herzen im Theater das Gott erhalte zuzurufen, aber in allen öffentlichen Orten hat sich der Unwillen über solchen Schofel wie dieses Holteische Lied desto mehr Luft gemacht; ein Seitenstück dazu gab nur die Scene welche vor einigen Monaten in der Redoute der wohlthätigen adelichen Frauen statt gehabt, wo sich die sogenante crême das ist der sich selbst zu solchem constituirende Ausschuß der Eleganz des hohen Adels in der Redoute eine mit einer Barriere von dem übrigen Publikum abgesonderte Estrade aufrichten und dieselbe inmitten unter den anderen Bezahlenden mit ihren livreen als mit einer Art von Ehrenwache umgeben ließ. Die Unzufriedenheit des Publikums sprach sich bald so laut aus daß die Policei es für gerathen fand den Strick der Barriere nieder zu reißen, und die Estrade Allen zu öfnen; die Schimpfworte, Viehausstellung, Ochsenstall, Affenzwinger und noch derbere in Bezug auf den Strick ertönten von allen Seiten, und die adelichen Frauen oder vielmehr die crême dürfte schwerlich jemals mehr auf den Einfall gerathen sich so dem Publikum zur Schau auszustellen. Eben so wenig dürfte ein weiterer Versuch das Holteische Ja erhalte zu erhalten von Erfolg sein; der Kaiser selbst hat seinen Willen dahin erklärt daß das Holteische Lied nach der zweiten Absingung ad acta gehe. Für die Litteratur scheint, seitdem G. Sedlnicky nicht blos an den F. Metternich sondern auch an den Grafen Kolowrat gewiesen ist, eine günstigere Zeit durch einige Nachlassung des Schnürleibs der Censur eintreten zu wollen: Eine Folge davon ist der Nekrolog Schreyvogels in der historischen Zeitschrift von Kaltenbaeck, welche wiewohl derselbe ganz wider die Theaterdrachen gerichtet ist, und wiewohl derselbe zehn Jahr lang von der

Policei zurückbehalten wurde, dennoch nur mit einer kleinen Abänderung am Schluße durchging. So darf sich Zedlitz nun auch versprechen seine gelungene Uebersetzung des Child Harold in Wien verlegen zu dürfen wogegen bisher strenges Verbot obgewaltet; Es ist sogar zu hoffen daß die Censur von der Policeihofstelle, wohin dieselbe gar nicht gehört, getrennt und wie sie vormals bestand, dem Departement des Innern zugeschlagen werden wird, wodurch der Policeipresident freiere Hand zur Unterdrückung zahlreicher Uebelstände, über die von allen Seiten geklagt wird erhalten dürfte; schon der Cabinetsbefehl daß künftighin mehrere Stellen der Dikasterien ohne alle Rücksprache mit der Policei, welche bisher immer um ihr Gutachten angegangen worden, besetzt werden dürfen vermindert den Geschäftsandrang der Policeihofstelle, welche mehr ihrer wahren Bestimmung zurückgegeben sein wird, wenn der Präsident nicht mehr eigenhändig die belletristischen Journale [zu] censuriren und darum zu corrumpiren fortfährt. Hart ist's für inländische Dichter und patriotisch gesinnte Herausgeber von Zeitschriften daß Schickhs Antrag das Seydlsche, an poetischem Gehalte reiche, Volkslied auf seine Kosten zu 40000 Exemplaren auf[zu]legen, und umsonst in die Provinzen zu verschicken, abgeschlagen worden, blos um dem Holteischen Liede Vorschub zu geben, welches deß ungeachtet nothwendig zu Grabe gehen gemußt.

## 71.

Wien den 7. April 1836.

Ich benutze die Abreise Herrn Ertlebens auf die Messe um das Exemplar des ersten Bandes meiner Geschichte der osmanischen Poesie, welches er Ihnen bringt mein geehrtester Freund mit ein Paar Worten zu begleiten, die mich und unsere Gespräche als Sie bei uns waren, Ihnen in Erinnerung bringen sollen.

Den Willen des Grafen Kolowrat für vernünftige Freiheit des Dialekts und Schreibens, und die Fortschritte geistiger Kultur zu begünstigen, ist noch immer wie damals das beste, aber leider wird es von dem Fürsten Metternich der die ganze Weiber- und Pfaffenparthei für sich hat und mittels derselben den Erzherzog Ludwig eingeschüchtert, wie er den bangen Kaiser eingeschüchtert hat, überflügelt, so kam es daß die Wiedereinführung der Jesuiten am 19. März resolvirt worden ist, um dem Kaiser Joseph noch im Grabe ein Schnipchen an seinem Namenstage zu schlagen; sie werden nicht den

Bischöfen untergeordnet seyn, sondern werden unmittelbar vom Pabste abhängen; dies ist der größte Rückschritt den die östr. Regierung seit Beginn gemacht und bei dem es allein nicht bleiben wird, so lang Metternich durch die beiden Baierinnen und Italienerinnen (die beiden Kaiserinnen und ihre Schwestern) Alleinherrscher ist; es wird nicht dabei bleiben denn er hat es ordentlich auf einen neuen Sieg des Katholicismus über den Protestantismus abgesehen, und wiewohl ihm seine Freunde (ich glaube auch Graf Schulenburg ein großer Ultra aber sehr verständiger Mann und Protestant) darüber Vorstellungen gemacht, so antwortete er: er sey auf Alles gefaßt, und der Kampf müße durchgekämpfet seyn. Grillparzer, den ich noch wenige Stunden vor seiner Abreise sah wird Ihnen Mehrers und Näheres gesagt haben. Die Erzherzoge Karl und Johann sind beide ohne den geringsten Einfluß auf die Regierungsgeschäfte, der Antrag des ersten seine Dienste wieder der Armee zu weihen wurde zurückgewiesen, und die Art wie sich der letzte dem F. Metternich in die Arme warf, auch von diesem als eine schuldige Huldigung aufgenommen die aber dem sich damit wegwerfenden keine Früchte trug. Es ist unbegreiflich auf welche elende Stüzen Metternich als Coryphеen der seinen Zwecken zusagenden Litteratur sein Vertrauen setzt, auf Jarke, Pfeilschifter, Pilat, Großhofinger, der letzte wird glaube ich nun aus dem geheimen Fond der Staatskanzlei gezahlt, und ihm gestattet [?] als einen Jakobiner zu verdächtigen.

Der neueste Ton in welchem itzt aus F. Metternichs nächsten Umgebungen (aus dessen Munde) über Litteratur gesprochen wird, daß nicht viel dran liege und die Schriftsteller flechsten, sie könnten wenig schaden mit ihrem Geschreibsel, aber noch weniger nützen; dies bildet sich F. M. glaube ich bona fide ein, seitdem ihm alle seine Maßregeln im Großen (wie die der Einführung der Jesuiten) durchgehen; indessen ist die Strenge über den Verkauf nicht erlaubter Bücher so eben wieder schärfer geworden; es wird wieder ein Anstoß von außen kommen müßen, wenn diesen traurigen Fortschritten der verfinsternden Parthei ein Ende gemacht werden soll; und recht sehr ärgert es mich, daß auch die Erzherzogin Sophie nun als eifrige Unterstüzerinn aller metternichschen Verfinsterungsplane auftritt; hätte ich dies voraussehen können, hätte ich ihr ganz gewiß mein Gül und Bülbül nicht zugeeignet. Sollte ihr Gemahl statt des Kaiser (der ganz und gar nicht zählt) an die Regierung kommen so würde es noch schlimmer werden, in jedem Falle noch weit schlimmer

wenn (wie man fürchtet) Kolowrat abträte da dieser doch als Finanzminister der Verschwendungssucht Metternichs der Staatsgelder einige Gränzen setzt, und nicht wie dieser in allen wirthschaftlichen Speculationen mit Profit betheiligt ist.

Ich weiß wohl daß sich dieser Brief zu keinem Correspondenzartikel weder für das Litteraturblatt noch für das Morgenblatt eignet, und daß der Druck desselben nicht einmal im Phoenix gestattet werden würde, aber als erster Stimmführer deutscher Litteratur musten Sie wissen wie die Sachen dermalen bei uns stehen, und mein Vertrauen zu Ihnen rechtfertigt meine Freimüthigkeit: Sie werden schon Mittel und Gelegenheit finden an gehörigem Orte über diesen unglaublichen Rückschritt Oestreichs in seinen seit Maria Theresia gegen den päbstl. Stuhl beobachteten Maximen durch die Einführung der Jesuiten und Unterordnung derselben unter die unmittelbare Leitung des Pabstes, ein treffend Wort mit Berücksichtigung der obigen treu dargestellten Verhältnisse unsrer Regierung zu sagen, und dadurch sicher nicht nur um Licht und Wahrheit im Ganzen sondern insbesondre um Oestreichs geistige Kultur (welcher bei solchen Maßregeln die schlimmsten Aussichten drohen) großes Verdienst zu erwerben. Wenn Sie diesen Brief nicht durch einen Reisenden beantworten können so bitte ich Sie blos um ein Paar Zeilen welche den Empfang desselben nach dem Datum bestätigen Ihrem mit der wahrsten Hochachtung ergebensten

Hammer-Purgstall.

Dem ungeschliffenen Hitzig werde ich gar nicht antworten da ihm schon Fleischer zum Theil sein Unrecht nachgewiesen wohl aber diesem der meinem wackern Diez 400 Noten gegen mich gestrichen in der Lustratübersicht der D. Litteratur in den Jahrbüchern.

## 72.

Wien am 17. Juli 1838.

Verehrtester Herr und Freund.

. . . Ich darf Ihnen wohl nicht erst sagen, daß wir die Bittsteller, die wir voriges Jahr am 20. März durch den Erzherzog Ludwig eine Bittschrift um die Errichtung einer Academie der Wissenschaften an den Kaiser gerichtet haben, bei Abfassung derselben nur das unter gegenwärtigen Umständen etwa zu erhalten Mögliche im Auge hielten, und daß wir daher nicht (was das Natürlichste und Wün-

schenswehrteste wäre) um die Errichtung einer Academie für das ganze Kaiserreich sondern nur für die Deutschen Provinzen gebeten. Den ersten Entwurf hatte ich in der größten Ausdehnung für's ganze Kaiserreich dem Grafen Kolowrat vorgelegt, mußte denselben aber auf die Erklärung, daß an die Errichtung einer allgemeinen österreichischen Academie der Wissenschaften gar nicht zu denken sei, zurücknehmen; eigentlich protestirte Graf Caspar Sternberg aus reinem Cynismus dagegen, weil er dadurch die Winkelacademie von Prag, von deren Arbeiten seit 50 Jahren, daß sie besteht, keine Seele was weiß, gefährdet glaubte. Ungarn, hieß es, stehe mit seiner Gesellschaft ohnedieß für sich und in der Lombardei trete bei der Krönung das lombardische Institut wieder in volles Leben; wir nahmen diesen Umstand zum Anlaß am Schluße unserer Bittschrift zu erklären, wie schmerzlich es für die Erblande deutscher Zunge sein müßte, wenn dieselben, welche durch das Mutterland und die Wiege des Stammhauses in Vergleich mit Ungarn, Böhmen und Italien von der wissenschaftlichen Seite so stiefmütterlich behandelt, allein das den Schwesterprovinzen gewährten Vortheils eines höheren wissenschaftlichen Vereines entbehren müßten. Da ich von dem Grundsatze ausging Alles zu vermeiden was den Schein von Bittschriftsammeln hätte, so wurde statuirt, daß nur wirkliche Staatsbeamte, welche als Schriftsteller bekannt, die Bittschrift unterzeichnen sollten. Die Unterzeichner waren für die mathematisch-physische Klasse: Littrow, Baumgartner, Ettingshausen, Jaquin, Prechtl und Schreiber, für die historisch-philologische: Kopitar, Wolf von der Bibliothek, Chmel aus dem Archiv, Arneth aus dem Antikenkabinet, der sel. Buchholz und ich.

Die Bittschrift ging zur Begutachtung an den Obersten Kanzler des Innern Grafen Mittrowsky, welcher der Sache zwar nicht entgegen, aber ein gebornes Hemmrad aller Dinge, welche durch seine Hände gehen, die Bittschrift neun Monate auf seinem Pulte liegen ließ und sie dann an die NÖ. Regierung gab, welche nichts weniger als competente Behörde und von wo sie durch die Böswilligkeit des Referenten Hoffinger, (welcher als ein würdiger Verbündeter Groß-Hoffingers Klein-Hoffinger heißen sollte), in Canäle und Abwege, wohin sie gar nicht gehört, an die Decanate der Facultäten (da wir doch in unserer Eingabe die Facultätswissenschaften ausdrücklich ausgeschlossen haben), an das Fiscalamt, Bancalgefällenamt usw. durch sieben andere Monate fruchtlos herumgezogen worden ist. Dieses

schändliche Verfahren hat Littrow und mich (die wir eigentlich die beiden Sprecher für die Sache) bewogen, uns in den Jahrbüchern der Litteratur so offen und stark, als es nur die Censur gestatten konnte, auszusprechen. Wiewohl diese beiden Aufsätze als rein praktische (während der von Kaltenbäck nur historisch) hier vielfach gelesen und besprochen worden, so glaube ich doch kaum, daß dieselben vom Fürsten Metternich und Graf Kolowrat, von denen beiden allein diese Schöpfung abhängt, gelesen worden, und sie werden davon vermuthlich nicht eher Kunde nehmen, als bis dieselbe in auswärtigen Blättern besprochen worden. Ich hatte zu diesem Ende schon durch Kölle Freiherrn v. Cotta um einen Artikel in der allgemeinen Zeitung (im Geiste dieser beiden Aufsätze geschrieben), bitten lassen, aber meine Bitte ist bis itzt unerfüllt geblieben. Wenn Kölle zurück ist, bitte ich Sie ihm die Sache ins Gedächtniß zu rufen, und der Augenblick, wo die Zeitungen von der Wiederherstellung des lombardischen Institutes sprechen werden, wird auch der geeignetste sein, die Errichtung einer österreichischen Academie der Wissenschaften zu besprechen, der schönste Augenblick das Werde derselben auszusprechen, wäre freilich die Huldigung von Tyrol, aber Erzherzog Johann, (welcher in diesem Augenblicke ausschließlich Tyroler) ist zu sehr mit den materiellen Interessen des Landes beschäftigt um sich für dieses geistige Bedürfniß der übrigen deutschen Erblande zu interessiren. Uebrigens ist er der Sache eben so wenig als die andern Erzherzöge entgegen, und Erzherzog Franz Karl sogar sehr dafür, weßhalb ich ihm auch meinen Gemäldesaal zugeeignet und in der Zueignung die arabischen Academien besonders herausgehoben habe. Der größte Stein des Anstoßes, welchen ich mehr als meine Collegen befürchte, weil ich das Terrain besser kenne, ist Fürst Metternich, denn wiewohl er sich im Gespräche stäts dafür erklärt hat, so ist er doch bestimmt dagegen, weil er in dem Dasein einer Academie der Wissenschaften ein großes Hinderniß der von ihm noch immer mit Eifer betriebenen allgemeinen Wiedereinführung der Jesuiten sieht, deren Händen er allen Unterricht in Oesterreich anvertraut wissen möchte. Das Dasein einer Academie der Wissenschaften, deren Zwecke einer (wie es in unserer Eingabe auseinandergesetzt worden) auch die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts und die Bildung tüchtiger Lehrer und Professoren sein sollte, schlösse schon von selbst die Wiederkehr der Jesuiten, als Organe des öffentlichen Unterrichts aus. Zu dem tritt noch ein persönlicher Umstand ein, welcher den Fürsten der Sache nicht geneigt macht; die

Sache kann nicht ohne die Finanzen d. i. ohne Graf Kolowrat bewirket werden und die oberste Leitung einer Academie der Wissenschaften fiele natürlicherweise der obersten Behörde des Inneren und nicht der des Äußeren anheim. Der Polizeiminister, der natürlich hierin auch ein gewichtiges Wort zu sagen hat, ist wie auf den Sargüberzügen der ägyptischen Mumien ein den Sohlen des Fürsten Metternichs angemaltes Bild, und wird auf dessen Wink die Sache nicht neun Monate wie der oberste Kanzler, sondern wenn er kann, neun Jahre liegen lassen. Nonum prematur in annum. Um diesen mit Recht gefürchteten Hindernissen zu begegnen, haben Littrow und ich die Sache so viel als möglich öffentlich zur Sprache gebracht, und bitten nun mit den übrigen Unterzeichnern der Bittschrift auch um Ihre mächtige öffentliche Unterstützung, die Sie als Stimmführer alles wissenschaftlichen Interesses im deutschen Vaterlande so weniger versagen werden, als es sich hier rein um die deutschen Erblande handelt, mit Ausschließung von Ungarn, Böhmen und Lombardei, deren Institute durch die Gründung einer Academie in Wien, (deren Mitglieder aber in allen deutschen Provinzen) freilich gar bald in Schatten gestellt sein würden. Ich glaube nicht mich bei Ihnen über das Einseitige meines Aufsatzes in Betreff der Ausschließung der politischen und philosophischen Klasse entschuldigen zu müssen, da der Aufsatz rein auf den Mäcenas der Jahrbücher den Fürsten von Metternich und auf das was bei uns thunlich und ausführbar berechnet ist; das über Talleyrand darin Gesagte ist keineswegs post festum geschrieben und war schon zwei Monate vor dessen Tode gedruckt; um hierüber und über die Dichtern zuerkannte academische Ehre nicht von Pedanten namentlich angefochten zu werden, habe ich wider meine Gewohnheit, dem Aufsatze in den Jahrbüchern meinen Namen nicht beigesetzt. Sie werden finden, daß uns die Censur dießmal ziemlich vernehmlich sprechen ließ, besonders enthält Littrow's Aufsatz über Krusenstern's Bericht starke Stellen, die leider! in unmittelbarer Beziehung auf unsere Unterrichtsanstalten nur zu wahr.

Wenn Sie, wie ich hoffe, unsere Bitte der Besprechung des Gegenstandes in unserem Sinne erfüllen, so bitte ich Sie auch mir, alsbald Ihr Ausspruch hierüber gedruckt sein wird, einen besonderen Abdruck desselben zuzusenden.

Ich hoffe Sie haben bereits den vierten Theil meines Gemäldesaales so wie die drei ersten von der Buchhandlung empfangen, mit den Buchhändler Paketen, welche für die Michaelis Messe abgehen,

erhalten Sie meinen Rosenflor des Geheimnisses, der freilich kein Prachtwerk sein konnte, wie der Pariser Reschideddin, aber doch im selben Geiste unternommen, leistet was mein Beutel zu leisten vermochte.

Genehmigen Sie diese Herzensergießung als einen Beweis der größten und wahrsten Hochachtung womit ich verharre Ihr ergebenster Freund Hammer-Purgstall.

## 73.

Wien 27. Nov. 1838.

Verehrtester Freund.

. . . Die Sache der Academie fand ich bei meiner Zurückkunft ganz eingeschlafen, Dank der Lethargie meiner Collegen Unterzeichner der Bittschrift, der Böswilligkeit Schönaichs des Generalsecretärs der Studienhofcommission, der die Sache aus allen Kräften zu hintertreiben sucht, und Dank der Unthätigkeit des obersten Kanzlers Grafen Mitrowsky, welcher ein wahres, petrifizirendes Prinzip aller Geschäfte die durch seine Hand gehen, selbst wenn er dafür ist. Meine Collegen Philologen und Historiker, welche unterzeichnet haben, sind Schlafhauben, und die Naturhistoriker haben leider, wie ich entdeckt habe, eine höchst einseitige Hoffnung im Hinterhalt. Es liegt Ihnen nähmlich gar nicht viel daran ob eine Academie der Wissenschaften zu Stand komme, weil sie, wenn diese durchfiele, um so sicherer eine blos naturhistorische, mit Ausschluß aller Philologie und Geschichte zu erreichen hoffen. Sie glauben, daß diese Einseitigkeit im Geiste der Regierung liege, und hoffen daher, ihrer Sache, um so gewisser zu seyn. Ich schreibe Ihnen dieß, damit wenn Sie die Sache einmal besprechen Sie solcher wissenschaftlichen Pfahlbürgerschaft verdienterweise zu Leibe gehen können. Der beste Zeitpunkt davon zu sprechen wird die Kundmachung der Statuten des bereits seit drei Monaten resolvirten Lombardischen Instituts seyn. Dieselbe ward bisher verzögert, weil man über die Benennung der vierzig Mitglieder (zwanzig zu Mailand, zwanzig zu Venedig) politischer Gesinnungen willen, noch nicht im Reinen. Indessen fühlt hier Jedermann die Stärke des praecedens, und daß man den deutschen Erbstaaten nicht eine Academie verweigern könne, nachdem Böhmen eine solche, Ungarn seine Gesellschaft, die Lombardei ihr Institut hat.

Mit der innigsten Hochachtung

Ihr ergebenster Hammer-Purgstall.

74.

Wien 3. Nov. 1843.

Verehrtester Freund.

. . . Es ist zu wundern daß selbst Schlossern so viele der besten Quellenwerke über die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, namentlich die besten spanischen über die Aufhebung der Jesuiten unbekannt geblieben. Schlossers gedachtes Werk ist eine Rhapsodie historischer Abschnitte welche im Geiste englischer Zeitungsschreiber (auf deren fleißige Lesung und Extrahirung er sich so viel zu Gute thut) geschrieben, früher in Zeitschriften erschienen sein dürften, oder wenigstens für dieselben geschrieben worden zu sein scheinen. Jeder Band, sowohl dieser seiner Geschichte, als seiner ältern der Weltbegebenheiten trägt schon in der Vorrede das Kainszeichen der Inconsequenz an der Stirne. Nach diesem zu urtheilen, mag ich leicht glauben was man mir erzählt hat, daß er durch die Großherzogin Stephanie geschmeichelt, schon einen ganzen Band Geschichte zum Lob und Preis Napoleons fertig gehabt, als ihn seine junge und gescheutere Frau bewogen, denselben in's Feuer zu werfen. Sie werden am besten wissen ob an dieser literarischen Anekdote Etwas wahres sei. Mit seinen literarischen Urtheilen die weit gemäßigter als seine historischen Invectiven, bin ich fast durchaus zufrieden, aber die so eben angekündigte Universal Geschichte für's Volk habe ich um so weniger Lust zu kaufen und zu lesen, als er größtenteils nur seinen Namen dazu herzuleihen scheint . . . Ich mache Sie auf Dr. Wilde's aus Dublin, neuestes Werk über die Unterrichtsanstalten Wiens, und namentlich die Medizinischen, aufmerksam, worin die fruchtlosen Bemühungen um die Gründung einer Academie der Wissenschaften, der Länge nach erzählt sind, und ein Paragraph der Vorrede dem Fürsten Metternich an's Herz legt, sich nicht durch kleinliche Gehäßigkeit davon abhalten zu lassen, Leute die dazu tüchtig zu verwenden. Vox clamantis in deserto, aus der Wüste ist aber als Beduine hinlänglich bekannt.

Ihr hochachtungsvollst ergebenster Freund

Hammer-Purgstall.

75.

Döbling, den 20. July 1845.

Geehrtester Herr und Freund.

. . . Seit sechs Monaten sind alle meine Bemühungen und schriftlichen Eingaben, wodurch ich den Fürsten Metternich bewegen

wollte, die Anschließung österreichischen Orientalisten an den Orientalistencongreß zu Darmstadt zur Gründung einer fixen asiatischen Gesellschaft in Deutschland zu veranlassen fruchtlos geblieben.

Ich hatte Fleischern schon im November geschrieben, daß mir vor Allem Noth scheine, zu bestimmen, an welchen Souverain Deutschlands man sich mit der Bitte um das Protektorat wenden wolle, und wo denn der Sitz der Gesellschaft seyn solle. Mir dünke, Wien sei vor allen Anderen dazu berufen, und an den Kaiser von Oesterreich müsse man sich zuerst wenden; eine Pluralität des Protektorats tauge Nichts, weil jeder Souverain, welcher der zweite angesprochen würde, verübeln müßte, daß er dem ersten nachgesetzt worden. Fleischer glaubte in seinem Dünkel den Sitz der Gesellschaft für Leipzig behaupten zu können, er gab meinen Gründen kein Gehör, und zwischen Ostern und Pfingsten gingen Brockhaus und Rödiger nach Berlin ab, wo sie mit den preußischen Orientalisten ausmachten, daß das Centrum der Gesellschaft Halle, in Leipzig und Wien Filialen seyn sollten. Wien eine Filiale von Halle in orientalischen Sachen! Risum teneatis amici! Die Absurdität springt von selbst in die Augen. Abgesehen davon, daß Wien von jeher die Vorwache Deutschlands gegen den Osten war und für immer bleiben wird, ist es höchst lächerlich, zur Gründung einer as: Ges: in Deutsch: ein geographisches statt ein philologisches Centrum ausmitteln zu wollen. Liegen denn etwa Paris und London im Centrum von Frankreich und England, und ist von London bis an das sdl: Meeresufer nicht gerade so weit, als von Wien an die ungarische Gränze? Indiens ganz zu geschweigen. Fürst Metternich wollte nach solchem Benehmen der Leipziger weiter nichts von einem Anschluße österr: Orientalisten an den Darmstädter Verein wissen, ob er Etwas zur Gründung einer österr: asiat: Ges: thun will, steht dahin. Fleischer hat meinen schon im November an ihn mit Auseinandersetzung der obigen Gründe geschriebenen Brief ganz unbeantwortet gelassen, und wiewohl ich im vorjährigen Congresse als ein Mitglied zur Entwerfung der Statuten ernannt worden war, mir den schon gedruckten Entwurf erst vor vier Wochen zugesandt, worauf ich dann bisher ebenso wenig geantwortet, als er auf meinen Brief, dessen Befürchtung in Betreff des Protektorats der Erfolg nur zu wahr erwiesen. Ich glaubte Ihnen, der Sie die Sache vielfältig besprechen hören, und vielleicht selbst besprechen werden, diesen getreuen Bericht erstatten zu müssen, damit Sie wissen, daß es nicht meine Schuld, wenn des gehofften Ver-

gnügens Sie auf der Durchreise nach Darmstadt zu umarmen beraubt wird, Ihr hochachtungsvollst verehrender Freund Hammer-Purgstall.

Graf Paul Haugwitz. 76.

Ew. Wohlgeboren

sagen mir in Dero Schreiben vom 12ten Februar die Ihnen mitgetheilten Briefe enthielten nur Ausdrücke des Königl. Wohlwollens, nicht aber solche historische Notizen, nach welchen das, was bisher alle Geschichtschreiber als Thatsache angenommen hätten, berichtiget werden könnte. Zuvörderst bemerke ich, daß es vollkommen gleichgültig ist, was alle Geschichtschreiber als Thatsache angenommen haben da fast alle gänzlich unwissend waren und in ihrer Unwissenheit gelogen haben; die einzigen, die etwas wußten waren Luchesini in seinem Buch „Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes" und der Verfasser der „Matériaux pour servir à l'histoire des années 1805, 1806 et 1807. Im 2ten Buche sind pag. 128 et sequ. nachzulesen; im ersten befinden sich unter richtigen Sachen auch große Unrichtigkeiten denn pag. 348 heißt es, der Graf Haugwitz sey beauftragt gewesen dem Kaiser Napoleon Krieg zu erklären falls dieser nicht mit den anzubietenden Friedensbedingungen übereinkommen würde; diesen Auftrag hatte aber der Graf Haugwitz nicht, sondern lediglich den den Frieden zu vermitteln wie es in seiner in Abschrift beiliegenden erst nach seiner Absendung in Berlin ausgefertigten Vollmacht heißt; außer dieser Vollmacht hatte er keine schriftlichen Instructionen, wie der Graf Haugwitz nachdem er erst nach der Schlacht von Austerlitz, als Oesterreich sich beeilte seinen Frieden zu machen, zur Unterhandlung mit Napoleon zugelassen wurde, nicht anders handeln konnte als er gehandelt hat, ist in seinen Mémoiren auseinandergesetzt; einen Auszug aus denselben will ich binnen 14 Tagen Ew. Wohlgeboren zukommen lassen; inzwischen wollen Ew. Wohlgeboren aus dem in Abschrift beiliegenden Aufsatz des Herrn von Varnhagen ersehen welche achtende Anerkennung diese Mémoiren gefunden haben.

Krappitz in Schlesien den 14. May 1837. Paul Haugwitz.

August von Haxthausen. 77.[1])

Wohlgeborner Hochgeehrtester Herr!

Die günstig gesinnte Anzeige eines von mir herausgegebenen Buchs über die ländliche Verfassung Preußens im Litteraturblatte

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 470.

des vorigen Jahrs und eine mahnende Hinweisung in derselben auf die russischen Ostseeprovinzen, giebt mir den Muth, mich mit einer Bitte unmittelbar an Sie zu wenden.

Ich wohne hier für den Augenblick auf dem Lande in litterarische Arbeiten vergraben, aber entfernt von allen litterarischen Verbindungen, namentlich bin ich mit keiner der Redaktionen unserer politischen Zeitungen bekannt. — Unsere armen deutschen Landsleute in den russischen Ostseeprovinzen werden, wie ich mich bei meiner Reise in Rußland 1837 überzeugt habe, von den Russen in ihrem heiligsten Eigenthum, ihrer Nationalität, Sprache, Religion auf das schmälichste gedrückt. — Sie setzen nun ein großes Gewicht auf die Publizität, auf die Manifestirung ihrer Klagen, theils weil die Russen dieß ungemein scheuen, theils weil dadurch der Kaiser, und jener Theil seiner Umgebung der billig und wohlgesinnt ist, über die Sachlage Aufklärung erhält, namentlich sei die Augsb. A. Zeitung in dieser Beziehung von großem Gewichte. — Hin und wieder ist von ihrer Seite auch wirklich bereits ein Nothschrei in dieser Zeitung erschollen. — Es sind mir nun drei kleine die Ostseeprovinzen betreffende Aufsätze zugesandt worden, mit der Bitte, sie möglichst durch die A. A. Z. publiziren zu lassen. Da ich nun wie gesagt der Redaktion derselben durchaus unbekannt bin, Sie aber mit der Verlagshandlung der Zeitung der Cotta'schen B. H. in näherer Verbindung stehen, so wende ich mich vertrauensvoll mit der Bitte an Sie, daß Sie es vermitteln möchten, daß diese Aufsätze baldigst in derselben erscheinen möchten.

Eine zweite Bitte betrifft mich persönlich. Ich habe 8 Jahre die verschiedenen Provinzen der preußischen Monarchie zum Behuf der Untersuchungen des bäuerlichen Kulturzustandes des Familienrechts und der Gemeindeverfassungen bereiset und bei dieser Gelegenheit mich überzeugt, daß die Kenntniß unserer Wissenschaft über alle diese Gegenstände noch äußerst lückenhaft ist. Namentlich über die Natur der Gemeindeverfassung des wichtigsten Theils aller Verfässung ist in Büchern fast nichts zu lernen, und unsere Germanisten werden erst dann etwas Gründliches darüber zu sagen vermögen, wenn genaue Lokaluntersuchungen, die sich netzartig über alle germanischen Völker und Länder ausdehnen müßten, ihnen das hinreichende Material geliefert hätten. Ich trage mich seit langem mit dem Projekte, diese Untersuchungen, die ich an den preußischen Provinzen angestellt, auch über andere Länder auszudehnen, und dazu eine größere Reise durch einen großen Theil Europas vorzunehmen. Dieß kann natürlich nicht

ohne Genehmigung und Unterstützung meines Gouvernements geschehen und es werden nicht unbedeutende Geldmittel dazu erfordert. — Nun kennen Sie schon die Philisterei unserer höheren Beamten! Handelte es sich um eine Untersuchung der Mumien Egyptens oder der Inschriften von Persepolis, so ist dafür wohl Geld zu erhalten, das steht auf dem Tarif der Wissenschaften, die sich einer Unterstützung erfreuen dürfen, — aber Lokaluntersuchungen über die Gemeindeverfassungen, das ist zu trivial! —

Außer den wichtigen Resultaten, die von einer solchen Untersuchung für den Germanisten, den Politiker und den Gesetzgeber zu erwarten wären, bin ich aber überzeugt daß sie auch ganz überraschende Resultate für Geschichtsforschung, namentlich für die Bestimmung der Grenzen des ersten Anbaues der Urvölker Europas, liefern werden. Ich habe hierüber schon in einer älteren Schrift v. 1829 über die Agrarverfassung Norddeutschlands, die ich mir erlaube beizulegen aufmerksam gemacht, die Scheidelinie des Anbaues durch einzelne Höfe im Gegensatze zu dem in geschlossenen Dörfern aber damals irrig einen Gegensatz zwischen westphälischem und engernschem Anbau genannt. Dieser Gegensatz ist aber unstreitig viel älter, er läuft in scharfen Linien durch einen großen Theil Nordeuropas, und könnte somit vielleicht vorgermanisch sein. — Ich erlaube mir über diesen Gegensatz noch eine andere Schrift vorzulegen, worin viele Data über diesen Gegensatz wie er sich noch gegenwärtig bei der Staatsadministration geltend macht, befindlich sind, namentlich pag. 142 seq. — Ich vermag Ihnen die Schrift nicht zum Geschenk anzubieten indem sie nur als Manuskript für die Ministerien abgedruckt ist, und ich also nicht darüber disponiren darf. Es ist mir aber nicht verboten sie zuverläßigen und rechtlichen Männern zu lesen zu geben. Ich muß daher die Bitte hinzufügen, sie nach der Durchsicht mir wieder zurück zu senden.

Mein Vorschlag und meine Bitte wäre demnach, daß Sie sich entschließen möchten, irgendwo, etwa in der A. A. Zeitung über den Werth solcher Lokaluntersuchungen der vorhandenen bäuerlichen und Gemeindeverfassungen, aus denen mein Buch über die ländliche Verfassung Preußens hervorgegangen aussprächen, welche Resultate sie für die Wissenschaft, für den Geschichtsforscher, für Politik und Gesetzgebung haben müssten, und wie sehr es zu wünschen wäre, daß die Regierungen dazu Untersuchungen mehr unterstützten. — Eine so begründet ausgesprochene, gedruckte Meinung würde meinen Plan, und

dem Gesuche ihn ausführen zu dürfen, eine sehr bedeutende Hülfe gewähren, und ich wage daher die Hoffnung auszusprechen, daß Sie meine Bitte berücksichtigen werden! Mit der größten Hochachtung hat die Ehre sich zu unterzeichnen

Abbenburg bei Brakel im Fürstenthum Paderborn
den 17. Februar 1841.

Ew. Wohlgeboren ergebenster
August v. Haxthausen.

78.

Thienhausen bei Steinheim in Westphalen. 10. Januar 1861.

Wir haben lange nicht persönlich mit einander verkehrt mein theurer verehrter Freund! wenn unserer äußern mitunter litterarischen Thätigkeit wohl einige gegenseitige Kenntnißnahme eingetreten sein möchte! — So setze ich dann voraus, daß Sie wissen, daß ich das Buch des Pater Gagarin: la Russie sera t'elle catholique? deutsch mit einer Einleitung habe erscheinen lassen, daß dann beim deutschen Episkopat der Gedanke aufgetaucht, der Entschluß gefaßt worden, einen Gebetsverein für die Union der orientalischen und occidentalischen Kirche zu gründen, daß ich selbst dann 1858 nach Rom gegangen, um die Bestätigung des h. Vaters zu erbitten, daß dieser den Verein genehmigt, ihn aber auf alle vom centrum unitatis getrennte Christen ausgedehnt wissen will. — In Folge dessen ist dieser Verein in der Diözese Münster schon wirklich ins Leben getreten, und die norddeutschen Bischöfe werden noch in diesem Jahre nachfolgen. — Ich habe dann ferner das russische Episkopat aufgefordert einen das gleiche Ziel erstrebenden Gebetsverein jedoch natürlich von ihrem Standpunkte aus zu gründen. — Eine gleiche Aufforderung wollte ich dann auch an die Protestanten stellen. — Das Hallesche Volksblatt (Nathusius) hat bereits einige Artikel in dieser Richtung gegeben. — Ich habe das Projekt einer solchen Aufforderung vorläufig drucken lassen, und sende Ihnen davon ein Paar Exemplare, um Ihre Meinung zu hören, ob Sie sie sachgemäß, und vor allem nichts darin finden, was irgend verletzen könnte? — Ich wünsche vorläufig nicht, daß die Presse (die gute!) schon jetzt ausführlich die Sache bespricht, aber die Ideen wecken für eine Union halte ich für zweckmäßig und gut. Wenn Sie also in Ihrem Blatte einige allgemeine Andeutungen geben wollen, ohne Personalien zu berühren so wäre es mir lieb.

Der anliegende Roman: Lux et umbra ist von einem meiner genauen Freunde, einem höchst eigenthümlichem Manne, der sich mit tiefen philosophischen und christlichen Prinzipien abquält, aber einen mächtigen Drang zur Erforschung der Wahrheit in sich hat. Seien Sie doch so gütig das Buch zu besprechen!

Ich bin noch ganz betrübt über den Tod meines Königs. Ich gehöre zu den wenigen die ihn einfach persönlich geliebt haben. Er hatte ein Herz von unergründlicher Liebe. Er stand auf der Scheide zweier Zeiten. Sein ganzes inneres Wesen wurzelte in der Vergangenheit im heiligen römischen Reich, seine scharfe Erkenntniß zwang ihm die Neuzeit auf: Die Welt geht in Trümmern, wehe mir daß ich geboren, um sie in den Fugen zu halten.

Was bringt das Jahr 1861: eine ominose Zahl die keine andre darin dividirt!

Leben Sie wohl und behalten lieb Ihren treuergebenen

Aug. Haxthausen.

Friedrich Hebbel. 79.[1])

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgend ein Exemplar meiner so eben ausgegebenen, zum Theil schon durch das Morgenblatt publicirten Gedichte zu übersenden und zugleich ein Exemplar meiner bereits 1841 erschienenen Tragödie Judith beizuschließen. Ich glaube, daß diese beide Productionen, wenn man auch nur die ihnen zu Theil gewordene Theilnahme in Anschlag bringt, einigen Anspruch auf Besprechung im Literatur-Blatt haben, und ersuche Sie um gefällige Recension. Was die Judith betrifft, so werden Sie hoffentlich finden, daß ich, wie Schiller — in der Vorrede zu den Räubern — sagen darf: wer mich ganz lies't, der wird wenigstens den ehrlichen Mann hochschätzen.

Hochachtungsvoll Ew. Wohlgeboren ergebenster

Hamburg d. 8. Sept: 1842. Dr. Friedrich Hebbel.

Heinrich Heine. 80.[2])

München, den 12. Januar 1828.

Lieber Menzel! Wenn ich Ihre freundlichen Zeilen noch nicht beantwortet, so habe ich die beste Entschuldigung — nemlich, daß

[1]) R. M. Werner, Hebbels Briefe 2, 126. Von uns beigesteuert.

[2]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 302 ff. Abgedr. in Heine, Werke herausg. v. Karpeles VIII 535 ff.

ich armer Schelm bis jetzt immer ernsthaft krank war. Das hiesige Clima tödtet mich.

Das Heft der Annalen, worinn Ihre Streckverse, ist eben erschienen, und anbey folgt das verlangte Honorar in einer Anweisung auf Cotta. Ihre historische Nachweisung über den Ursprung des Zopfes bey den Deutschen war mir allein schon 6 Louisd'or werth. Ihre Sendung war ächter Geistesextrakt. — Haben Sie Zeit etwas neues für die Annalen zu schreiben, so sagen Sie mir vorher was? oder soll ich Ihnen selbst sagen was ich wünsche? Wollen Sie nicht Münch oder Freunde in der Schweitz auffordern etwas starkes, nicht schwärmerisch demagogisches, sondern ernst mahnendes, Freysinn weckendes und Freyheit beförderndes für die Annalen zu schreiben? Es kann sogar etwas Patriotisches seyn. 2 bis 3 Louis'dor, nöthigenfalls auch 4, für das gewöhnliche Honorar der Annalen. — Halten Sie mich für einen Windbeutel in Hinsicht meiner Versprechung Ihre Literatur anzuzeigen, so irren Sie. Gleich nach meiner Hierherkunft schrieb ich eine Anzeige für den Hamburgischen Correspondenten und schickte solche an Professor Zimmermann in Hamburg um sie abdrucken zu lassen. Gott weiß, wie es kömmt, daß ich sie noch nicht abgedruckt finde. Diese Tage schreibe ich deßhalb an Zimmermann; nichts macht mich verdrießlicher als der Schein der Unzuverlässigkeit. — An den Gesellschafter hab ich noch nichts geschickt, aus guten Gründen, erst vor 8 Tagen konnte ich den ersten Theil (ich hatte bloß den 2ten gelesen) zu fassen bekommen. Jetzt beschäftigt das Buch sehr stark meinen kranken Kopf — es ist keine Uebertreibung wenn ich es in der Anzeige für den Corresp: mit einem Meere verglich, einem Weltmeer, worin die Sterne der Lit. sich spiegeln, versunkene Zeiten in der Tiefe ruhen und — kein Tropfen Wasser ist. — Im 3ten Theil der Reisebilder habe ich Gelegenheit dies Buch würdig zu feyern. Nun denken Sie sich, wie herzlich ich lachen muste, als ich durch Cotta einliegenden Brief aus Maynz erhielt! Sie sehen auch Sie haben Ihre Beyfüße in der Welt! Schon war ich im Begriff dem Mainzer zu schreiben er möge seine Critik an das Studtgarter Literaturblatt schicken. Aber ich darf Lindners und Cottas wegen, die um den Brief wissen, keine solche Perfidie begehen. Sagen Sie mir, wollen wir uns diese Rezension — sie muß göttlich werden — nicht kommen lassen? — Ja, ich will sie kommen lassen und Ihnen zuschicken, wenn Sie wollen, und vielleicht ergiebt sich ein göttlicher Spaß wenn sie mit gehörigen Noten abgedruckt wird. — (Vielleicht

schicke ich diese Maynzer Rezension Ihrer Frau, damit sie solche Geißel als eine Geißel Ihres Wohlbetragen und Ihrer guten Aufführung in Händen behalten. Meine herzliche Empfehlung an Ihre Frau, ich danke ihr für die mir erzeigte Gastfreundlichkeit. —) Trotzdem daß sich nach München kaum ein Echo des deutschen Parnaßlerms verliert, habe ich doch hier sogar viel über Ihr Buch vernommen. Es muß doch etwas Lerm in D[eutsch]land machen. Einliegend folgt auch ein Papierschnitzel aus einem sehr wichtigen Briefe. — Sollte vielleicht Zimmermann, weil er jetzt Vorlesungen über Göthe hält, dem Buch feind seyn? — Lindner hat den Witt im Ausland rezensirt, verflucht bitter. Lassen Sie im Liter. Blatt ihm nicht ganz das Fell über die Ohren ziehen. Er ist doch ein geistreicher Mensch, man mag sagen was man will. Vielleicht weil alle so erbittert gegen ihn sind, fasse ich ihn auf als Erscheinung. Auch erinnere ich Sie, wenn Sie an mein Buch der Lieder mahl mit dem Rezensirmesser kommen, mich nicht zu skalpieren. Sind Sie noch gar nicht dran gekommen und haben keine Zeit, so würde Börne solche Arbeit gern übernehmen. — Was Ihre Anfrage in Betreff meiner Verhältniße zu Cotta betrifft, so kann ich kurz andeuten, daß ich mich für all seine liter. Institute intressiren soll und ganz besonders mit Lindner die Redakzion der politischen Annalen zu führen habe. Dieser letzteren habe ich mich unterzogen, alles andre Redigiren u. dergl. habe ich abgelehnt. So auch das Mitredigiren des Auslandes, um das ich mich nur beyläufig bekümmre. Cotta hält viel auf mich, folgt mir wo ich ihm rathe (ich gehöre zum literarischen Staatsrath) ich bin ganz mit ihm zufrieden und er wird immer Ursache haben es mit mir zu seyn, da ich wenig verspreche und immer mein Versprechen halte. Ich halte ihn für einen sehr edlen Menschen, für wahrhaft liberal und daher werde ich mit ihm fertig. Auch Frau v. Cotta behandelte mich gütig. Mit meinen Mitbrillanten alhier stehe ich sehr gut, da alle sehen, daß ich mit ihren Wünschen und Bestrebungen nie collidire und keine Ansprüche geltend mache. Auch, wegen meiner Krankheit, bin ich ein Solitär unter diesen Brillanten, wenig Zusammenleben mit Kolb, Mebold, Hermes, obgleich sie mir sehr gut gefallen. Letzterer hat einen geweckten Kopf, verdient mehr Anerkennung als er sie bisher gefunden, soll (?) aber sehr vorlaut seyn.

Das Leben hier ist sehr angenehm, und wenn Sie eine gute Brust haben und sonst das Klima zu vertragen glauben, rathe ich herzukommen. Kommen Sie wenigstens mahl zum Besuch. Kneipen Sie

bey mir, ich kann Sie bey mir beherbergen, und seyn Sie mein Gastfreund in München wie ich der Ihrige in Studtgard.

Wenn einst unsre Nachkommen, in einer literarischen Schlacht sich gegenüber treffen, tauschen sie vielleicht die Rüstungen wie Glaucos und Diomedes und ich denke mein Enkel wird dabey Profit machen.

Leben Sie wohl und bleiben mir gewogen. Meine Privatadresse ist H. H. Dr. Jur. wohnt im Rechbergischen Palais, auf der Hundskugel. Diese Tage nemlich ziehe ich in diese neue Wohnung; vor meiner jetzigen wird zuviel Holz gehackt — alle meine Perioden werden zerhackt.

Ich bin, lieber Freund und Zeitgenosse, Ihr

H. Heine.

Im 2ten Heft der Annalen erscheint von mir eine Rezension des Walter Scottschen Napoleon.

## 81.

Lieber Menzel!

Anbei das 4te Heft der Annalen. Das folgende Heft, das jetzt in der Presse, bringt den Schluß Ihrer pol. Grillen, die leider in das 4te Heft nicht ganz hineingingen. Dies zur vorläufigen Anzeige.

Ach, Menzel! wie ennuyant ist — unsre Aufsätze abgerechnet — der ganze Inhalt der Annalen! Ich habe mich überzeugt, daß die Deutschen keinen Sinn für Politik haben — da gar keine guten politischen Federn aufzutreiben sind. Bin noch immer krank und sehne mich nach Italien. Schreibe blutwenig — Kolb kann Ihnen sagen wies mir geht. Hier sieht es schlecht aus. Ein Meer von kleinen Seelen und schlechtes Clima.

Ich gratulire Ihnen zum neuen Frühling, und bin Ihr Freund

Den 16. April 1828. H. Heine.

## 82.

München d. 2. May 1828.

Lieber Menzel! Sie kommt! sie kommt! die unüberwindliche Armada! und anbey schicke ich die Druckbogen nebst Brief der an die Redakzion der polit. Annalen zugekommen. Ich weiß nicht was damit anzufangen — außer, daß Sie darüber lachen sollen und mir den Quark zurück schicken. Ich darf nicht indiskret seyn. In diesem Schacht ist kein Gold, eben so wenig wie der Herr Dr. Leo ein

Loewe ist. Oder wissen Sie nicht daß letzterer, der, einst Ihre d. Geschichte in der J. Liter. Zeitung maltraitirte, auch jetzt in Berlin nebst Raumer, Streckfuß ꝛc. gegen Sie agirt? Ich wünsche Ihnen stärkere Gegner — wenn ich noch nicht gegen Sie aufgetreten, wahrlich so geschah es nicht aus Mangel an gutem Willen, sondern weil ich überhaupt hier noch zu nichts Vernünftigem gekommen. Aber, da geb ich Ihnen mein Ehrenwort drauf, entgehn werden Sie mir nicht. Diesen Winter war ich fast kopftodt und jetzt zerstreut mich der münchener Frühling. Ich will mich daher, in 14 Tagen, ins Gebirge, zur thätigen Einsamkeit, zurückziehn. Ueber München wär viel zu schreiben. Kleingeisterey von der großartigsten Art. Schelling und Görres hab ich noch nicht gesprochen. Desto mehr sehe ich die zwey große Lichter des Tages, die Dioskuren am Sternhimmel der hiesigen Poesie, M. Beer und E. Schenk. Ueber des ersteren Tragödie habe ich im Morgenbl. Bericht erstattet und der Welt gezeigt wie wenig ich ihn beneide, wie wenig mich sein Ruhm pikirt — aber die böse Welt hat die Sache schief genommen und nennt es eine Mystifikazion des Publikums, ja, ich habe für meine Gutmüthigkeit leiden müssen. Ueber Schenks Dürer haben Sie selbst in Ihrem Liter. Blatt eine Rezension geliefert, die aus M. Beers Feder geflossen ist, und wovon ich gestern schon etwas gelesen; dagegen wird Ed. Schenk wieder in der Abendzeitung seinen Beer laufen — Cotta wird beider Dichtungen verlegen — und so schreitet unsere Literatur fort.

Ein bischen merken Sie daraus wie es hier zu geht.

Lesen Sie doch sobald als möglich Cottas Grafen Platen, nemlich dessen eben erschienene Gedichte, er ist ein wahrer Dichter. Leider! leider oder besser, schrecklich! schrecklich! das ganze Buch enthält nichts als Seufzen nach Pedrastie. Es hat mich daher bis zum fatalsten Mißbehagen angewidert. — Cottas Leute hier sehe ich selten, am seltensten Hermes. Gegen Cotta selbst, der sich gegen mich sehr brav und liebreich gezeigt, stehe ich frey wie ein Vogel. Er so wie ich, beabsichtigen eine Regenerazion der Annalen. Nächstens mehr darüber.

Börne ist seit Mitte dieses Winters in Berlin und da ich ihm wegen einer Rec. meines Buchs der Lieder nicht geschrieben habe, so müssen Sie, lieber Menzel doch selbst Hand anlegen. Kolb werden Sie wahrscheinlich dort sehen. Daß ich wie Sie verlangen keine 10 Ex. der Annalen worin Ihre kleinen Aufsätze, Ihnen schicke, ist nicht

meine Schuld; ich bin nicht am Ort der Expedizion, und nur Lindner steht mit dieser in Briefwechsel. Liegt Ihnen daher viel dran, so soll dieser dran denken. Ich kann nur für Geld sorgen und schicke Ihnen demgemäß das Honorar, nemlich 6 Carolin auf Cotta in Studtgard.

Das Heft worin der Schluß der Grillen ist jetzt fast fertig und wird in 8 bis 10 Tagen ausgegeben. Ich schicke es alsdann.

Ach Gott! wie erbärmlich sind die Annalen. Ich kann nicht helfen. — Leben Sie wohl, grüßen mir Ihre liebe Hausfrau, und seyn Sie überzeugt, daß es keine gewöhnliche Phrase ist wenn ich mich nenne

Ihren Freund H. Heine.

## 83.

München, d. 8. May 1828.

Lieber Menzel. Beykommende Blätter sind eine Woche liegen geblieben. Unterdessen ist das neueste Heft der Annalen herausgekommen, worin der Schluß der Grillen.

Auch hat mich ein Herr Harro Harring, ein klassischer Schriftsteller des Vaterlandes, beauftragt Ihnen sein neuestes Buch mitzutheilen, welches Sie daher hiermit empfangen. Nun hab ich auch Anstalten gemacht ernstlich Wort zu lösen und das nächste was Sie gedruckt von mir lesen ist meine Critik über W. Menzels Literatur. Als mich gestern Cotta frug worüber ich jetzt schreibe und ich ihm Ihr Buch nannte, haben wir lange drüber gesprochen und auch er (das auch bezieht sich auf die Gegenwart der Frau v. Cotta) war der Meinung, daß die Art wie Sie über Göthe den Stab gebrochen doch zu hart sey, auf jeden Fall zu tadeln. Ich finde Ihr Buch das bedeutendste der Art seit Fr. Schlegels Lit. Geschichts Vorlesungen. Auf Ihren Anhang bin ich sehr gespannt, um so mehr da ich darinn nicht ignorirt seyn werde. Haben Sie über mich etwas geschrieben so wär es mir sehr lieb wenn Sie es sobald als möglich im Lit. Bl. abdrucken ließen, damit es vor meiner Rez. der Literatur erscheine. Wahrlich auch Herausgeber politischer Annalen müssen politisch seyn. In Hinsicht letztgenannter Zeitschrift werde ich Ihnen nächstens mehr schreiben. — Ich freute mich gestern als Kolb mir die Hoffnung gab Ihren Schwager Münch [Mönnich] hier zu sehen. Da wurde auch die Hoffnung in mir rege Sie, lieber Menzel, herzuziehen. Dies würde für mich von äußerster Wichtigkeit seyn und mich bestimmen

in meinem Schwanken bey der großen Frage: Hier bleiben oder absegeln.

Leben Sie herzlich wohl Heine.

## 84.

München, den 16. July 1828.

Lieber Menzel! Wenn ich mit Antworten lang gezögert so geschah es aus Faulheit. Sie sehen es fehlt mir nicht an Entschuldigung. Vielleicht zögerte ich auch um Ihnen über das Schicksal der Annalen Bestimmtes zu sagen. Dies kann ich erst heute. Cotta will sie nicht aufgeben, sondern will sie bis Neujahr suspendiren um sie dann in verjüngter Form und neuem Glanz erscheinen zu lassen. Ihre dritte Grillensammlung, worin allerliebst Hübsches, erhalten Sie daher zurück, da ich nicht weiß ob Sie unterdessen anderen Gebrauch davon machen wollen. Sind Sie bis der Eröffnung der neuen Annalen noch nicht gedruckt, so erbitte ich sie mir zurück. Auf jeden Fall, müste ich Ihrer Beyhülfe in der Folge versichert seyn, wenn ich ein gut Journal herausgeben soll. Künftig Näheres hierüber. — Ueber die Gustav Schwäbische Rezension würde ich schweigen wenn es nicht kleinlich wäre meine Meinung zu verschweigen. Indessen ist es eben so kleinlich irgend eine Empfindlichkeit zu verrathen. Unter uns gesagt sie findet auch nicht statt; nur (but) daß man von allen Seiten über Skandal schrie und empört war daß in einem Cottaschen Blatte mit so wenig äußerer Achtung von mir gesprochen worden. Der arme Schwab hats gewiß ehrlich gemeint, und erst gedruckt mag das Ding Euch in seiner fatalen Objektivität aufgefallen seyn. Wahrlich ich hätte in einem anderen Tone und respektirlicher von einem auf jeden Fall gleichbürtigen Dichter gesprochen. Nach dem Inhalt jener Rez. zu schließen sollte man glauben ich sey eben der Gallere entsprungen, sie wirkt sogar auf meinen Credit, ich glaube wer sie gelesen borgt mir keinen Groschen mehr. Ich komm ins Schwatzen.

Eine größere Beleidigung ist es wenn man von einem bedeutenden Geiste nur ein Stückchen auffaßt. Dies ließ ich mir gegen Sie zu Schulden kommen. Ich habe in der Rez. der Menzelschen Literatur nur Formelles besprochen. Von Ihrem positiven Wissen, von der eigentlichen Innerlichkeit des Autors, z. B. von seiner Feindschaft gegen die Zeit war nicht die Rede. Diesen Theil der Rezension werde ich im 4ten Theil der Reisebilder, der zumeist aus Rez. be-

stehen soll, nachliefern, und Sie werden eine bessere Meinung von meiner Verständniß Ihres Werkes bekommen. Ich eilte zu sehr mit jener Rez. — den lachenden Vorwurf der Politik konnte ich nicht lang vertragen — und so geschah es daß ich eine Rez. lieferte die mehr zum Lesen des Werks anreizte als daß sie dessen Inhalt erklärte. Ersteres hab ich erfolgreich bewirkt. Ich ließ einige Schok Abdrucke von meiner Rezension machen und versandte sie als Privat-mittheilung. In Berlin hat man meine Ansichten über Goethe am feinsten verstanden und Zeter geschrien. Niederträchtig sind die Aus-fälle auf Sie im Berliner Conversazionsblatt. Wie Sie leicht be-greifen, sie sind von Friedrich Förster. Sein Bruder, der hiesige Förster, der stinkige Maßmann, einige Professoren des phil. Vereines — aber ich werde selbst ein Waschweib und gerathe ins Schwatzen. Förster ist ein jämmerlicher Patron und spielt den Vertheidiger Göthes. Es ist ein trister Anblick wenn der Esel sich spanischen Pfeffer in den Steiß steckt um in Extase zu gerathen und desto besser den wüthenden Champion des Löwen machen zu können. Sie haben gewiß sein J-A schon gelesen, so wie auch den honetten Aufsatz von Will. Alexis. Dieser behandelt Sie mit Würde, die ihn selbst ehrt. Es ist traurig wenn solch ein Besserer mit einem Förster zusammen redigiren muß. Ich glaube es steht in der Bibel man solle nicht ein Pferd mit einem Ochsen vor demselben Pflug spannen; wie viel weniger erst als Redaktoren vor dasselbe Journal.

Diese Tage erhalten Sie einen Besuch von Dr. Lindner. Wenn ich Ihre 3te Grillensammlung nicht beylege, so erhalten Sie solche durch Lindner. Aber Sie finden etwas andres hierbeyliegend, nem-lich einen Aufsatz überschrieben „Humoristen" dessen Abdruck ich im Literaturblatt zu sehen wünsche. Ich bitte Sie lassen Sie ihn bald abdrucken. Er mag als Balsampflaster auf die schwäbische Rezension gelten. Wollen Sie es aber nicht thun, so schreiben Sie mir um-gehend ein kurzes Nein und ich schreibe an Cotta jenen Aufsatz von Ihnen in Empfang zu nehmen und auf jeden Fall im Morgenblatte abzudrucken. Nicht nur daß ich überzeugt bin daß er mir nichts abschlägt, weiß ich auch, daß es ihm Freude macht mich zu verpflichten. Er hat dieses aber schon in so hohem Grade gethan, daß ich mir nicht gern neue Verpflichtungen auflade. Sie fühlen daher, lieber Menzel, warum ich wünsche daß Sie den beyliegenden Aufsatz ohne weiteres abdrucken mögen. Er ist verfaßt von Dr. Lautenbacher, der Sie herzlich grüßen läßt und Sie anfragen läßt: ob Sie ihm

nicht einige Rezensionen über geschichtliche Werke für das Literaturblatt auftragen wollen? Geschichte ist sein Fach. Seine Addreße ist: Dr. J. J. Lautenbacher bey Director von Annetsberger, vor dem Carlsthor No. 7 in München. Sagen Sie nichts an Lindner von dem Lautenbacherschen Aufsatz. Leben Sie wohl und grüßen Sie mir recht herzlich Ihre Frau.

A propos! in den Hamburgischen Originalien stehen die gemeinsten Schimpfreden gegen Sie, und zwar unverkennbar aus der Feder des großen Müllners. Die Rez. Ihres Werks im Literaturbl. ist kein sonderliches Chef-d'oeuvre! Entre nous. Colb hatte ich aufgetragen, als Correspondenzartikel aus München, meine Annalenrezension Ihres Werks, theils referirend, theils ergänzend und zumeist im Auszug im Morgenblatte abdrucken zu lassen; aber wie Sie aus dem Billett sehen, das er mir von Stuttgardt aus schrieb, wollte der junge Cotta es ihm nicht gestatten. Nur weil mir diese Notiz durch den Kopf läuft schreibe ich sie Ihnen. — Schacht habe ich jetzt gelesen und durchgelacht. — Haben Sie oder Frank niemand der die Goethische Apotheose ihres Werks ins Englische übersetzen kann? Ich möchte sie in einer engl. Zeitschr. abdrucken lassen. — Ich bin im Begriff ins Gebirge zu reisen, dort hab ich Muße und schreib Ihnen vielleicht über das hiesige Leben. Ach! könnt ich nur dazu beytragen Sie hierher zu ziehen, Sie haben hier viele Verehrer und würden das hiesige Leben goutiren. [Adresse Cotta.] Leben Sie wohl

Ihr Freund H. Heine.

## 85.

Paris den 15. Merz 1832.

Mein lieber Menzel!

Der Ueberbringer dieser Zeilen, Herr Prevot, soll Sie freundlichst von mir grüßen und wird Sie hoffentlich in guter, fleißiger Gesundheit finden. Herr Prevot ist halb Franzose halb Deutscher, nemlich ein Schweitzer, und solche Leute sind die nützlichsten Zwischenfreunde zur Verbindung beider Nazionen. Er beschäftigt sich mit deutscher Philosophie und zwar mit Geist, was Sie leicht selbst erkennen werden. — Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich freundlichst Ihrer Frau, und bleiben Sie mir herzlich wohlgestimmt.

Ich bin ganz Ihr H. Heine.

Ernst Wilhelm Hengstenberg.

86.[1])

Berlin, den 1. Febr. 45.

Theurer Freund!

Für deinen Brief und deine Neujahrsbetrachtung meinen herzlichen Dank. Ich habe letztere mit wahrer Freude gelesen, und freue mich, daß durch den besonderen Abdruck die darin so kräftig ausgesprochenen Wahrheiten hier eine weitere Verbreitung finden werden. Die Aussichten gestalten sich hier ziemlich trübe, und man hat allen Grund sich an die Verheißungen des Wortes Gottes recht fest anzuklammern. Der spiritus vertiginis wird immer mehr über die Gemüther ausgegossen. Den Ultramontanismus fürchte ich keinen Augenblick. Wie wenig der uns gefährlich ist, das zeigt deutlich der Ausgang den die Anfangs so glänzend erscheinende Trierer Demonstration genommen. Aber die platte Gottlosigkeit macht offenbare Fortschritte, trotzdem, daß die Kirchen gefüllt sind, und die Zahl treuer Verkünder des Wortes Gottes mit jedem Jahre bedeutend wächst. Du scheinst Großes von einer Reaction des Volkes zu erwarten, allein an den meisten Orten ist der Rationalismus und Indifferentismus viel zu tief eingedrungen, und die Massen werden eine leichte Beute der ordinärsten kirchlichen Demagogen, wie die Erfolge Uhlichs in der Provinz Sachsen dieß deutlich zeigen. Die Einwirkung Friedrichs II. ist bis in alle Winkel gedrungen. Doch soviel ist jetzt schon vorhanden, daß wir schweren Prüfungszeiten der Kirche mit Vertrauen entgegensehen können. Diese werden kaum ausbleiben, aber sie wird sie überstehen, und durch sie gereinigt und gekräftigt werden. — Die Vischersche Sache habe ich mit Interesse verfolgt. Es wäre mir lieb darüber einen tüchtigen Bericht für die K[irchen] Z[eitung] zu erhalten. Vielleicht kannst Du die Güte haben, einen solchen zu veranlassen. In herzlicher Liebe dein E. W. Hengstenberg.

Karl Herloßsohn.

87.

Ew. Wohlgeboren

danke ich herzlich für Ihre gütige Zuschrift und das darin ausgesprochene Wohlwollen. Meine Freunde können es mir bezeugen, daß — als ich Ihre Critik des Albert las, ich dazu sagte: „Der

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 317.

Prof. Menzel hat ganz Recht — die Novelle taugt nichts". Es hat mich noch nie ein Tadel verletzt, als einmal der geheime eines falschen Freundes: doch hat mich unberufenes Lob meiner Freunde manchmal in Verlegenheit gebracht. Da ich weiß, mit welcher Unparteilichkeit Sie zu Werke gehen, wird mir Ihr Urtheil jeder Art über mich, stets verehrungswürdig sein. Was Sie vom Zuvielschreiber sagen, hat leider großen Theils sein Wahres. Es lag aber zu sehr in äußern Verhältnissen, so daß ich es früher nicht ganz vermeiden konnte. Jene sind nun zum Meisten gehoben und ich werde das Vermeidliche vermeiden. Die Thüre zum bessern Streben wäre geöffnet. — Die Recens. über Gerhards Wila erhalten Sie durch Buchhändlergelegenheit. Für das Zutrauen, das Sie durch Ihre Einladung zu ferneren Beiträgen in mich setzen, danke ich — ich werde mir Mühe geben es zu verdienen und Ihr Literaturblatt von Zeit zu Zeit mit Wohlüberlegtem heimsuchen.

Schenken Sie gütigst auch dem, was ich im 2ten Theile meiner Löschpapiere über den seel. Hauff, der ja auch Ihnen befreundet war, sage Ihre Aufmerksamkeit. Ich kann mich wenigstens rühmen, den Aufsatz aus voller Seele und mit Liebe niedergeschrieben zu haben.

Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen und gestatten mir auf der Bahn der Annäherung, die nun zwischen uns geöffnet ist, mit Eifer und Freundschaft fortzuschreiten.

Ich nenne mich mit Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebensten

Leipz. 28. März 1828. Herloßsohn.

Daniel Hirtz. 88.

Straßburg, den 22ten April 1838.

Hochgeehrtester Herr Doktor!

Darf wohl ein schlichter Handwerksmann sich unterstehen, Sie mit einem Briefe zu belästigen? ein Handwerksmann der in seinen Mußestunden bisweilen mit Poesie sich beschäftigt, und dann seine Verse doch auch gern gedruckt sehen möchte!

O, ich stand lange an, ehe ich es wagte, an Sie zu schreiben, geehrtester Herr Doktor, wohl mehr denn zwei Jahre. Da sich mir jetzt eine so gute Gelegenheit darbietet, Ihnen einen Brief durch einen jungen Menschen aus Hechingen zuzusenden, der in unserm Hause logirt, und nun, wegen Heirathsangelegenheiten, eine Reise nach Stuttgart machen muß, so konnte ich mir dieses Vergnügen nicht

mehr länger versagen, und mit getrostem Muthe machte ich mich an's Werk, in der Hoffnung, daß Sie, ob meines Schreibens, nicht zürnen werden; mit getrostem Muthe und froher Zuversicht; denn ich habe ein herzliches, ja kindliches Zutrauen zu Ihnen gefaßt! Durch die Lektüre des Morgenblatt's, von dem ich Mit-Abonnent bin, lernte ich Sie, Herr Doktor, als einen seltenen Biedermann kennen, der Tugend und Sittlichkeit kräftig vertheidigt gegen alle Angriffe der Frivolität, und freudig und ehrfurchtsvoll pocht mein Herz Ihnen entgegen!

Hier, in meiner lieben Vaterstadt, bin ich so ziemlich als Dichter-Drechsler bekannt. Meine Geistes-Produkte erscheinen seit ohngefähr zehn Jahren, in einem hiesigen Unterhaltungsblatte. Der selige alsatische Sänger, Ehrenfried Stöber, dessen Gedichte, so wie die seiner beiden wackern Söhne, August und Adolph das nämliche Blatt zierten, munterte mich oftmals auf, fortzufahren in meinen Sonntags-Beschäftigungen, die er mit vieler Liebe und Nachsicht beurtheilte.

Kommenden fünften Mai tritt hier ein neues Blatt in's Leben, Erwinia genannt, unter der Redaktion der beiden Brüder Stöber; da das obgenannte Unterhaltungsblatt gar oft, wegen der Menge von Nachrichten und Ankündigungen, keinen Raum für unsere Literatur hat, so war ein ganz literärisches Blatt schon lange zu wünschen. Durch einen Brief (da sie sich in Oberbronn aufhalten) haben diese beiden edeln Dichter, auf die unser Elsaß mit Recht stolz seyn darf, mich eingeladen, die Erzeugnisse meiner bescheidenen Muse ihnen mitzutheilen, was ich auch nicht unterlassen werde. „Der Deutschen Sprache, Poesie und Literatur muß endlich einmal ihr gutes Recht im Elsaß werden!“ rufen sie in dem Prospektus aus, und ich stimme aus vollem Herzen bei. Deutsche Sprache, und biedere deutsche Sitte sollen niemals in der ehemaligen freien deutschen Reichsstadt Straßburg untergehen; davor wolle Gott uns in Gnaden bewahren!

Mit Lust erinnere ich mich immer jener Zeit meiner Wanderjahre, da ich durch Schwabens blühende Gauen zog, das Felleisen auf dem Rücken und den Wanderstab in der Hand. Es war zu Ende des Monats Junius 1823, daß ich, als neunzehnjähriger Jüngling, fröhlich und wohlgemuth an einem Sonntags-Morgen in Stuttgart einwanderte, und in der Drechsler-Herberge, im Gasthof zum goldenen Kreuz einkehrte. O, ich kann mich noch lebhaft daran erinnern, daß damals freudig-wehmüthige Gefühle in mir erwachten;

denn das freundliche Stuttgart und das Leben und Treiben seiner regsamen Einwohner kam mir so heimisch vor, es war mir, als müßte ich mit jedem Augenblicke einem alten Bekannten begegnen. Ich wohnte der Predigt in der Garnisonskirche bei, und erging mich nachher in den herrlichen Gartenanlagen des königlichen Schlosses, wo die üppig-blühenden Rosen köstlichen Wohlgeruch verbreiteten. Wie sehnlich wünschte ich, in Stuttgart Arbeit zu bekommen! allein mein Wunsch ging nicht in Erfüllung, und den folgenden Tag zog ich Heilbronn zu, durch das stattliche Ludwigsburg hin.

Verzeihen Sie, Herr Doktor, diesen kleinen Abstecher, ich konnte nicht anders; denn die Erinnerung war zu mächtig in mir aufgewacht! Ich wage es, Ihnen hier einige von meinen Gedichten beizulegen, mit der Bitte, dieselben in das Morgenblatt einrücken zu lassen, wenn Sie glauben daß sie es werth sind, und daß der Name eines schlichten Drechslers aus Straßburg es verdient, durch dasselbe in Deutschland bekannt zu werden. Auf Anrathen mehrerer einsichtsvollen Freunde, habe ich mich entschloßen eine Auswahl meiner Gedichte, im Laufe dieses Sommers, in ein Bändchen gesammelt, herauszugeben, das vielleicht auch den Weg über den vaterländischen Rhein finden wird, wenn jenseits desselben mein Name nicht mehr ganz mit Dunkel umhüllt ist, was mich recht herzlich freuen würde! Dürfte ich mir die Freiheit nehmen, geehrtester Herr Doktor, Ihnen dann auch meine sämmtlichen Gedichte zuzuschicken, so wie ich es jetzt wage, Ihnen eine kleine Probe davon mitzutheilen? — Ich weiß nicht ob meine frohe Ahnung in Erfüllung gehen wird; allein eine innere Stimme sagt mir: Dr. Wolfgang Menzel, der Biedermann, der freimüthige, unerschrockene Verfechter der Tugend und Sittlichkeit, zu dem ich mich in kindlichem Vertrauen hingezogen fühle, wird dich nicht zurückstoßen, wenn du ihm mit Bescheidenheit und froher Zuversicht nahest, dich nahest und ihm dein Inneres erschließest! Gott gebe, daß meine Ahnung mich nicht betrüge!

Empfangen Sie, hochgeehrtester Herr Doktor, die Versicherung meiner ungeheuchelten Verehrung, und erfreuen Sie, ich bitte recht sehr darum, den Dichter-Drechsler mit einer kleinen, freundlichen Antwort, auf welche, von heute an, im Geiste sich schon freuet

Ihr Sie hochschätzender Diener und unbekannter Freund

Daniel Hirtz

Drechsler-Meister, Schiffleutstaden Nro. 43 in Straßburg, im Elsass.

NB. In prosaischen Erzählungen habe ich mich auch schon ver-

sucht. Gestern wurde eine Erzählung für Kinder, bei F. G. Levrault, ausgegeben. Ich wage es werthester Herr Doktor, ein Exemplar hier beizufügen, damit Sie auch eine Probe von des Drechslers sonntäglicher Prosa haben.

## 89.

Straßburg, den 11. November 1838.

Hochgeehrtester Herr Doktor!

Wo soll ich Worte finden um Ihnen würdig genug zu danken, für die freudige Ueberraschung die Sie mir durch Ihre gütige Zusendung verwichenen Donnerstag verschafft haben! Ich zitterte vor Freude und Ungeduld beim Eröffnen der Rolle, auf der ich sogleich Ihre Handschrift erkannte.

Warmen, herzlichen Dank Ihnen, edler Mann, für Ihr väterliches Wohlwollen gegen mich! was Sie für mich gethan haben, werde ich niemals vergessen; Ihre Beurtheilung meiner bescheidenen poetischen Versuche hat meine kühnsten Hoffnungen weit überstiegen; ein edles, stolzes Gefühl regte sich in mir bei dem Gedanken: ich habe die Freundschaft und das Wohlwollen Wolfgang Menzels mir erworben! er soll mich kräftig antreiben dieser Gedanke derselben immer würdiger zu werden. — Am nämlichen Tage noch eilte ich zu meinem Freunde Eduard Reuß und theilte ihm das Ueberschickte mit, woran auch er die größte Freude hatte. Er gab mir den Auftrag, Sie recht herzlich von ihm zu grüßen, und es freue ihn, daß seine Vorrede Ihren Beifall erhalten habe. Wenn Sie uns Straßburger einmal mit Ihrem Besuche beehren, wie Sie uns in Ihrem Briefe hoffen lassen, so soll ich ihn gleich davon benachrichtigen, es wird ihm höchst angenehm seyn Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Ich werde Sie gewiß, werthester Herr Doktor, beim ersten Blick erkennen; täglich habe ich nun Ihr liebes Bildniß vor Augen, für welches ich Ihnen auch meinen herzlichsten Dank sage. Mit solch einem lebhaften, durchdringenden Blick habe ich Sie mir immer vorgestellt, wenn ich in Ihrem Literaturblatte las und an solche Stellen kam, wo Sie, voll heiligen Zornes, gegen das Laster eiferten, das bei einigen Schriftstellern zur Mode scheint geworden zu seyn. Daß Sie nicht finster sind, sondern ein lieber, freundlicher Mann, das wußte ich sehr gut; der junge Drechsler aus Hechingen, der Ihnen meinen ersten Brief überbrachte, konnte mir, bei seiner Rückkehr nach Straßburg, nicht genug sagen, wie Sie so freundlich und leutselig

gewesen seyen. Was mein Portrait betrifft, so finden meine Bekannten die Aehnlichkeit ganz treffend, nur tadeln sie daran, daß der Blick zu ernst und nachdenkend ist, da ich in natura meist freundlich und heiter in die Welt hinausschaue; der ernste Blick macht auch daß ich um einige Jahre älter scheine. Der Künstler hat zu sehr daran gekünstelt. Es wäre mir nicht so bald eingefallen meinen Gedichten mein Bildniß beizufügen, hätte nicht vorigen Winter ein Freund und Nachbar von mir, daßelbe mit Bleistift gemacht und mir als Andenken der Freundschaft geweiht. Als nun meine andern Freunde hörten, daß ich eine Sammlung meiner Gedichte herausgeben wollte, so beredeten sie mich mein Portrait lithographiren zu lassen.

Die Brüder Stöber haben mein Büchlein auch freundlich aufgenommen; August schreibt mir aus Buchsweiler, vom 27. September: „Ihre Gedichte haben mich recht sehr erfreut und namentlich wegen ihres schönen, einfachen, wahren Sinnes angesprochen; ich habe heute eine Anzeige davon für No. 23 der Erwinia geschrieben und bitte Sie zu glauben, daß die Beurtheilung die ich davon gab, der Ausdruck meiner innigsten Ueberzeugung ist, ohne welche ja weder Lob noch Tadel Werth haben". — Adolph, der gemüthliche Sänger, schreibt mir aus Oberbronn, vom 18. Oktober unter anderm: — „Die Durchlesung des schmucken Bändchens hat mir in so vieler Hinsicht Freude gemacht, daß ich dir mehr als einmal beim Lesen im Geiste die Hand drückte. Laßt uns zusammenhalten gegen die antideutschen Bestrebungen der Franzosenthümler, die gerade heutzutage mehr als je sich zudringlich und anspruchsvoll geberden. — Unter deinen Gedichten ist mir, außer den von meinem Bruder ausgezeichneten, noch besonders lieb und werth: das Lied vom Drechsler, gerade weil sich in diesem dein eigenthümlicher Charakter am treuesten und liebenswürdigsten abspiegelt". u. s. w.

Nicht wahr, werthester Herr Dokter, Sie werden denken, was der Drechsler so eitel ist und mit dem erhaltenen Lobe groß thut? O wahrhaftig nein, ich bin nicht eitel, das ist gegen meine Natur, aber Freude macht es mir, von edeln Menschen mich geachtet und geliebt zu wissen, und zu sehen wie meine poetischen Versuche, die ich gab so gut ich sie geben konnte, mit Nachsicht und Schonung aufgenommen werden.

Dankbar erkannte ich es, wie Sie in der Anzeige meiner Gedichte, zur Probe immer von den besten Stellen herausgewählt haben, und die schwachen und fehlerhaften mit schonendem Stillschweigen

übergingen. Ihrer günstigen Beurtheilung allein habe ich es zu danken, wenn in Deutschland von meinem Büchlein abgesetzt werden, was mich gewiß recht sehr freuen wird; man wird daraus ersehen, daß man auch im Elsaß deutsch fühlt und denkt, obgleich wir unter französischen Gesetzen stehen, und daß wir den Brüdern jenseits des Rheines immer freudig die treue Bruderhand reichen; deutsches Wort und deutschen Sinn soll uns niemand entreißen, sie haben tief in unserer Seele gewurzelt, und von uns werden sie sich auf unsere Kinder vererben. Empfangen Sie nochmals, edler Mann, meinen wärmsten, herzlichsten Dank für alle die Beweise Ihres Wohlwollens gegen mich und behalten Sie den Straßburger Drechsler immerdar in werthem Andenken. Der Mensch muß doch stets etwas zu hoffen und zu wünschen haben, seitdem hoffte ich beständig auf einen Brief von Ihnen, auf Ihr Portrait und Ihre Beurtheilung meiner Gedichte, da ich dies alles zu meiner größten Freude erhalten habe, bin ich wieder nicht fertig mit hoffen; denn nun hoffe ich wieder auf Sie selbst, daß Sie uns die Freude machen werden, uns in unserm alten Straßburg zu besuchen. Schließlich bitte ich Sie, mir mein langes Geplauder, zu dem mir die sonntägliche Ruhe und Stille so erwünscht kam, zu verzeihen, es ist mir immer, wenn ich an Sie schreibe, als müßte ich mein ganzes Herz vor Ihnen aufschließen.

Empfangen Sie, verehrtester Herr Doktor, die ungeheuchelte Versicherung der Hochachtung von Ihrem dankbaren

D. Hirtz.

90.

Straßburg, 28. Julius 1839.

Geehrtester Herr Doktor!

Unmöglich kann ich Herrn Pastor Wehrhan, Ihren, und wie ich mir schmeichle, auch meinen Freund, von hier abreisen lassen, ohne ihm einige Zeilen an Sie mitzugeben. Gar oftmals haben wir miteinander von Ihnen gesprochen, und immer hörte ich gern und mit Interesse von Ihnen reden, als von einem Biedermann den ich verehre und hochschätze. — Da Sie meine poetischen Versuche so gütig und nachsichtsvoll beurtheilt haben, so macht es Ihnen vermuthlich auch Vergnügen zu hören, wie mir durch Ihre freundliche Empfehlung im Literaturblatte unter anderm auch eine große Freude und Ehre wiederfuhr. Nämlich die Tochter des verstorbenen Professors Meûnier, welche Erzieherin und Vorleserin war bei der Großfürstin Michael in Petersburg, sich aber seit einiger Zeit wieder hier in Straßburg

niedergelassen hat, wurde von ihrer ehemaligen Gebieterin in einem Briefe ersucht, ihr die Gedichte des Straßburger Drechslermeisters zuzusenden. Mlle Meûnier wandte sich an mich, und mit dem größten Vergnügen erfüllte ich das Begehren der Großfürstin, die ohne Zweifel, da sie eine württembergische Prinzessin ist, Ihr Literaturblatt zum Morgenblatte liest, und daher auch Ihre gütige Anzeige meiner poetischen Leistungen fand. Diese Freude habe ich also ganz allein Ihnen zu verdanken.

Jetzt hätte ich noch eine Bitte an Sie, aber werden Sie nur nicht ungehalten auf mich. Verfloßenen November schon nahm ich mir die Freiheit, den beiden edeln Meistern der Schwäbischen Dichterschule, Uhland und Schwab, die ich durch ihre herrlichen Gedichte kennen und schätzen lernte, mein Büchlein zu überschicken, mit der Bitte dasselbe als freundliche Erinnerung anzunehmen. Von Gustav Schwab erhielt ich schon zu Anfang dieses Jahres eine recht wohlwollende Antwort, die mich mit Freude und Lust erfüllte; allein von Ludwig Uhland habe ich noch keine Nachricht empfangen, und weiß daher nicht ob er meine bescheidene Gabe erhalten hat. Da nun der gefeierte Sänger auch Mitglied der Deputirtenkammer ist, so wie Sie, wehrtester Herr und Freund, so möchte ich Sie ersuchen, wenn Sie ihn wieder einmal sehen werden und die Gelegenheit sich dazu darbietet, ihn zu fragen ob er meine Gedichte erhalten oder nicht, im letzten Falle würde ich mir das Vergnügen erlauben, solche ihm zuzuschicken. — Dies ist meine Bitte an Ihre Gefälligkeit. —

Herr Pastor Wehrhan wird Ihnen viel von unserm alten Straßburg erzählen können, in welchem es ihm gewiß recht gut gefallen hat, auch hat er sich vorgenommen wieder einmal zu uns zurückzukehren.

Werde ich auch bald die Freude haben, werther Herr Doktor, Sie in unsern Mauern willkommen zu heißen?

Leben Sie recht wohl und gesund und empfangen Sie die Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung

von Ihrem Ergebensten

D. Hirtz.

## 91.

Straßburg, den 8. November 1840.

An Herrn Herrn Dr. Wolfgang Menzel.

Hochgeehrtester Herr!

Lange berathschlagte und überlegte ich, ob ich's wohl wagen dürfe Ihnen mit einem kleinen Auftrage vielleicht zur Last zu fallen,

bevor ich solches that. Da ich mir schmeichle, ja, da ich fest überzeugt bin, daß Sie dem Straßburger Drechslermeister gut und gewogen sind, so führe ich endlich mein Vorhaben aus.

Sie erhalten hier zwei meiner früheren kleinen Erzählungen in Prosa. Wollten Sie wohl, wenn Sie dieselben der Veröffentlichung werth finden, die Güte haben mir in Stuttgart gelegentlich einen Verleger dazu zu suchen? Ich fühle es wohl, meine Bitte ist gewagt; Ihre Zeit ist kostbar und ein solcher Auftrag daher gewiß nicht willkommen; Sie denken vielleicht, der zudringliche Drechsler könnte seine Geschäfte wohl selbst besorgen und mich damit verschonen. Freilich hätte ich dies thun sollen, allein ich dachte, daß, wenn Sie meine Arbeit nicht ganz unbedeutend und gehaltlos finden und daher ein günstiges Wort dafür bei einem Verleger einlegen können, solches eine treffliche Empfehlung seyn würde.

Beide Erzählungen standen, die erste im Jahre 1834 und die zweite im Jahre 1835 in unserm hiesigen Wochenblatt, das aber die Grenzen des Stadtbannes nicht überschreitet, geschweige denn den Rheinstrom, daher sie in Deutschland wohl ganz unbekannt sind. Meine Mitbürger nahmen damals meine prosaischen Versuche (diesen Ausdruck habe ich von unserm guten Vater Pfeffel entlehnt) ziemlich günstig auf, ja, da jede Erzählung nur theilweise von drei zu drei Tagen veröffentlicht wurde, so machten mehrere Abonnenten des Wochenblatts an den Verleger desselben das Begehren, das Ganze besonders zu drucken. Da nun der Satz noch stand so geschah dies auch; es gab kleine bescheidene Heftchen, die gar leicht verloren gehen. Vor ungefähr einem Vierteljahre machte ich mich getrost ans Werk die Erzählungen wieder frisch zu schreiben, ich verbesserte, nahm hinweg und setzte hinzu; ich vertrieb oder verschrieb mir manche sonntägliche Stunde damit. — Geehrtester Herr, Sie mögen's nun beurtheilen ob meine Arbeit vergeblich gewesen ist oder nicht; ich stelle dies ganz Ihnen anheim. Finden Sie die Erzählungen der Veröffentlichung werth, so wird sich wohl auch ein Verleger dazu finden durch Ihre gütige Vermittelung. Sollte es, wie ich wünsche, so weit kommen, so überlasse ich die Verlagsbedingungen gänzlich Ihrer Einsicht und ihrem Gutdünken, und bin mit Ihrem Verfahren in allem zufrieden. Natürlich, je mehr Honorar ich bekomme je lieber wirds mir seyn. Handeln Sie hierin ganz so, wie Sie's am Besten finden.

Sie erhalten hier ein Büchlein das vielleicht Ihren lieben Kindern einige Stunden vertreiben wird. Es ist meine letzte Arbeit bis

jetzt, und wurde auch ziemlich wohlwollend hier aufgenommen. Die Anekdote die der kleinen Erzählung zum Grunde liegt kennen Sie wohl, es ist die Beschuhung des Kaisers Siegmund im Jahre 1414. Madame Levrault, die Verlegerin, fodert mich immer auf ihr solche Jugenderzählungen zu schreiben, es scheint, sie besteht gut dabei, sie honorirt mir den Bogen mit 30 Franks. „Den Flüchtling an der Serva" und „Religion und Fanatismus" würde sie auch gleich drucken, allein ich ziehe vor, auch einmal in Deutschland gedruckt zu werden, was wohl eine kleine Eitelkeit genannt werden könnte. —

Finden Sie vielleicht, daß beiliegendes Manuscript nicht genug ausgibt um einen ordentlichen Band davon zu machen, so habe ich noch zwei Erzählungen die ich wieder frisch schreiben könnte und die auch in Deutschland noch nicht bekannt sind, sie werden wohl aber so viel Bogen geben wie diese hier. Die eine heißt: „Landsperg und Dreienstein", die andere: „Die Pfingstreise". Diese letztere ist in humoristischem Tone geschrieben; ich wollte mich auch einmal in dieser Gattung versuchen. Sollten beiliegende einen Band, oder ein Bändchen für sich geben, so geben dann die noch zu schreibenden ein zweites Bändchen; ich hätte somit eine mir recht angenehme Arbeit für die traurigen Wintersonntage, und erwarte deswegen Ihre gütige und freundliche Antwort. Jetzt zu etwas anderm.

Haben Sie, lieber Herr Menzel, schon lange nichts mehr von dem unglücklichen Pfarrer Wehrhan erfahren? Der gute Mann ist doch recht zu bedauern, daß er immer so ohne alle Anstellung ist. Die letzte Nachricht die ich von ihm erhielt, war vom 3 September d. J. Er schrieb mir aus Dresden, daß er dem jungen Könige von Preußen eine Eingabe überreichen wolle, worin er um die Wiedereinsetzung in sein Amt bitte, da derselbe günstiger für die Lutheraner gestimmt seyn soll als sein Vater. Wissen Sie nicht ob's gefruchtet hat? Während diesem Sommer war Pf. Wehrhan wieder einige Wochen hier in Straßburg, er kam von Mainz herauf.

Vergangenes Frühjahr hatte ich eine Zeit lang Hoffnung, daß Sie vielleicht zu uns kommen würden zum Gutenbergfest, und freute mich schon darauf; allein da las ich dann im Morgenblatt, daß Sie Mitglied des Stuttgarter Fest-Comites seyen, und meine Hoffnung war zu nichte geworden. Wann werden Sie uns denn einmal die Freude machen und uns besuchen? An den kommenden Pfingstfeiertagen bin ich gesonnen nach Karlsruhe zu reisen um den dortigen Bäckermeister Vorholz, der auch Meistersänger ist, zu besuchen. Er

hatte von mir gehört und gelesen; als er nun zu Anfang dieses Jahres die Sammlung seiner Gedichte herausgab, schickte er mir ein Exemplar davon zu nebst einem freundlichen Briefe, was mich recht freute; ich hatte vorher noch nie etwas von ihm gehört. Er kam zum Gutenbergfest nach Straßburg, da mußte ich ihm denn versprechen ihn auf Pfingsten heimzusuchen, was ich auch thun werde, so Gott will! Wenn nur von Karlsruhe nach Stuttgart eine Eisenbahn ginge! Ich würde dann gewiß den lieben Dr. Wolfgang Menzel auch heimsuchen, allein mit dem Eilwagen dauert's zu lange und die Zeit ist einem Handwerksmanne, der zu Hause seine Arbeit und seine Geschäfte hat, nur kärglich zugetheilt um Reisen zu machen.

Jetzt ist's aber wohl Zeit, daß ich meinem langen Geplauder ein Ende mache, sonst könnte es Ihnen lästig werden, wenn's Ihnen noch nicht lästig geworden ist. Verzeihen Sie mir meine Freiheit mit der ich Ihnen da einen Auftrag zumuthe, der mir aber sehr am Herzen liegt, und empfangen Sie zum voraus meinen wärmsten Dank und die Versicherung meiner ungeheuchelten Hochachtung,

Ihr ergebenster

D. Hirtz.

Noch etwas. Von meiner Gedichtesammlung sind noch ungefähr 20 Exemplare vorräthig, so daß ich bald an eine zweite vermehrte und verbesserte Auflage denken dürfte, die ich aber auch gerne in Deutschland möchte in Druck und Verlag geben, es ist immer eine kleine Eitelkeit damit im Spiel. Wenn Sie, lieber Herr Menzel, einen Verleger zu meiner Prosa finden, so würde derselbe vielleicht auch meine bescheidenen Poesien nicht verwerfen, was halten Sie davon? Schreiben Sie mir doch gütigst Ihr Gutachten. Es werden wohl an 30—40 neue Gedichte seyn, doch von den ältern möchte ich gern auch einige weglassen, besonders von den Gelegenheitsgedichten, die nicht für Jedermann Interesse haben.

## 92.

Straßburg, 9. Oktober 1844.
(Nach dem Feierabend.)

Hochgeehrtester Herr!

Schon zwei Sonntage sind mir vorübergegangen ohne daß ich dazu kommen konnte Ihnen meinen wärmsten Dank zu sagen, für die wohlwollende Besprechung meiner Wanderschaft in Ihrem trefflichen

Literaturblatte, die mich mit großer Freude erfüllte, und mir ein neuer Beweis war, daß Sie meine literarischen Leistungen mit Nachsicht durchlesen und mit Liebe beurtheilen. Ja, lieber Herr Menzel, empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre freundliche Aufmunterung, und seyen Sie mir meiner ganzen Ergebenheit und Anhänglichkeit versichert, die ich hier immer unverhohlen an den Tag lege, und dadurch schon mit einigen literarischen Freunden zerfallen bin, bei denen das französische Wesen vorherrschet. Seitdem Ihr Bild, lieber Herr Menzel, in meinem Zimmer hängt, es sind nun bald sechs Jahre, blieben zwei Straßburger Dichter ganz weg; den Namen des einen kennen Sie, er schickte Ihnen vor acht oder neun Jahren einmal ein Gedicht zu, in welchem er arg gegen Deutschland und Deutschthum zu Felde zieht. Trotz dem kommt aber das Bildniß des Dr. Wolfgang Menzel nicht aus dem Zimmer des Drechslermeisters, der es täglich mit Achtung und Liebe anblickt. Die beiden Dichter denen Sie ein Anstoß sind, ließen mir sagen, daß sie nicht eher wieder zu mir kommen würden, als bis das Portrait des Dr. Menzel wieder abgenommen wäre; da können die Herren lange warten! Ich würde solches um keinen Preis thun!

Verflossenen Sonntag war Freund G. Zetter aus Mülhausen zum Besuch bei mir, ich habe in der Gesellschaft dieses lieben jungen Mannes, der Sie herzlich durch mich grüßen läßt, einen sehr angenehmen Tag verbracht; wir besuchten auch meinen Freund Eduard Reuß auf seinem Landgute auf dem Neuhof, dessen Bekanntschaft Zetter zu machen wünschte. Reuß hat eine große Vakanzreise gemacht; der weiteste Punkt war die Insel Rügen. Jena, Leipzig, Dresden, Berlin, Hamburg u. s. w. wurden von ihm besucht.

Auf einige Zeilen von Ihrer Hand habe ich bis jetzt vergebens gehofft; sollten Sie einmal einige freie Augenblicke finden, so denken Sie an mich und nehmen Sie die Feder zum Briefschreiben in die Hand, oder noch besser, kommen Sie einmal selbst nach Straßburg, Sie könnten mir gewiß keine größere Freude machen. — Das mir gütigst zugeschickte Literaturblatt erhielt ich Sonntags den 22. September, als ich Abends mit meinen Kindern von einem kleinen Ausflug nach Hause zurück kam; ein angenehmer und freundlicher Willkomm!

Nun aber ist's Zeit meinem Geplauder ein Ende zu machen, das vielleicht schon zu lange gedauert hat. Empfangen Sie, geehrtester Herr, nochmals den herzlichsten Dank von Ihrem Sie hochschätzenden und ergebensten D. Hirtz.

Jos. Frh. v. Hormayr. 93. [1])

Bremen Neujahrstag 1844.

Eure Hochwohlgeboren

— und Ich, haben schon seit einer schönen Reihe von Jahren mit der historischen Literatur zu schaffen, ohne daß Wir Einander persönlich nahe gekommen wären. — Das bewirkte auf einmal Ihr ganz unvergleichliches Wort über des bettelstolzen Lakayen Dorow Erlebtes, — und insonderheit über den Minister von Stein. — Diese Ironie ist durch und durch meisterhaft, — wer aber zwölf Jahre theils als Minister in Hannover, theils bei den Hansestädten, an der Handelseinheit und Freiheit gezimmert und genietet und gelöthet hat und das durch Braunschweigs Beitritt, endlich, wie es schien durch die jämmerlichsten Künste vergeblich verzögerte Werk, dennoch durch dieselben Künste zerbröckeln und umschlagen sah, der fühlt die ganze Herrlichkeit dessen, was Sie gesagt haben, — namentlich, wie ganz anders die Lage des Zollvereins wäre, wenn der Bösewicht Stein an der Spitze gestanden hätte?? Wie alsdann kein Däne mehr in Altona, kein Russe in Kalisch seyn würde?? Hat doch Hardenberg nicht nur die ungeheuern Schnitzer auf sich, Lauenburg nicht erworben, — Ostfriesland abgetreten, die Nordsee und den wichtigsten Theil der Elbe aufgegeben zu haben. In Chaumont gab er, laut seiner Correspondenz mit dem Grafen Münster, sogar preussisch Minden preis, hiemit die Weser, Werra und Fulda, diese Hauptschlüssel ins Gebiet des Mayns, in Deutschlands innerstes Herz! — Wo stände jetzt der Zollverein? — Wie herrlich hat Ihr großartiger Spott mit Riesenhieben die große germanische Sache vertreten? — und dann vollends diese Reisach, diese an Geist und Kenntnissen begabte Familie der schwärzesten Verbrecher, — eine Familie von Beutelschneidern, Giftmischern, Verräthern und Selbstmördern, aus welcher der jetzige Bischof von Eichstädt und Coadjutor von München, ein übrigens persönlich redlicher Mann, aber ein Lieblingsschüler der heiligen Inquisition in Rom, alle Gräuel seines Namens ausgelöscht glaubt, wenn er als ein zweiter Conrad von Marburg auftritt.

Ich vergönne Mir, als Huldigung für jene herrlichen Aeußerungen, Eurer Hochwohlgeboren zwei Werklein von Mir zu verehren:

[1]) Abgedr. Denkwürdigkeiten S. 351.

— die alten geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Hofgartens zu München — und das Weihegeschenk zur Vermählung meines einstigen Schülers in der Geschichte und in den schönen Wissenschaften des Kronprinzen Maximilian von Bayern, — die goldene Chronik von Hohenschwangau, bei welcher zu gutem Glück eine Ankündigung und ein Register ist, um sich etwas zu recht zu finden in diesem Hexenwald von Namen und Zahlen und vielfach noch unbekannten Thatsachen. — Nehmen Sie die geringe Gabe freundlich auf, so- wie den oft in der Ferne an Tag gelegten Ausdruck jener ungemeinen Hochachtung womit ich die Ehre habe zu beharren:

Eurer Hochwohlgeboren ganz ergebenster

Frh. von Hormayr.

## 94.[1])

Bremen am 24. Dezbr. 1844.

Eure Hochwohlgeboren genehmigen daß Ich Ihnen nebst den aufrichtigsten Weihnachten- und Neujahrswünschen, zugleich die zweite Auflage der Lebensbilder unterlege, seltsam genug zuerst den zweiten Theil, das Urkundenbuch, weil der erste wegen einiger neu hinzugekommener Thatsachen und Documente auf drei Bogen umgedruckt werden mußte, daher erst in etwa 14 Tagen von Mir zu Ihren Händen gefördert wird. — Das Jahr 1843 entriß Mir vom April bis September drei Freunde, die es seit 40 Jahren gewesen, Caroline Pichler, — Franz Kurz und Carl Russ. Mich band an Kurz die Geschichte des Quellenstudiums und der historischen Critik in Oesterreich 1801/1828, an Caroline Pichler jene der schönen Wissenschaften und Ihrer Freunde, — an Carl Russ jene der Historienmalerei.

Bald nach dem ersten Theile der Lebensbilder gebe Ich Mir die Ehre, Ihnen ein anderes, durch den Reichthum und die Neuheit seiner Daten, Ihres Augenmerkes nicht unwerthes Geschichtswerk zu übersenden. — Die geistvolle, wohlwollende und überreiche Anzeige des III[ten] Theiles der Lebensbilder im Literaturblatt, die ich im Juni zu München las, verpflichtet Mich ungemein. — Wer III 629—651. aufmerksam las, begehrt gewiß nicht, sich von einer, auch schon in Zollvereinssachen der Falschmünzerei überführten verachteten Anonymität und Pseudonymität, die Initiative und einen negativen Beweis

---

[1]) Abgedr. Denkwürdigkeiten 352.

aufdringen zu lassen. — Jene treffliche Anzeige fodert Mich zugleich auf, über zwei Mich berührende Dinge, das wahre Sachverhältniß herzustellen.

Ein Lobredner Napoleons war ich nie und nirgend. — Mein Haß äußerte sich nicht allein, er wirkte auch zu meinem Schaden. Ein Lobredner der Bonapartischen Heirath 1810 bin ich noch. Ohne sie sank Oesterreich finanziell, politisch und strategisch, tiefer als Preußen, zumal wenn Napoleon die jetzige Königin von Holland bekam, was an einem Haar hing, was Alexander schon zugegeben hatte und nur die Kaiserin Mutter verhinderte! Diese Galgenfrist war unausweichlich, sie war ein Glück. Napoleons Uebermuth und sein Starrsinn gar Nichts einzuräumen, erzwang die große Umkehr 1812/1814. — Auch damals schrieb Ich in No. 27 meines Archives nur wenige Seiten einer interessanten Zusammenstellung von Friedensstiftung durch Vermählungen.

Seit dem August 1807 war Ich durch Johannes Müller dem Kronprinzen Ludwig von Bayern bekannt, welche Verbindung durch Nichts umgestoßen wurde, selbst nicht durch den Tyroleraufstand von 1809, dessen urkundliche Geschichte in einigen Wochen ans Licht tritt. — Was Ich persönlich im verhängnißvollen März 1813 erfuhr, dieses jämmerliche Kunststück der Roschmanniade, (Lebensbilder am Schlusse des Urkundenbuches) ist das Geheimniß der Sperlinge auf den Dächern. Daß man Tyrol die alte, noch 1797 von Kaiser Franz beschworene Verfassung nicht wieder gab, daß man ihm Nichts von alle dem hielt, was man ihm 1809 so feyerlich zugeschworen, daß die Blut- und Feuertaufe des tapferen Bergvolkes es nur weit ärger belastet hat, als es unter Bayern gewesen, wogegen Kaiser Franz selbst 18. April 1809 aus Scharding als gegen einen Friedensbruch zur Insurrection auffoderte, ist offenkundig. — Das war mein zweiter Grund zum Uebertritt, den Ich vom Novbr. 1828. wo er geschah, (20 Jahre nach 1809) also nicht aus voreiliger Ungeduld) ohne mindesten Vortheil in utili oder honorifico, that und fortan behaupte. — Dazu kamen endlose Censursplackereien. —

Die ganze Geschichte Oesterreichs seit der Reformation ist eine magere jesuitische Hauschronik, eine Fiction, eine fable convenue im Sinne der seit 1740 neuen Dynastie. — Wer durfte schreiben? wer konnte schreiben? Die Sprachen, die Nationalitäten, die Geschichten der Ungarn und Slaven glimmten ja kaum mehr unter dem Aschenberg. Der jetzige Umschwung bringt natürlich viel Wunder-

liches an den Tag — und die servile Tretmühle ist erstaunt, daß die Sachen anders klingen, als da man nicht konnte, nicht durfte und in dritthalbhundertjähriger Unterdrückung Nichts davon erfuhr. Davon allein ist ein dickes Buch zu schreiben und wird auch geschrieben werden.

Sehen denn Eure Hochwohlgeboren manchmal unsere Weserzeitung? Aus diesem Blatt kann allerdings noch etwas werden. In Leipzig, in Hamburg, in Bremen, und am Rhein spuckt überall Joel Jacobi, der Vidocq der Herrn von Rochow, Kampz, Witgenstein, Tzschoppe faux frere und agent provocateur unter den Schweizerflüchlingen, unter den unglückseligen Polen, in Belgien p. — Wie farblos und matt wird nicht in ihren Fesseln, die Mir seit 1805 unter Stegmann, gleich nach Hubers Tode, befreundete A. A. Z. troz ihrer schönen Mitteln und Verbindungen? — Doch fata viam invenient! Meine tiefgefühlte, dankverpflichtete Hochachtung erneuernd:

Eurer Hochwohlgeboren treu ergebenster

Frh. von Hormayr.

## 95. [1]

Bremen am 12. März 1845.

Eurer Hochwohlgeboren

gab Ich Mir die Ehre, laut Fahrpost-Recepisse vom 24. Decbr. 1844 mein historisches Taschenbuch auf 1845 nebst der zweiten Auflage meiner Lebensbilder, jedoch, seltsam genug, nur den zuerst gedruckten zweiten Theil oder das Urkundenbuch zu übersenden, da wegen einiger verzögerten Actenstücke und drei umzudruckender Bogen, der I. Theil erst im Februar ans Licht treten konnte. — Ich erwarte nur zwei Zeilen ob jene Sendung richtig eintraf oder nicht, um entweder den noch fehlenden ersten Theil, oder im Falle eines Verstoßes, beide Bände sogleich abzuschicken.

Zugleich nehme Ich Mir die ergebenste Freiheit, die dem bereits im Drucke begriffenen Jahrgang 1846 vorgedruckte Uebersicht der Leistungen meiner, bereits 1802 begonnenen, historischen Taschenbücher anzuschließen, die somit der halbhundertjährigen Dauer nahe genug stehen, welchen seltenen Zeitraum meine im dreizehnten Lebensjahr, im August 1794 begonnene Schriftstellerlaufbahn schon zurückgelegt hat, wie im abgewichenen August die Augsb. Allg.

[1]) Teilw. abgedr. Denkwürdigkeiten 354.

Zeit. Seite 1884—1885 kurz erwähnte und auch in die andern deutschen Blätter überging.

An Reichthum und Mannigfaltigkeit fehlt es dieser Sammlung wenigstens nicht. — Hätten nur erst die zwanzig dicken Quartbände kleinsten Druckes meines: Archives für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, ein gutes Sach- und Namenregister erhalten, so würde kaum irgend ein historischer fauler Rechner oder adjumentum memoriae brauchbarer seyn. — Schon oft bedauerte Ich dieses mein Versäumniß. Weder die Taschenbücher noch das Archiv fanden seit meinem Abgehen aus Österreich, Ende 1828, eine nennenswerthe Fortsetzung.

Die Lebensbilder, fast in allen brittischen und französischen Werken über neuere Geschichte, als eine reiche Quelle citirt, — als reminiscences of the war in Germany übersetzt und excerpirt, sahen auch seit den im III. Theile gegen das Ende S. 611—650 gegebenen Aufschlüssen die lächerliche Verfälschungsbeschuldigung des in Zollvereinssachen, wie im hannöverschen Umsturz überwiesenen Falschmünzers Dr. Faber in einen erkältenden Staubregen aufgelöst. — Die Dummheit durfte nicht erwartet werden, sich von einem, bald pseudonymen, bald anonymen Wicht die Initiative und einen negativen Beweis auflisten zu lassen. — Der Gothaer Schneiderjunge Zimmermann ist von den Vertheidigern Ernst Augusts der einzige, welcher dato noch nicht im Zuchthause sitzt: Göschel ist im Hanauer Zuchthaus, Meyer-Elsholz in Göttingen. — Viel schlimmere Bewandniß hat es mit dem, wegen Amtsmißbrauch, Betrug und Kassendiebstahl im Betrage von 886,000 Gulden als Regierungspräsidenten in Kempten entflohenen, mit Steckbriefen verfolgten und im Hauptquartier zu Kalisch von dem betrogenen Stein (der über diesen seinen Irrthum später in Wuth gerieth) als Martyrer der deutschen Freiheit aufgenommenen Grafen Reisach. — Montgelas ließ schon 1815 die Acten darüber drucken, aber Hardenbergs Bastard Dorow breitet seinen Mantel über ihn. Über Hardenbergs Römergröße haben Schaumann und Gagern über den zweiten Pariserfrieden abermal ein in der Hallischen und in der Berliner literarischen wohl fortgepflanztes Licht angezündet. — Gleich nach der Ostermesse übersende Ich zwei Werke, die wenigstens ihr Motto rechtfertigen sollen: — prima historiae lex est, ne quid falsi dicere audeat, deinde ne quid veri — non audeat!

Hochdieselben kennen doch die in Bremen erscheinende, immer

interessantere Weserzeitung? — Traurig, daß die mit so schönen Talenten und reichen Mitteln ausgerüstete Augsb. Allg. Zeit. an der galloppirenden Censurs-Schwindsucht hinsiecht! Die Ergänzungsblätter sind nur Rosenwasser für einen Krebsschaden. — Das Einst und Jetzt ließe sich höchst witzig parodiren. Jenes einst europäisch bedeutsame Blatt: —

Das Beste was es weiß,
darf es den Buben doch nie sagen! —

Seit Max II Tod und der darauf gefolgten Gegenreformation circa 1580 sind alle österreichischen Geschichten lediglich eine jesuitische fable-convenue. Wie wäre das auch anders möglich, bei dem unaufhörlichen, blutigen Niederhalten alles Lichtes und urkundlichen Rechtes, aller Nationalitäten, Sprachen, Sitten, durch kaum mittelmäßige Menschen? — Beständig in wälschen, ungarischen, slavischen, früher auch in spanischen, belgischen, polnischen, türkischen Verwicklungen, wie wäre es der alten in Spanien 1700, in Oesterreich 1740 erloschenen Dynastie möglich gewesen, deutsch zu sein? — Deutschland als etwas Anderes zu betrachten, denn als Werkzeug? Diese Politik wurde nur conservativ, als sie, auf dem Gipfel angekommen, conserviren wollte, was sie in destructiven Wegen des Absolutism erlangt hatte. Doch ist dreihundertjähriger Druck und Falschmünzerei so mächtig, daß die biedern Oesterreicher über jeden Tadel, ja über minderes Lob als über unerhörten Frevel erstaunen und mit Johanna Montfaucon meinen, bei Lasarras Handgriffen: es wird blitzen, — es muß blitzen! — Ich habe lange genug mit den Wölfen geheult, bona fide, — die Ursachen solcher vor 30 Jahren gar nicht anders möglichen, jetzt aber kaum mehr begreiflichen Täuschungen entwickle Ich demnächst. — Selbst erfahrenen, deutschen Geschichtsmännern blieben die österreichischen Zustände, zu $^2/_3$ tel, eine terra incognita.

Mit dankverpflichteter ausgezeichnetster Hochachtung:

Eurer Hochwohlgeboren ganz ergebenster

Frh. v. Hormayr.

Therese Huber. 96.

Sehr geehrter Herr,

Sie mögen denken: „ein kranker Mitarbeiter ist wie gar keiner“ — nun sehen Sie meine erste literarische Beschäftigung — mit frohem Kopf aber noch von Schwäche fast blind und mit unbiegsamer Hand — biete ich Ihnen dar.

Wollen Sie das Blatt brauchen?

Ich lese Ihr Buch über die D. Lit. — vergönnen Sie mir den Ausdruck meines Dankes für den angenehmen Unterricht! —

Sie werden eine kl. Arbeit meines Sohnes: „Skizzen aus Spanien" in die Hände bekommen. Würdigen Sie einen Blick in die Einleitung zu werfen, und geben Sie das Buch einem strengen Kritiker der aber hier, ohne menschliche Einwirkung urtheilt. Ich bitte darum! — viel mehr als lit. Freundin als wie als Mutter.

A. 6. Mai 1828. Gruß und Achtung!

Therese Huber.

Jean Paul. 97.[1])

Baireut d. 11. Aug. 1823.

Durch die Faulthierpost der sogenannten Buchhändlergelegenheit erhielt ich Ihr reiches Mai-Geschenk erst d. 8ᵉⁿ August; daher mein später Dank für dasselbe. Ich freue mich über die Fülle Ihres Witzes und Ihrer Phantasie und über den richtigen Geist Ihrer meisten Urtheile. Eine solche Ueberzahl von Treffern entschuldigt leicht das Mitlaufen einiger Nieten; doch solche wie S. 185 über die Krankheit Gottes pp. wünscht' ich herzlich hinweg. Hinein wünscht' ich wenigstens die Form einiger Zusammenreihung unter Rubriken, damit aus den auseinanderliegenden Glanzthautropfen ein Regenbogen würde.

Aber künftig wird Ihre Kraft sich eine Form, welche diesen Musaikstiftchen durch Zusammensetzung in Ein Gemälde erst den größern Werth vermittelst des Ortes verleiht, zu wählen wissen. Denn was wirkt ein schönes vereinzeltes blitzendes Auge in einem Ringe gegen eines in einem ganzen Gesichte? —

Leben Sie recht glücklich und Ihr Schicksal sei Ihres Talentes würdig!

Jean Paul Fr. Richter.

Justinus Kerner. 98.[2])

Weinsberg, 19. Aug. 29.

Verehrter Freund!

Allerdings erhielt ich Ihre gütige Mitteilung und werde Sie mit Dank benutzen. Es ist mir unbegreiflich daß Sie die 1—4!

[1]) Abgedruckt in d. Denkwürdigkeiten S. 184.

[2]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 244 ff.

Lieferung von Gerber[1]) nicht erhalten haben sollten, ich sandte sie Ihnen bestimmt. Aber nun weiß ich nicht mehr zu helfen als daß Hr. v. Cotta Ihnen sein Exemplar abtreten könnte. Die letzten Hefte werde ich Ihnen in Bälde senden so bald sie vollends erschienen sind.

Die Stelle im Plutarch ist merkwürdig und es wäre mir sehr lieb wenn Sie mir den Ort wo sie steht bezeichnen könnten. Die Cirkel der Frau Hauffe finden sich auffallend im Plato, den sie aber nicht einmal dem Nahmen nach kannte. Ich führte das im Buche an. Ich fand die Stelle einmal zufällig als die Cirkel schon längst von ihr gemacht und erklärt waren und freute mich sehr. — Das ist das Schauen der Natur, das Plato auch besonders hatte und keine Gehirnphilosophie, — aber eben deswegen das Wahre.

Es ist mir ohnbegreiflich, wie jene Cirkel, in denen eine ganze tiefe Naturphilosophie ligt, so wenig von Andern gewürdigt werden konnten; ob den Geistern ließ man diese ganz liegen, — auch schreiben Viele sie dem Eschenmayer zu (Z. E. der Esel von Pfarrer Wirth) was mich immer ganz rasend macht, da ich dabey war wie sie aus der H. hervorgegangen und weiß daß E. früher von ihnen gar keinen Begriff hatte. Sie machte sie wie die Spinne ihr Gewebe und alles in ihnen ist tiefe Naturwahrheit. Das weiß Gott im Himmel und ich allein. Auf die Geistererschauungen, ganz so wie sie das Volk angibt und ich selbst Beobachtungen machte, sage ich Ihnen wiederholt — lebe und sterbe ich — sie sind so wahr wie der helle Tag und so wahr da als Amerika da war — ehe das die gelehrte Welt glaubte.

Es ist mir zum Verzweifeln daß ich das gewiß weiß — andre aber durchaus nicht glaubend machen kann. Sie sind eine Naturwahrheit wie die Ringe um den Saturn. — Das Erklären und mit Gott ausmachen überlasse ich andern.

Mit herzlicher Verehrung

J. Kerner.

Schubert schrieb mir damals: seine Handlung habe der Redak. des Lit. Bl. ein Exemplar gesandt.

## 99.

Lieber Herr Doktor!

Daß Sie mein Buch, die Seherin, in ihren Blättern so beur-

---

[1]) was aber auch nur ein einziges Heft ist.

theilten, wie Sie es beurtheilten, kann ich Ihnen von Herzen verzeihen. Sie sind Dichter und Recensent und ich bedaure nur daß Sie den hellern Theil in Sich, den Dichter, sehr oft durch den dunklern, den Recensenten, überschatten lassen. Aber das kann ich nicht verschmerzen und da ist Ihnen das Urtheil vieler ehrlicher Männer entgegen die auch wie Sie an keine Geistererscheinungen glauben — daß Sie viele Seiten lange Schmähungen und wirkliche Injurien gegen mich, den Arzt, von einem Hrn. Carové (wo ich frage kennt ihn kein Mensch) in Ihre Blätter aufnahmen. Sie dachten nicht dabey welch leichtes Beginnen es ist, die Stellung eines Arztes besonders in solchen außerordentlichen Geschichten wie die vorliegende, anzugreifen. Diß fiel Ihnen erst etwas bey, als Sie den Hrn. Carové schon gegen mich losgelassen hatten. Welcher Kranke, der mich in Ihren Blättern von diesem Carové als einen wahren Schindersknecht bezeichnet findet, der seine Kranken zu Tode foltert und der nicht weiß, wie jener Frankfurther (wohl Jude??) ein wahrer Calumniant ist (was ihm erwiesen werden wird) wird jezt noch Vertrauen in mich als Arzt setzen? Ja! — ich könnte selbst an mir verzweifeln. Ich kann mich als Arzt nicht vertheidigen. Eschenmayer wird das thun, der als Arzt und Mensch in der Welt doch noch mehr Gewicht haben wird als dieser Hr. Carové. —

Wer weiß mit welchen unsäglichen Aufopferungen, die über alle Begriffe gehen und im Buch[1]) natürl. nicht erzählt sind, ich die Frau H[auffe] zwey Jahre lang mit aller Sorge behandelte, wie ich dadurch oft näher zum Tode gebracht ward als sie, wer weiß, in welchem Zustande sie hieher kam und wie ganz anders sie hier wurde, der lacht allerdings über Hrn. Carovés Faseleyen, aber nur wenige Menschen wissen diß. Doch Gott im Himmel und mein Gewissen wissen es. —

Tausend Aerzte hätten diese Kranke, so wie sie und ihr Wesen anfänglich war, in den ersten Wochen als verfault — liegen lassen. — Ich daurete unter unsäglichem Jammer für mich und meine ganze Familie aus — nicht für zeitliche, sondern ewige Belohnung. Damit stellen Sie nun gütigst jene Mißhandlungen zusammen. —

Daß Frau H. durch ungeregelte magnetische Behandlung durch fünf Jahre hindurch ehe sie zu mir kam, unglücklich und in allen Fällen

[1]) Das überhaupt keine Krankheitsgeschichte ist und keine seyn soll. —

unheilbar geworden war, daß sie ein warnendes Beyspiel gegen verkehrte magnet: Behandlung ist, — wer hat das zuerst gesagt? nicht Hr. Carové, sondern ich zu verschiedenemal im Buche und wohl eingreifend genug am Ende seiner Einleitung. Hr. Carové hatte diese Ansicht von mir, was er aber boshafter Weise verschweigt.

Nie lag auch nur ein Anhauch in mir von all jenen theosophischen und religiösen Eröffnungen in jenem Buche und ich sage leider! Nie dachte ich an ein Mittelreich und was von ihm in jenem Buche gesagt ist (ich las Jungs und Meyers Schriften erst nach jenen Geistergeschichten hier, früher nie). Frau H. entzog mir oft ihr Vertrauen meines Unglaubens wegen.

So brachte auch nicht ich diesen Glauben in die Seherin, sondern sie brachte ihn in mich und das geschah auch nicht durch Unterhaltung und Rede, sondern durch jene überzeugenden Thatsachen, die ich in jenem Buche aufs treueste anführte und die ihr Hrn. Recensenten alle unbeachtet lassen müsset, weil auch da der erhabene Verstand verläßt und euer Salz dumm wird. Wir bleiben unwiderlegt! Durch Sylbenstechereyen, die ihr Widersprüche in diesen Geschichten nennt, sind wir nicht widerlegt. Hören Sie einmal von welcher Art die nächsten besten von diesem Hrn. Carové sind. Ihm ist ein Widerspruch, daß es heißt: Geister können sich nicht hörbar und sichtbar zugleich machen und doch höre man sie sprechen während man sie sehe. Schlagen Sie nach 2. Th. S. 13 und und da finden Sie im Buche folgendes:

„Nie sah ich einen Geist in der gleichen Zeit, in der er irgend ein Geräusch machte, so daß ich glaube, daß sie sich nicht sichtbar und hörbar zugleich (das Sprechen ausgenommen) machen können“.

Ist also hier nicht deutlich bemerkt: „das Sprechen ausgenommen“ und diese Worte sind noch dazu groß gedruckt. — Ist die Sprache nicht etwas höheres, geistigeres, als jene Töne von Klopfen u. s. w.

Hrn. Carové ist ein Widerspruch, daß nur H. die Geister sprechen höre, weil wie ein Geist ihr erklärt, sie geistig sehe und dann doch andere auch die Geister — hören **klopfen**, gehen u. s. w. Ich sage noch einmal, die Sprache der Geister ist geistiger, als es jene Töne von Klopfen, Schlürfen u. s. w. sind. Weiter sagt jener Giftige: „und ein Mann und eine Magdt hören Geister sprechen“. Man schlage im Buche nach wie diese die Geister sprechen hören und wird dort folgendes finden (2. T. S. 152) „ich hörte ein unvoll=

kommenes Sprechen, als wollte Jemand sprechen und könnte nicht" — und: (S. 153) „ich vernahm etwas wie eine rauhe Stimme, die sprechen wollte; es waren nur kurze Worte, die ich nicht verstand", — Also war diß, wie ausdrücklich gesagt ist, für Jene nur ein ganz unvollkommenes Vernehmen, was ja ein Beweis für H., nicht gegen sie ist. Im übrigen wenn auch andre Menschen Geister sprechen hören, — so sind sie eben in diesem Momente auch geistig, inspirirt.

Was sollen diese Silbenstechereyen? diese Fliegenstiche? Alles auch was Hr. Carové Widerspruch in diesem Mittelreiche nennt, z. E. daß bald aus ihm ein Seeliger, bald ein halbseeliger, bald ein schwarzer Geist erscheine, hört auf, wenn man bedenkt, daß die Seherin in ihm (wie auch andere die ein solches Mittelreich statuiren) unendlich viele Stufen annimmt und sogar das Paradies in dasselbe sezt.

Hr. Carové läßt eine Kindsmörderin und ihren Verführer, einen Waisenbetrüger u. s. w. sogleich in die Hölle werfen, und auf ewig verdammt werden, während die Seherin sie noch im Mittelreiche der Buße und dem Erbarmen besserer Geister übergiebt, was Hr. Carové der Seherin zum höchsten Vorwurf macht, während er ihr Mittelreich als eine grausame, Gottes unwürdige Idee erklärt. Wer erscheint nun aber hier milder, und Gottes würdiger, der verdammende Hr. Carové oder die Gnadenfrist gebende Seherin?? —

Sie machen mir immer den Vorwurf: daß ich mit H. und den Sternen keine Experimente angestellt! — Hätte ich das gethan, hätten meinetwegen Sie an die Resultate geglaubt, ein anderer nicht und der auf Himmel und Erde Foltern streckende (entlief er, vielleicht einmal dem Galgen?) verdammungsschnelle Hr. Carové hätte also gefaselt:

„Ungeachtet Hr: Kerner hätte wissen sollen, wie nachtheilig und störend die Influenz der Sterne, besonders des Mondes, auf Magnetische wirkt, so zwang er seine Seherin dennoch in einer Reihe von sternhellen Nächten, wo die Unglückseelige wohl sehr der Ruhe bedurfte, mit einem magnetischen Stock (einem wahren Folterprügel in unsern Augen) nach den Fixsternen und dem Monde, ja selbst nach der, Gehirn und Augen so offenbar angreifenden Milchstraße zu schauen, um ihm dort die Elephanten und Festungswerke zu bestätigen, die man in neuester Zeit, besonders im Monde, gesehen haben will. Da aber Hr: Kerner selbst bemerkt, die Seherin habe den Kopf nicht aufrecht halten können, so hätten wir doch in die Wahrheit dieser Experimente mit Recht einen Zweifel gesezt, hätte nicht Hr. Kerner

naiver weise selbst angeführt: er seye genöthigt gewesen, zu diesem Zwecke der Seherin den wankenden Kopf mit seinem Zopfbande an die Säule ihrer Himmelbettlade zu binden um ihn so nach dem gestirnten Himmel zu fixiren. Entsezlich! mußte die arme Unglückliche nicht hier oft dem Erdrosseln nahe gekommen seyn? das frage ich! — Strafbarer Mensch der du zu deinem Zwecke" u. s. w. — Sie sehen, wie schwer es ist, besonders in solchen Geschichten, die Sache Jedem recht zu machen und ich komme mir, wenn ich so die Urtheile Ferngestandener über diese Geschichte lesen muß, (von dem all diese, die sie nicht durchmachten, immer nur wie Blinde von der Farbe reden) oft vor, wie jener Reuter aus der Fabel, der bald seinen Knaben gehen hieß, bald ihn zu sich auf's Pferd nahm, bald zu Fuß gieng, bald das Pferd trug, aber in jeder Lage es der Menge nicht recht machen konnte.

Ich achte Sie als Dichter recht herzlich und hätte Ihnen schon daher mehr Bruderliebe zugetraut. Aber, nehmen Sie mir nicht übel, der Recensent verdirbt Ihre Dichterseele.

Sie bereiteten mir und meiner ganzen Familie einen sehr trüben Winter, wofür Ihnen mit den Ihrigen Lieben, Gott vergnügte Tage geben wolle!!

Weinsberg 23. Jan. 30. Ihr ergebenster

Justinus Kerner.

## 100.

Weinsberg den 27. Jan. 30.

Lieber Herr Doktor!

Für Ihren gütigen Brief danke ich Ihnen! So lange Glasköpfe leere Glasköpfe sind, kann ich ruhig bleiben, füllen diese sich aber zur Mehre mit Gift und Galle (was Sie, der Sie in meinen Augen auch keiner sind, nicht thaten) und spritzen mir die ins Maul, so muß ich allerdings etwas schnappen: denn ich habe auch noch eine Haut. Leider bin ich auch kein frommer Mensch. Frau H[auffe] predigte mir oft Duldung und Glauben und in jenem Buche sprach ich nicht aus mir, sondern aus ihr. Wollte Gott ich wäre so wie diese Frau oder wie Eschenmayer! —

Ich sagte Ihnen daher, daß mich C[arové] auf's äußerste verlezte, nicht weil er den Geisterglauben angrif, da kann ich ruhig seyn, weil auch mein Glaube hier fest steht, sondern weil er mich meinen Mitmenschen als einen Schinderknecht schilderte. Daß er diß durch

das ganze 2te Blatt hindurch that, ist außer Zweifel. Dann kommt das, was mich an Sie betrübt. Sie mußten mich besser kennen als C., der mich nicht kannte, wie er selbst sagt, sie mußten wissen, daß ich kein Gemüth habe Menschen zu schinden, am wenigsten Kranke, Sie mußten sehen, daß sich hier C. irrte, jene Versuche zu kraß aufnahm, in jedem Falle mußten Sie sehen, daß er mich in der Seele betrübte und wären Sie da nun als Freund eingeschritten und hätten das 2te Blatt nicht drucken lassen, bevor sich C. mit mir darüber verständigt: diß wäre menschlich gewesen. So handelte aber auch Hr. C. nicht christlich, da er in Verdammung eines Menschen, der ihm doch sonst in dem Buche nicht völlig als ein schlechter Kerl erschienen seyn muß, so rasch war. Da er aber Kindesmörderinnen auch de facto von Teufeln in die Hölle führen läßt, so muß er in jedem Falle sehr hart seyn, vielleicht ein Herrenhuter oder sonst so ein Sektiker. Ich müßte doch noch dümmer seyn als Hr. C. glaubt, hätte ich nicht das Geschrey der Welt gegen diese Geister voraus hören können, von der Stadtpost an bis hinauf zu Ihrem Blatte, aber so welterfahren war ich noch nicht, daß ich voraussah, man würde mich, um diese Geister geistreich tödten zu können, meinen Mitmenschen als ärztl. Schinderskuecht bezeichnen und das in Ihrem Blatte, das ich sehr schätze. Die hiesigen Bürger macht diß allerdings, wie Sie sagen, an mir nicht irre, sie kennen mich und die Geschichte der H. zu gut, allein es kommen hie und da auch Kranke zu mir vom Auslande, nahmentl. aus höhern Ständen, und da muß es Schaden bringen. Dafür wird Eschenmayer den Hrn. C. züchtigen, er möge ein Christ oder ein Jude, reich oder arm seyn, in jedem Falle ist er ein verdammungsschneller, liebloser Mensch. — Sie dürfen mich wegen Hrn. Carové nicht warnen (Sie meinen es gut) einem Menschen der mich für einen Schinderskuecht erklärt, kann ich nicht antworten als durch eine Klagschrift beym Gericht, das ist aber nicht mein Wesen. Ein anderer aber kann ihm antworten und ihm sagen wer ich bin, Eschenmayer beschwor mich: ihn den Herrn allein abfertigen zu lassen. — Der Streit über die Geister führt doch zu nichts, hiezu gehört Glauben und besondere Organisation und da kommen wir allerdings wieder auf die Glasköpfe. Bald schließt sich über uns allen der Sargdeckel und wir gehen zum Schauen ein, in dieser kurzen Zeit wollen wir mit einander des Geisterglaubens wegen in Frieden leben und uns keine Schinderskuechte schimpfen. Im Fall nach Ihren Recensionen das Buch noch eine 2te Auflage er-

lebt, wird in ihm alles beobachtet werden, was man jezt in ihm Widersprüche nennt. Ich schrieb alles zu harmlos hin, weil ich so wenig in der Welt lebe und die Menschen zu wenig so nehme wie sie nun einmal sind. Sie warfen andern vor: daß sie zu schnell den 1ten Theil verlassen und nicht eilig genug zum Geistertheil hätten über gehen können und thaten das selbst doch! Welche Tiefe läge für einen denkenden Menschen in jenen Circeln, für Sie! Diese aber müssen studirt seyn, Sie lasen sie kaum. Sie empfahlen das Buch mit keinem Worte, eilten nur zu den Geistern, die allerdings jeder Hauch, wie ein Irrlicht auslöschen kann, eben weil es Geister sind. Man sollte auch einmal mit Ernst untersuchen und darauf hätten Sie hinweisen sollen: was das denn ist, was man in so vielen Häusern als Geisterspuk hört und sieht, was kein Täuschung ist, wo unumstößl. Beweise da sind und was Hr. C. lächerlich „physikalische Kraftäußerung" nennt. Mein Trost ist daß mein Buch viel mehr gutes stiften wird als ihr Herren glaubet und schon stiftete, den Schindersknecht des Hrn. C. wird mich mein Innres auch verschmerzen lassen. Sie können Alles nur dadurch gut machen, daß Sie wenigstens ferner keine so lieblose Urtheile gegen mich in Ihrem Blatte mehr aufnehmen und mich auf's Frühjahr hier in der schönen Natur besuchen.

Sie sollen herzl. willkommen seyn! Gott sey mit Ihnen!

Ihr Kerner.

## 101.

Bester Herr Doktor!

Aus Ihrer Erwähnung der Blätter von Prevorst sehe ich, daß Sie mit jener Quariger-Geschichte bekannt sind, einer Geschichte von der ich nichts Näheres weiß. Haben Sie Zeit, so bitt ich Sie, mir die Schriften zu bezeichnen in denen dieselbe verhandelt wird.

Daß sich Geister aus dem Mittelreiche durch Buße und Reue ziehen können, das steht ja vielfältig klar in der Seherin von P. (der famösen) und in Eschenmayers Schriften darüber.

Daß ich seliger sein werde als Hr. Paulus, habe ich nie gesagt. Gott gebe, daß ich nicht unseeliger werde!! Wer an Geister glaubt, hat keine Geisterfurcht die Sie mit Recht kindisch nennen. Ich glaube an Geister, oder, wenn Sie wollen, Gespenster, hab aber vor ihnen nicht die mindeste Furcht. Nur wer an keine Geister glaubt — hat Gespensterfurcht, das erfuhr ich schon tausendmal.

Mad: Schott erzählt von Ihnen eine Art Geistergeschichte. Theilen Sie mir dieselbe doch auch gütigst mit, auch wenn Sie dieselbe ganz natürlich erklären wollten.

Unter herzlichen Grüßen

Weinsberg am 31ten 7b. 31. Ihr J. Kerner.

## 102.

Bester Herr Doktor!

Ihr gütiges Anerbieten: mir einen Brief für die Breslauer Buchhandlung Max & C. der Quariger Geschichte wegen, zu zusenden, nehme ich mit herzlichstem Danke an und bitte Sie also um ein solches Schreiben recht sehr.

Die Frau Eckemann aus Stuttgart, die mich kürzlich hier besuchte (eine freylich etwas sonderbare Frau) wollte von Frau Dr. Schott eine Sie betreffende Geistergeschichte gehört haben. Es ist möglich, daß diese Frau die Erzählerin mißverstanden hat. Es ist mir sehr leid daß ich nie nach Stuttgart kommen kann und so kann ich auch Ihre gewiß sehr interessante Bibliothek nicht benutzen, was ich um so mehr wünschen möchte, da ich selbst kaum ein paar Dutzend Bücher habe. Sie aber sollten nicht immer bey den Büchern bleiben, sondern auch hieher kommen wo keine Bücher sind. Viele Menschen die Geistergeschichten erlebt oder noch Geister im Hause haben, wollt ich Ihnen dann vorführen — Damit Sie diese Sache (an der gewiß mehr ist als Sie meinen) doch auch praktisch prüfen könnten.

Viele meiner bekanntesten Freunde fielen jener Geschichten wegen schon, mich mißkennend, über mich her; warum sollte ich Ihnen, der Sie mich gar nicht kennen, verüblen wenn Sie Dinge über mich sagen an die mein Herz nicht denkt? Das bin ich nun längst gewohnt und dagegen gar nicht mehr empfindlich.

Meine Geschichte über das Wildbad sollten Sie auch in Ihren Blättern anzeigen, es ist die 3te Auflage. Noch kein Recensent erwähnte diese Schrift. Hr. Cotta (der junge) könnte sie Ihnen mittheilen. Ich sende sie Ihnen nicht, damit Sie nicht meinen, ich wolle von Ihnen ein günstiges Urtheil erpressen.

Leben Sie recht wohl!

Weinsberg den 2. 3. oder 4ten (ich habe keinen Calender) Novb. 31.

Ihr ergebenster

J. Kerner.

Haben Sie die Güte, das Schreiben für mich nur Hrn. Hofrath Reinbek zuzustellen.

## 103.

Verehrtester

Schwabin schrieb mir, Sie würden die Güte haben, mir ein Buch über Mexiko mitzutheilen in welchem von einer Somnambulen die Rede sey pp. Um die Mittheilung dieses Buches, bin ich nun so frey, Sie herzlich zu bitten.

In den neusten Blättern von Prevorst wehrt sich Hr. v. Meyer gegen Ihr Urtheil über seine freylich sehr starke Geschichte in der Sackgasse zu Moskau u. s. Aufsatz „Göthes Tod". — Stigmatisirte giebt es aber allerdings — so gut wie Menschen mit Muttermalen.

Mit wahrer Hochachtung Ihr bereitwilligster Diener

Weinsberg 16. April 34. J. Kerner.

## 104.

Verehrtester!

Für Ihre so gütige Mittheilungen sag ich Ihnen meinen innigsten Dank!

Der Bücher selbst will ich Sie, wenigstens für jezt, nicht berauben, da ich in starken ärztl. Geschäften stecke. Es ist mir leid, daß Hr. v. Meyer in dem 5ten Stück der Blätter v. P. gegen Sie eifert, allein das wird Sie allerdings nicht bekümmern.

Sie haben als Recensent ein schlimmes Leben, ich stelle es mir wie das Meinige vor, der ich gegenwärtig an mehreren Menschen den Irrenarzt, selbst an einem lieben Jugendfreunde, machen soll. Von solchen Geschäften hat man nur Undank.

Weinsberg 19ten April 34. Mit Herzlichkeit Ihr

J. Kerner.

## 105.

Verehrter Freund!

Ihre Recension der Besessenen las ich und sie ist redlich: denn Sie konnten nicht anders schreiben. Meinen Glauben will und kann ich Ihnen nicht aufdringen, aber erlauben Sie mir, Sie auf einige Punkte aufmerksam zu machen, wo Sie von offenbar falschen Voraussetzungen ausgiengen. Gewiß ist in mir keine Sucht wunderbare und auffallende Dinge in die Welt zu bringen, wie Sie mir zuschreiben, daß ich das alle fünf Jahre (!!!) thue, es scheint viel-

mehr das unglückliche Fatum auf mir zu liegen, daß mir solche Dinge von selbst zufallen.

Die unglückliche Frau mit ihrem Schauen hab ich nicht aufgesucht, sogar zurückgestoßen, sie wurde mir aber vor's Haus gelegt und ich mußte ihre Geschichte geben wie sie war, ungesucht, einfach und konnte nichts anderes aus ihr machen. So wie ich die Geschichte gab war sie auch und wer das nicht glauben will, der glaube es eben nicht. Die Dämonischen und nahmentlich die Besessene Utzin (deren Geschichte den Kern der Besessenen in jenem Buche ausmacht, nicht aber, wie Sie sagten, die Geschichte des Mädchens von Oslach,) wurden mir nachdem sie überall vergeblich herumgeschleift worden waren, in's Haus gebracht. Ihre Geschichte gab ich wie sie war und konnte sie auch nicht anders geben, auch Hr. v. Wangenheim (von dem der Aufsatz v. W—m unterzeichnet in jenem Buche ist) konnte sie nicht anders geben. Theorien daraus zu bilden steht jedem frey, dem Eschenmayer, Ihnen, dem Paulus u. s. w.

Sie nehmen an: man habe ehe ich wieder Geister angenommen, nicht so viele Geister gesehen wie jezt und ehe ich von Besessenen gesprochen, nicht so viele Besessene gesehen wie jezt. Ist dies wirklich war und ich will nicht daran zweifeln, so geht es auch mit diesen Dingen wie es mit meinem Wurstgifte gieng (dessen Sie auch in Ihrer Recension so erwähnten, als wäre das auch nur so eine wundersüchtige Behauptung von mir). Bevor ich die Erscheinung der Vergiftungen durch Würste so stark in Anregung brachte, sah man (da haben Sie ganz recht) allerdings nicht so viele Fälle wie später. Im Auslande behauptete man, das müße nur in Würtemberg vorkommen, und Würtembergische Ärzte gab es noch, die Wurstvergiftete als bloße Nervenfieberkranke behandelten. Erst als meine Beobachtungen bekannt wurden, liefen bald, von Baden, Bayern und Sachsen, Nachrichten von der gleichen Erscheinung auch in diesen Ländern ein und in Würtemberg kam jedes Frühjahr eine Reihe derley Fälle zu Tage. Wäre ich nur statt für jene Erscheinung zu schreiben gegen sie aufgetreten, hätte ich oder hätten andere geschrieen: „Es giebt keine Wurstvergiftung! ich will vor Zeugen eine saure Wurst verzehren, sie wird mir nichts schaden (was bey aller notorischen Existens des Wurstgiftes doch seyn könnte) an Wurstvergiftungen zu glauben ist eine Albernheit und es ist nicht der Mühe werth, dieser Albernheit, an die kein gebildeter, kein geistreicher Mann glaubt, nach zu forschen was man bisher für Wurstvergiftungen hielten, sind ja

notorisch bloße Nervenfieberzufälle u. s. w. wäre wohl die Sache auch von vielen ununtersucht und unbeachtet gelassen worden und es wären dann wohl auch weniger Wurstvergiftungen wirklich gefunden worden.

Das ewige Hinwegräsonniren einer Sache mit dem Verstande kann allerdings machen, daß zulezt diese Sache besonders ist sie so geistiger Art, wie die aus dem Geisterreiche für den Verstand gar nicht mehr existirt ob sie gleich da ist. So und nicht anders gieng es mit dem Verschwinden der Geister und der Besessenen p. das sie als Beweis gegen ihre Realität anführen, — das aber in Wahrheit gar keiner ist. — Herr von Wangenheim schreibt auch ganz wahr: „Wie Manches, was man im alten braven Herodot für Fabel erklärte, sich, Dank sey es den Naturforschern! als Wahrheit herausstellte, so wird Manches, was sonst für wahr galt und heute verlacht wird, Dank sey es der christlichen Philosophie! (nur anders gedeutet und vom Mißbrauche, der damit getrieben wurde befreit) wieder zur Wahrheit werden".

Man schrieb und schrie seit einem halben Jahrhundert immer „es giebt keine Geister! es giebt keine Besessenen! es ist Unsinn! es ist Albernheit! glaubet diese Narrheit nicht! Leset die dummen Bücher nicht die ihre Realität behaupten! Wer so etwas glaubt ist nicht gebildet, ist nicht geistreich!" Man predigte von den Kanzeln: es giebt keinen Teufel! man lehrte die Kinder in den Schulen: es gibt keine Geister! und es mußte nun allerdings weniger Geister und weniger Besessene geben, aber blos aus dem Grunde, weil, wo sie auch erschienen, sie (es war ja gegen jede Bildung wenn man etwas anders glaubte) Gesichtstäuschungen, Nervenanomalien und was als, nur nicht Realitäten, — waren.

Was nun insbesondere die Besessenen betrifft, so hoffe ich allerdings zu Gott, es werde durch unsere Erfahrungen und unser Wort darüber geschehen, daß auch dieser geistige Jammer (wie der leibliche der Wurstvergiftungen) immer mehr erkannt und auf dem einzigen Wege, dem des Gebetes und der magischen Einwirkung, immer mehr geheilt werde; auch daß demnach immer mehr vom Besessenseyn die Rede seyn werde und zwar aus dem Grunde, weil, durch uns beherzt gemacht, es nun auch manchen Andern geben wird, der sich durch das Geschrey der Geistreichen und Gebildeten nicht mehr abschrecken läßt und Besessenseyn nicht mehr für eine Narrheit erkennt die im Tollhause zu heilen ist, sondern diesen Jammer für das er-

kennt, was es einzig auch wirklich ist — für Besessenseyn wie es das neue Testament lehrt und seine Heilung angiebt.

Glauben Sie, verehrter Freund! doch ja nicht, daß dieses Übel jezt erst komme aus Nachäfferey und unsrem Schreiben davon. Eine Reihe von Beyspielen könnte ich Ihnen von Menschen anführen, die schon daran litten eh' ich es so kannte, die noch daran leiden und die ganze Apotheken ausfraßen und auch Streukügelchen einnahmen und nicht geheilt wurden.

Noch nach Schreibung jenes Buches wurde mir ein schon seit Jahren besessenes Kind von acht Jahren gebracht, es war auf die gleiche Art besessen wie die Utzin, alle Arzneyen halfen nichts, auch Magnetismus nichts, es war mehrere Monate hier und aus einer ganz anderen Gegend als die U . . — anderthalb Tage magischer Einwirkung und des Gebetes reichten hin, — es zu befreyen, was um so auffallender seyn mag, da das Kind selbst am Gebete keinen Antheil nahm, es betete nicht selbst inbrünstig wie die Utzin, es verhielt sich ganz negativ wie eine Docke.

Sich über diese Erscheinung, die nun einmal gar nicht zu bestreiten ist, belehren zu lassen, muß man freylich nicht zu Geistreichen und Gebildeten gehen, man muß zu schlichten einfältigen (dieses Beywort im guten Sinne gebraucht) Menschen gehen, deren Glaube nicht auf Menschenweisheit sondern auf Gotteskraft, besteht und die vielseitige Erfahrungen in diesen Dingen haben, nur diese und nicht andere können in ihnen unsere Lehrmeister und Recensenten seyn. Leidende der besprochenen Art, suchen auch nur bey solchen Hülfe und nicht bey denen, die ohne sie nur anzuhören, sie sogleich zur Heilung in's Tollhaus stecken, nicht bey gebildet dressirten Ärzten und Geistlichen, und daher werden leztere auch diesen Jammer nie kennen lernen wie er wirklich ist und werden über derley Gegenstände immer vornehm absprechend und ohne alle Erfahrung und Sachkenntnis urtheilen.

Seit man weiß daß ich nicht über Dinge lache und abspreche, die mein Verstand auch oft nicht sogleich in eine Ordnung bringen kann, seitdem kommen Menschen die an solchen Dingen leiden, oder von solchen Dingen wissen, auch häufig und immer häufiger zu mir und daher kommt es auch, daß ich mehr Gelegenheit als ein anderer erhalte, von solchen Dingen öffentlich zu sprechen, und so von Ihnen und Anderen ungerechterweise für einen nach Wunder jagenden, wundersüchtigen, gehalten werden muß. —

Nur so viel über die Äußerungen in Ihrer Recension die mehr gegen mich den „Wundersüchtigen“ sind. Andere Äußerungen in ihr könnten so gut gegen den Heiland und seine Jünger seyn, die auch an Teufel und an Besitzungen glaubten, sind Sachen des Glaubens, Gott aber läßt jedem frey, den zu wählen wie man will und so mögen auch Sie, verehrter Freund! hier glauben, was Sie wollen, Sie liebt recht herzlich Ihr aufrichtiger

Weinsberg 14. 9b. 34. Kerner.

Kommen Sie doch auf's Frühjahr gewiß zu mir!! —

## 106.[1])

Verehrter Freund!

Ich muß wieder mit Ihnen zanken.

Daß Sie die Gespenster, (wie Sie schreiben) lieber im warmen Leben und Lärmen des Tages suchen, als jenseits in der mächtigen Kühle, — glaube ich gerne. Liebster! Der Grund davon ist Ihre Geisterfurcht. Sie sträuben sich (wie Sie schreiben) gegen Geister mit Händen und Füßen, Sie wollen sie nicht, halten die Augen zu und sagen: „ich habe Gespenster schon genug gesehen, es giebt unheimliche gespenstische Wesen als lebendige Menschen mit Fleisch und Blut, die leibhaftig bey hellem Tage laufen, ob nun auch noch welche als Nebelbilder herumlaufen, da ligt wenig daran, ich will sie auch nicht sehen etc“ — Sie müssen selbst gestehen, daß das nur geistreiche Floskeln sind, mit denen aber der Naturwissenschaft nicht gedient ist und durch die die ganz ernsthafte naturwissenschaftl. Frage: ob es Geister gebe, oder nicht gebe, nicht entschieden ist. Diese Sache ist ernster, als daß man sie nur so wortespielend bedenken kann. Kann ich nicht zanken? Wenn wir gar nichts von Affen wüßten, und es käme ein Reisender, der behaupten würde: er habe Thiere gesehen, die halb Thiere halb Menschen seyen, Arme hätten, aber keine Hinterbacken und Waden und man würde schreiben „wir wollen nicht noch einmal auf die Frage, ob es Affen gebe zurückkommen. Es ist uns im Grunde sehr gleichgültig: denn da dumme und affenmäßige menschliche Wesen mit Armen und ohne Hinterbacken und Waden auf der Planie in Stuttgardt in Menge umherlaufen, so ligt wohl wenig daran, ob nach der Behauptung jenes wundersüchtigen

[1]) Teilweise abgedr. Denkwürdigkeiten S. 246.

Reisenden, derley Halbmenschen auch noch als besondere Thiere auf der von ihm entdeckt seyn sollenden Nebelinsel existieren mögen oder nicht." — würde es deswegen nicht würkliche Affen geben und wäre der Wissenschaft der Natur mit solchen Reden gedient?? —

Das Affengeschlecht, das nun einmal da ist und in der Naturgeschichte seinen Platz finden muß, könnte man damit nicht wegrationalisiren, so wenig wie durch die gleichen Wortspiele die Geister (oder Gespenster, wie Sie lieber wollen) die eben einmal da sind, wenn man sie auch nicht will, weil sie allerdings der Vernunft, oder vielmehr dem menschlichen Kopfe, entsetzlich hinderlich sind, der aber, glauben Sie mir! noch nicht das Non plus ultra der geistigen Schöpfungen, sondern vor höheren Geistern wohl nur ein glasiertes Töpfergeschirr ist von nicht so erstaunlichem Gehalte wie wir meinen.

Weiter muß ich zanken: Es ist mir leid, daß Sie die Blätter von Prevorst offenbar nie ordentlich lesen: denn da würden Sie finden: daß sich dieselben nicht „Gespenstergeschichten", wie Sie sie nennen, zur Hauptaufgabe gemacht: denn diese sind in ihnen ein nur untergeordneter Artikel und es füllen sie sonst wissenschaftliche Erörterungen und Beobachtungen aus dem Gebiete des innern Schauens, von denen Sie aber nie Notiz nehmen.

Die „Gespenstergeschichten", die diese Blätter geben, sind aber auch nicht Gespenstergeschichten im gewöhnlichen Sinne, wie Sie dieselben (schon durch jene Benennung) hinstellen wollen — es sind verbürgte Thatsachen aus dem Nachtleben der Natur, die jedenfalls für die Psychologie von Interesse seyn müssen und ernste, nicht blos spielende, Beachtung verdienen: denn nur durch eine Sammlung solcher authentischen Thatsachen, kann man einmal zu einem Endresultat gelangen.

Diese Thatsachen werden schon einmal aufgesucht werden, wenn wir nicht mehr leben und werden der Wissenschaft förderlich seyn.

Was Sie von den Berichten Somnambuler über die Bewohner der Sterne sagen, theile ich mit Ihnen. Tiefmagnetische, die keiner Täuschung unterworfen sind, sprechen davon nie. Dies geschieht nur im Übergange vom Traumring in die tiefer magnetischen Kreise. —

Die Geschichte jener Frau im Gefängniß zu Weinsberg, wollen Sie durch einen animalischen Elektromagnetismus erklären? — Ich habe nichts dagegen, im Fall es gelingt, auch jene andern Beobachtungen (z. E. die des Pfarrherrs zu U.) wo keine Mittelsperson aufzufinden ist, so zu erklären. Einseitige Erklärungen

(Erklärungen in die nicht all diese Beobachtungen zu passen sind) sind keine Erklärungen. — Zu bedenken ist aber hiebey auch noch, daß Geister (Gespenster) können sie sich noch für uns und unsern Raum (woran ich nicht zweifle) offenbaren, allerdings auch wohl einer inpondrablen Materie nöthig haben, wie z. E. eine animalisch-elektro-magnetische seyn möchte, identisch mit dem magnetischen Nervenfluidum (dem Nervengeiste) diesem Seelenvehikel. Wittern Sie also animalischen Elektro-magnetismus in solchen Geschichten, so ist noch auszumachen, woher dieser kommt und das will ich Ihnen dann später sagen: denn hier geht das Blatt zu Ende auf welchem ich Sie, nach diesem Zanken in Liebe, nur noch in Liebe grüßen kann.

Weinsberg 29ten Apl. 1836 Innigst Ihr

Kerner.

## 107.

Verehrtester!

In Ihrer Anzeige einer „Chronik von Naumburg" sprechen Sie von Geistergeschichten die dieselben enthalte. Sollten es wirkliche Beobachtungen und Vorfälle in diesem Felde seyn, so wünschte ich sehr, sie lesen zu können. Vielleicht wäre es Ihnen möglich, mir dieses Buch auf einige Tage zukommen zu lassen. Ich wünsche recht sehr, daß Sie Herr Professor Fichte viel gesprochen und Ihnen auch seine Ansicht von den Geistererscheinungen mitgeteilt hat. Kommen Sie doch einmal mit Pfaff hieher!

Weinsberg 13. Februar 38. Herzlich Ihr

Kerner.

## 108.

Verehrtester.

Unter diesen Aussichten bin ich nach jenem Buche nicht begierig und danke herzlich. Ich ersehe, daß Sie noch immer auf dem Glauben beharren daß es keine Erscheinungen von Geistern gebe. Beharren Sie nur darauf, es tut zur Sache weiter nichts und auch Sie werden vor Gottes Augen in gleichem Werthe bleiben. Wenn einer jetzt behaupten würde: der Blitzableiter mit all den elektrischen Geschichten, — oder die Entdeckung von Amerika, sey eine Narrheit, — so könnte man ihn höchstens ungebildet nennen, woran ja weiter

nichts liegt. Ich sterbe aber darauf, — daß es in hundert Jahren solcher geben wird, — die an jene Erfahrungen und Beobachtungen nicht glauben, die keinen Zweifel mehr zurücklassen. — Ich bin nicht zurück — **sondern nur ein hundert Jahr voraus.** Glauben Sie das, es ist gewiß!! —

Es ist ein Schlesier gegenwärtig bey mir, ein herrlicher Mensch, der aber an Geister glaubt. Kommen Sie auch einmal!

Weinsberg. Herzlich Ihr J. Kerner.

## 109.

Verehrtester Freund!

Für Ihre gütige Mittheilung sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Ich werde Ihnen das Buch sobald als möglich wieder zustellen. Ich bin so frey, Ihnen hier das 9te 10te u. 11. Heft der Blätter aus Prevorst für Ihre Bibliothek zuzustellen und werde Brodhag schreiben, Ihnen noch das 8te Stück nachzuliefern.

Das 11te Stück ist so eben erst erschienen. Brodhag klagt über geringen Absatz und ich befürchte daß dieses 11te Heft das letzte seyn wird, finde ich nicht einen Buchhändler der die Sache besser zu betreiben weiß.

Es wurden durch Recensionen und Anzeigen diese Blätter zu wenig bekannt, indem auch die Anzeigen, die darüber erschienen — nie sagten, daß diese Blätter reich an Materialien für eine künftige Pneumatologie und auch für die Psychologie sind, — man fertigte sie immer nur mit ein paar spöttischen Worten ab — der Geister halber. Wäre Ihnen ein Verleger bekannt der diese Blätter unter den billigsten Bedingungen fortsetzen würde, so würde mich das erfreuen: denn ich lasse sie nur oder ungerne fallen. Sie sollten sich um so mehr erhalten, da ich keine Sammlung ähnlicher Art kenne. Bei Brodhag ist aber auch ein großer Untereinander und man weiß da nicht wer Koch oder Keller ist.

Mit herzlicher Verehrung

Weinsberg 11. 8. 38. Ihr Kerner.

## 110.

Weinsberg 8t. 38.

Verehrtester!

Pfaff und Raith sagten mir: ich hätte Sie nach Ihren Äußerungen, durch meine paar Worte an Sie beleidigt. Pfaff sagte Sie hätten nach Durchlesung derselben zu ihm gesagt!:

„Sieh einmal wie der Kerl grob an mich schreibt!“ —

Da kann ich nun weiter gar nichts sagen als daß ich Sie auf Ehr und Seligkeit versichre: daß ich so dumm, ungebildet und zurück bin, daß mir bey Schreibung jener Worte auch nicht entfernt in Sinn kam, Sie könnten solche für grob halten. —

Mit Herzlichkeit Ihr Kerner.

## 111.

Verehrtester!

Ich bin Ihnen unendlichen Dank für Ihr gütiges Anerbieten in Hinsicht der Blätter aus Prevorst schuldig. Allerdings kündigte die Brodhagische Buchhandlung mir mit dem 11. Hefte deren Fortsetzung auf und zwar, wie sie sagt, aus Mangel an Abnehmern. Sie nahm sich dieser Blätter aber auch nur schlecht an und es ist so ein Untereinander in dieser Buchhandlung daß man nicht weiß wer in ihr Koch oder Keller ist. Zuletzt schrieb mir der Buchdrucker der Handlung, er wolle sie fortsetzen!!!! Honorar wurden für den Druckbogen von 24 Seiten 10. f. bezahlt und mir für die Redaktion 60 f. — Hr. v. Meyer und andere Freunde die mich unterstüzten, wollen zwar, wie sie sich erklärten, auf das Honorar für die Bögen Verzicht leisten und ich wollte für das Heft blos Entschädigung für Porto und Zeitaufwand 50 f. anstreichen und so meine ich sollte das Risiko für einen neuen Verleger doch nicht sehr groß seyn. — Nöthigenfalls könnte man der Sammlung noch einen neuen Namen geben . . . z. E. Archiv für Geisterlehre und Seelenkunde oder wie Sie meinen. —

In Hinsicht des Hexenglaubens bin ich auch Ihrer Meinung, was aber die Geister betrifft, so existieren dieselben so gut wie die Mohren und es läßt sich dagegen weiter nichts sagen, wenn diese Naturerscheinung auch noch so unangenehm und unbequem ist. Es ist nun einmal so, und wir können es mit dem Verstande nicht anders machen.

Von Pfaff die herzlichsten Grüße und von mir die Versicherung meiner innigsten Zuneigung und Liebe

Weinsberg den 14. Xbr. 38. Herzlich Ihr Kerner.

Hr. v. Meyer wurde kürzlich wieder zum regierenden Bürgermeister der freyen Stadt Frankfurt ernannt, das ist der allerchristlichste und gläubigste Regent den diese Welt hat. Alle Aufsätze in den Blättern von P. mit — y — unterzeichnet sind von ihm.

Sehr schön und merkwürdig ist die neueste Geschichte Eschenmayers von der Heilung eines Besessenen. Hätte er nur nicht die Wahrheit so sehr verdorben durch die Geschichte des Gruppenbacher Mädchens!! —

Man soll (das ist immer meine Maxime) bey all diesen Dingen mehr auf dem Wege der Naturforschung bleiben — und nicht die Religion so sehr einmischen daß dadurch die Naturforschung in einen schwarzen Mantel gesteckt wird.

## 112. [1]

Weinsberg, d. 12. May 39.

Verehrtester

Den herzlichsten Dank für Ihr gütiges Schreiben.

Von den Blättern aus Prevorst ist in diesem Augenblik das 12te Heft zu Stuttgardt im Drucke. — Wo möglich werden sie also fortgesetzt. —

Jenen „sonnenklaren" Beweis, daß die Todten nicht wiederkommen (kein Todter kommt wieder, sondern Gestorbene gehen nicht) werden Sie wohl blos zum Scherze angeführt haben. Hr. v. H. kann ja troz seines Auktionlaufens in einen Ort der Ruhe gekommen seyn und dann kann er auch in der Auktion gewesen seyn, aber es befand sich in ihr kein Geisterseher, oder wollte er sich auch einem solchen nicht sichtbar machen. Geister können das wodurch sie einzelnen Menschen sichtbar werden nach ihrem Willen auch zurückhalten wie die Schreivögelchen das Licht, wollen sie Menschen haschen. Zu dem Obigen „kein Todter kommt wieder, sondern Gestorbene gehen nicht" muß ich noch beyfügen: daß wenn selige Geister erscheinen, was aber die seltensten Erscheinungen immer sind, das allerdings gegangene Verstorbene sind, aber die andern sich so häufig zeigenden Geister, sind doch immer Verstorbene die nicht gegangen sind. — Es soll mich sehr freuen, wenn es Ihnen möglich wäre, von den angeführten Schriften diejenigen die Sie für die interessantesten halten, einmal meinem Bruder in Stuttgardt für mich übergeben zu können.

Von Pfaff, so wie auch von mir, das Herzlichste!

Innigst J. Kerner.

---

[1]) Ein Brief Kerners v. 19. Aug. 1839, teilweise abgedr. Denkwürdigkeiten 246, fehlt.

## 113.

Weinsberg 16ten Ag. 46.

Verehrter Freund!

Jene Aktenstücke werden nun von der Cottaschen Buchhandlung ausgegeben werden. Ich empfehle sie Ihrem Nachdenken. Lassen Sie Sich durch die lügenhaften Schreibereyen des unverschämten Pfarrer Wirths, Sohn des hiesigen Adlerwirths, nicht irre machen. Kommen Sie hieher und fragen Sie Selbst nach und Sie werden erfahren, was an seinem lügenhaften Geschwätze ist und wie er sich im hiesigen Gefängnisse betrug. Daß hiesige Saufbrüder zum Adler gegen allen Glauben der Art sind und deswegen die tollsten Lügen über diese Geschichte verbreiten ist natürlich. Von dem verstorbenen Adlerwirth (Vater des Pfarrers) hatte die Seherin von Prevorst öfters hier eine Erscheinung, wo er sie um Gebet bat: denn er starb in argen Sünden und daher auch der Zorn des Pfarrers, eines ganz plumpen rohen Gesellen. Denken Sie doch darüber nach, wie sich diese Geschichte mit den anderen ähnlichen in der Schrift angeführten, wo aber keine Person aufzufinden ist von der es hätte ausgehen können, zu vereinen ist. Ich kann das auf keine Weise als durch Annahme einer objektiven Realität, sey diese auch was es da sey. —

Pfaff grüßt Sie herzlich mit mir! Ihr Kerner.

## 114.

[Stempel: Weinsberg 2. Jan. 1851.]

Verehrtester!

Ich warte immer seit eigentl. Sonnenschein hereinbrach auf Ihre endl. Ankunft, — aber ich höre und sehe nichts von Ihnen. Übrigens ist es immer gut daß Sie nicht in früherer Zeit kamen: denn meine Frau lag seit ich zurückkehrte sehr krank, ist aber nun wieder gesund. Ich war krank und bin krank, aber nicht im Bette und kann auch gehen und fahren, es ist ein Übel das wohl nicht mehr weichen wird, ein Herz und Kopfleiden; bey dem mir aber Zerstreuung und freundschaftl. Besuche sehr wohl thun.

Lassen Sie nun hören biß wann Sie kommen und schreiben Sie mir mit welchem Bahnzuge, daß man Sie und Ihre l. Frau zu Heilbronn abholen kann. Wollen Sie vielleicht auf das Liederfest in Heilbronn warten? — aber dieses würde Sie dort hinhalten und ich hätte wenig von Ihnen.

Dieß in Eile nebst herzl. Grüßen von mir und meiner Frau an Sie alle Innigst Ihr Kerner.

[Hier folgt eine „Klecksographie"] ‚Dieses Räthsel will ich Ihnen erklären wenn Sie hier sind'.

## 115. [1])

Verehrtester Freund!

Es kommt hier ein welker Blüthenstrauß, Behalten Sie ihn nicht, sondern legen Sie ihn zum Weihnachtsgeschenke Ihrer liebenswürdigen Frau, oder lieben Tochter, oder sonst einem warmen Frauenherzen, an's Herz, — daß er dort, wie verwelkte Blüthen, die man in den naturwarmen Born des Wildbades bringt, frisch erblüht. So möchte ich dieselben Ihrem Schutze empfehlen und Sie und all Ihre Lieben innigst und herzlich grüßen, auch die in Basel.

Mit Liebe Ihr alter

Weinsb. 28ten Dezb. 52. Kerner.

## 116. [2])

Verehrtester

Tausend Dank für Ihre Nachsicht mit meinem armen Blüthenstrauße! Sie gingen ihm mit guter Empfehlung voraus und erfreuten dadurch auch bereits mehrere meiner Freunde! Wär nur meine Gesundheit besser, aber ich habe viel, viel zu leiden. Ich bin eben sehr alt und da geht die Poesie auch faul.

Straußkritikus schrieb einst von meinen Liedern. „. Eintheilen möcht' ich sie, (ich konnt ihm nichts erwiedern)

In goldne, silberne und die von Eisen".
Wie wird er nun die allerneusten heißen?
Du lieber Gott! ich fürchte daß er sage:
„Das sind die ledernen der alten Tage".

Es hat alles ein Ende.

Aber gesund bleiben Sie doch und mir ferner freundlich. Mit Liebe und Verehrung Ihr alter J. Kerner.

17ten J. 53.

## 117.

Verehrter Freund!

Ich sende Ihnen hier wieder ein kleines Buch berücksichtigen Sie es gütigst in Ihrer Literaturzeitung. Dieses Buch kann und

[1]) Abgedr. Denkwürdigkeiten S. 249.

[2]) Abgedr. Denkwürdigkeiten S. 249.

soll nichts anderes sein als was in der Vorrede von ihm gedruckt steht.

Außerordentlich erfreut wurde ich durch einen nur zu kurzen Besuch Ihrer vortrefflichen Frau sie erschien mir wie ein Engel in meiner Hadesnacht, schwebte aber wie Engel gemeiniglich zu thun pflegen bald wieder von dannen. Sie wird Ihnen gesagt haben daß sie mich sehr elend traf, selbst zu schreiben bin ich kaum noch fähig ja kaum noch außer dem Bette zu sein. Daher muß ich auch enden und empfehle mich nur noch Ihrer und der mir so werthen Gemahlin Freundschaft.

Sollten Sie das Buch in Ihrem Blatte berücksichtigen so bitte ich um ein Exemplar desselben.

In alter Liebe und Verehrung

Weinsb. den 11. März 56. Ihr J. Kerner.

Albert Knapp. 118.[1])

Verehrtester Herr!

Im Blick auf Ihre im Novemberhefte des Literaturblattes von 1829 enthaltene „Ankündigung", welche mich vor Allem durch ihre männliche Entschiedenheit und Freimüthigkeit anzog, sende ich Ihnen hierbei ein Exemplar meiner unlängst erschienenen christlichen Gedichte mit der Bitte zu, dasselbe als ein geringes Geschenk gütig anzunehmen, und, wofern Sie das Buch einer öffentlichen Bezeichnung in Ihrem Blatte werth achten, Ihr Urtheil darüber mit humaner Unpartheilichkeit auszusprechen.

So wenig ich diese Schrift in Rücksicht auf etwanige Recensionen an's Licht gegeben habe, indem nur stille Herzensergiessungen und Reflexionen auf mehrseitige Freundesaufforderung darin hervortreten, so wenig kann es mir doch gleichgelten, dasjenige, was mir wahr und heilig ist, öffentlich als solches anerkannt, oder für unwahr, schief, oder gar unheilig erklärt zu wissen, — wäre es auch nur darum, daß ich im letztern Falle trauernder und vereinzelter in der Welt stünde, als ich zu stehen wünsche. Denn ich glaube bekennen zu dürfen, daß in diesen Gedichten, die ich zuvor mehreren trefflich gebildeten Freunden zur Prüfung darlegte, nichts eine Stelle erhielt, was mir nicht im Einklange mit den unverrücklichen Grundsätzen der

---

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 329.

einfach verstandenen Schrift zu stehen scheint, und wofür ich nicht nöthigenfalls Beweise aus dieser, wie aus einer gesunden Vernunft beibringen könnte.

Ich halte nach dem bekannten Grundsatze, daß der Geist sich seine Form schaffen muß, die Form eines Gedichtes durchaus nicht für unwesentlich, weil ja eben viel Herrliches aus der christlichen Vorzeit wegen seiner unklaren und rauhen Form für unsre Zeitgenossen fast ungenießbar geworden ist; stimme aber darin mit Ihnen innigst überein, daß ein poetisches Produkt vor Allem durch Geist und Wahrheit seinen eigentlichen Werth erhalten kann, und daß ein gemeiner, bedeutungsloser, unwürdiger, nicht auf eine Seelenkraft veredelnd wirkender Stoff selbst durch die geründetste Strophe nimmermehr geadelt noch entschuldigt wird. Sie haben Sich in Ihrer Ankündigung hierüber mit einer Entschlossenheit ausgesprochen, wie ich sie in einer aesthetischen Zeitschrift noch nirgends gefunden habe, und ich konnte Ihre Grundsätze hierüber mir mit wahrem Vergnügen und ehrender Anerkennung des edeln Sinnes lesen. Haben die Heiden, die das reine Reich des Geistes und der Geister nicht kannten, heidnisch gesungen, und das Verwesliche durch ein classisches Gewand unverweslich zu machen gesucht, so ziemt es, glaube ich, uns Christen zuvörderst, den unverweslichen Reichthum der christlichen Wahrheit aufzusuchen, und zu unsrer selbst wie zu unsrer Brüder Veredlung und harmonischen Ausbildung nach dem Maaß unsrer Gabe mit einer klaren, lebendigen Form zu bekleiden. Nicht ohne tiefen Unwillen konnte ich schon lange her theils das geflissentliche Ignoriren dieser herrlichen Geistes- und Gemüthswelt, theils, wie Sie sich so treffend ausdrücken, die gemeine rationalisirende Sophistik anmaßlichflacher Tonangeber gewahren, womit diese die köstlichsten unentbehrlichsten Thatsachen und Ideen des Christentums zu annulliren oder zu entmannen, und jede freudiggläubige Sprache davon als Ergüsse von Schwarmgeistern und Obscuranten darzustellen suchen. Besteht doch das, was wir mit Recht Geist nennen, wahrlich nicht in bloßer Verneinung und Verleugnung, sondern in hellem, kräftigem Verständnisse des Lebens und wahrhafter Lebensäusserung; nennen wir doch schwerlich denjenigen geistreich, der eine Maderatraube für sauer und ein Urgebirg für eine kahle Antiquität erklärt; und sollte sich hienach eine Schule als eine geistvolle bewähren, die sich in dem Gebiete der Schrift, der heiligen Offenbarungen beinahe durchaus nur verneinend und amputirend ergeht, während der Baum der Weltgeschichte

uns zahllose Lebensfrüchte, gereift am Strahl jener ewigen Sonne, zum Bewundern wie zum Genießen darbeut? Von diesem Gesichtspunkt aus bäte ich einzelne Gedichte in meiner Sammlung anzusehen, worin ich gegen die Ausleerer der Schrift, die an ihrem Danaidenfaß unendliche Fortschritte zu machen wähnen, schärfer und zürnender spreche, und glaube nicht, daß ich damit, um Ihren Ausdruck zu gebrauchen, als ein unberufener Zelot erscheinen werde, sintemal ich als Diener des Evangeliums auch zur streitenden Kirche gehöre. Denn wer der Unwahrheit nicht offen zürnen kann, der kann auch die Wahrheit nicht lieben.

Ich finde immermehr, daß sich nirgends ein herrlicheres, gewaltigeres Feld für die Poesie eröffnet, als in der Geschichte und den Grundlehren des Christentums, insofern dieses aus dem Grunde allein volle Realität und den Inbegriff alles Wahren, Guten und unvergänglich Schönen darreicht, den Geist überall in lauter Leben und Wesen hineinführt, und das Unächte am sichersten von ihm ausscheidet, — dahingegen die weltliche Poesie — einzelne ihrer Zweige mit aller gebührenden Achtung anerkannt — sich doch bald mehr, bald weniger in einer blos subjectiven Welt, ich möchte sagen in einem sublunarischen Empyreum bewegt, woraus sich ungleich weniger bleibend Wahres, das lebendiges Gemeingut aller Geister werden könnte, zu Tage fördern läßt, der unzähligen Luftgebilde und ephemeren Gemüthsnebel nicht zu gedenken, womit uns ein großer Teil der Poeten heimsucht.

Freilich fühle ichs wohl, daß diese — meist dem Jünglingsalter und oft schweren Entwicklungsprocessen angehörenden Poesieen lange nicht das sind, was sie seyn sollten, daß sie das Feuer eines in voller Ruhe wirkenden und liebenden Geistes nicht also durchglüht, wie ichs wünschte, und wie dieß bei so vielen herrlichen Liedern unsrer frommen Vorväter der Fall ist. Ich beginne nun eigentlich erst zu ahnen, wie mächtig das Element, wie unendlich die Fülle der wahren christlichen Poesie ist, und wie sich in ihr alle Strahlen der höchsten Erkenntniß wie des tiefsten Gefühles als in einem Brennpunkte vereinigen. Übertrifft die Krone der christlichen Humanität, die „Predigt", alle übrigen Arten menschlicher Rede, so muß es auch eine, nicht eben nur klopstockisch fliegende, sondern das ganze Leben, das Kleinste wie das Größte mit gleicher Klarheit und Wärme umfassende Poesie des Christenthums geben, die alle andern Dichtungsarten um deßwillen weit übersteigt, weil sie aus geschärften Organen, aus erhöhter Welt-

anschauung, aus einem geheiligten Herzen hervorgeht. Diese Poesie scheint mir noch wenig gekannt, noch weniger cultivirt zu seyn; ich habe sie auch noch nicht erfaßt. Nur redliche Überzeugung, und der Vorsatz, den König der Geister und das Licht aller Herzen, Christum und Sein Reich zu preisen, ist es, was ich für meine Lieder in Anspruch nehmen darf. Das Übrige bleibt dem Gefühl und Urtheil jedes Humandenkenden, der die Kraft der Schrift weiset, anheimgestellt.

Über ihren großartigen Plan zu Einrichtung des Literaturblattes, sowie über Ihre Freudigkeit, allem Unwahren, Unächten, durch flache Mode Accreditirten frei entgegenzutreten, und das Edle, Heilige, Ächtschöne in jeder Gestalt zu ehren, zu schützen und emporzuheben, habe ich mich um so mehr gefreut, als Ihnen eine so reiche, treffliche Gabe verliehen ist, schaffend und urtheilend vor Ihrer Mitwelt zu stehen. Möge es Ihnen, verehrtester Herr, gelingen, viel Edles, Förderndes und Heilsames hervorzurufen, viel Unkraut auszujäten, und dadurch jemehr und mehr als ein Licht zu leuchten in einer Welt, die so vielfach die Finsterniß und Dämmerung mehr liebt als das Licht! —

Meine Frau, welche das Vergnügen hat, Ihre Frau Gemahlin zu kennen, gibt mir freundliche Empfehlungen an diese auf, wenn dieselbe sich ihrer noch erinnern sollte. Auch ich möchte mich angeschlossen wünschen.

Mit Verehrung und aufrichtigem Vertrauen hab ich die Ehre, mich zu nennen

Ihren ergebensten

Sulz a. N. d. 6. Febr. 1830. A. Knapp, Diaconus.

NB. Die lithographirten Blätter sind leider mißlungen und zwar besonders das Portrait im 2ᵗᵉⁿ Bande.

## 119.

Sie werden es, verehrtester Herr, nicht für Zudringlichkeit rechnen, wenn ich, Ihre in No. 121 des Lit. Blattes vom v. J. erschienene Recension meiner Gedichte als reelle Antwort auf einen früheren Brief hinnehmend, Ihnen, dem Vielbeschäftigten, mit diesen Linien grüßend mich nahe.

Diese Ihre Recension ist mir erst in letztern Tagen zu Gesichte gekommen, und hat mich wahrhaft erfreut. Vor allem, weil Sie, ein Gelehrter, auf welchen viele Augen gerichtet sind, den protestantisch-

christl. Gehalt des Buches, gegenüber einer Unzahl von Laodicäern und Halbrationalisten (die Sadducäer ex professo nicht zu rechnen) biederherzig anerkannt, und dieses Urtheil männlich und freundlich ausgesprochen haben. Dafür zollt Ihnen mein Herz aufrichtigen Dank. Es ist ja wohlthuend für einen Prediger, auch in einer nicht theologischen Zeitschrift eine edle Würdigung seines — sey es in Prosa oder gebundner Rede ausgesprochnen Glaubens — finden zu dürfen, und dieß um so mehr, je weniger wir von näheren Orten an solche Anerkennung gewöhnt sind; wie sich denn z. B. die allg. Kirchenzeitung in der Regel ein unseliges Geschäft daraus macht, die altchristlichen und ächtprotestantischen Zeugnisse mit Schmach zu belegen, und dafür dasjenige, was Sie so bezeichnend „rationalistischen Vorbehalt" nennen, — das Halbe und Rectificirte Entgeistete hoch zu heben. Da müssen denn nicht-theologische Zeitschriften diesen Herren sagen, was protestantisch heißt.

Ihren Tadel, der sich über die Weitschweifigkeit in manchen meiner Gedichte mit Ernst und Zartheit ausspricht, unterschreibe ich ganz willig. Erst seit kürzerer Zeit ist mir über das Wesen der Lyrik ein helleres Licht aufgegangen, und die prägnante Präcision des Gefühls, worin die eigentliche castitas liegt, empfindlicher und wichtiger geworden. Diese Kürze kann neben der von Ihnen anerkannten Ausführlichkeit, welche gewisse religiöse Gefühle und Betrachtungen erfordern, und welche mir in La Martine öfters beinahe bis zum Uebermaße vorzuherrschen scheint, sehr gut bestehen. Die meisten m[eine]r gedruckten Gedichte rühren aus einer frühern, sehr unreifen Periode her, wo ich mich so gehen ließ, und gleichsam den Flachs ganz abspann; es hat mich diese Gedehntheit schon oft incommodirt, denn man muß sich ein Gewissen machen, weiter zu dichten, wenn man vorher so copios gedichtet hat: das Büchlein möchte sonst gar zu dickleibig werden.

Weniger kann ich mit Ihrer Rüge der angeführten Strophe aus dem Hochzeitsliede einverstanden seyn, insofern man am Hochzeitstage nicht diesen Tag allein ins Auge zu fassen pflegt, vielmehr auch die ganze kommende Zeit, und den Bund der Seelen überhaupt; sodann wollte ich einen Gegensatz ausdrücken, wie sich dieser auch im Verse darzustellen scheint. Allerdings aber hätte ich den Ausdruck „Wunden Jesu" in einen passendern verwandeln sollen. Jenes Lied ist überhaupt eins der schwächsten. —

Ich habe in poetischer und andrer Hinsicht aus Ihrem so viel

fach gediegenen, originalen Literaturblatte, dem ich in seiner Art den Preis vor allen übrigen gebe, schon Vieles gelernt, was ich dankbar erkenne. Die Lectüre Ihrer geistvollen Aufsätze, welche neben ihren andern Vorzügen mich besonders durch das, was man provinciell „den Nagel auf den Kopf treffen" nennt, sehr anziehen, pflegt mir eine besondere Würze der Erholungsstunden und oft eine sehr gedeihliche Schule zu seyn. — Würde ich übrigens das Vergnügen haben, näher mit Ihnen bekannt zu seyn, so hätte ich, offen gesagt, auch hin und wieder Einiges zu erinnern, was ich Ihnen mit freundlichem Vertrauen bekennen würde, weil Ihnen aufrichtige und theilnehmende Stimmen über Ihre Zeitschrift gewiß nicht unwillkommen sind. Es ist etwas Vortreffliches, wenn sich Geister nur um der Wahrheit willen berühren und alles Subjective darüber verleugnen. Ich gebe Ihnen hier einige Bemerkungen zu gütiger Prüfung hin.

Bei Lesung Ihrer Replik gegen das neulich gegen Sie erschienene, im Lit. Bl. selbst von Ihnen mitgetheilte Gedicht einer anonymen Dame glaubte ich in dem Paulinischen „ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ", was offenbar die persönliche Freundlichkeit mit einbegreift, eine Vermittlung zu finden. So sehr ich auf Ihrer Seite stehe, wenn Sie mit nervigem Arm einen Laun, Velani und solche jämmerliche Schöngeister geisseln und ihnen ihr verderbliches Handwerk nach Kräften legen, so sehr glaube ich anderntheils, daß excentrische, mattherzige, amaranthne Prinzen Viribinkers und solcher harmloser Buchmacher unendliche Schaaren, wenn sie nur nicht sittlich schlecht, höhnisch, giftig, blasphemisch auftreten, eine mildere Ruthe verdienen. Ein Beispiel. Sie scheinen mir den „erzhochmüthigen, höchstprofanen Immermann" von welchem ich auch schon in andern Zeitschriften höchst schändliches Gezeuge gelesen habe, in Ihrer Recension, namentlich dort, wo er durch Blasphemien mehr als bloße „Ungezogenheiten", vielmehr offenbare Gottlosigkeit sich zu Schulden kommen ließ, und sich damit vor dem Publikum in aesthetischen Formen brüstete, noch zu gelinde behandelt zu haben, während Sie Ernst Münch (wofern Sie ihn recensirten) so scharf über eine verunglückte Deutschthümeley anließen, daß er mit andern schwerlich etwas anders darin sehen kann, als eine persönliche Beleidigung vor dem Angesichte Deutschlands. Die Persönlichkeit des Mannes aber, wofern Sie sich nicht schlecht darstellt, scheint doch unendlich mehr werth, als eine unreife, excentrische Gedichtsammlung, die wohl wenig Leser findet. — Diese Fragen als ehrende Anerkennung Ihres männlichen Wahrheits- und Freisinnes.

Letzthin kaufte ich Ihre „Moosrosen“, in welchen mir Vieles anziehend ist. Unter andern Gedichten begegnete mir auch eines von Ihnen, „Der Tod des Propheten“, welches mich doppelt interessirte, weil ich nicht lange zuvor denselben Gegenstand, ohne Ihre Bearbeitung zu kennen, auch poetisch behandelt hatte, daher ich dieses Gedicht als einen freundlichen Gruß Ihnen beizuschließen mir erlaube. Möchten Sie ihn im Sinne des Darbringers hinnehmen! —

Die christliche Poesie ist mir die liebste, weil sie die universelle und für alle Zeiten gültige ist, weil sie allein das Herz des Menschen ganz befriedigt, die Natur und das Leben mit ewig wahrem Lichte beleuchtet. Nicht sage ich das, als hätte ich's ergriffen; ach nein; aber es muß eine allumfassende Poesie geben, worin das Heilige und Ewige Alles durchdringt, worin jedes Wesen nach seiner vollen, unverwischten Individualität erscheint, jedes Gefühl, ist es aus dem Born der Wahrheit geflossen, seine alleinrichtige Stelle, jede vorübergehende Erscheinung ihre gewisse Würdigung findet; eine Poesie, welche von der Ceder Libanons bis zum Ysop an der Wand herab, von den Stufen des himmlischen Thrones bis zum grünlichgoldenen Würmchen reicht. Diese Poesie scheint mir noch wenig gesucht, wenig gefunden und cultivirt zu seyn; sie muß aus dem Leben, aus dem Herzen fließen. Die bloße Phantasie ist nimmermehr ihre Erzeugerin. Wahre christl. Dichtkunst scheint meist noch sehr einseitig zu seyn, gleichsam nur kirchliche Musik, während außer der Kirche noch nicht der freudige, allbelebende Gottesdienst, die Weihe des Ganzen gekommen ist. Solchem Ziele möchte ich nachjagen; ich ahne, daß dieses die eigentl. Natur und Bestimmung der Poesie sey. — Vielleicht sende ich Ihnen einmal in einer 2ten Auflage m[eine]r Gedichte weitere Anklänge dieser Ahnung zu. —

Wirken Sie fort, Verehrter, mit der reichen Gabe, welche Gott Ihnen anvertraut; zeugen Sie immer freudiger, lebendiger für das, was ewig taugt und bleibt; immer schärfer, entschiedener gegen Alles, was von unten her, aus dem Fleische, aus der Lüge, aus der selbstsüchtigen Lust herstammt, und wenn es glänzte wie Hesperidenäpfel, und duftete, wie die Rosen Jericho's. Unser menschlicher Beruf, er sey, welcher er wolle, ist, sobald wir wollen, ein himmlischer, und treibt dann Früchte für diese Welt, sofern sie Gottes ist, wie für die Ewigkeit.

Mit freundlicher Theilnahme an Ihrem Wirken und wahrer Hochachtung empfiehlt sich Ihrem gütigen Andenken

Sulz, d. 17. Jan. 1831 Ihr ergebenster A. Knapp.

## 120.

Verehrtester Herr!

Indem ich Ihnen für Ihren gütigen Brief und die beiden angeschlossenen Lieder meinen herzlichen Dank zolle, ergreife ich mit großem Vergnügen Ihr freundl. Anerbieten in Betreff weiterer Liedersammlungen, und bitte Sie, wenn Ihre Zeit es erlaubt, mir dieselben durch den hies. Stadtboten, der Mittwochs und Samstags präcis vom Großfürsten in St. abfährt, gefälligst zugehen zu lassen. Follen und Zabuesnig habe ich selbst; dagegen wäre mir Berthold, Hundeiker, Freudentheil, Meinhold, Die Blätter aus dem Hain, Günther, die größere Sammlung der schlesischen Schule und die Herzensharfe von Schweinitz, auch Opitz, (Sie erhalten Alles bald zurück) sehr erwünscht, und ich bedaure nur, daß ich Ihnen, dem so vielfach Angesprochenen, hiemit Mühe bereite. Sie thun's aber dießmal der Kirche zu lieb! — Die beiden Liederabschriften sind noch nicht die rechten. In der bezeichneten Recension heben Sie ein Seelied hervor, das aus 4 Strophen nach der Melod. „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" besteht. Darf ich wohl noch einmal um gefällige Mittheilung desselben bitten?

Sie werden es wohl auch billigen, daß ich bei Sammlung der geistlichen Lieder vorzüglich auf asketisch vorzügliche, gesalbte Stücke gesehen habe, welche neben mehr oder weniger großem poetischem Werthe zunächst das reine Evang. innig und kräftig wiedergeben. Das aesthetische Element ist hier das secundäre, obwohl natürlich nicht zu übersehen, und es giebt jedenfalls in vielen alten Liedern eine kirchliche Kraft und gediegene Einfalt, welche den Mangel an eigentlicher Originalität reichlich ersetzt. Mein Hauptzweck bei dieser Arbeit, die mich vielleicht schon 4—5000 Stunden gekostet hat, ist kirchliche und häusliche Erbauung, gleich wie ein großer Theil unsrer pilzartig aufgeschossenen, modernen Gesangbücher das stärkste, probateste Gegengift gegen reines Gefühl und fromme Erbauung ist. Das kann man im geistlichen Amte bewährt finden. Wo etwa trockene, selbstgerechte Leute auf dem Krankenbette liegen, da reichen sie mit unsrem neuen Ges. B. aus; wenn's aber bey angefochtenen, gläubigen Seelen zum Sterben geht, kann man oft hören: „jetzt langet das alte Gesangbüchle oben herab", wenn's nämlich nicht bereits wohlgebraucht ist. Das Volk versteht ein frommes, kindliches Lied meistens noch besser, als die Bibel selbst, und ich habe just von gläu-

digen Bauern und Weingärtnern einen Theil der besten Zusendungen für mein Buch unaufgefordert erhalten. — Einen herrlichen Fund machte ich in München bei dem edeln Präsid. v. Roth, ein Gesangbuch von ao. 1700. in 8 Bänden à cc. 1500 Seiten, worin vielleicht 8000 Lieder ganz eigenthümlich, vielfach original, auch sehr geistreich verbessert, vorkommen. Dieses Buch, betitelt: „Andächtiger Seelen geistliches Brand- u. Ganz-Opfer, d. i. vollständiges Gesangbuch" Leipzig bei Zeidler, — ist wahrhaft ein poetisches Munkelnest, in welches die hymnologischen Hennen vor 140 Jahren quasi verlegt haben. Da nahm ich mit aller Herzenslust die alten Eier aus, die man bei der greulichen Dickleibigkeit des Buches seit 1½ Jahrhunderten nimmer suchen mochte; da kamen die alten Notabilitäten wie mit einem Zauberschlage wieder an den Tag, so daß ich nur staunen konnte, wie man solche Schätze der Kirche so gar lange habe vergessen mögen. Sie werden auch wohl sehen, verehrtester Freund, daß es der Mühe werth gewesen ist, diese Massen durchzugehn, wie ich denn vielleicht eine Roßlast solcher Bücher und Büchlein, oft mit unaussprechlicher Mühe durchgeackert habe, — und daß Teutschland auch in dieser einzelnen Beziehung, wie in andern, allen übrigen Ländern weit voransteht. — Unter anderm bemerke ich noch, daß bei dieser Sammlung auch viele halbvergessene, edle Poeten, z. B. der treffliche, naive Dach, von dessen köstlichen, gedrängten Sachen vieles verschollen war, so wie Alberti, Opitz, ein alter Feuergeist: Joh. Ad. Lehmus, Bengel, Spener, Franke, Hedinger, und so viele andre möglichst zu poet. Ehren gebracht worden sind. Es wäre mir eine überaus wichtige und hocherfreuliche Sache, zu seiner Zeit auch von Ihrer mannhaften, ausgezeichneten Feder, die wohl großen Einfluß haben dürfte, einmal einen recht durchgreifenden Tendenzaufsatz über das Kirchenlied in Ihrem Lit. Bl. zu finden, weil es in unsrer Zeit Noth thut, daß der Consistorialdespotismus, der eine Strohfütterung eingeführt hat, und noch nicht so keck ist, sein altes Bohnenstroh zurückzunehmen, zum Heil einer Million von Seelen, auch wohl noch mehrerer, in seiner Blöße dargestellt, in seine Schranken zurückgewiesen und ihm gesagt werde, was er einem christl. protest. Volke schuldig ist. Ich versichre Sie, ohne scharfe Lauge und ohne Darstellung eines lebendigen Besseren geben diese Herren nicht weich, denn sie haben das Princip: „Sie mögen ferne sich die Köpfe spalten: Bei uns, Herr Bruder, bleibt's beim Alten!", — Wir aber wollen das verheißene 1000 jährige Reich nicht darin er-

kennen, daß wir Stroh fressen, denn es heißt nicht, wir, sondern der Löwe soll Stroh fressen, und das möchten wir gern zu gelegener Zeit dem Löwengeschlecht anheimstellen, da unsre Zähne nicht scharf genug sind zu solcher Kost. — Vergeben Sie einem Prediger, der täglich mit solchen Dingen hausen muß, diese Expectoration! —

Daß Sie die Offenheit meiner Sprache gegen Sie so liebreich aufgenommen, gereicht mir zu inniger Freude und Dankbarkeit. Wen ich nicht hochachte, gegen den rede ich nimmermehr, wie gegen Sie. Es ist wahr, daß nur im Vorhofe der Kampf, im Innern der Friede wohnt, und Sie thun wohl, diesen neumodischen Sybariten den Hammer recht ferm anzumessen. Ich habe meine Herzensfreude daran, denn die Wahrheit ist auf Ihrer Seite; aber, (— noch einmal müssen Sie den mausigen Diaconen dulden), — eine noch tiefere, lichthellere, dem Sinn Christi durchaus entsprechende Consequenz möchte ich eben, mit vielen Andern, die Sie sonst herzlich lieben und schätzen, in Ihrem trefflichen Blatte sehn. Ich versichere Sie, verehrtester Freund, daß es meinem einfachen Sinn, wenn er Ihrem Genius in Beurtheilung so vieler liter. Erscheinungen mit reichem, hohem, oft festlichem Genusse nachging und darin so vieles lernte, was er nicht wußte, — auf der andern Seite wieder wehe gethan hat, Sie, der Sie ächt christliche Producte stets mit zarter, edler, gewissenhafter Hand berühren, doch in andern Beziehungen blos weltlichglänzende, in sich selbst aber ungöttliche, auf das Grundwesen unsres Geschlechtes verderblich einwirkende Erscheinungen mit Lorbern krönen und über christliche Gebühr hinaus erheben zu sehn. So haben Sie es mit Börne, diesem schmählichen Egoisten, so mit dem Heine, so mit der Stadt Paris gemacht, u. s. w. Ich erstaunte, offen gesagt, und frug mich, wie es denn möglich sey, z. B. diese Stadt zu bekrönen, während Sie doch selbst an andern Orten den verderblichen Einfluß dieser, im Ganzen genommen so scheußlichen Weltstadt gewaltig genug hervorheben, und von Ihrem Börne, wenn er Ihnen auch Privathöflichkeiten gesagt, neuerlich von eben diesem Paris aus genug Undank und schnöde Urtheile für Ihre viel zu gutmüthigen Urtheile einerndten müssen. Das bloße Genie, wenn sonst nichts dabey ist, sagt Scheibel so wahr, wird blos von der Leidenschaft regiert, und diese Leidenschaft heißt eben, man mag's drehen wie man will, Hochmuth. Diesem verkappten Dämon mochte ich mit andern, gewiß christlichen Männern, unsern geliebten Menzel das Wort nirgendwie reden hören, denn Sie sind uns zu gut dazu. Lieber noch etwas mehr

Schmach vor der Welt, lieber noch schärfere Entschiedenheit, nicht nach Pietistenart, sondern wie es der Heiland, der treue, wahrhaftige Zeuge, haben will in Seinem göttlichen Wort, — und dann dafür ein reines Seidenkleid, einen ewigen Sieg, eine unsterbliche Freude! — Ich achte mich vom Herzen geringer, ungelehrter, unbegabter als Sie, mein edler Freund; aber denken Sie dem in der Stille nach, und Sie werden doch finden, daß ich die Wahrheit in Liebe rede vor Ihrem Gott und vor dem meinigen, — und das sollen wir. —

Den Münchner Freunden kann ich über Sie nicht wohl etwas schreiben, da ich blos mit Schubert, der Sie gewiß herzlich liebt und verehrt, von Ihnen gesprochen habe, die Gesinnung der Andern hierüber aber nicht selbst kenne. Es mögen freilich in jenem hurerischen Athen viel arge Marotten hausen. Uebrigens erzählte mir Schubert eines Tags, unter uns gesagt, folgendes: er habe eine fromme, adelige Dame — ihr Name entfiel mir, — in Sachsen gesprochen, die einst in einem Salon neben Goethe gesessen. Goethe habe sie — wie sie ihm selbst erzählt, — auf einmal, mit widrig-scharfem Blick auf ein von ihr am Busen getragenes Kreuz, angesehen und gesagt: „Pfui! was tragen Sie da an Sich? Das ist ja das Zeichen des gerichteten Missethäters!" — Sie habe sich ganz empört über diese Lästerung. — Schubert setzte hinzu: man könne Goethe's antichristliche Gesinnung nicht genug verachten und anfeinden, denn er sey ein ebenso ungläubiger als bodenlos hochmüthiger und dabei, wenn es die Lüste galt, niedriger Mensch gewesen. Und dieses stellt sich auch immer greller heraus, da ihn die Nicolaiten unsrer Tage, seine Grundtendenz wohl würdigend, zu ihrem Knipperdolling erkieset haben. O welch ein Genius, und wie tief gefallen! Man möchte weinen, diesen Hippogryph zu einem Hyogryph geworden zu sehn. Warum mußte in diese herrlichste goldene Schale nur ein Sodomsapfel fallen?

Nehmen Sie, mein verehrter Freund, diese Linien freundlich hin, und seyen Sie, bis ich, wie ich mich sehne, Sie einmal persönlich begrüßen darf, unterdeß mit wahrer Freundschaft und Ehrerbietung von Herzensgrunde gegrüßt.

Ihr ergebenster

Kirchheim u. T. 8. Apr. 1836.

Albert Knapp.

## 121.

Verehrtester Herr!

Indem ich Ihnen vor allem zu der glücklichen Geburt Ihres lieben Kindes und für die Gesundheit desselben meine theilnehmendsten Wünsche bezeuge, sende ich Ihnen die gütig übersandten Bücher hiebei dankbar zurück.

Die beiden schönen Lieder von Canitz hatte ich bereits, doch ohne ihn als Verf. zu kennen. Von Günther war nichts zu brauchen, dagegen etwas von Hundeiker, und von dem spröden Herrn Meinhold, dessen Bitte, ihm kein Wort zu verändern, doch etwas stark und selbstgefühlig seyn möchte. Ich habe die Sprache dieses Mannes nie recht leiden mögen, obwohl er ein hübsches Talent hat, das sich auch in s. Otto von Pommern ausspricht. — Abraham Fröhlich hat viel Anmuthiges, doch schwerlich etwas Kirchliches; das Ev. Johannis möchte übrigens für seine Schultern beinahe zu schwer seyn. — Die beiden Liederabschriften, davon Sie in Ihrem Briefe sagten, sind übrigens zurückgeblieben; wahrscheinlich hat sie Ihr junges Söhnchen, wie einst Mercur dem Apollo seine Rinder, entwendet, und sie werden in seiner Wiege stecken, aus welcher ich sie, wenn Sie nicht gar zu ungeduldig werden, mir doch noch einmal, um der guten Sache willen, erbitten möchte. Sey'n Sie dießmal nur ganz milde und gütig, und lassen Sie dafür, wenn etwas Unmuth kommen will, denselben am „großen Straußen" aus, dessen Magen wohl etliche glühende Kohlen verträgt. Auch mein Freund, Hr. D. Basemaier dahier, ein edler Mann, läßt Sie freundlich bitten, über die Grundtendenz des Strauß'schen Lebens Jesu gewiß etwas Massives und Ausführliches zum Heil vieler Leser zu geben, da dieser Mensch in der Theorie im Grunde auf dasselbe hinsteuert, was die Rehabilitatoren practisch verfolgen. Erst neulich erzählte mir D. Steudel, der uns besuchte, der gute alte Hopffer de l'Orme, Buchdruckerherr in Tübingen, sonst ein redlicher Mann, sey an diesem Straußbuch über die Mittagszeit gegen all s. sonstige Pünktlichkeit sitzen geblieben, und voll düstrer Zweifel, welche es in ihm erregt, gestorben. So etwas thut doch wehe. Werfen Sie dem Strauß einen Kieselstein aus demselben Bache, wo David seinen Stein für Goliath genommen, an den Kopf, denn er kann's brauchen, obwohl Christus auch ohnedem stehen bliebe. Wir wollen wie Luther sagen in diesem Fall: Malo cadere cum Christo, quam stare cum struthione camelo. —

Sie haben mir auf meine, von Herzen treu und innig gefühlten Invectiven, über die mich nachher wieder viele Bedenklichkeit befiel, nicht geantwortet, was ich auch nicht erwartete. Nur bitte ich Sie, verehrtester Freund, von ganzer Seele, diese offne Sprache doch gewiß nicht anders, denn als einen Ausfluß wahren Vertrauens und redlicher Liebe betrachten zu wollen, — und das thun Sie auch gewiß. Ich lasse mir auch von Ihnen gerne etwas sagen. (Die Weisheit von oben lässet sich sagen. Jacobi 3, 17.)

Sollte ich auf das Diaconat am Hospital nach St. kommen, wohin Mehrere mich armen Mann wollen, so würde ich mich besonders auch der Verbindung mit Ihnen freuen, sofern Sie nicht allzubeschäftigt sind. Mit Ihrem Herzen getraute ich mir wohl zu fahren, obwohl Sie nach einigen Urtheilen etwas scharfer Natur seyn sollen, und den alten Hammer der Pepine hervorgesucht haben. Es käme dann eben auf Sie an; Sie würden mich aber doch nicht allzustark hämmern, sondern noch ein wenig leben lassen. Nichtwahr? Wenn jene Liebe (Joh. 14, 23) den Hammer schwingt, ist's schon gut. —

Seyen Sie mit herzlicher Verehrung gegrüßt, et quae detrahenda sunt, detrahe. Auch Ihrer lieben Gattin, die ich von früheren Zeiten kenne, wünsche ich mit herzlichem Glückwunsche zu der köstlichen Gabe eines männlichen Sohnes genannt zu seyn.

Kirchheim u. T. 19. Apr. 1836.

Ihr ergebenster A. Knapp.

## 122.

An Freund Menzel:

Wie schön ist doch dein lieber dritter Bogen
Mit Wahrheit christlicher Kritik erfüllet!
Fahr' fort! — Er, dessen Licht vom Himmel quillet,
Ist solcherlei Kritiken mild gewogen!
Vergib mir aber, daß ich nun gezogen
Selbst etlich Striche freundlich, wohlgewillet,
Und wenig Fehler gradefort enthüllet! —
Ich war so hart schon unter's Joch gebogen.
So leiser Eingriff, er entzweit nicht Freunde,
Die niemals noch gewesen sich entgegen,
Und die nur lieben ihres Herrn Gemeinde.
Du wirst die Hand nicht an den Schwertgriff legen,

Daß ich, im Blick — auf dich nicht, — auf die Feinde, —
Auf deinem Blatt die Feder wollte regen! —
Mit treuer Liebe vom Fäßchen eingeschenkt
13. Dec. 1839. Albert Knapp.

## 123.

Verehrtester Freund!

Sie haben mir durch Ihre freundliche, wahrhaft liebevolle und den Grundton meiner Seele werth haltende Recension meiner neuesten Gedichte eine ungemeine, mich beugende Freude bereitet, die ich mit stiller Demuth vor Gott in dem Herzen tragen möchte, aber an Ihrem heutigen Geburtstage Ihnen mit dankbarer und treuer Innigkeit bekenne. Besonders erfreulich, ja herzerhebend ist mir der Ausdruck jener freien Glaubensgesinnung, womit in jenen Blättern die ewige, schrankenlose, von so manchen Theologen bitter bestrittene Herrlichkeit Christi anerkannt wird, und Sie dürfen versichert seyn, daß Zeugnisse dieser Art, deren schon mehrere Ihrer Feder entquollen, bei vielen Christen, und zwar nicht blos bei hochgebildeten Männern, sondern, was noch mehr sagen will, auch bei geistlich gesinnten, gediegenen Gliedern des einfachen Volkes, die herzlichste Aufnahme gefunden haben. Wie sollte ich Ihnen, theurer verehrter Freund, hiezu an Ihrem Geburtstage nicht auf die theilnehmendste Weise Glück wünschen, da Sie in vielseitigster Erfahrung es wohl erkennen gelernt haben, wie endlich die Frucht aller Arbeit doch sich darnach bemißt, ob wir mit dem Sinn Jesu Christi übereinstimmen oder nicht, — ob wir von Ihm, dem glorreichen Könige des Heils, gesetzt sind, eine bleibende Frucht zu bringen, oder nicht? — Ich bitte Ihn herzlich, daß Er Sie segne, und ein reichliches Maaß jenes heiligen Freudenöls, womit Er selbst gesalbt ist über all Seine Genossen, auch auf Ihr Haupt ausgieße. — Außer dem mitfolgenden Buche, das Ihrer lieben Gattin, dieser kindlichen und empfänglichen Schülerin der Weisheit Gottes, als ein freundlicher Gruß zu ihrer Wiedergenesung bestimmt ist, sage ich Ihnen ein stilles Wort, welches nach schweren Seelenleiden und vieljährigen Kämpfen der beste, köstlichste, aber noch lange nicht genug erfaßte Gewinn meines inneren Lebens ist, in ihr Herz zum Angebinde: „Acquiesco in sanguine Christi". — Dieses Wort habe ich nicht von Menschen, sondern von Gott gelernt und mit himmlischen Empfindungen als den Culminationspunkt der

heimlichen Weisheit und Wahrheit erfunden. Es möge dereinst auch meine Grabschrift, und der letzte Balsam meiner scheidenden Seele seyn. Weil ich Sie herzlich liebe, so sage ich Ihnen dieses einfache Wort auch, denn man kann einen Mitwanderer nicht redlicher ehren, als wenn man ihm das stille Fundament der eigenen Seele klar und vertraulich enthüllt. Hier, und nirgends anders, ist jene stille, verborgene Quelle, aus welcher die Erfahrung fließet: pectus est, quod theologum, quod criticum, quod oratorem, quod poetam facit. — Das Übrige wird veralten und wie die Blume des Grases verwelken.

Mit diesem aufrichtigen Bekenntniß, in welchem meine Verehrung und Freundschaft für Sie, den Hochbegabten und vielfach Gesegneten liegt, bleibe ich voll herzlicher Theilnahme und Ergebenheit stets

der Ihrige. Albert Knapp.

Stuttgart, den 21. Juni 1843.

Heinrich Laube. 124.

Leipzig, Sylvester 1832.

Geehrter Herr!

Ich wüßte zwar nicht, wo Sie Zeit und Lust hernehmen sollten, für unser Blatt [1]) etwas zu schicken, da ich überhaupt nicht weiß, wo Sie die Zeit zu Ihrem colossalem Fleiße hernehmen, aber ich schicke Ihnen diese Einladung doch. Einmal, weil Sie uns vielleicht doch einige Kleinigkeiten gewähren dürften, sobald Sie der aufrichtigen Versicherung Glauben schenken, daß es mir von großem Werthe sein würde mit Ihrem Namen, als Theilnehmer unsers Blattes prahlen zu können, zweitens weil ich Sie dadurch von der beabsichtigten Totalreform des Blatts in Kenntniß setzen und Ihnen bei dieser Gelegenheit Mancherlei sagen wollte, unter Andern, daß ich Sie wegen Ihrer schriftstellerischen Thätigkeit sehr liebe und hochachte.

Ich weiß nicht, ob Sie sich meines Namens noch erinnern oder ob Spazier Ihnen vielleicht etwas von mir geschrieben — das thut auch nichts zur Sache, es wäre mir etwa nur ein Vorwand, daß ich Ihnen ohne weitere Einleitung schreibe, und daß ich Ihnen ein Stückchen meiner Lebensgeschichte aufdrängen könnte, was Ihnen das harte oder milde Urtheil über mich erleichterte, da ich eben mit hastigen Schritten in die Oeffentlichkeit, also auch vor Ihr Forum trete. Ich schickte damals eine Correspondenz aus Schlesien ans

[1]) Zeitung für die elegante Welt.

Morgenblatt, und Sie sandten mir selbige als für das Blatt nicht passend mit einigen freundlichen Zeilen zurück. Ich wollte kritisiren, wollte die pedantischen Brockhausschen Blätter liberal machen und schrieb wie jetzt viel für selbige; ich war durch den Widerspruch in Schlesien gereizt ein immer hitzigerer sogenannter Jacobiner geworden, und wollte heraus in die Welt, nur arbeiten zu helfen am neuen Thurm zu Babel. Unter den hiesigen heißblütigen Demagogen ward ich kühl und kühler, was der Reaction nicht gelang, gelang dem Liberalismus. So daß ich mich sogar fähig fühlte, die Redaction dieser so philisterhaften Zeitung zu übernehmen und zu versuchen, ob man nicht mit kleinen Schritten und weichen historischen Handschuhen in das Boudoir unserer vornehmen Leser bringen und Manches anders stellen könne. Wenn Sie sich die Mühe nehmen, zuweilen in das Blatt hinein zu kucken, so werden Sie bald sehen, was ich will.

Bei unsrer neu gestaltenden kritischen Epoche kann eine Zeitschrift der Kritik so wenig entbehren als ein Baumeister der Mathematik, ich habe deshalb eine ganze Nummer in jeder Woche dazu bestimmt, wo summarisch Alles besprochen werden; ich würde mich sehr freuen, wenn Sie dies nordteutsche Schwänzchen Ihres Morgenblatts freundlich ansähen. Sie setzen mich ohne dies oft genug in Verlegenheit; so hatte ich mich auf Goethes plattes, „befestetes" Bäuchelchen in Chamissos Almanach schon sehr gefreut, und mir die besten Witze dazu ausgedacht, da machen Sie mir nun mit Ihren Pferdeaepfeln Alles zu Schanden, denn ich kann nun nicht mit breiter Saalbaderei nachhinken, ohne mir den Vorwurf der Nachbeterei zuzuziehn. So haben Sie mir's schon oft gemacht, außer wo ich von Ihnen lernte. — Dahin gehört — es fällt mir eben nur das ein — Ihre Ansicht und Mönnichs über Schulen, der Plan der Realschulen ꝛc. wofür Sie die Civilisation äußerst beglücken möge.

— Ich glaube mein Buchhändler wird Ihnen aus lauter Angst meinen eben erschienenen ersten Band, der eine Totalgeschichte Polens vom alten Lech bis zu Rybinski enthält, schicken; ich hatte nicht das Recht dazu und nicht den Muth, das Bücher-über-den-Hals-schicken hat für mich immer etwas Zudringliches und setzt nur den sehr starken und sattelfesten Recensenten nicht in Verlegenheit — mich immer. — Thut's der Buchhändler, so ist's Geschäftssache und ein ander Ding — was kümmert Einen der Buchhändler.

Es würde mir freilich leid thun, wenn Sie dies Polen zum Weichselzopf steckten, aber lieber Gott, ich müßte es über mich er-

gehen lassen. Lesen Sie, ich bitte schön darum, den zweiten Theil, der mit dem dritten Capitel anfängt, und nur durch den Setzer so ungeschickt an den ersten geschoben ist. Er ist eine selbständige Abtheilung, und Sie können sich die ersten beiden Capitel schenken; ich glaube, es wird mein Vortheil sein. Ich habe nun eben versucht, eine summarische ganze Geschichte Polens zu schreiben, damit man das ganze Bischen Freude und Leid in der Hand beisammen haben könnte; das Ding hat über ein Jahr bei Campe gelegen, der durch die Censur so genirt war, daß ich mich endlich entschloß, es anderswo drucken zu lassen, damit ihm die grauen Haare nicht noch weiß würden im Kasten; der zweite Theil „Briefe" der in 4 Wochen kommen wird, war vorzüglich der Stein des Anstoßes.

Die neueren Kriegsverhältnisse hatte ich in Breslau von vielen während des Kampfes und nach seinem Ende dorthin gekommenen Polen erfahren; ich habe mit dem einen 6 Wochen in Salzbrunn zusammen gewohnt, und hab ihn nach Ihrem Waldenburg auf den Leinwandmarkt geführt, und mir Tag und Nacht erzählen lassen.

Das gebar mir damals die erste Brochüre, die ich an Spazier schickte — gleich nach der Schlacht von Ostrolenka; sie erschien aber nicht, wiederum, wie Spazier sagte, wegen der hindernden Zensur. — Als ich nun diesen Herbst in Leipzig Spaziers Werk vorfand, begegnete mir darin natürlich Vieles, was meine Polen nicht gewußt hatten, denn Sp. hatte eine viel größere Auswahl gehabt als ich. Natürlich änderte ich hie und da nach vielfachen Besprechungen mit Sp. oder ließ stehen, wo mir meine Quellen zuverlässiger schienen — und so denk ich eine kurze ganze Geschichte gegeben zu haben, die das Wesentlichste enthält, mit jenem großen natürlich nicht in die Schranken treten kann, aber als Compendium vielleicht der Welt genehm ist. Ueber die halb französische Form, die Sie vielleicht verwundert, steht — glaub ich — etwas in der Vorrede.

Julius Mosen besuchte mich eben, er ist ein lieber Gesell, klingend wie eine Glocke — Ihnen ungemein zugethan, auch wenn Sie ihn — meint er — so heruntergerissen wie Sie ihn gelobt. Wir haben ein Sylvesteressen gehalten „denn der Deutsche freut sich einmal nur bei Tisch" und das alte Reactionsjahr im aristokratischen Hotel zum Teufel gejagt, und Menzel und Börne hoch und noch einmal hoch leben lassen. Ich hatte das ganze Literatenvolk zusammen getrommelt, sie trieben's wie im gothischen Lager zur Zeit der Völkerwanderung, hätte ich nicht unsern Hof und Toiletten-

demagogen Herloßsohn als Dämpfer neben den Schnellpost-Revolutionair Spazier postirt, die Sache wäre schon heut losgegangen — welche Sache denn? — ei nun die, welche nie losgehn wird. Was nützt alles Schießmaterial ohne Feuer — ich kann auch wirklich jetzt für meine elegante Matrone keinen Skandal brauchen. Ich glaube, Herloßsohns Mephisto wird Sie amüsiren; ich habe erst hineingekuckt. — Der Abdruck Ihres Briefs in Börnes neuen Mittheilungen wird Ihnen kaum angenehm sein; indeß — Sie sind ja nie bedenklich gewesen.

Ihr Freund Gutzkow — wenn er so heißt — hat mich mit seinen närrischen Briefen wie ein Quell in der Wüste gelabt; ich habe nur ein Paar ungeschickte Worte in Brockhaus's Blättern darüber sagen können, so war ich verblüfft. — Möchten dem lieben Menschen meine prosaischen Briefe nur den hundertsten Theil des Vergnügens gewähren — Ihnen werden die von 1832 behagen — lachen Sie über die Unverschämtheit, aber lesen Sie bloß diese; es wird die zweite Hälfte des Buchs sein. Mißfallen sie Ihnen, so hab ich Sie nicht recht gekannt, und das letztere würde mich sehr ärgern. Ich werde wol öfters von Ihnen gesprochen haben, das mein ich aber natürlich nicht, und Sie können's überschlagen.

Für die Elegante denk ich mehrere unsrer Schlesier aufzurütteln, Sie sollen einige nette Poeten herauswachsen sehen, unter Andern einen Landsmann im engsten landsmannschaftlichen Sinne von Ihnen, will sagen einen Waldenburger, der auch Ihr halber Namensvetter ist — Wenzel — dessen Mutter Sie immer „den kleinen Wolfgang" hieß. Er ist mit Hain's verwandt, vielleicht kennen Sie die Leute.

Entschuldigen Sie mein Geschwätz; ich wünschte Sie läsen's vor'm Schlafengehen, damit es Ihnen keine Zeit nimmt.

Behüte Sie Gott im neuen Jahr! Es wird nicht leicht Jemand geben, der Sie so hochachtet als Ihr

Heinrich Laube.

Wie konnten Sie gegen den blutarmen, braven Joh. Müller so hart sein — er ist ein scharfer Kopf.

Heinrich Leo. 125.[1]

Verzeihe, theuerster Menzel, wenn ich Deine Zeit auf zwei Minuten in Anspruch nehme — hätte ich Dir blos zu sagen, wie in

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 318.

Halle kein Mensch ist, der einen Funken Ehre und Sitte im Herzen hat und dabei sich für literarische Dinge interessirt, der sich nicht freute an Deinem Streite gegen das Sudelpack von jungem Deutschland, so erhieltst Du diese Zeilen nicht, so sehr es mich drängte Dir das zu sagen, denn Du kannst Dirs ja ebensogut von Halle und von ganz Deutschland denken.

Aber da haben diese literarischen Mistfinken in ein Blatt der allgemeinen Zeitung Namen von solchen einrücken lassen, die an ihrem Thun Theil nehmen und darunter auch den Namen eines der jüngeren hiesigen Professoren, Ulricis. Du kannst nicht glauben, wie weh es allen that, und er selbst war wie vom Donner gerührt sich in dem Munde dieser Leute öffentlich führen zu sehen. Auf Befragung erklärte sich die Sache sofort, daß er die Leute gar nicht kennt außer Gutzkow durch Deine früheren rühmenden Artikel, — daß Gutzkow ihm eine jener unzähligen Aufforderungen zugesandt zur Mitarbeit an dem großen Journal, und daß er, ohne von der Lucindenvorrede und Wally noch etwas zu wissen nicht geradezu ablehnend, aber doch nur in der Art freundlich geantwortet hat, wie man Leuten antwortet, mit denen man sich weder im Guten noch im Bösen einlassen, um die man sich herumdrücken will. Er wird also gegen seine namentliche Aufführung als Mitarbeiter sofort eine Protestation an die Allgem. Zeitung schicken, und da mir unsere Universität so lange einen Makel zu haben scheint, bis diese Protestation abgedruckt ist, eile ich in Vertrauen auf alte Bekanntschaft — mag auch manche abweichende Tendenz und Ansicht nach anderen Seiten vielleicht zwischen uns liegen — Dir selbst Nachricht zu geben. — Auch Rosenkranz ist sicher nur auf dieselbe Weise in die Genossenschaft dieses Berliner Bedientenjungen gekommen, und da ich Rosenkranz doch zu hoch halte, als daß ich ihn so in den Dreck treten lassen möchte, geht sofort mit diesem Briefe ein anderer nach Königsberg auf die Post, ihn wenn nur ein Funken Ehre bei ihm wohne zu beschwören, daß er so energisch wie möglich gegen die Kerle protestire.

Was in Deutschland eine Zunge und eine Feder rühren kann, muß Dir, jeder in seinem kleinen Kreise, die Lästerbrut in den Koth treten helfen; Du hast Dich im Ganzen vor den Riß gestellt und Du wirst Dich in diesem Fall in dem Gefühl der Nation nicht geirrt haben, haue tapfer darauf — wenn's gilt schlägt alles mit zu, wenigstens so lange er eine Hand rühren kann

Dein sich herzlich an Dir freuender

Halle den 29ten Oct. 1835. treuergebenster H. Leo.

126.

Mein verehrtester Freund! ich komme so eben von unserem Museum, wo ich in einer Revue, welche Du die neueste politisch-historische Litteratur hast passiren lassen, eine Recension gefunden habe der unter meinem Namen herausgekommenen Fragmente des Machiavelli. Die Recension kann mich weiter nicht tangieren, da sie 1) ein Buch betrifft, was ich zwar genau wieder vor dem Druck durchgesehen habe, was aber seinem wesentlichen Theile nach nicht von mir herrührt — weil ich 2) mit der Correctur nicht das mindeste zu thun gehabt habe — und weil 3) die Uebersetzung meiner Meinung nach wirklich so ist, daß ich keine Ursache habe, zu bereuen daß mein Name davor steht, denn einmal sind Deine Ausstellungen nicht einmal alle treffend, und zweitens wenn sie auch alle treffend wären, würde es bei einem in solchem Zustande hinterlassenen Buche wie Machiavelli's Fragmente sind, zehnmal noch verziehen werden. Du kannst freilich fragen, warum ich überhaupt das Buch habe übersetzen lassen, warum ich meinen Namen dazu hergegeben und es also als meines angenommen habe — ich kann Dir darauf nicht hinlänglich antworten; die Uebersetzung rührt von einer jungen Dame her, und Auskunft geben hieße sich einer großen Indiscretion schuldig machen. Also das Buch mag als mein gelten, und Du und zehn andere Tadler mögt meinetwegen Recht haben.

Aber zu etwas ganz anderem hat mich diese Recension in der Betrachtung geführt. Es ist mir nämlich unbegreiflich erstens wie Du darauf kömmst, wenn Du überhaupt von mir reden willst, nun gerade diese Schrift zu wählen, und noch unbegreiflicher, wie Du sie mit so viel kritischem Fleiße verglichen haben magst, wenn Du nicht überhaupt einige Rancune gegen mich nährst.

Wozu nun wohl eine solche und warum? — Auf die letzte Frage könnte ich mir eine Antwort denken. Ich habe einmal früher Deine deutsche Geschichte in den Brockhausischen Unterhaltungsblättern angezeigt, und allerdings nicht in dem Sinn, den Du unserer früheren freundschaftlichen Verhältnisse wegen von mir zu erwarten ein Recht gehabt hättest; — ich kann zu meiner Entschuldigung nur dies sagen, daß ich damals pro primo noch ein sehr grüner Recensent war, und Du bist's auch gewesen — und hoffentlich in dem Sinne eben so wenig mehr als ich; pro secundo glaube ich in der Hauptsache Recht gehabt zu haben, und glaube nach Deinen späteren Leistungen zu

schließen, daß Du weit, weit über Deiner deutschen Geschichte und also auf einem Standpunkte stehst, wo Du entweder ohne Dir im mindesten etwas zu vergeben, mir Recht geben oder wenn Du das nicht willst, wenigstens ohne Rancune darauf zurücksehen kannst, daß ich einmal auf eine Haut, die Du abgestreift hinter Dir hast liegen lassen, eine Harpune geworfen habe, gerade so wie es mich nicht im mindesten aufgebracht haben würde, daß Du die Uebersetzung heruntergemacht hast, selbst wenn sie von mir wäre, denn die Zeit dieser Interessen liegt weit hinter mir.

Drum, liebster bester Menzel, recensire so viel Du willst, tadle so viel Du willst, — darum werde ich mit Dir nicht rechten. Aber den Ton einer gehaltenen Rancune gieb auf — er thut mir leid Deinetwegen.

Oder solltest Du gegen mich, wie so viele übelgelaunt sein, wegen der Vorfälle unter denen ich Berlin verließ? — Ich kann es nicht glauben — doch haben in dieser Sache Leute Partei und Notiz genommen denen sie auch entfernt nichts angeht — also, warum sollte es nicht möglich sein? In diesem Fall kann ich mich nun so wenig rechtfertigen als wegen der Uebersetzung — wenigstens brieflich nicht — auch will ich weder bei mir noch bei anderen eine Reihe von krankhaften Gemüthszuständen und geknickten gesellschaftlichen Verhältnissen in Erinnerung bringen — nur sollte jeder wohl bedenken das audiatur et altera pars ehe er urtheilt — und sollte doch in Anschlag bringen, daß ich damals in Berlin in jeder Hinsicht warm gebettet war, und als ich davonging mich der Armuth in jeder Hinsicht an den Hals warf. Dergleichen thut niemand aus egoistischen Absichten; und wenn alles am Ende auch für mich eine ersprießliche Wendung genommen hat, so haben das Umstände bewirkt, die kein Mensch und am wenigsten ich im voraus berechnen konnte.

Nun also nochmals, es thut mir leid, wenn wir in Zukunft unfreundlich ständen. Der Hof als Recensent soll Dir darum nicht gemacht sein, schreib gegen mich, was Dir gefällt — aber was ich in der letzten Zeit von Dir gelesen habe, hat mir zum Theil die größte Freude gemacht, in ernsthaften Dingen, namentlich was das Mittelalter anbetrifft stimmen wir größtentheils überein, summa summarum ich achte Dich — und da das was etwa in Jena uns entfernte von einander längst vergessen ist, so habe ich Dich so lieb, als nur bei unserer ersten Bekanntschaft in Breslau — da thuts mir

leid, daß Du Groll gegen mich zu nähren scheinst. Vergiß ihn, ich bitte Dich.

Halle d. 17. Nov. 1839.[1])

Der Deinige treuergebenste Heinrich Leo.

PS. Wenn Mönnich in Deiner Nähe ist grüß den braven Jungen der nun auch wohl Weib und Kind hat, herzlich.

## 127.

Mein theuerster Freund!

Ein öffentliches prädicat hat hofr. Dor(ow) hier nicht — er ist eben hofrath — und hat so viel ich weiß eine anrüchigkeit gehabt zeit lebens überall, ohngeachtet er klug genug gewesen ist, sich nicht nach landrechtlichen begriffen preis zu geben. Er sollte hier nach dem Bonner scandal aus einer gesellschaft — dem s. g. schachklubb — an dem besonders officiere theil nehmen hinaus manoeuvrirt werden, ist aber durch freunde auf frist gehalten worden, indem diese geltend machten, man müsse beide theile hören und erst müsse D. zeit gegönnt werden sich zu vertheidigen. So auf den zehen wie ein geschickt manoeuvrierender tanzmeister steht der kerl hier. Ich für mein theil habe mit ihm und mit dem schachklubb nichts zu thun. D. hat hier nicht das geringste ansehen und hielt sich nur dadurch daß er für einzelne menschen zeitungsruhm besorger ist, denn er ist correspondent des berliner spenerschen nro 3b und correspondent der magdeburger sign. †. — Laß dich nicht mit dem kerl ein, strafe ihn mit verachtung; aber gieb seinen feinden r a u m. Das wird das rechte programm für den lump sein.

Denke Dir die sache hier nicht zu schlimm! Die rationalistische partei darf viel flunkern, während wir uns den furchtbarsten incriminationen aussetzten, wenn wir in ähnlicher weise verfahren wollten — ja! glücklicherweise sind unsre leute fast alle zu stolz sich nur auf vertheidigungen einzulassen. Wislicenus ist ein armseliger tropf, den nur die parteikämpfe heben — einer der langweiligsten, lumpigsten philister, ein gesicht mit scrophulos geschwollener oberlippe und scrophulosem gehirn. Hier und im herzogthum Preußen halten wir den rationalisten noch die wage, weniger in Schlesien welches leider die destruirteste provinz zu sein scheint — wie übel das ding auch

[1]) Wahrscheinlich verschrieben für 1829. Die Ausgabe der Machiavellischen Fragmente von Leo war 1828 erschienen; eine neue Ausgabe ist nicht nachzuweisen.

in den zeitungen aussieht; und wenn die regierung aus ihrer laissez-faire politik herausgehen wollte, wären wir in einem tage die meister, denn das volk ist in der masse zwar nicht eben christlich — aber in gut ghibellinischen sinne preußisch gesinnt. Sie sagen, das sei recht schön daß Wislicenus seiner überzeugung leben wolle, aber mit seiner überzeugung könne man nicht pfarrer sein. Es sieht erschrecklich aus wenn die stadtverordneten von Halle und die kirchenältesten von W. gemeinde für ihn auftreten — das alles ist lumpiger wind. Stadtverordneter wird, wer zeit zu verlieren hat d. h. unruhige köpfe und eitle tröpfe und die kirchenältesten sind gute seifensieder, die eine heulende (an der wirksamkeit der taufe ihrer kinder durch ihren mann im stillen selbst zweifelnde) frau und fünf kinder vor augen haben. Dies ganze geschäft ist für Wislicenus in den händen von 12 personen, die alle wurzelkräfte sentimentaler humanität und getauften judenheidenthums springen und wirken lassen — ohne zu bedenken, daß unsre regierung wirklich, man mag sagen was man will, gutmüthig genug ist, nie Wislicenus hunger leiden zu lassen, wenn er nicht absolut die eitelkeit hat hunger leiden zu wollen.

Bei allem was Du aus Preußen, an das Du hoffentlich noch einige anhänglichkeit hast, hörst, rechne darauf daß die regierung in den Händen von menschlich-guten menschen ist, daß eine opposition da ist, die aus so heterogenen elementen besteht daß sie sich selbst auffräße, wenn sie den gegensatz der negation nicht als bindemittel hätte; daß die regierung freie äußerung will, und deshalb der opposition fast ungebürlich freie hand läßt, um durch die freiheit sie zu erziehen; daß aber die Mehrzahl der wohlgesinnten von dieser tendenz der regierung nichts wissen will, weil sie sagen — wir zahlen steuern und gaben wozu sollen wir uns mit dem allgemeinen mühe machen; dazu bezahlen wir die regierung; sie soll das gesetz in ordnung halten — thut sie's nicht, so mag sie durch schaden klug werden — wir rühren keinen finger bis die regierung [abgerissen] aber dadrauf verlaß Dich ruft der könig morgen, so sind übermorgen alle mitglieder der opposition, die sich mausig machen in der provinz Sachsen, mit einziger ausnahme vielleicht der stadt Magdeburg, todt und so breit geschlagen, daß eine laus sich auf die kniee legen muß, wenn sie die todt geschlagenen vom erdboden unterscheiden will. Unsere höchste zugabe sind schlechte zeitungen — die regierung scheint es, will diesen nicht wehren, weil sie denkt im gegensatz der schlechten sollen sich gute bilden. Ich zweifle!

Nimm die ordnungslosigkeit meines briefes nicht übel. Ich bin vorgestern abgebrannt und wohne im gasthofe und schreibe Dir unter steter unterbrechung durch anmeldungen geretteter sachen, durch besuche von theilnehmenden freunden usw.

In treuer liebe der Deinige
H. Leo.
Halle den 18ten Juli 1845.

## 128.

Theurer alter freund!

Du wirst Dich wundern so ex abrupto von mir mit einem male einen brief und noch dazu mit zeitungsblättern beschwert zu erhalten — indessen zwei worte werden hinreichen, Dich au fait zu setzen. Unsere zustände brauche ich Dir nicht zu beschreiben, Du kennst sie aus der zeitung — freilich weder nach der guten noch nach der schlechten seite wahr und genau — denn die guten elemente sind theils in schichten und arten, wo sie sich der öffentlichkeit selbst entrücken, theils fehlt es ihnen an den erforderlichen organen. Die schlechten elemente gehen aber absichtlich in ihren hauptpartien geheime wege (wenn man auch die elephantenfüße derselben überall im dunkel noch trappen hört) — theils fehlt es, selbst wo sie klarer vorliegen an organen die muth und willen haben sie scharf zu characterisiren. Beiliegende blätter sind nun die probeblätter einer zeitung, welche sich die aufgabe setzt die guten elemente zum worte kommen, die schlechten in ihrer wahrheit erscheinen zu lassen. Du siehst aus dem programm daß es nicht die absicht ist, sich zu sehr in die formale und zweckmäßig-keits politik zu vertiefen — diese kartenhäuser und quacksalbereien vom gestrigen abend sind doch immer schon am heutigen morgen umgeblasen oder von neuen wunderessenzen verdrängt. Drei dinge aber setzt sich dagegen diese zeitung fest vor sie auszuführen, so weit es menschen von gott gewährt wird: herstellung der nüchternen wahrheit der thatsache; erläuterung des rechtspunktes sei es daß er gehalten werden, sei es daß er umgestellt werden muß — und festes fußen auf gott und seinem evangelium als dem wahren und tiefsten grunde alles dessen, was unter menschen bestand haben soll. Es ist keine zeitung, die für eine bestimmt ausgetiftelte doctrin eintritt — aber sie tritt für wahrheit, für das recht so weit es gut ist und bleibt und für die sache unseres glaubens ein.

Daß diese neue zeitung die zahl, die legion der anderen vervollständigt geschieht, weil in Preußen eine ähnliche nicht zu finden ist. Sie ist dringendes bedürfniß. Eure süddeutschen zeitungen aber können uns hier wenig helfen, weil sie theils wenig verbreitet sind, theils unsere nägel nur ab und zu treffen, und noch seltener wirklich auf den kopf. — Du bist zwar Preußen lange entfrembet dem wohnorte nach, aber ein stück von dem alten preußischen herzen muß Dir in die neue heimath gefolgt sein — man zieht so etwas doch nicht aus wie ein paar abgenutzte handschuh, sondern hält es werth wie den ring aus den haaren eines fernen freundes — und der freund wird einem, wenn er auch halb vergessen war, von neuem lieb, wenn man weiß er ringt mit krankheit, vielleicht mit grimmer gefahr. Laß also Dein stück vom alten preußischen herzen rühren und unterstütze die zeitung, wenn es Dir irgend möglich ist, mit Deinem guten schwert von feder. Du wirst aus beiliegenden blättern sinn und haltung hinreichend ermessen können — auch darfst Du nicht fürchten Deine feder in gesellschaft schlechter und unehrlicher waffen zu legen, wenn Du sie an die gewehrböcke vor dieser schildwache lehnst, die das eiserne kreuz als emblem führt.

Sei so gut (wenn Du irgend eine neigung verspürst, meine bitte zu gewähren) entweder dem redacteur assessor Wagner, dessen adresse Du in beiliegenden blättern findest, oder mir, der ich es übernommen habe, den wunsch der redaction an Dich zu vermitteln, Deine zusage zu melden — spürst Du freilich gar keine lust und sympathie in Dir von selbst, so wird mich freilich immer ein brief von Dir erfreuen, aber um der zeitung willen ist es dann nicht nöthig daß Du schreibst.

Hier in Halle haben wir die ganz Zeit über ruhig gelebt — nicht den mindesten krawall gehabt, ohngeachtet Wislizenus und consorten, ein häuflein von beiläufig 3—400 menschen, von republik zu reden genug machen, den gemeinen mann auf alle gelegenheit stacheln und aufregen. Wir haben aber ein glühfeuer schon in den vorhergegangenen kirchlichen kämpfen durchgemacht und die eigentliche bürgerschaft weiß was sie will und will das gute. Eben so ists bei der universität, wo zwar auch einige rumohrende professoren und etwa vier dutzend culturläufige weltfreiheitstaumelnde studenten sind — die übrigen aber auch alle fest und entschlossen wissen was sie wollen und das gute wollen. Unsere studenten haben auf der Wartburg nebst einer zahl Jenaer und Leipziger den anlehnepunct für die freilich in der minorität gebliebene opposition gegen die Wiener- und

Breslauer überschwenglichkeiten gebildet, die von Berlin und München unterstützt als studentenadresse nach Frankfurt an unseren reichstag gewandert sind und die Du aus den zeitungen kennst. — Gott erhalte unseren bürgern und studenten den tapferen, braven sinn, der sie zeither beseelt hat! — Im lande ringsum sieht es freilich oft genug aus, als wäre man im irrenhause — indessen sind doch überall feste inseln in der fluth, und diese inseln haben festen, zum theil felsenboden — während die fluth im schlamm treibt.

Gott besser's — und erhalte Dich wie Du Dirs selbst am besten wünscht.

Halle den 28ten Juni 1848

In treuer liebe Dein

Heinrich Leo.

## 129.

Mein theurer Menzel!

An meiner frauen stelle, die kurz vor Weihnachten in einen gastrischen zustand verfallen und noch nicht so weit gesundet ist, daß sie Dir selbst schreiben könnte, ergreife ich die feder Dir anzuzeigen, daß ich gestern durch J. Volkmar in Leipzig die einhundertzwanzig thlr für Neumann (oder Naumann? — Deine handschrift ist etwas undeutlich) richtig zugekommen sind. Der junge mann hat sich aber noch nicht bei uns sehen lassen.

Ich gehe noch mit mir zu rathe und wünschte auch Deine meinung, ob es nicht am besten wäre von dem gelde hundert thaler auf die sparkasse so zu thun, daß im falle ich und meine frau plötzlich einmal sterben sollten, man braucht ja nur auf der eisenbahn zu verunglücken, doch dem N. und seinen erben das anrecht ganz sicher gestellt wäre, falls wir nicht vorher hätten disposition treffen können. Es kämen doch ein paar thaler zinsen heraus. Schreibe mir gelegentlich, was Du dazu meinst. — Mit dem jungen manne wird dann, wenn er kömmt, auch noch abrede zu treffen sein, in welcher weise ihm das geld zu übermachen wäre in einzelnen raten, wenn er nicht selbst kommen und es holen könnte — er muß mir für solche fälle entweder eine person als zuverlässig präsentiren, die ich dann kenne, oder ich muß es durch die post an ihn schicken — denn sonst kann sich ja ein schelm, der gehört hat, er beziehe geld durch uns, dazwischen schieben. Dir kömmt das alles vielleicht sehr pedantisch vor, indessen wir leben hier vielleicht auch in etwas raffi-

nirteren socialen zuständen, als Du in Würtemberg. Ich habe von meiner letzten reise wenigstens den eindruck, daß wenn bei uns allgemeine interessen lebendiger, leidenschaftlicher erfaßt und tiefer zu religiösen richtungen in beziehungen gesetzt scheinen, dagegen natürliche ehrlichkeit und persönlich menschliches wesen in Süddeutschland noch unangebrochener erscheinen; ihr habt vielleicht ein größeres proletariat in den untersten wir dagegen in den zweitunteren und mittleren schichten und deshalb mehr raffinirte raubritterei.

Hoffentlich hast Du mir nicht übel genommen, daß ich gelegentlich der anzeige Deiner 40 jahre mich Hegels und der Kreuzzeitung angenommen habe. Du hast beiden wirklich in den betreffenden partieen unrecht gethan. Niemand kann sich ja dem anhange Hegels feindlicher erwiesen haben als ich — aber er persönlich war wirklich ein einfacher ehrenmann. Altenstein hatte ihn apart berufen, um sich durch ihn von der wahrhaftig sehr cliquenhaften tyrannei der damaligen gelehrten aristocratie Berlins (v. Savigny, Schleiermacher etc.) frei zu machen d. h. ihr ein gegengewicht zu geben, auf welches er sich wissenschaftlich berufen konnte. Hegel hat über diese stellung kein bewustsein gehabt, und kam in naivem bewustsein und trat anfangs in naivem bewustsein auf — daß er wo Altenstein seinen rath suchte, ihn nicht hätte geben sollen, war für ihn gar kein grund vorhanden — aber in Berlin fühlte sich das verhältniß sehr rasch durch und so fieng die aristocratie, die ihre wissenschaftliche herrschaft bedroht sah, sofort an ihn hämisch zu critisiren und lächerlich zu machen, wo sie konnte — und auf der anderen seite, als man sah, wie ihn Altenstein hoch hielt (was er mußte, wenn er ihn sollte so brauchen können, wie er es wünschte) schlängelte sich eine menge volks an ihn an, was vorwärts kommen wollte. Allmählich entstanden wüthende gegensätze, von denen sich aber Hegel nie selbst aus dem gleichgewicht hat bringen lassen und sein einziger fehler war wirklich, daß er nicht grob genug war, sich leute wie Gans und consorten vom leibe zu halten. An dem ärger über einen theil dieses anhanges ist er eigentlich gestorben, wenn auch die cholera die form war seiner auflösung.

Was die Kreuzzeitung anbetrifft so hat sie nie wirkliche russische sympathieen gehabt — da aber ihre gegner in Deutschland Russenfresser waren, blieb ihr im kampfe mit diesen nichts übrig, wenn sie die wahrheit nicht im stiche lassen wollte, als deren hohler Russenfresserei hundertfach zu leibe zu gehen — zumal sie irgend eine ursache zu principieller gegnerschaft gegen Rußland auch nirgends haben konnte, und nirgends hatte.

Meine Frau läßt bestens grüßen. Wenn Du diesen brief erhältst ist das neue jahr bereits im gange — mögest Du es mit allen den Deinigen nicht bloß vergnügt angetreten haben, sondern auch froh durchleben und endigen. Grüße Deine liebe frau herzlichst und auch unseren alten guten Mönnich.

Halle 31./12. 57.

In alter liebe und treue

Dein H. Leo.

Justus Liebig. 130.

Gießen den 28ten Mai 1840.

Wohlgeborner Hochgeehrtester Herr Doctor

Ich nehme mir die Freyheit Ihnen, angeschlossen einen Aufsatz zuzusenden der in meinen Annalen der Chemie und Pharm. Band XXXIV. 1. Heft erscheinen wird.

Es ist in der neueren Zeit von Personen die sich Humanisten nennen, so vieles Alberne und Ungereimte gegen den sogenannten Materialismus unserer Zeit geredet worden, von Personen welche das Wesen der Naturwissenschaften kaum dem Namen nach kennen, daß ein Versuch, dem gebildeten Theil des Publicums eine klare Ansicht über Naturforschung beyzubringen einigen Nuzen bringen dürfte. Ich wünschte meinem Aufsaze eine größere Verbreitung zu geben und kein Blatt schien mir dazu geeigneter als das Ihrige welches sich durch seine Tendenzen der Achtung des Kerns der Nation mit so vielem Rechte erfreut. Wenn derselbe zur Mittheilung im Litteraturblatte geeignet von Ihnen befunden wird, so wäre es vielleicht zweckmäßig die Ueberschrift in folgende umzuändern. „Der Einfluß der Chemie auf die übrigen Naturwissenschaften und über den Zustand der Chemie in Preußen." Auch dürfte vielleicht der Anfang zu ändern seyn, ich schließe diesem Briefe ein Schema zu einem andern Anfang bey. Wenn der Aufsaz mit meinem Wohnort und Namen unterzeichnet ist, so wird sich Niemand über meine Absicht täuschen, alle Verantwortlichkeit auf mich zu nehmen. Da derselbe erst in etwa 14 Tagen in dem Hefte ausgegeben wird, so kann er immer noch um 8 Tage früher als Originalaufsaz in Ihrer Zeitschrift erscheinen.

Mein früherer Aufsaz über den Zustand der Chemie in Oestreich (Ann. d. Ch. u. Ph. XXV. 33) hat die Aufmerksamkeit der Oestrei-

chischen Regierung sehr in Anspruch genommen, es ist seit der Zeit allen jungen Männern gestattet das Ausland wissenschaftlicher Zwecke wegen zu besuchen, ein Verfahren was seinen Zweck nicht verfehlen kann.

Grade jezt wo durch Altensteins Tod die Hegel'sche Schule ihre Hauptstüze verloren hat dürfte eine Aenderung in den Ansichten der Regierung in Preußen zu erwarten sein, es bedarf für sie eigentlich nur das Bewußtwerden der Mängel, um sie zu beseitigen.

Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mich mit einer Antwort beehren wollten; wenn auch mein Aufsaz, seiner Form wegen, keine Stelle in Ihrer Zeitschrift finden kann, so schäze ich mich dennoch glücklich, hiedurch Gelegenheit zu haben, Ihnen die hohe Achtung und Bewunderung auszudrücken die Sie mir durch Ihre Aufsäze im Litteraturblatte und Ihre historischen Schriften eingeflößt haben, so wie der aufrichtigen Anerkennung der großen Verdienste die sie sich um die wahrhaft bessere Geistesrichtung in Deutschland erworben haben.

Ew. Wohlgeboren gehorsamster Diener

Dr. Justus Liebig Professor der Chemie.

## 131. [1]

Gießen den 25. August 1840.

Ew. Wohlgeboren

habe ich die Ehre in dem Beifolgenden ein kleines Werk zu übersenden worin ich versucht habe dem Ackerbau und der Physiologie eine auf wissenschaftliche Principien gebaute Grundlage zu geben und eine von der Empirie unabhängige Theorie zu entwickeln. Die Ansichten über die Bedingungen des Lebens der Vegetabilien, der Wirkung des Düngers und der Ursache der Vortheilhaftigkeit des Fruchtwechsels, zu denen ich gelangt bin, sind aus einer Reihe von Untersuchungen hervorgegangen, deren erstes Resultat in der Beweisführung besteht, daß gleiche Flächen culturfähiges Land (mittlerer Boden) gleiche Quantitäten Kohlenstoff in der Form von Holz, Heu, Stroh, Früchten oder Wurzeln produciren. Es ergab sich hieraus mit Zuverlässigkeit die eigentliche und wahre Quelle des Kohlenstoffs aller Vegetabilien, sie konnte nicht im Dünger oder im sogenannten Humus gesucht werden, denn Wälder und Wiesen erhalten keinen

[1]) Abgedr. Denkwürdigkeiten S. 513.

kohlenstoffhaltigen Dünger und produciren demungeachtet eine Kohlenstoffmenge welche vollkommen gleich ist derjenigen welche Getreideland hervorbringt. Ich habe zu zeigen versucht, daß die Atmosphäre den Kohlenstoff in der Form von Kohlensäure enthält und daß ihre Fähigkeit den Kohlenstoff derselben sich anzueignen die wesentliche Bedingung des Lebens der Theorie in sich schließe.

Durch den Respirationsproceß der Thiere und zahllose Verbrennungsprocesse wird der Luft in jedem Zeitmomente eine gewisse Menge Sauerstoffgas entzogen, es läßt sich mit annähernder Genauigkeit berechnen, bis zu welcher Zeitperiode die Luft, durch Entziehung alles Sauerstoffs absolut untauglich werden würde, das Leben der Thiere zu unterhalten, wenn nicht eine Quelle existirte durch welche der Sauerstoff wieder ersetzt würde.

Eine unergründliche Weisheit hat das Leben der Thiere abhängig gemacht von der Pflanzenwelt, ein jeder Morgen Ackerland sendet jährlich in die Luft 58000 Cubikfuß des reinsten Sauerstoffgases, alles was durch Verbrennungs und Athmungsprozesse verzehrt wurde, es wird im Lebensprozeß der Vegetabilien wieder ersetzt und erneuert.

Zur Ausbildung gewisser Organe und zur Verrichtung besonderer Functionen bedürfen die Pflanzen eine Anzahl anorganischer Stoffe, die ihnen der Boden liefert. Für gewisse Gattungen von Pflanzen ist ein Boden fruchtbar, wenn er diese zu ihrem Leben unentbehrlichen Bestandtheile erhält, er ist unfähig zu ihren Entwicklung, wenn sie ihm fehlen.

In jeder Art von Kraut, Frucht, Wurzeln nehmen wir dem Boden nicht nur die Elemente, welche die Planze von der Atmosphäre empfing, sondern auch die anorganischen Stoffe, die sie dem Boden entzog; geben wir ihm die letztere wieder, so bleibt sich seine Fruchtbarkeit gleich, durch unvollständigen Ersatz nimmt sie ab, sie steigert sich, wenn wir mehr davon zuführen als wir hinweg nehmen. Ich habe die Substanzen nachgewiesen die wir dem Acker nehmen und gezeigt daß aller Dünger nur in sofern einen günstigen Einfluß auf die Vegetation ausübt als er reich ist an diesen Körpern. Ich habe ferner die bisher unbekannte Quelle des Stickstoffs in den Pflanzen, von welcher die Entstehung des Klebers und der wichtigsten Nahrungsmittel der Thiere abhängig ist, in dem Regenwasser nachgewiesen und gezeigt daß sie identisch ist mit der stickstoffhaltigen Substanz im faulenden Urine und thierischen Excrementen. Die Wirkung des

Gypses auf die Vegetation, des gebrannten Thons erklärt sich dann auf eine höchst einfache Weise.

Die Reihe, in welcher die Gewächse auf einem und demselben Boden, ohne sich gegenseitig in ihrer Entwicklung zu schaden, folgen dürfen, der Einfluß des Bodens auf die Cultur der Holzpflanzen, die besten und zweckmäßigsten Dungmittel, sie sind durch sorgfältige Analysen festgestellt worden.

Die Processe der Gährung, Fäulniß und Verwesung sind auf Ursachen von der sie abhängig sind, zurückgeführt worden, eine rationelle Theorie der Wein, Bier, Brandweinbereitung, der Essig und Salpeterbildung, der Entstehung der Braunkohle, der Steinkohle ergeben sich damit von selbst. Der Begriff von Gift, von Contagien und Miasmen und ihrer Wirkungsweise konnte mit Bestimmtheit festgestellt werden.

Ohne Kenntniß der Materien welche die Vegetabilien zu ihrer Entwicklung nicht entbehren können, der Nahrungsmittel die sie aus der Luft und aus dem Boden ziehen, der Substanzen die wir in der Erndte dem Boden nehmen und in dem Dünger wiedergeben müssen, d. h. ohne Kenntniß der chemischen Bedingungen ihres Lebens, kann an irgend eine rationelle Cultur nicht gedacht werden. Die neuen Formen welche die Nahrungsmittel der Pflanzen und Thiere in dem Organismus annehmen, der Assimilationsproceß und Respirationsproceß, die zahllosen anormalen Bildungen und Veränderungen durch welche ein Heer von Krankheitserscheinungen characterisirt wird, sie müssen so lange völlig unerforschlich bleiben, als wir die Zusammensetzung der Körper nicht kennen, die zur Nahrung gedient und die Metamorphosen die sie erlitten haben. Diese chemischen Beziehungen sind es ausschließlich, auf welche ich die Aufmerksamkeit der Naturforscher und Aerzte in diesem Werke habe lenken wollen.

Ich würde Ihnen sehr dankbar sein wenn Sie die Güte haben wollten in dem Morgenblatte eine Analyse dieses Werkes geben zu wollen, es ist nicht blos für den Oekonomen und Physiologen sondern für Gebildete überhaupt geschrieben, so daß ich einen Werth darauf lege wenn das größere Publicum Kenntniß von seiner Existenz erhält. Sie finden vielleicht in diesem Buche den Schlüssel zu meinem Aufsaze über den Zustand der Chemie in Preußen insofern darinn der Beweis niedergelegt ist daß ohne gründliche Kenntnisse in Chemie und Physik keine neuen Fortschritte in der Agricultur und Physiologie erwartet werden können.

Mit der aufrichtigsten Verehrung und Hochachtung

Ew. Wohlgeboren ergebenster Diener Dr. Justus Liebig.

Herr Professor Degen oder Herr Dr. Fehling in Stuttgart entschließen sich vielleicht die Anzeige des Buches im Morgenblatte zu übernehmen.

Wilhelm Lindenschmitt. 132.[1])

Sehr verehrter Herr!

Sie machen mir in Ihrem sehr willkommenen Schreiben vom 27ten einen Vorwurf den ich mir bereits selber auch machte, und den ich Sie bitte auf Rechnung des Autodidakten zu setzen der sich noch nicht orientirt hat in Bezug auf das was Brauch ist, sondern spricht wie er denkt und fühlt. Daß ich indessen nicht blind für die Verdienste der Gegner bin und dieselben bei andern Gelegenheiten anzuerkennen weiß werden Sie aus der größern Ihnen übersandten Schrift: „Die Räthsel der Vorwelt“ ersehen wo ich Hermann Müllers Sentenzen und Ergebnisse vielfach hervorhob, von ihm lernte und mich auf ihn stützte obwohl ich ihn früher wegen der cimbrischkeltomanischen Phantasien, und viel herber als H. Schreiber mitgenommen.

Es ist übrigens schmerzlich anzusehen wie z. B. der Däne Worsae und der französische Schweizer Troyon der kürzlich hier war die Haltungs- und Prinziplosigkeit der deutschen Archäologie belächeln welche von der geschichtlichen Basis abgehend im schrankenlosen Reich der Vermuthungen ohne feste Grundsätze umherirrt. Gewiß wenn sich die Archäologie in destruktivem Sinn der Geschichte gegenüberstellen will so muß sie erst selbst durch längere Erfahrung und Vergleichung zu bestimmten Ergebnissen gelangt und vor allem sich ihrerseits von jeder vorgefassten Meinung gereinigt haben. Was ich sage und schrieb will schlechterdings nur als Verteidigung des geschichtlich Gegebenen gegen die zerstörenden Experimente betrachtet werden, keineswegs aber als ein Angriff etwa gar auf Männer und Personen die ich nicht kenne und also auch nicht in ihrer Persönlichkeit herabsetzen kann oder will.

Sie werden mir übrigens gewiß Recht geben daß ein gewisses Anstands- und Ehrgefühl für das Vaterländische für unsern Nationalcharakter, unsre Vorzeit, unsre Väter gewählt und gehütet werden muß was noch gar sehr mangelt und was viel wichtiger und werthvoller

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 485.

ist als die Rücksichten welche Schriftsteller gegen einander zu wahren haben. Es muß eine Art von Polizei gegen jene Anstandsverletzungen gegen jenen entwürdigenden Jubel über unsre Entehrung der doch wahrlich nicht zur Wissenschaft gehört, organisirt werden; und ein Mann von Ihrem Geist und Charakter wird gewiß zu diesem Zwecke die Hand bieten.

Was meine eigenen Aufstellungen betrifft die Alle nur historisch konservativ sind [1]) so bin ich klug genug gewesen mir durch eine solche Grundlage von Untersuchungen den Rücken frei zu halten daß ich vor der Kritik nicht zu zittern d. h. auf die Dauer nichts wesentliches zu besorgen habe; denn ich kenne die Gefährlichkeit dieses Bodens zu gut um mit der Nase davon zu bleiben, sobald ich meiner Sache nicht sicher bin. In diesem Falle jedoch bin ich auch kein Lamm das sich geduldig wird zur Schlachtbank führen lassen.

Irren ist menschlich; nicht der Irrthum darf unsre Erbitterung erregen, wohl aber eine vaterlandsfeindliche Gesinnung und Lust am Irrthum, und wenn sich unsre ersten geistigen Größen hierüber mußten der strengen Rüge unterziehen, wie Sie selbst an Göthe gezeigt, dann werden wir auch jene Taktik nicht mehr zu hoch anschlagen welche einst (s. Hormayrs Lebensbilder), als schon französische Heere auf deutschem Boden standen, den deutschen Truppen nicht zu schießen, sondern nur „das Bajonett mit Mäßigung zu gebrauchen“ erlaubte.

Heinrich Schreiber wird, glaube ich, wie Hermann Müller selber einsehen daß er mit dem Keltismus eine unhaltbare Position einnimmt, und ich werde in diesem Falle gewiß Gelegenheit finden ihm zu zeigen daß ich gegen seine übrigen Verdienste nichts weniger als gleichgültig bin.

Von den „Räthseln der Vorwelt“ über deren Anordnung und Konsequenzen ich gar gern ein paar Worte von Ihnen hören möchte, haben Sie mir nichts gesagt.

Indem ich Sie bitte mir nicht zu verargen daß ich die Verbindung mit Ihnen zu pflegen wünsche verbleibe ich mit steter Empfänglichkeit für Ihren Rath und mit ausgezeichneter Verehrung

Mainz 1. Dec. 1846.

Ihr ergebener W. Lindenschmit.

---

[1]) Die Idee von den römischen Geschützwaffen ist nicht von mir, sondern von Dr. Emele vor vielleicht 20 Jahren aufgestellt und durch die Analogie der Armbrustbolzen deren Abbildung ich lieferte vollkommen vor jeder Absurdität geschützt.

Gotthilf Aug. Frh. v. Maltitz.

133.

Dresden den 25ten Februar 1834.

Wohlgeborner Herr!
Sehr lieber und werthgeschätzter Herr Doctor!

Viele, viele Wochen und Monate sind bereits seit jener schönen Zeit verflossen, als ich, so wahrhaft frohe Stunden in Ihrem edeln Hause, mein theurer Herr Doctor! verlebte, und wie oft hab ich mich schon derselben, in so mancher Beziehung — aufs freudigste erinnert, und mich im Geist hin versetzt auf jenes Plätzchen, in Ihrem Sopha, dicht an dem Stehpult, welches sich in der Nähe des Fensters befindet, vor dem ein Tisch steht, und wo ich gewöhnlich saß und Ihre edle Rede vernahm. — — Wie Vieles hat sich nicht seit diesen schönen Stunden, in der großen Sache der Zeit — verändert zum Entsetzen, — und was wir damals kaum für möglich hielten? — doch fort mit diesem Thema! das jede frohe Minute mit seinem Rabenfittig überschattet, — und sich an jeden heitern Laut wie mit Bleigewichten hängt und ihn in die Nacht des Mißmuths und Menschenhasses hinabzieht. Die Zeit kehrt jetzt bald wieder, wo ich, vor zwei Jahren, (es war im März, und zwar das erstemal den 15ten) bei Ihnen, mein theurer Herr Doctor! war, und diese süße Rückerinnerung trieb mich an zu diesen Zeilen, die, wie ich hoffe, Sie bei Ihren vielen Geschäften nicht belästigen sollen. — Schon einmal schrieb ich an Sie unterm 27ten October 1832, und gab diesen Brief dem Grafen Otterdahl mit, der von hier über Stuttgart nach Paris zu gehen die Absicht hatte. Nicht weiß ich aber, ob er bei Ihnen gewesen; denn auch von ihm habe ich bis jetzt keine Nachricht erhalten, und in einem andern Briefe an Seidelmann vom 2ten October 1832 ließ ich Sie, edler Freund aufs herzlichste grüßen, was er hoffentlich bestellt haben wird. —

Mein Leben hier, in dem stillen Dresden fließt sehr gleichförmig; aber ruhig dahin. — Die Gesellschaft des edeln, freidenkenden Dichtergreises Tiedge, der beiläufig gesagt, Ihr wahrer Verehrer ist, trägt viel dazu bei. — Ich wünschte, Sie wären einmal unter uns, (denn sehr oft sind Sie der Gegenstand unseres Gesprächs) und stritten vereint mit dem hochherzigen, 82jährigen Greise, in Ihrer gewohnten Kraftsprache gegen die große Lüge der Zeit. — — Sie selbst würden sich über das freiheitsglühende Herz des alten Mannes freuen, oder

noch in seinem hohen Alter ein Mann geblieben, wie er dieses in seinem neuesten Werke „Wanderungen durch den Markt des Lebens" sattsam beweiset und muthig für die große Sache der Zeit kämpft. — Ich empfehle es Ihnen zu lesen. — Mit den anderen Herren des Dresdener Parnasses stehe ich in weniger freundschaftlicher Verbindung; obgleich ich öfters in ihrer Gesellschaft bin. Tiek würde ich häufiger besuchen, wenn ich den Dichter und Menschen in ihm mehr genießen könnte; aber das ist fast nie möglich, da er in den Stunden, woselbst er Besuch annimmt, stets nur vorliest, und daher niemals Zeit zu einem gegenseitigen inneren Austausch bleibt. Haben Sie seine vortreffliche Novelle: „Der Hexensabatt" gelesen? — Wo nicht, so empfehle ich sie Ihnen, sie ist, meines Dafürhaltens, die schönste und kräftigste, die er geschrieben. — Mit den anderen Herren bin ich schon manchmal in Streit, und nicht selten, — was sagen Sie dazu? — Ihretwegen gekommen. — Verbergen kann ich es nicht, mein lieber Herr Doctor! Sie haben hier derbe Feinde. — Besonders an Herrn Hofrath W . . Aber das thut nichts. — Wer, wie Sie, die Wahrheit liebt, und sie so unumwunden ausspricht, muß sie haben, und ich nehme es im Nothfall, hier mit diesen Herrn schon noch auf, — und zwar weil es mir jedesmal Freude macht; denn es bringt so wie so immer nur Ehre in einer Gesellschaft einen Menzel zu vertheidigen, der mit der Feder es selbst am besten versteht.

Beikommend bin ich so frei Ihnen, mein werther Herr Doctor, einen kleinen Beitrag für das Morgenblatt zu übersenden, mit der Bitte ihn gütigst an Herrn Professor Schwab abzugeben, und ihn, wie sein ganzes werthgeschätztes Haus von mir herzlich zu grüßen. Sollte Ihnen jedoch besagter Beitrag nicht gefallen, und nicht werthvoll genug zur Aufnahme scheinen, so haben Sie die Güte ihn sogleich zu vernichten. Neues von hier aus, weiß ich Ihnen Nichts zu schreiben. — Was sagen Sie zur der Schwangerschaft der Königin von Spanien? — Könnte man da nicht mit Wallenstein ausrufen: „Daran erkenn ich meine Pappenheimer".

Sollten Sie übrigens, mein lieber Herr Doctor! einmal ein paar Augenblicke für Ihren, Sie innig hochschätzenden Freund übrig haben, so würden Sie ihn durch, wenn auch nur wenige Zeilen von Ihrer theuren Hand sehr, sehr erfreuen. — Mit dieser Hoffnung und dem herzlichsten Gruße, an Ihre edle Frau Gemahlin, wie mit der Bitte: mich Herrn Seidelmann und allen andern theuren Freunden

Stuttgarts aufs innigste zu empfehlen, schließe ich diese Zeilen und bin mit gewohnter Hochachtung und Liebe

Ihr Sie wahrhaft verehrender Freund

v. Maltitz.

Heinrich Maßmann. 134.

Berlin am 2. März 59. Abends.

Lieber Wolfgang Menzel!

Heute kam Deine Vertheidigungs- oder Verurtheilungsrede an mich, die ich rasch durchlas und für deren Sendung ich Dir herzlich danke, um ihrer selbst willen und als Zeichen nicht vergessener Freundschaft. Du hast Recht gethan, daß Du unter dieser Form Dein ausgesprochenes Urtheil erneuert hast. Tröste Dich mit E. M. Arndt! Möge Dir noch möglich werden, nachträglich herbei zu schaffen, was auch ihm geworden ist, daß nämlich Wrede's wirkliches Ibi sobald aufgedeckt wurde. Den Söhnen Zschockes hätte man aber zurufen sollen „O tu si tacuisses" — Euer Kriminalamts Urtheil mag in Euren Gesetzen wohlbegründet sein, aber sollte denn vielleicht nach 50 Jahren der gestorbene Mann dem Geschichtsurtheil anheimfallen — ? ? — —

Unwillkürlich fiel mir bei der Geschichte ein, wie Du einst (1822) in Arau mich zu Zschockes Haus führtest und seinen riesigen Fleiß rühmtest, wodurch er solch Haus sich erworben, die Sternwarte sich gebauet, täglich seine Beobachtungen mache und seine Söhne selbst unterrichte.

Deine Vertheidigungsrede kommt mir aber noch in einem zweiten Sinne recht; ich kann Johannes Müller und Zschocke trefflich als Folie zu einem Leben Jahns gebrauchen, das ich jetzt, trotz Pröhle und wieder Pröhle, ernstlich vorhabe und bereits begonnen habe. Ich will den Mann, der so muthig als keiner zum Vaterlande hielt, während jene unwürdigen dagegen sündigten, hell hervorheben. Beiläufig noch einen dritten Kumpan oder vierten (zu Müller, Zschocke, Bronner,) dazu gesellen den Reichsrath Roth in München) den Bruder Eures Würtemberger Directors) der in seinem albernen Bellum Borussicum 1809 gesagt hat „Es sei wunderbar, wie der Held die deutschen Fluren betreten habe, sei die Saat (die annona) viel herrlicher aufgeblüht und wohlfeiler geworden". —

Zu jener Arbeit nun wünsch' ich auch Deine Hülfe und zwar in der Art, daß Du der Sache zu Liebe mal Deine Erinnerungen der

Berührung mit Jahn sammeltest und niederschriebst, nicht auf Ein Mal, sondern allmälig (NB. schon nicht zu langsam!), je nachdem Dir dieser, jener Zug lebendig vor die Seele tritt; durchaus nicht als selbständige und vollständige Ausarbeitung, sondern nur zum Behufe der Benutzung und Verarbeitung. Aber ich wünschte theils so viel wie möglich Ausfüllungen zu bekommen, die ich durch zeitweilige Entfernungen von Berlin in meinen Erinnerungen habe, theils die vielseitigste Auffrischung des Eindrucks, den Jahn auf die verschiedensten Naturen gemacht und hinterlassen hat. Denn es ist mir wesentlich darum zu thun, die hohe erzieherische Kraft darzuthun, die wie seine Gesinnung durch sein Leben geht. Ich denke, Du bist auch heute noch über jene Grundrichtung seines Wesens mit mir einverstanden und bereit, zur Vereinigung und Bereicherung seines Bildes beizutragen. Mönnich ist auf das Erfreulichste schon auf dieselbe Zumuthung eingegangen. Säume daher nicht! 1861 muß die Schrift fertig sein, da ist sein erster Turnplatz 50 Jahre! — Fürchte übrigens nichts wegen etwaiger Einfügung oder Benutzung Deiner Worte! Füge jedes Mal zu „Kann so, wie es gesagt ist, aufgenommen werden oder nicht" — ich werde es treulich halten. Ja ich will Dir auch vor dem Drucke das ganze Mscr. zusenden, sodaß du noch Deine Bemerkungen über Abzuänderndes, zu Ergänzendes oder Wegzulassendes machen kannst. Ich werde das vielfach thun.

Schwächen will ich nicht verschweigen (um des Gegentheils willen), aber liebevoll nur berühren. Es soll eine Schrift des tiefsten Dankes, sowie eine Auffrischung des Bildes sein, das namentlich durch das freche Verkleinern jetziger Turnkünstler verloren gehen will. Ich habe aus Meklenburg schöne Beiträge aus seinem früheren Universitätsleben — und als Hauslehrer in Neubrandenburg erhalten und hoffe noch mehr zusammenzutreiben. Ueber die Turnzeit selbst müssen wir aber zeugen.

Leb wohl; laß Dich die 8 Tage nichts ankommen (habe ja auch 8 Tage wegen des Wartburgfestes in Jena sitzen müssen) und grüß Dein treues Weib.

H. F. Maßmann.

**Kronprinz Maximilian v. Bayern.**

135.

Herr Professor Menzel.

Es drängt mich Ihnen eigenhändig meinen Dank auszudrücken für die mir durch Hofrath Thiersch übersendete treffliche Abhandlung.

Sie entsprach vollkommen meiner Erwartung, zu der mich Ihr hoher schriftstellerischer Ruf berechtigte. Mit mehreren Ihrer Werke bekannt, so auch mit Ihrer letzten Schrift „Europa im Jahre 1840", fühlte ich den Wunsch, eine weitere Beurtheilung der europäischen Zustände von Ihnen zu erhalten. Diese werthvolle deutsche Arbeit haben Sie, Herr Professor, in ein Fürstenherz niedergelegt, das warm schlägt für unseres Vaterlandes Sache, für seinen wahren Ruhm und geistigen Fortschritt. Alle deutschen Männer, die von Gott berufen auf ihr Zeitalter zu wirken, von den Höhen der Throne, wie von denen der Wissenschaft, worunter Sie eine so würdige Stellung einnehmen, müssen sich die Hände reichen unser Volk diesem Ziele entgegen zu führen.

Empfangen Sie, Herr Professor, beyfolgendes Geschenk als ein geringes Zeichen der Erkenntlichkeit von Ihrem

München den 2. Dezember 1840. Ihnen wohlgewogenen

Maximilian Kronprinz von Bayern.

## 136.

Nymphenburg den 18ten August 1845.

Herr Professor,

Hofrath Thiersch wird vorläufig meinen Dank für den trefflichen Aufsatz ausgedrückt haben, den Sie die Gefälligkeit hatten für mich zu schreiben; leider komme ich erst heute dazu, es selbst zu thun, durch viele Abhaltungen bisher daran verhindert. Besagte Schrift enthielt beachtenswerthe Winke über die Behandlung des Zeitgeistes, ein Bedürfniß war es mir Ihre Ansicht Herr Professor über diese wichtigen Fragen zu kennen. Mit großer Aufmerksamkeit las ich in der Literaturzeitung Ihre politische Ueberschau des Vorjahres; der Herr gebe daß das darin Gesagte an der rechten Stelle beherzigt werden möge, für mich gieng es sicher nicht verloren. Wie es meine andern Beschäftigungen erlauben, muß ich mich doch mit Ihrer teutschen Geschichte bekannt machen; hoffentlich wird mir einmal noch das Vergnügen der persönlichen Bekanntschaft des Autors zu theil werden. Mit dem Wunsche Beyfolgendes, als ein kleines Andenken freundlich von mir anzunehmen, verbleibe ich Herr Professor

Ihr wohlgewogener

Maximilian Krprinz von Bayern.

Conrad Ferdinand Meyer.

## 137.

31. Oct. 1864. Zürich 187 Oberstraße.

Verehrter Herr,

Erlauben Sie mir, geraden Weges an Sie zu gelangen und Sie um die öffentliche Beurtheilung der „Zwanzig Balladen von einem Schweizer“ in Ihrem Litteraturblatt zu bitten.

Mein Verleger, hoffe ich, hat Ihnen das Werklein zustellen lassen; wo nicht, sind Sie höflich ersucht, ein Exemplar in meinem Namen zu beziehn.

Es liegt mir daran, verehrter Herr, das Urtheil eines Mannes zu vernehmen, dessen geistige Kraft, Erfahrung und Wahrheitsliebe mir imponiren, eines Mannes, den die Härte der Form, die uns Schweizer in den Nachtheil bringt, weniger stoßen wird, als irgend einen andern Deutschen.

Um jeder Verwechslung vorzubeugen, füge ich bei, daß die „Zwanzig Balladen“, einige untergeordnete historische Arbeiten ausgenommen, mein erstes veröffentlichtes Produkt sind.

Verzeihen Sie, verehrter Herr, die Unumwundenheit meiner Bitte, geben Sie gefälligst Ihr Votum ab, je eingehender und schärfer desto besser, und genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Conrad Meyer.

Eduard Mörike.

## 138.

Hochzuverehrender Herr!

Ihrem Gütigen Anerbieten zufolge erlaube ich mir die gehorsamste Bitte, mir, im Falle sich Gervinus Shakspeare in Ihrer Bibliothek befände, den Band welcher Julius Cäsar enthält auf 2—3 Tage gefälligst anvertrauen zu wollen. In Ermanglung dieses Buches würden Sie mich auch durch Mittheilung von Gervinus Werk über die deutsche Poesie, — das ich noch gar nicht kenne und wovon derjenige Theil welcher das Ende des vorigen Jahrhunderts behandelt, mich besonders interessiren würde, — zum größten Danke verpflichten.

V. Hause d. 22. Febr. 1832.

Mit wahrer Verehrung Euer Wohlgeboren gehorsamer

E. Mörike.

Julius Mosen. 139.

Hochverehrtester Herr Doctor!

Sie erhalten hier ein Büchlein, das ein Stück von meinem Herzen und von meinem Leben ist. Wie ein treuer Soldat habe ich die Regimentsfahne aus verlorener Schlacht zu retten gesucht; vielleicht kommt ein Anderer, der darunter siegen lehrt. Doch hinweg mit hochfahrenden Gleichnissen! — Sie erhalten hier das Schauspiel „Heinrich, der Finkler“ mit allerlei guten Wünschen. Es ist mir schwer geworden, dafür einen Buchhändler zu bekommen. Ich sah mich endlich zur Abschließung eines Mascopeicontractes genöthigt, und bin deshalb mit meinem eignen Gelde dabei interessirt. Sollte dieses Werk ein gleiches Schicksal haben, wie meine früheren Werke, so wäre dieß eine doppelte Strafe für einen Poeten. Würde es aber Liebhaber und Käufer finden, so würde ein solcher Erfolg ein kühler Tropfen auf den heißen Stein meines Lebens sein. Sie werden jedoch nicht so gering von mir denken, als ob ich den Kampfrichter mit Vorzeigung meiner Wunden bestechen möchte; — Sie würden Sich auch schönstens hüten, hinzusehen, — Sie, der Sie so unpartheiisch sind, daß Sie auf meine Grüße mir nicht einmal noch einen vornehmen Gegengruß zugeworfen haben. Nichts destoweniger erlaube ich mir die Bitte: bei günstiger Meinung über mein Werk dasselbe in Ihrem Literaturblatte recht bald, im Gegentheile aber recht spät zu besprechen.

Vielleicht besuche ich Sie einmal in Stuttgart. Ich lebe jetzt als Advocat hier in Dresden, und kann es vielleicht für ein Glück ansehen, wenn ich mit diesem neuen Werke recht tüchtig abgefertigt werde; — vielleicht komme ich dadurch zur Einsicht, zur Beruhigung meiner einfältigen Sele, und zur Goldmacherei der Praxis! —

Gott erhalte Sie immer frisch und freudig und lerne Sie werth halten Ihren Verehrer

Julius Mosen.

Dresden am 10ten September 1835.

140. [1]

Theuerster Herr Doctor!

Es thut einem wohl mitten in der Einöde einem Manne zu begegnen, der ein warmes Herz und ein helles Auge bewahrt hat,

[1]) Abgedr. Denkwürdigkeiten S. 262.

dessen Sele gesund und kräftig, wenn auch einsam emporragt aus der Menscheneinöde.

In der Ferne steht ein Berg
Himmelhoch ein Riesenkind,
Mit Gewittern spielt es gern,
Die um ihn versammelt sind.

In der Ferne steht ein Berg,
Seine Stirn' ist hoch und kraus;
Adler brüten unter ihr,
Fliegen dorten ein und aus!

Sie schreiben mir so herzlich und theilnehmend. Ich danke Ihnen dafür um so inniger, je mehr es mich ermuthigt, auf dem Wege, den ich eingeschlagen habe, ruhig fortzugehen. Ich will mir immer vorhalten, daß wir auch zugleich der Zukunft leben und dahineinschauen müssen. Sollte es mir gelingen, durch mein Streben auch nur eine einzige und eine gewaltigere Menschensele zu erwecken, daß sie einem ganzen Volke zum Ziele vorschreite mit ihrem Gesange Himmel und Hölle zwingend, so will ich gern zufrieden sein. Ich habe viel über das Wesen der ächten Poesie nachgedacht und ich will Ihnen davon Einiges herschreiben, worüber Sie mich später belehren können.

Jede eigene Poesie, welche in sich Wahrheit hat, ist nationell oder nationeller Anschauung. Ebensowenig eine formelle Universalsprache je entdeckt werden kann, ebensowenig kann eine Universalpoesie gelingen. Leider fand die deutsche Poesie, nachdem sie nach dem Todesstreich des Bauernkrieges und dem Henkerbeil des 30jährigen Krieges wieder zum Leben erwachte — kein Vaterland, dafür eine versunkene, zerstreute, gedemüthigte Nation — eine Völkerruine; — der poetisch strebende Christ fand kein Gesetz vor, welches aus vaterländischem Wirken und Dasein sich für seine Schöpfungen — wie in Griechenland für die griechischen Dichter — geltend gemacht und ihn selbst empor getragen hätte! Es ging der deutschen neueren Poesie, wie der römischen; — wie sie zum Bewußtsein kam, — fand sie nur Muster. Freilich mußten diese nachgemacht werden; aber das Ding sollte doch einen Namen haben. Da kam Goethe mit der Objectivität, welche bloß die Form des Daseienden gelten lassen wollte; Schiller mit der Idealität, die die Tatsachen nur als Träger von tüchtigen philosophischen Gedanken verarbeiten wollte, Tieck mit der Ironie, die, wie Solger ehrlich sagt, den höchsten Genuß des Ichs in der Vernichtung alles Anderen sucht! — Wie selten drang die

Idee nationeller Poesie durch. Wo sie aber anklang, da antwortete ihr das Echo der Jahrhunderte. Schade, daß Rückert noch überall herumläuft, um diese Idee, die ihm so nahe liegt, aufzufinden. Den braven Uhland, den legendenfreudigen Schwab, den im Kranze voll Apfelblüthen — Wilhelm Müller fühle ich nahe an mir vorüberziehen. Sollte dieses Gesetz, welches sich in allerlei Liedern geltend gemacht hat, nicht auch auf die höchste Poesie anwendbar, und vielleicht gar einzige Norm dafür sein? Bester Freund! darf ich Sie so nennen? — Schaffen Sie mir Raum auf einer Bühne — nicht nur für Heinrich, den ich neuerdings ganz besonders für die Bühne eingerichtet habe, sondern auch sonst. Tieck, der mir sonst sehr wohlwollend zugeneigt ist, mag ich nicht selbst darum angehen aus Furcht vor einer allgemeinen Antwort. Mit dieser Bitte, die ich an Sie richte, habe ich nehmlich Seidelmann im Auge! — Ich schreibe hier viel närrisches Zeug untereinander; das macht: weil es Mitternacht ist, wo wenig Menschen kluge Gedanken haben. Ich bin auch ganz vom Ziele abgeirrt. Ich wollte ganz folgerecht aus Obigem herleiten, daß Heine und seine Spießgesellen desto früher untergehen werden, je weiter sie sich vom Ziele verirren! — Sollten Sie mit Ihrem braven Degen das Herz dieser Unzucht noch nicht durchbohrt haben; — das glaube ich aber! — so würde ich getrost in die Bahn eintreten und gegen das Schild der Frau Venus anschlagen! Zu Ihrem Landtage freudigen Muth!

Dresden am 18ten Nov. 1835.

Ihr beständiger Freund

J. Mosen.

## 141.[1])

Lieber Doctor!

Nachdem ich zwei Jahre still für mich hingearbeitet habe, kann ich Ihnen endlich das epische Gedicht „Ahasver“ zur Anzeige in Ihrem Literaturblatte übersenden. Ich werde es Ihnen immer gedenken, daß Sie der Erste waren, welcher mein erstes Werk „Das Lied vom Ritter Wahn“ so herzlich begrüßt haben. Seitdem bin ich auf meinem einsamen Wege ruhig fortgegangen. Für mich konnte schon deshalb Niemand Partei nehmen, weil ich selbst keine nehmen konnte. Daß die jungen Schriftsteller, welche gern eine Schule ge-

---

[1]) Teilweise abgedr. Denkwürdigkeiten S. 263.

bildet hätten, ebendeshalb, weil sie von Goethe ausgingen, wieder in dieses Centrum hineinfallen mußten, schien mir immer nothwendig. Wer nicht Muth dazu hat, selbst den Ruhm zu verachten, wenn er ihm aus zweideutiger Hand geboten wird, wird immer ein Sklave alter Tendenzen sein. Ich habe mich rastlos bemüht, mich selbst in Gewalt zu bekommen. So weit mich die dunkle Macht des eigenen Geistes führt, so weit will ich gehen; fremde Bahnen führen zu fremden Zielen. Spätere Zeiten werden die Literatur, welche sich jetzt zu bilden beginnt, als etwas Eigenes und Hohes ansehen lernen; denn das eine Seelenleben der Weltgeschichte, was noch Schillern und Goethen fremd war, steigert sich hie und da immer deutlicher zum Bewußtsein heraus! Die Auffindung und Erfassung dieses Princips muß nothwendig große Folgen haben. In ihm wird das eine Nothwendigkeit, was bis jetzt den beiden als abgethan erschien — Individualisirung jedes Einzelnen in individualisirter Nationalität den übrigen Nationalitäten gegenüber wie Einzelner dem Einzelnen. Raum und Zeit ist zu kurz, um mich klar zu machen. Sie würden mich verstehen, wenn ich mich mit Ihnen zusammen leben könnte. So trennen uns Berge und Flüsse, welche ich aber alle einmal übersteigen werde, um Sie heimzusuchen.

Wenn Sie mein Gedicht recht bald anzeigen würden, so könnten Sie mir einen großen Gefallen damit thun; denn theils läuft noch die Zeit der Subscription, theils jagen mir Andere mit Bearbeitung des gleichen Stoffes nach, so daß gar bald eine Ahasver-Literatur fertig werden wird.

Haben Sie einmal Zeit, mir zu schreiben, so benutzen Sie dieselbe dazu. Dem guten Pastor Schwab werde ich in diesen Tagen schreiben. Seine Gedichtsammlung hat mir schon deshalb sehr gefallen, weil er eine sehr keusche Auswahl getroffen hat.

Wenn Sie meinen Freund Rödinger sehen, so grüßen Sie ihn vielmals. Behalten Sie lieb

Ihren Julius Mosen.

Dresden am 15ten Mai 1838.

## 142.

Hochverehrter Freund.

Genehmigen Sie nochmals meinen großen Dank für die Mühe, welche Sie mit mir und meinem Theater hatten! Oder geben Sie mir lieber Gelegenheit, Ihnen mit der That zu zeigen, wie sehr ich

Sie verehre und liebe. Sind Sie doch der Einzige von allen Mitstrebenden, welcher mir fortwährend freundlich gesinnt blieb. „Als ich irrte, hatt' ich viele Freunde!“ — —

Meine ganze Zeit nehmen jetzt die Theaterproben zur Aufführung von „Herzog Bernhard von Weimar“ in Anspruch. Ich freue mich sehr, daß das Stück auch bei der dortigen Bühne bald gegeben werden soll. Wenn nicht um mich, doch um die nationale Begeisterung, welche der Odem dieses Gedichtes mit anhauchen sollte, würde es mich glücklich machen, wenn es bei der Darstellung dem Publicum gefallen wollte. Ich fürchte sehr, daß wir die Thürschließer dieser Literaturepoche sind; denn wo die Zeit in Extreme auseinander geht, unaufhaltsam, unentrinnbar, versiegt die Quelle der Poesie, wie einst in England nach Shakespeare. Was bedürfen Zeloten hier und Atheisten dort weiter, als in Verse gebrachten Haß. Mögen wir uns des letzten Frühlingstages mit Bewußtsein freuen! —

Meine Frau grüßt herzlich die Ihrige mit Ihrem ganzen Hause. Ich habe einen wilden, lustigen Jungen, welcher bald ein Jahr alt ist und der ganzen Welt entgegenjubelt. Kommen Sie mit Schwab zusammen? Ich grüße Ihn mit Herz und Hand! Wie immer

Dresden am 16. Septbr. 1842.

Ihr Freund Mosen.

## 143.

Hochverehrter Freund.

In diesen Tagen, wo Alles in Unfrieden und Partei auseinanderfällt und sich der Fanatismus zunächst der Poesie bemächtigt, ist es ein großes Glück, einen treuen Mann gefunden zu haben, welcher ständig und ehrlich an seinem Kameraden hält, wenn dieser auch nicht zum Schema paßt, in welches man immer geneigt ist Jedwedes einzutragen, als ob nicht jede Persönlichkeit ein Recht hätte, eine Besonderheit neben oder mit den Allgemeinen zu sein. Einen solchen Freund habe ich seit Jahren in Ihnen mit jeglicher Pietät verehrt. Sie haben mir erst jetzt wieder einen schönen Beweis von dieser Beständigkeit mitten im Unbeständigen des wechselnden Lebens bei der Beurtheilung meines Theaters im Literaturblatt gegeben. Ich drücke Ihnen dafür dankend die Hände mit der Bitte: lassen Sie es so unter uns bleiben, selbst dann, wenn Sie mich im Staub und Pulverdampfe des Kampfes nicht wie auf der Parade wieder erkennen sollten.

Noch begreife ich nicht, was p. Cotta als p. Kolbe zu dem Kriegszuge gegen mich in der Allgemeinen veranlaßt hat? — Die Waffen, welche dort gebraucht wurden, waren unehrlich. Ging ein Artikel doch so weit, meine Voraltern, welche rechtschaffene Kirchen- und Schulmänner im Voigtlande waren, so weit nur mein Stammbaum zurückgeht, noch im Grabe beschneiden zu wollen. Ich war im Begriffe, an Dr. Kolbe deshalb zu schreiben und ihn zu bitten: seinen Correspondenten zur Mittheilung der Notizen, welche meinen Stammbaum bis an das rothe Meer zu führen scheinen, zu veranlassen. Ich ließ es endlich sein, weil die Geschichte ohnedieß ärgerlich genug ist.

Sie haben gewiß diese unwürdige Behandlung für mich in meiner Seele mitempfunden. Ich gebe mir Mühe, mich an das Unbillige zu gewöhnen.

Hier ist jetzt Alles erregt von den preuß. und Sächs. Reactionen gegen die Presse. Die Regierungen wundern sich immer, daß das Wasser immer faul schmeckt, wenn sie einmal zur Probe einen Eimer aus dem Brunnen der Freiheit schöpfen lassen, vergessen aber dabei, daß überstandenes Wasser immer so wird. Ich werde den Verrath an der deutschen Nation seit dem Jahre 15. geißeln, wo ich kann, und der Congreß von Verona, der die Leute geärgert hat, weil er sie ärgern sollte, soll nicht die letzte Probe davon sein. Man hat Drachenzähne gesät; die Zukunft wird zu Gericht sitzen. — Während man sich Mühe giebt, die deutschen Völkerschaften an unbedingten Gehorsam zu gewöhnen und jedes energische Empfinden und Handeln im Voraus zu zertreten, bereiten sich in Rußland und Frankreich fürchterliche Dinge vor. Machen Sie mich zum Heile Deutschlands, bester Freund, zu einem Lügenpropheten. Machen Sie mich wie Kolbe, — zu einem Juden, daß ich einer andern Nation angehöre, um den Schmerz um die eigene los zu werden. Und doch ist dieser wieder mein Stolz, meine Freude, endlich die Blüthe meines Lebens! — Tausend Grüße von mir, meiner Frau mit unserem Jungen, welcher voll Kindeslust ist, an Sie und Ihre Frau Gemahlin! — Gott schenke Ihnen zum Neujahre immer neue Kraft zu ständig frischer Wirksamkeit! Bewahren Sie mir das alte Herz und bleiben Sie mir gewogen wie immer

Dresden am 15. Jan. 1843.

Ihr treuergebener J. Mosen.

## 144.

Dictiert. Oldenburg d. 4. Mai 1855.

Hochgeehrter Herr,

Seit dem ich die Freude und Ehre hatte, Sie in Stuttgart persönlich kennen zu lernen, hat das Uebel, an welchem ich schon damals zu leiden begann, mir unter unsäglichen Qualen alle meine Glieder gelähmt und mich tückisch in der Mitte meiner literarischen Laufbahn niedergeworfen. Ich habe immer mit höchster Dankbarkeit anerkannt, wie Sie vor Allen meinen poetischen Arbeiten die wärmste Theilnahme geschenkt haben. Nun habe ich in den wenigen freien Stunden die historische Tragödie „Herzog Bernhard", welche noch nicht gedruckt war, mit besonderer Vorliebe umgearbeitet; in dieser Gestalt lege ich jetzt das Drama in Ihre wohlwollende Hand mit der Bitte einer Besprechung desselben in Ihrem Litteraturblatt und vielleicht auch in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Im Vertrauen kann ich Ihnen eingestehen, daß ich dieses Büchlein auf Werbung um Theilnahme für meine gesammelten Schriften, welche ich vor meinem Hinscheiden als ein kleines Erbtheil für meine beiden Knaben bereit halten möchte, an das Publicum aussenden wollte, sollte dies nicht vor meinem Ende geschehen sein, und Sie wollten den Meinen in dieser Beziehung mit Rath und That beistehen, so nehmen Sie schon jetzt den Dank dafür freundlich von mir an. — Das Zeugniß eines ernsten, aufrichtigen Strebens werden Sie mir nicht versagen. Dem berühmten Literaturhistoriker gegenüber darf ich wohl mit einigen Ideen über dramatische Poesie und ihre Geschichte in Deutschland herausgehen. Ich wurde aber um so mehr auf die Gesetze ihrer Entwicklung hingeleitet, jemehr unbesonnene Kritiker sie der Nachahmung fremder Nationaldichter, wie Shakespeare einer im höchsten Sinne des Wortes ist, in die Arena werfen wollen. Die deutsche dramatische Poesie hat aber ihre eigene innere Nothwendigkeit; sie geht mit Lessing aus von socialpolitischen Gegensätzen in ihrem Kampfe gegen einander. So entwickelt er in der Emilia Galotti den Conflict zwischen der absoluten Fürstenwillkür mit der sittlich bürgerlichen Freiheit selbstständiger Individuen, so Göthe den Kampf des deutschen freien Ritters im Götz von Berlichingen mit den verrotteten Zuständen des alten deutschen Reichs; im Clavigo den socialen Conflict der wandelbaren Herzensneigung mit der schuldigen Weltklugheit; aber im Faust im Gewande des Mythus den Kampf individueller Freiheit

im Denken, Leben und Lieben mit den verrosteten Satzungen in Wissenschaft, Kirche und bürgerlicher Gesellschaft. So Schiller in seinen „Räubern“ den Conflict des freien Individuums mit den heuchlerischen bösartigen, socialen Zuständen; in „Kabale und Liebe“ den Zusammenstoß schrankendurchbrechender Liebe mit verrotteten Standesvorurtheilen und höfischer Niedertracht; im Don Carlos die Schwärmerei für politische Freiheit in Conflict mit absoluter Königsgewalt; in der Jungfrau von Orleans, die religiöse Vaterlandsbegeisterung im Kampf mit den eingedrungenen Feinden.

So schreiten beide Heroen vor von der socialpolitischen Tragödie bis an die Schwelle der rein historischen; Schiller in der Maria Stuart, und Goethe in Egmont. Sie gebrauchten nur noch einen Schritt zu thun um inmitten der Idee der Geschichte Fuß zu fassen, in der Entwicklung des historischen Menschen im Conflicte wirklich geschichtlicher Gegensätze, in welchen sich sein besseres Selbst wie in einem Flammenbade läutert bis zur Verklärung im verhängnißvollen Tod; es kommt dabei auf eins hinaus, ob er dabei mit oder wieder seinen Willen hinein gezogen wird, wie wir solches in der letzten Zeit wirklich erlebt haben. Dieses Selbsterlebthaben gehört freilich für den Dichter dazu um der Geschichte abzusehen wie sie ihre Ideen in Fleisch und Blut verwandelt ohne die Idealität einzubüßen. Aber schon Goethe und Schiller ließen sich von fremden Mustern, namentlich von den Griechen auf den Nebenpfad leiten; die Romantiker irrten gar von einem Muster zu dem andern, von Calderon zu Shakespeare und wieder zurück zu Schiller und Goethe. Nur einer von ihnen ist von Bedeutung in der Darstellung der Selbstherrlichkeit und Verklärung der dunkeln Traumgewalt im Gemüthsleben; aber der Traumzustand kann wohl einem dramatischen Gedicht nicht aber einer Tragödie zum Hebel dienen; ich meine, wie Sie errathen werden Heinrich von Kleist. Jüngere Talente gingen bei Viktor Hugo und Scribe in die Schule und pointirten ihre Dramen nach Theatereffecten. Obschon alles Dichten instinctiv ist, so bedarf der Instinct doch des Lichtes der Vernunft, sonst wäre die Nachtigall die beste Lehrmeisterin in der Poesie.

Wie sehr wünsche ich, daß Sie dieser Brief im Vollgenuß rüstiger Gesundheit antreffen möge — empfehlen Sie mich bestens Ihrer Frau Gemahlin und grüßen Sie Ihr schönes Schwabenland. Wollen Sie mich mit einer Antwort erfreuen, so dankt Ihnen wie immer

Ihr treu ergebener Julius Mosen.

Karl Müchler. 145.

Euer Wohlgeboren

erlaube ich mir in der Anlage ein Exemplar einer Reklamation ganz ergebenst zu übersenden, die ich auf meine Kosten habe drucken lassen müssen, damit man mich nicht eines literarischen Diebstahls fähig halte. Ich leugne es nicht, wie es mir aufgefallen: daß man das Gedicht „Der Eroberer" nachdem ich 1835, als es in dem Morgenblatte mit der Ueberschrift Napoleon unter dem Namen Schillers abgedruckt worden und ich den diesfälligen Irrthum öffentlich berichtigt hatte, doch im Jahre 1840 in den Nachlaß von Schillers Werken hat aufnehmen können.

In meiner Reklamation habe ich mein Glaubensbekenntniß sowol über die Ultra-Verehrer Napoleons, als über das Thun und Treiben der Schriftsteller, die sich das junge Deutschland nennen, als ein ehrlicher Pommer, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, abgelegt; auf die Gefahr, mich dem Zorne dieser Vergötterer Napoleons und dieser aus eigner Machtvollkommenheit zu Notabilitäten geprägten Feuilletonisten Preis zu geben; ihr Zorn ist mir lieber als ihre Lobhudelei, die ich nur für Schande halten würde.

Es ist wohl verzeihlich, wenn man, ein Greis, in dessen Stundenglas des Lebens bald das letzte Sandkorn hinabsinken wird, nicht am Ziele seiner irdischen Laufbahn, als ein Plagiarius erscheinen und wenigstens mit einem, wenn auch obscuren, doch makellosen Namen in die Gruft sinken will, und deßhalb ersuche ich Euer Wohlgeboren ganz ergebenst: auch Ihrer-Seits die am Schlusse dieser Reklamation enthaltene Bitte gütigst zu erfüllen, wodurch Sie ungemein verpflichten werden

Ihren ganz ergebensten Karl Müchler
Königl. Preuß. Kriegsrath und Ritter des
R Wladimir Ordens.

Berlin den 15. Februar 1841.

Theodor Mundt. 146.

Berlin den 8 December 1832.

Verehrtester Herr Doctor!

Indem ich lange den Wunsch gehegt, Ihnen den Ausdruck einer wahrhaften Hochachtung zu erkennen geben zu dürfen, ergreife ich

jetzt auf Veranlassung meiner beiliegenden kleinen Schrift, die ich Ihnen einzusenden mir erlaube, die Gelegenheit dazu.

Ich habe Ihre tiefeindringenden literarischen Bestrebungen immer mit dem höchsten Interesse verfolgt, selbst zu einer Zeit, wo ich mich auf einem wissenschaftlichen Standpunct befand, der mich nach einer bestimmten Seite hin zum Gegner Ihres Buches über die deutsche Literatur machen mußte. Ich weiß nicht, ob es Ihnen noch erinnerlich ist, oder ob Sie Kunde davon erhielten, daß ich damals der Erste war, der zu Anfang des Jahres 1828. die religiösen und philosophischen Ansichten in Ihrer „Deutschen Literatur" angriff, und zwar nicht ohne die leidenschaftliche und jugendliche Heftigkeit, die mir zu jener Zeit eigen war. Wie es aber überhaupt schon etwas Großes an Ihrem Buche war, daß es wieder einmal eine allgemeine Aufregung in unserer Literatur hervorzurufen vermochte, so bewährte es auch an mir selbst noch die Eigenthümlichkeit, daß es mich anzog, immer wieder selbst zu den Ansichten, gegen die ich polemisiren mußte, als zu einem unaufhörlich nachwirkenden Gegenstand der Betrachtung zurückzukehren. In dieser Hinsicht wird Ihr Buch noch manchen Nachsommer in strebenden deutschen Geistern erleben, und hoffentlich da noch Blüthen für Sie schlagen, wo man Ihnen anfänglich Disteln säen wollte.

Ich selbst, welchen man damals für ein taugliches kritisches Redeorgan der neuesten philosophischen Schule gehalten, gelangte nach manchen äußern und innern Zerwürfnissen mit mir selbst bald dahin, mich von jenem Standpunkt, von dem aus ich Ihr Gegner geworden war, loszureißen. Manches, was ich seitdem in den Druck gab, trat offen gegen das System auf, das die Geschichte der menschlichen Philosophie durch sich abgeschlossen zu haben meinte, und wenn ich darauf von diesem freien Gesichtspunct aus in die Literatur blickte, sah ich ein, wie ich wohl überall Grund hatte, mich einer größeren Annäherung an Ihre wissenschaftlichen und ästhetischen Ansichten zu freuen, als an die irgend eines andern Zeitgenossen. Eine Sammlung meiner seit den letzten Jahren in Zeitschriften zerstreuten kritischen Aufsätze, die nächstens unter dem Titel: „Kritische Wälder" im Druck erscheinen wird, dürfte dies selbst im Einzelnen nachweisen.

Der kerngesunde Geist in Ihrem Morgen-Literatur-Blatt, in dem manche Ihrer Kritiken wie erhabene Zorngedichte auf die Zeit auftreten, hat mich seitdem oft erquickt und wirklich lebensfrisch angeregt, und es thut mir in dem Augenblick, wo ich dies schreibe,

ordentlich wohl, daß ich es jetzt endlich einmal gewagt habe, Ihnen persönlich meine wahre Verehrung zu bekennen, wozu mich auch nicht wenig die freundliche Erwähnung ermuthigte, die Sie meinen beiden Romanen „Das Duett“ und „Madelon“ in Ihrem Literaturblatt widerfahren ließen.

Hinsichtlich des Gegenstandes meiner beifolgenden kleinen Schrift über die Einheit Deutschlands sind wir vielleicht verschiedener Meinung, wenn ich einige denselben betreffende Abschnitte in Ihrer „Reise durch Oesterreich“ richtig verstanden habe. Indeß Rede und Gegenrede muß ja sein, und ich will auch den schärfsten Tadel willkommen heißen, wenn die Sache, um die es hier ja nur zu thun sein kann, dadurch klar wird. Mein Losungswort ist für jetzt: ein literarisches Deutschland! Ein politisches Deutschland im wahren und ganzen Sinne des Wortes werden wir Alle, so jung wir auch noch sein mögen, wohl schwerlich mehr erleben. Der Deutsche steckt wohl von Zeit zu Zeit mal den Kopf heraus, und hört es donnern, doch er kriecht auch regelmäßig immer wieder in sein Schneckenhaus zurück. Man schlage ihm erst das Schneckenhaus vom Leibe, damit er sich darauf angewiesen sieht, zu siegen oder zu sterben; eher wird er nicht als ein politisches Individuum heraustreten. Aber in seiner Literatur ist der Deutsche längst frei, und in seiner Literatur besitzt Deutschland einen alten unverkennbaren Grundzug seiner Einheit. Mögen darum Ihre Bestrebungen gedeihen, die Sie von jeher in Ihrem Literatur-Blatt verfolgt haben, nämlich auf die Entwickelung einer neuen kräftigeren Literaturperiode in Deutschland hinzuweisen. Es glüht Manches im Funken, das gern Flamme werden möchte, aber was am meisten heutzutage fehlt, ist Muth, um über dem vulkanisch unsichern Boden unserer Zeit etwas Dauerndes zu schaffen; Muth, und dann Eintracht und Zusammenhalten der strebenden Geister!

Genehmigen Sie nochmals, verehrtester Herr Doctor, die Versicherung der innigsten Ergebenheit, die Ihnen widmet

Dr. Theodor Mundt

Berlin, Neue Friedrichstraße Nr. 72.

## 147.

Berlin, den 20. April 1833.

Verehrtester Herr Doctor!

Ihre gütige Zuschrift, nebst der damit verbundenen freundlichen Aufforderung zur Theilnahme an Ihrem Morgenblatt, womit Sie

mich vor geraumer Zeit beehrten, würde ich nicht so lange zu erwiedern gezögert haben, wenn ich es nicht gleich durch die That zu thun gewünscht hätte, und so bin ich denn heul so frei, Ihnen eine Novelle: „Der Bibeldieb", zu übersenden, mit deren Ausführung ich mich seitdem beschäftigt, und welche Sie in dem beifolgenden Packet empfangen. Es würde mir angenehm sein, diese kleine Dichtung, in die sich manche Zeitenklänge gemischt haben, einmal von Ihnen selbst mit Geneigtheit aufgenommen, und dann im Morgenblatt, abgedruckt zu sehn. Auch bin ich gern bereit, mit ähnlichen Beiträgen, auch mit kleinen Skizzen und vermischten Aufsätzen, selbst regelmäßig, wenn es gewünscht wird, fortzufahren, wenn mir die Verlagshandlung (der seelige Cotta, mit dem ich früher einmal einen Brief gewechselt, forderte mich schon im Jahre 1830 einmal zu Beiträgen für das Morgenblatt auf) ein angemessenes Honorar bewilligen und sich deshalb mit mir in Verbindung setzen will. So würde ich es mir auch besonders zur Ehre schätzen, für Ihr Literatur-Blatt als Kritiker thätig sein zu dürfen, doch war ich bisher noch ungewiß, von welcher Art Sie solche Beiträge von mir wünschen. Wir wohnen freilich leider, seitdem ich wieder in Berlin angesiedelt bin, so weit auseinander, daß einzelne Beiträge auf Bücher-Recensionen sich schwer thun lassen werden. Indeß sollte Ihnen zuweilen, zur Abwechselung, mit freien kritischen Aufsätzen gedient sein? Ich habe z. B. im Sinne, kritische Portraits von literarischen Zeitgenossen zu entwerfen, und mit einer Charakteristik von Steffens den Anfang zu machen, u. d. gl.

Mein Verleger Wolbrecht in Leipzig wird Ihnen meine beiden neuen Bücher: „Kritische Wälder" und „Der Basilisk oder Gesichterstudien", eine Novelle, zusenden, — oder hat es schon gethan — welche ich Sie als hommage de l'auteur anzunehmen bitte. Ich gestehe, daß Ihre mich höchst ermunternde Theilnahme es vor allem gewesen, welche mich bestimmte, jetzt schon wieder eine Novelle drucken zu lassen. Das Massenhafte unserer Literatur, verbunden mit der lieben deutschen Indifferenz, das den beginnenden Autor rettungslos zu verschlingen droht, ist jetzt gar zu entsetzlich und abschreckend. Viele Schriftsteller suchen sich zwar zu helfen, und Masse durch Masse zu vertreiben, und es scheint wirklich für den Augenblick besser zu glücken, als das edlere Streben, die Masse nur durch den Geist zu bewältigen. Indeß muß man, ehrlicher deutscher Solidität gemäß, die Zukunft nicht aus den Augen verlieren. Sie haben sich jetzt eine literarische Macht in Deutschland gegründet, wie sie nöthig ist,

um umfassend wirken zu können, und wir andern Literaten möchten Ihnen, wie dem Brutus im Julius Cäsar, zurufen: „Sprich, schlage, stelle wieder her!“ —

Neulich fiel mir ein, warum doch das Cottaische Taschenbuch für Damen nicht fortgesetzt wird? Wie herrlich wäre es, wenn Sie, da Sie damals Ihre Moosrosen nicht fortsetzten, jetzt in jenem Taschenbuch einen Versammlungsort strebender Dichter um sich her bildeten, die sich Ihnen mit Vergnügen anschließen würden! Sie sollten jedesmal auf eine Novelle von mir dafür rechnen können. Fehlt es nicht gerade, um unsere neue Literatur-Periode zu etwas zu machen, an einem gemeinschaftlichen kräftigen Zusammenhandeln, an einem gegenseitigen Anschließen, das vor Vereinzelung schützt und in geistiger Gemeinsamkeit stark macht?

Doch verzeihen Sie, daß ich so vertraulich confabulire. Ich gehöre einmal noch zu denen vom alten literarischen Schrot und Korn, die über Literatur-Interessen Essen und Trinken zu vergessen im Stande sind.

In der Hoffnung, daß Ihre Güte mir bald wieder das Vergnügen verschaffen wird, einige Zeilen von Ihrer Hand zu sehn, und in Ihrem Literaturblatt Ihre Ansicht über meine beiden Bücher zu hören, verbleibe ich in wahrhaft inniger Verehrung

Ihr ergebenster Dr. Theod. Mundt.

Berlin, Neue Schönhauserstraße Nr. 11.

## 148.

Berlin, den 31. Mai 1833.

Ihre gütige Zuschrift vom 21. d., sehr verehrter Herr Doctor, verpflichtet mich zuvörderst zu herzlichem Dank für die freundliche Theilnahme, die Sie mir schenken, und um deren fernere Erhaltung ich Sie bitte. Da Ihnen meine neuesten Sachen, besonders die Kritischen Wälder, noch nicht zugekommen zu sein scheinen, so bin ich so frei, Ihnen dieselben beiliegend durch die Post zu übersenden, da mir die Buchhändlergelegenheit zu langsam und unsicher geht; auch füge ich dazu eine neu erschienene Novelle: Der Basilisk, in der Ungewißheit, ob sie Ihnen schon zugegangen oder nicht. Es ist mir wichtig, Ihnen Alles mittheilen zu dürfen, was ich schreibe, da ich einmal für meine literarischen Bestrebungen mich Ihrer so schätzbaren Theilnahme und Aufmunterung zu erfreuen habe.

Was nun meine Kritik anbetrifft, so wünsche ich, daß Ihnen aus meinen diesfallsigen Schriften nicht zweifelhaft bleiben möchte, wie dieselbe auch mir nicht etwas bloß Nebenhergehendes, sondern ein wirklicher Theil meines Wesens ist. Und doch könnte man es, in einem Anfall von Verzweiflung, zuweilen aufgeben, es in Deutschland zu ernst mit der Kritik zu meinen. Der Deutsche dünkt sich der Kritischeste unter allen Nationen, und hat immer damit renommirt, aber oft könnte es scheinen, als sei er eigentlich der Unkritischeste unter allen, der eine wahre Kritik am wenigsten zu ertragen im Stande ist. Welche Nation hat wohl so nichtswürdige seichte Journale aufzuweisen, wie unser Gesellschafter, Abendzeitung, Eremit u. s. w.? Und wie viel gute Kritiker hat Deutschland überhaupt hervorgebracht? Ich gestehe, Ihren Muth, Ihre wahrhaft heroische Ausdauer, mit der Sie in immer gleich frischer und unermüdeter Kraft das träge unkritische Deutsche Volk zur Wahrheit zu bekehren, zur Energie aufzustacheln unternehmen, bewundere ich fast ebenso sehr als Ihr Talent selbst. Lehrreich wird es mir sein, wie Sie mich als Kritiker nach meinen in dieser Sammlung in mehrfacher Beziehung ausgesprochenen Ansichten beurtheilen werden; Sie finden meine Gesinnung darin von der philosophischen, religiösen, und ästhetischen Seite Ihnen erschlossen. Mit Begierde werde ich jetzt immer dem Erscheinen Ihrer Literaturblätter entgegensehn.

Der Redacteur des Morgenblattes, Herr Dr. Hauff, von dem Sie mir einen Brief zu versprechen die Güte gehabt, hat mir noch nicht geschrieben. Es würde mir angenehm sein, mit ihm in Verbindung zu kommen, und Sie theilen ihm wohl gefälligst meine Adresse mit, wenn sie ihm fehlen sollte. Ihre Aufforderung, dem Morgenblatte fortan einen Theil meiner Thätigkeit zu widmen, beherzige ich gern, da ich wohl sehe, daß ich mich dadurch bekannter zu machen Gelegenheit habe. Vielleicht wird, was ich sehr wünsche, meine Novelle: „Der Bibeldieb" bald im Morgenblatt abgedruckt, und dann würde ich Anlaß nehmen, der Redaction etwas Neues mitzutheilen, wenn sie mich unterdeß über die Verhältnisse, in die ich zu diesem Blatt trete, näher unterrichtet hat. Ich fürchte, Herr Dr. Hauff hat mir durch Buchhändlergelegenheit geschrieben, durch die ich schon manchen Brief eingebüßt habe. —

Wir hiesigen Verehrer Tiecks feiern heut Abend des Dichters sechzigstes Geburtsfest (31. Mai) durch ein Gastmahl im Englischen Hause. Der geniale Bildhauer Rauch und Friedrich von Raumer

werden als Festanordner präsidiren. Ich freue mich darauf, da es ein gutes Zeichen ist, daß wir die Goethefeier hier endlich losgeworden sind und dafür ein zeitgemäßeres Tieckfest begehn. Auch ist Tieck unser Landsmann, obwohl er von den Berlinern nie recht viel hat wissen wollen, trotz dem, daß ihm der verbissene seelige Müllner in den Märkismen seines Novellenstils den Berliner nachzuweisen versucht hat.

Die Verhandlungen Ihres Landtags, auf dem Ihnen, wie ich zu meiner Freude gehört, wieder eine thätige Rolle geworden, lese ich, soweit die dürftige Stuttgarter Zeitung, die mir zukommt, davon Berichte giebt. Von unserm Preußischen constitutionellen Landtag kann ich Ihnen noch immer nichts melden.

Ich verbleibe in aufrichtigster Verehrung

Ihr getreu ergebener Dr. Th. Mundt.

Berlin, Neue Schönhauserstraße, No 11.

## 149.

Verehrtester Herr Doctor!

Indem ich mir die Ehre gebe, Sie durch den beifolgenden Prospectus von einem jungen Unternehmen in Kenntniß zu setzen, das sich vorzugsweise gern auch Ihrer Theilnahme erfreuen möchte, vollziehe ich damit gewissermaßen eine Pflicht meines Herzens, als welche ich es empfinde, demjenigen Kritiker Deutschlands, welcher den ersten Trommelschlag zu einer neuen literarischen Bewegung geschlagen, mein neues Journal als eine befreundete und Verbindung suchende Macht vorzustellen.

Je mehr ich einen ausgezeichneten Werth darauf lege, diesem Unternehmen, das einen Vereinigungspunct von Allen, was jungen Kopf und junges Herz in Deutschland hat, beabsichtigt, auch Ihre Gunst zu erwerben, je lebhafter wird meine Bitte, ob es Ihnen nicht einmal gefallen wollte, die neue Monatsschrift auch mit einem Beitrag von Ihrer Hand zu schmücken, und dadurch dem, was wir wollen, besonderen Glanz und Nachdruck zu verleihen.

Eine erfreuliche Genugthuung verschafft es mir, daß ich diese Gelegenheit ergreifen kann, Ihnen den erneuerten Ausdruck meiner wahrhaften Verehrung darzubringen, mit der ich stets war und jetzt mich nenne, verehrtester Herr Doctor!

Berlin, d. 17. December 1834.

Ihren ganz ergebenen Dr. Theod. Mundt.

## 150.

Verehrtester Herr Doctor!

Ihre letzte gefällige Zuschrift verpflichtet mich, Ihnen einige Erklärungen zu geben. Daß sich Herr Gutzkow in seiner Brochüre meines Namens gegen Sie bedient hat, geschah ohne mein Wissen, da zwischen mir und Ihren Gegnern keine Verabredungen irgend einer Art existiren. Ich habe mich auch niemals durch Andere zu irgend einer Stellung im innern und äußern Leben verleiten lassen, und wenn ich früher, vor 7 Jahren, gegen Sie kämpfte, so geschah es, weil ich Sie auf meiner damaligen Bildungsstufe meiner Ueberzeugung nach für ein feindliches Element ansah. Ich näherte mich Ihnen wieder, nicht um irgend eine Gunst oder Lob von Ihnen zu erreichen, sondern aus allgemeineren Rücksichten, und nachdem Sie zuvor durch eine günstige Aeußerung über mich mir dazu Muth gemacht hatten. Ich hielt Sie für einen der redlichsten Charaktere unserer Zeit, und wie es dann meine Art ist, regte ich alle meine Freunde, selbst die widerstrebenden, zu Ihren Gunsten auf und gewann Ihnen in meiner Umgebung ganze Gesellschaftskreise. Das junge Deutschland (eine Kategorie, die ich nie und nirgend adoptirt habe) ist am allerwenigsten im Stande, mich mit Ihnen zu verfeinden; aber in manchen Grundsätzen, die bei dieser Gelegenheit zu Sprache kommen und in allgemeinere Fragen der Zeit eingreifen, stimme ich Ihnen nicht bei. Sie aber fassen dies persönlich auf, und glauben, daß nun mit Einemmale ein Parteigänger Gutzkows aus mir geworden sei. Ich lernte Gutzkow und Wienbarg auf einer flüchtigen Durchreise durch Frankfurt kennen, habe aber keine Bündnisse mit denselben geschlossen, und in den Gesprächen mit ihnen die Selbständigkeit meiner Person gegen sie zu führen gesucht, da ich sowohl als mein Freund Kühne im Phönix nur immer die unwürdigste Behandlung erfahren hatten. Ich bin keine Waare, die sich von Andern nach Belieben aufnehmen und wieder bei Seite werfen ließe, aber ich mag mich nicht in einen Streit mischen, wo für meine Individualität die Prinzipien nicht klar genug gesondert liegen. Sie, mein Verehrtester! haben von meinen Bestrebungen und deren Eigenthümlichkeit keine Notiz genommen, sonst würden Sie mir nicht zumuthen oder fürchten, daß ich eine offenbare Zustimmung zu den Gutzkow'schen Prinzipien geben könnte! Nichts liegt mir ferner. Ich bitte Sie, halten Sie nicht das, was das Redliche meiner Natur ist, gerade für das Ver-

änderliche und Treulose an mir! Ich bin nicht Ihr Feind, und werde da, wo unsere Prinzipien collidiren, für jetzt Ihren Namen und Ihre Person aus dem Spiele lassen, um nicht die augenblickliche Verwirrung des Publikums noch zu mehren. Hüten Sie sich aber wenigstens davor, die Grundsätze in meinen letzten Schriften mit dem, was Ihnen jetzt angreifenswerth scheint, zu vermengen, und die christliche und moralische Basis meiner eigenen Bestrebungen zu übersehn! Wenn es Ihnen unklar ist, wie Sie mit mir daran sind, so lassen Sie mich für jetzt aus dem Spiele! Es fehlt mir nicht an Haltpünkten im Leben, ich stehe nicht so einzeln und vogelfrei da, und habe, bei unbefleckter bürgerlicher Ehre, meine Gestalten und Verhältnisse, auf die ich mich stützen kann. Nur bei einem kleinen Theil des Publikums kann es mir schaden, daß ich das Unglück habe, zum jungen Deutschland gerechnet zu werden, währenddeß ich ruhig fortfahre, meine eigenthümlichen Bestrebungen immer sicherer auszuprägen.

Zweierlei Versicherungen muß ich Ihnen aber auf das Bestimmteste ertheilen. Einmal, daß ich mit Gutzkow keine Bündnisse habe, weder gegen Sie, noch für eine Sache! Zweitens, daß ich mich, in der Besprechung der öffentlichen literarischen Angelegenheiten, immer mit objectiver Gerechtigkeit an die Werke halten werde, ohne als geneigter Parteigänger dazustehen; was ich für die einzige Rettung in der heutigen Verwirrung halte.

Ich wünsche, daß mir Ihre neuesten, bald zu erwartenden Werke schon nächstens Gelegenheit geben, Ihnen öffentlich zu zeigen, daß ich weder gegen Sie befangen, noch abtrünnig von Ihrer Person bin! Durch Drohungen bin ich nicht zu erschüttern, aber auf meine Ueberzeugung zu wirken, lasse ich Ihnen immer offen. Sie werden es mir nicht anrechnen, daß sich Ihre Feinde mit meinem Namen umgeben; Sie werden es mir aber auch nicht als persönliche Opposition auslegen, wo ich nicht alle Ihre Grundsätze theile. Ich danke Ihnen, daß Sie durch die wohlwollenden Absichten Ihres Briefes mir dies zum Theil schon zugesichert haben, und freue mich auf die Zeit, wo nach Verklingen dieser Wirren, von reineren Gegenständen zwischen uns die Rede sein wird!

Mit bekannter Hochachtung Ihr ergebenster

Th. Mundt.

Leipzig den 15. Nov. 35.

Philipp Nathusius. 151.

Ich habe Sie, geehrter Herr, um Verzeihung zu bitten für einen anonymen Angriff, den ich vor nun langen Jahren — ich wollte sagen als halber, aber ich muß wohl richtiger sagen, als ganzer Knabe — gegen Sie gerichtet habe. Ihnen ist er freilich vielleicht nie zu Gesichte gekommen, und wenn Sie damit einverstanden sind, so lassen Sie es auch dabei bewenden, daß ich ihn Ihnen nicht näher vorführe. Aber es ist mir längst ein Pflicht-Bedürfniß geworden, Sie ausdrücklich um Verzeihung deshalb zu bitten, und nur jene Nachlässigkeit, die auch Christenmenschen (und ein solcher wünsche ich doch auch wenigstens zu sein) so tausendfach regiert, hat mich bisher davon abgehalten. Nehmen Sie also dies Bekenntniß freundlich auf und verzeihen Sie dem Unbekannten, wenn nicht mit ausdrücklichen Worten, doch wenigstens vor Gottes Angesicht. — Wollen Sie nun noch etwas Näheres von dem Unbekannten wissen? Von Haus aus in einer ganz anderen Lebenssphäre — die eines Geschäftsmannes und Landwirthes gewiesen, bin ich nun dennoch seit 5 Jahren — ohne mein Zuthun, in diejenige Laufbahn geworfen, zu der ich durch meine Neigungen von je prädestinirt war, ohne mir Kraft und Geschick dazu zuzutrauen — in die eines Schriftstellers. Die Noth des Jahres 1848 — ich meine vorzüglich die Noth an Bekennern dem allgemeinen Unsinn gegenüber — drang mir Zeitungsartikel ab, zuerst in Provinzialblättern, dann in der entstehenden Kreuzzeitung, die ich zuweilen mit Leitartikeln versah, und in dem (vom H. v. Tippelskirch begründeten, damals von Florencourt redigirten) Hallischen Volksblatte, bis ich endlich im J. 1849 selbst die Redaktion des letzteren übernehmen mußte. Ich habe es zwar — absit comparatio — gemacht wie die alten Bischöfe, habe mich anfänglich verkrochen, bin aber so zu sagen bei den Haaren herbeigezogen worden, und habe mich denn auch ziehen lassen. — In diesem bescheidenen Fahrwasser bin ich dann aber auch geblieben und danke Gott, daß ich dem Andringen, die Capitänsstelle auf dem großen Kriegs- und Meerschiffe der Kreuzzeitung zu übernehmen, männlich widerstanden habe, im Bewußtsein, dafür nicht gemacht zu sein.

Von meinem Blatte aber lege ich Ihnen einige Nummern hier zur freundlichen Einsicht bei (die geschichtlichen Monatsberichte darin sind vom Professor Leo). Ich gebe keine Erklärungen hinzu, denn Sie sind Mannes genug selbst zu sehen, was es ist und was es

nicht ist. Nur das bitte ich zu bedenken, daß es seinen Titel „Volksblatt" aber nur führt, weil es ihn seiner Geschichte nach einmal führt. Was man darunter erwartet, ist es nie — auch von Anfang an nicht — gewesen; seinen Leserkreis findet es vorzugsweise unter den litterarisch gebildeten Ständen, obgleich in diesem Kreise so viel Verschiedenheit der Bildungsgrade und Lebensstellungen herrscht, wie ich unter den Lesern meines Blattes nicht für möglich gehalten hätte, und wie es nur unter Christenmenschen auch wohl möglich ist. Seine Heimath aber ist das nördliche Deutschland inclusive der Deutsch-Russischen Ostseeprovinzen; über den Main hinaus wird es nur noch wenig gelesen.

Würde das Blatt soviel Interesse für Sie haben, so würde ich Ihnen mit Vergnügen einen Tausch gegen Ihr Litteraturblatt anbieten, dem ich früher viel Belehrung verdankte, in dem Maaße als ich es richtiger schätzen lernte, — das ich aber seit den letzten Jahren (ehrlich gesagt) bei verändertem Wohnorte, nicht mehr gelesen habe, wohl aber gern wieder zu lesen anfinge. Der Tausch könnte, Ihrem Belieben nach durch die Post oder durch den Buchhandel effectuirt werden. Erscheint Ihnen der Antrag aber zudringlich, so beantworten Sie ihn ja auch durch Stillschweigen.

Ganz harmoniren würden wir wahrscheinlich auch jetzt nicht. Standen Sie früher mir, so stehe ich Ihnen vielleicht jetzt zuweit rechts, um einmal — ohne ein Urtheil damit zu verbinden — diese herkömmliche Richtungs-Bezeichnung zu gebrauchen, — zu weit rechts in politischer wie in kirchlicher Beziehung. Seit einem Jahre bin ich sogar in den Geruch gekommen, zu „katholisiren". Darin sind Sie freilich bei manchen Leuten auch längst gewesen, aber doch nur in poetischer Weise — ich aber bin sogar in Beziehung auf Cultus, Lehre und Verfassung der Kirche in diesen Verdacht oder guten Geruch gekommen.

Verzeihen Sie schließlich auch diesem Briefe seine — ich fühl es wohl — etwas zu dreiste Art, und entschuldigen Sie sie damit, daß ich keinem Unbekannten schreibe, — wenn es Ihnen vielleicht einen wunderlichen Eindruck macht, ihn von einem Unbekannten zu erhalten.

Neinstedt bei Quedlinburg 15. Januar 1854.

In herzlicher Hochachtung Ihr ergebenster

Ph. Nathusius.

Ich öffne das Packet noch einmal, um Ihnen noch ein Büchelchen hinein zu legen, auf das es Ihnen vielleicht nicht unlieb ist Ihre Aufmerksamkeit gelenkt zu sehen — es ist von meiner Frau, hat im vergangenen Jahre 2 Auflagen erlebt und ist, wie ich auch aus Journalen sehe, auch bereits ins Englische übersetzt worden.

Christian Ludwig Neuffer.

152.

Ulm 13. May 1836.

Dießmal schreibe ich weniger an den Freund und Gelehrten, als an den Volksrepräsentanten und Patrioten. Die Sache betrifft den geistlichen Stand, dem ich auch angehöre, und zu dessen Gunsten bei all ihrer Noth und Bedrängniß in der Kammer keine Stimme sich erhebt, da doch die Schulmeister so viel Antheil gefunden haben, was ich ihnen übrigens von Herzen gönne.

Die Schulmeister werden nun mit ihrer Wittwenkasse gleich den Staatsdienern behandelt, wir Pfarrer aber stehen immer noch unter der Administration des Konsistoriums. Wie oft und wie allgemein ist schon der Wunsch ausgesprochen worden, unsere Wittwenkasse möchte in die der Staatsdiener geworfen werden. Es sollen, so viel ich weiß, sogar von oben schon bereitwillige Zusicherungen gegeben worden seyn, allein das Konsistorium wollte nichts davon wissen, und uns Pfarrer, aus deren Beiträgen der Fonds gebildet wurde und erhalten wird, hat man darüber gar nicht befragt. Wenn unsere Kapitalien in den allgemeinen Wittwenfonds gelegt und wir nach einem billigen Verhältniß besteuert würden, sollten die Beiträge jährlich auch größer seyn als jetzt, so würden die armen Pfarrerwittwen sich einer größeren Wittwengabe erfreuen dürfen und manchem Pfarrer würde eine schwere Sorge abgenommen seyn.

Ein anderes Unrecht, das das Konsistorium beharrlich begeht, ist die lange Verzögerung der Diensterseßungen. Die Sage geht, es seyen gegenwärtig 40 Pfarrstellen, zum Theil schon seit vielen Jahren vakant. Diese Stellen werden von jungen Amtsverwesern versehen, von Hirten, welchen die Schaafe nicht eigen sind, und welche sich deßhalb meistens um die Heerde wenig bekümmern. Welch ein großer Nachtheil für die Sittlichkeit, Religiosität, Ordnung und Kirchenzucht der Gemeinden dadurch entsteht, ist leicht zu ermessen. Es sind schon einige Mal öffentliche Rügen deßhalb ausgesprochen worden, allein sie

haben nichts gefruchtet. Mich berührt dieß Uebel nicht, denn ich habe keine Beförderung mehr zu wünschen, geschweige denn zu suchen, aber als ein Mann, dem das Kirchenthum am Herzen liegt, und der mit demselben auch die Religiosität zerfallen sieht, kann ich nicht gleichgültig bleiben bey solchem Unwesen — und so denken Hunderte noch mit mir.

Endlich habe ich noch etwas auf dem Herzen, das ich nicht hinab zu schlucken vermag. Es betrifft eine Ungerechtigkeit, die sich das Konsistorium gleichfalls zu Schulden kommen läßt, ich meine die Verwaltung des Interkalarfonds und die willkürliche Beschneidung der Pfarrbesoldungstheile. Von vielen Beispielen nur Eins. Kürzlich wurde dem hiesigen Dekan Maier auf seine Bitte ein lästiges und beschwerliches Geschäft abgenommen und einem andern hiesigen Geistlichen übertragen. Dieses Geschäft wirft an Emolumenten circa 40 fl. ab. Diese 40 fl. mußte der Dekan freilich fahren lassen, weil er das Geschäft aufgab. Ihm wurde dagegen ein anderes übertragen, das er längst gesucht hat, nehmlich die Einverleibung der Diöcese Albeck mit der Diöcese Ulm. Da hat er Visitationsreisen zu machen, die ihm lieb sind und ihm gewiß das 6fache von dem eintragen, was er zurückgelassen hat. Gleichwohl hat das Konsistorium auch jene 40 fl. ihm noch zugelegt, und zwar von dem, was sie einer benachbarten Pfarrei abgenommen hat. Ich möchte doch wissen, mit welchem Recht Dorfpfarreien zum Besten von Dekanaten geplündert werden dürfen? Ob die Pfarrer auf dem Lande deßhalb in Kummer und Noth leben müssen, um andre Behörden, die vom Lande nichts zu fordern haben, zu bereichern? Und ob das nicht eine seltsame Großmuth ist, dem Einen, ohnehin schon wohl begabten, doppelt zu geben und dafür dem Armen zu nehmen, was er rechtlich ansprechen darf? Solche Fälle kommen häufig vor. Daher wäre zu wünschen, daß die Rechnungen des Konsistoriums eben so veröffentlicht würden, wie andere, und daß auch die Pfarrer in Kenntniß gesetzt werden, wohin das Geld komme, das man ihnen abgenommen hat.

Wenn Sie, verehrtester Freund einmal eine Stimme in der Kammer für die unter Konsistorialwillkür schmachtende Geistlichkeit erheben wollten, so würden Hunderte dafür mit thränenden Augen des Dankes Sie segnen. Ich spreche nicht für mich, sondern für meine bedrängten Amtsbrüder.

Und nun will ich schließen. Im Vertrauen, daß Ihnen mein Herzenserguß nicht widrig sey,

Hochachtungsvoll der Ihrige Neuffer.

Franz Pfeiffer. 153.

Wien 31. Dec. 1857.

Lieber, verehrter Freund!

Nur ein paar Zeilen möchte ich Ihnen am letzten Tage des alten Jahres noch schreiben, die Sie meiner treuen Verehrung und meiner Dankbarkeit versichern sollen für die freundschaftliche Theilnahme, die Sie mir während einer langen Reihe von Jahren in guten und bösen Tagen zu beweisen nicht müde wurden. Seien Sie überzeugt, daß ich Sie und die l. Ihrigen stets in dankbarer Erinnerung tragen werde.

Wie es mir hier geht und gefällt, über meine Vorlesungen etc. hat Ihnen aus meinen Briefen gewiß Krabbe schon mitgetheilt. Ich weiß dem nur wenig beizufügen. Die Weihnachtferien habe ich recht sehnlich herbeigewünscht und mir allerlei zu thun vorgenommen; sie sind wie im Sturme vorübergerauscht und ich bin zu fast gar nichts gekommen, da eine Masse nothwendiger Besuche, wozu hier nicht Stunden, sondern Tage gehören, fast alle freie Zeit aufgefressen hat. Am Montag beginnen die Vorlesungen wieder, die mir Tag für Tag sehr viel zu schaffen machen. Mit dem Nib.-Lied gehts leicht, nicht so mit der Litteratur-Geschichte der neuern Zeit, mit der ich allerdings weniger vertraut bin als mit der alten.

Von Krabbe habe ich mit Vergnügen gehört, daß Sie wegen Ihrer Litt.-Gesch. mit ihm abgeschlossen haben. Ich freue mich ungemein auf das Buch, aus dem ich viel zu lernen hoffe, weil es unsere Litteratur unter ganz neue Gesichtspunkte bringen wird. Zwei Bände wären, buchhändlerisch betrachtet, der weitesten Verbreitung allerdings förderlicher gewesen, als drei, doch begreife ich wohl, daß sich der ungeheure Stoff, soll das Buch mehr als ein bloßes Compendium werden, nicht nach Belieben zusammendrängen läßt.

Durch das Litt.-Blatt, dessen Forterscheinen mir überaus lieb ist, lebe ich mit Ihnen in fortwährendem geistigen Rapport. Ich streite auch mit Ihnen, ohne daß Sie's wissen. Hätte ich mit Ihnen über Watterichs kleine Schrift über Gottfr. v. Straßburg sprechen können, Sie würden dieselbe, die reines Hirngespinnst enthält, weniger gelobt haben. Die Nummern kommen mir regelmäßig zu; nur 75, 76 scheinen verloren zu sein. Wollten Sie nicht die Güte haben und mir dieselben, zusammen mit dem ersten Semester 1857 (Nr. 1—51), durch Buchhändler-Beischluß zukommen lassen? Wäre es nicht unverschämt,

so möchte ich freilich auch noch um frühere Jahrgänge bitten, falls Sie davon noch disponible Exx. haben. Sie würden mir hier, wo ich so selten in die Bibliotheken komme, gute Dienste thun.

Sie gehen nun wieder einem arbeitsvollen Jahr entgegen. Möge Ihnen die geistige Frische und Spannkraft, die Sie in so wunderbarem Maße besitzen und die mit fortschreitendem Alter eher zu- als abnimmt (uns andern geht es umgekehrt), auch im neuen Jahre erhalten bleiben. Gott schenke Ihnen nur Gesundheit, dann hats freilich damit keine Noth. Dies ist es auch, was ich Ihnen vor Allem wünsche, mir aber wünsche ich die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gesinnung, auf die ich stolz bin und hohen Werth lege.

Daß das Bestehen der Germania durch eine minist. Unterstützung (Abnahme von 50 Exx.) nun gesichert ist, wird Krabbe Ihnen schon gesagt haben; ebenso daß ich fürs 1. Heft des III. Jahrg. (das 4. des II. erscheint gleich nach Neujahr) einen schönen Beitrag von Ihnen erwarte, in der Weise und dem Umfang wie die Sonnenwende, die ich noch immer für vortrefflich halte.

Nicht wahr, Sie lassen mir etwas zukommen, wenn ich schön bitte? Aber bald, denn ich muß Versäumtes einzubringen suchen. Von J. Grimm erhielt ich unlängst einen scharfen, gegen Haupt und Lachmann gerichteten Aufsatz über König Heinrichs Lieder, der mich sehr freute. Ich schließe mit den herzl. Grüßen und den besten Wünschen für Sie und die l. Ihrigen

Landstraße 271. Ihr treuergebener

F. Pfeiffer.

Hermann Ludwig Heinrich Fürst Pückler-Muskau

## 154. [1]

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Schon bey der ersten Erscheinung meiner „Briefe eines Verstorbenen“ hatte ich die Absicht Euer Wohlgeboren dieselben zuzusenden, unterdrückte aber meinen schon abgefaßten Brief wieder aus Furcht: daß er nur für die Betteley um eine gute Recension angesehen werden möchte.

Jetzt bey der zweyten Ausgabe und Beendigung des Buchs, nachdem dasselbe unaufgefordert mehrere günstige Beurtheilungen erfahren, und auch in Ihrem critischen Blatte (aber leider nicht von

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 310.

Ihnen selbst) liebreich behandelt worden ist, kann ich dem Drange nicht länger widerstehen, Euer Wohlgeboren ein vollständiges Exemplar des Werkleins, mit der innigen Bitte um einige gütige Aufmerksamkeit für dasselbe, ergebenst zu überreichen.

Erlauben Sie mir zugleich, mit der Offenheit die mein Element ist, es aussprechen zu dürfen wie hoch ich die Gesinnung ehre, welche Ihrem ganzen critischen Streben zum Grunde liegt, und wie sehr ich mich zugleich an der Kraft und dem Geiste erfreue mit der diese Gesinnung kühn und glänzend ins Leben tritt.

Was mich nun selbst betrifft, so will ich es nicht ganz in Abrede stellen (mich auf Ihre Expectoration im Litteraturblatt dieses Jahres No. 20 beziehend) daß ich auch noch zu denen gehören mag, und vielleicht immer gehören werde, die etwas von den Halblingen an sich haben, welche Herr Gutzkow in dem dort beurtheilten Buche züchtigt, und daß, wenn ich mir auch schmeichle wenigstens mit anderthalb Beinen in das neue Jahrhundert hineingedrungen zu seyn, ich doch zugeben muß mit dem zurückgebliebenen Fuße wohl noch ein wenig im Schlamme des vorigen fest zu stecken.

Persönlich kann mich deshalb der für moralische und intellectuelle Ausbildung ungünstige Stand in dem ich geboren, wie die noch ungünstigere Erziehung welche in demselben üblich war und noch ist, vielleicht entschuldigen, vor dem Forum litterarischer Critik aber freilich nicht. Demohngeachtet sagt mir eine innere Stimme, daß ich nicht ganz das Urtheil eines Mannes, wie Sie es sind, zu scheuen habe, und lege dabey einen so hohen Werth auf dessen einsichtsvolle und unpartheyische Meinung, daß ich mich schon sehr glücklich fühlen würde, wenn derselbe mich nur der Aeußerung einer solchen werth hielte.

Darf ich aber in der That auch darauf Anspruch machen, und spielte mir nicht die Eitelkeit, welche uns armen Sterblichen so sehr zusetzt, hier wiederum einen boshaften Streich — denn freilich kömmt es bey meinem Wunsche hauptsächlich darauf an, ob Sie, mein hochgeehrter Herr, dem Buche überhaupt eine höhere Bedeutung als die einer bloßen Reisebeschreibung abzugewinnen im Stande seyn werden.

In dem entgegengesetzten Falle ist Schweigen auch eine vielsagende Critik, die ich zu verstehen und mir zu Nutze zu machen wissen werde.

Mit der aufrichtigsten Verehrung unterzeichne ich mich als

Euer Wohlgeboren gehorsamster Diener

der Verfasser der Briefe eines Verstorbenen.

Berlin den 4ten Dec. 1831.

Oscar Frh. v. Redwitz. 155.

Hochverehrtester Herr Doctor!

Verzeihen Sie, daß ich erst jetzt mir die Ehre gebe, Euer Hochwohlgeboren, durch die Hand meines innigstverehrten Freundes, Herr Dr. Gustav Schwab, meine Dichtung „Amaranth“ überreichen zu lassen; ich wollte bei meiner Rückkehr in die Pfalz, der ich angehöre, dieß persönlich thun, und harrte so ängstlich einen Tag um den andern, und so verspätete sich die Verwirklichung meines mir sehr theuern Wunsches, meine Dichtung vor allen Andern zuerst in Ihren werthen Händen zu wissen, was aber jetzt nicht länger hinausgeschoben werden soll.

Ich erlaube mir nun, Sie, mein hochverehrter Herr, aus ganzem, vertrauensvollem Herzen zu bitten, doch meine Dichtung in Ihrem, in der ganzen gebildeten Welt hochgeschätzten Litteraturblatte, gütigst besprechen, und wenn sie es anders verdient, empfehlen zu wollen.

Es liegt mir vor allen andern Critiken am meisten an der Ihrigen, das kann ich ohne Schmeichelei wohl sagen, und das dürfen Sie mir auch treulich glauben, denn ich halte das Litteraturblatt für die einzige kritische Autorität Deutschlands.

Von mir, mein hochverehrtester Herr Doktor, will ich Nichts sagen, als daß ich ein fünf und zwanzigjähriger junger Mann bin, der bei Gott nicht aus Mode oder eitler Ruhmsucht mit der heiligsten aller Künste ein tändelndes leichtfertiges Spiel getrieben, sondern alle Kraft und allen Ernst, die ihm Gott geschenkt, gewissenhaft ausgebeutet hat, um in die verschwommenen und leider oft gottlosen Klänge unsrer Weltschmerzpoesie, zur Ehre Gottes ein gesundes gläubiges Lied zu singen.

Ob und wie mir dieß geglückt, darüber erwarte ich nun getrosten Muthes Ihr mir ungemein werthvolles Urtheil; Ihr Lob wird mich nicht eitel, Ihr Tadel nicht verstimmt machen; das kann ich Ihnen treulich versprechen, denn ich will nur das Gute und Wahre in der Poesie, ich halte mich einzig und allein für ein begnadigtes Werkzeug des Allmächtigen, und werde nie müde werden, mich täglich mehr zu vervollkommnen, um immer tiefer und begeisterter zu seiner Ehre singen zu können.

Entschuldigen Sie diese offne Sprache eines jungen Herzens! alles Andere wird Ihnen das Lied besser sagen, als sein Sänger. Und so lasse ich denn vertrauensvoll mein erstes Lied Ihnen,

als strengem und mildem Richter, der nur das Wahre will, empfohlen sein, und gebe mich der freudigen Hoffnung hin, Sie dennoch dieses Jahr, die Sie Deutschland als Geschichtsschreiber, Dichter und Critiker mit Ruhm nennt, von Angesicht zu Angesicht sehen zu dürfen.

München am 1ten Juni 1849.

Mit aufrichtigster Verehrung Ihr ganz ergebenster
Oscar Frhr. v. Redwitz, Adalbertstr. 15. 2.

## 156.

Hochzuverehrender Herr Doctor!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen beiliegend eine Tragödie „Sieglinde" übersende, mit der herzlichen Bitte, dem Werke Ihre gütige Durchsicht nicht zu versagen. Ich habe ein so tiefes Vertrauen in Ihre so gründliche, umfassende Gelehrsamkeit auf dem weiten Gebiete der Literatur, in Ihre strengste Rechtlichkeit, und vor Allem auch in Ihre auf den christlichen Glauben fest gegründete Anschauung aller Wissenschaft und Kunst, daß ich mich gewiß keiner leeren Hoffnung hingebe, Sie werden bei aller sonstigen Schwäche, die Ihr geübtes Kennerauge von dieser meiner ersten Tragödie erspähen mag, wohl nicht die tieftragische Idee des Opfers, welche mein Werk beseelt, verkennen, und ebenso mir das Zeugniß ertheilen wollen, daß ich mit strengem Ernste der Kunst all meinen Fleiß und meine Sorge an die äußere dramatische Gestaltung verwendet habe. Ich wenigstens, hochverehrter Herr, kann Ihnen mit aller Gewissenhaftigkeit betheuern, daß es mir um die Kunst heiliger Ernst gewesen ist, daß ich nach all meinen Kräften begeistert danach gerungen habe, in so viel mir nur möglich vollendeter Form einen ewigen tragischen Gedanken dramatisch auszugestalten, und die in unsrer neuesten dramatischen Literatur so oft frevelhaft umgestürzten ewigen Säulen christlichen Glaubens und christlicher Sitte, so gut es meiner Kraft vergönnt war, wieder aufzurichten. Mögen Sie mir, die Sie mit so siegreicher geistiger Kraft in allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst gegen jeden leichtfertigen Frevel am alten Glauben und an der alten Sitte das Schwert geführt, diese meine vertrauensvolle Äußerung nicht mißdeuten. Ich bin zu fest von der Unbestechlichkeit Ihres gewichtigen Urtheils überzeugt, als daß mir je das Wagniß in den Sinn gekommen wäre, Ihnen hiedurch irgendwie vorgreifen zu wollen. Wäre es indessen mit der strengen Unpartheilichkeit Ihres Urtheils vereinbar, mich bei

meinem ernsten und redlichen Streben in dem schweren Kampfe, den allen Anzeichen nach die heidnische und jüdische Presse mit allen Waffen des Hohns gegen Sieglinde führen wird, mit Ihrem so schwer in die Wagschale fallenden Urtheil zu schützen, so würden Sie mich zu innigstem Herzensdanke verpflichten, den ich Ihnen am Liebsten dann selbst, sobald wie möglich, sagen möchte, da ich mich schon lang aufrichtig darnach gesehnt habe, einem in unsrer zerfahrnen und verwirrten Zeit so einzig dastehendem Manne meine tiefe Hochachtung auszusprechen, in der ich nun auch jetzt verharre

Euer Hochwohlgeboren aufrichtigst ergebener

Dr. Oscar Frhr. v. Redwitz.

Schellenberg bei Kaiserslautern 17. Dez. 1853.

Peter Reichensperger. 157.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Das lebendige Bewußtseyn, überall nur das wahrhaft Gute gewollt und erstrebt zu haben, sowie die freundliche Aufnahme, welche Ew. Hochwohlgeboren einer ohnlängst erschienenen Schrift meines Bruders haben zu Theil werden lassen, geben mir den Muth, Ihnen, geehrtester Herr, eine Arbeit zu überreichen, deren politische Prinzipien vielleicht Ihren ungetheilten Beifall nicht finden, deren Grundtendenz Sie dagegen hoffentlich die Anerkennung der Ehrenhaftigkeit nicht versagen werden.

Wie groß auch jede Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Mittel und Wege zur Erbauung eines großen, auf Freiheit und Ordnung begründeten Volksthums seyn mögen: so wird sie doch niemals ohne Gefährdung des Ganzen das Bewußtseyn des gemeinsam erstrebten Endzieles verwischen dürfen; — für diese Wahrheit haben Sie, hochgeehrtester Herr, auf allen Gebieten des Wahren, Schönen und Guten schon allzu glänzende Siege errungen, als daß ich nicht vertrauensvoll um deren Rückanwendung auf mein Buch bitten dürfte.

Geht diese Hoffnung in Erfüllung, — trägt meine Arbeit auch nur ein Weniges dazu bei, die großen, weltbewegenden Fragen des Pauperismus und der wahren politischen Freiheit ihrer endlichen Lösung zu nähern, — wird mir endlich die Anerkennung ehrenhaften Wollens und Strebens auch nur Seitens der wenigen zu Theil: so glaube ich nicht umsonst gearbeitet zu haben und werde mich getrost über die Verunglimpfungen, ja selbst über das Ignorirungssystem

derjenigen befangenen Partheimänner hinwegsetzen, welche jeden Andersdenkenden sofort als einen Servilen oder als einen Revolutionär zu ächten gewohnt sind.

Mit der ausgezeichneten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Coblenz 28. August 1847.

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster

Reichensperger.

J. C. Reinhart. 158.[1])

Rom den 30. Maj 1835.

Hochgeschätzter Freund!

Daß die Dii tutelares Sie wohlbehalten in die Heimat und in den Schoos Ihrer Familie zurückgebracht haben, wünsche und glaube ich, indem ich wie Sie, Ihrem guten Glück vertraue.

Ich habe unsre Künstler bearbeitet — (die besten nehmlich) und sie sind Alle bereit etwas zu Schillers Gedächtnißbuch zu liefern. Ich glaube daß etwas gutes und tüchtiges zusammenkommen wird. Nun aber hat sich die Sage verbreitet daß diese Zeichnungen lithografirt und zu behuf des Schillerschen Monumentes verkauft würden, daß aber Jeder, der eine Zeichnung dazu gemacht, einen Abdruck des Ganzen dafür erhalten solle. Man beruft sich darauf von Ihnen so etwas gehört zu haben und alle verlangen von mir Gewißheit darüber. Auch Kolb ist der Meinung, kann aber nicht dafür stehen. Es ist recht fatal daß wir die Sache nicht ganz reif abgemacht haben während Ihres Hierseins. Einige sind abgereist, die was Gutes gemacht hätten. Ich ersuche Sie nun bester Freund, um endlich einmal der Sache einen Anfang zu geben mir sogleich darüber eine bestimmte Antwort zu ertheilen.

Ist die Sache wirklich so wie die Herren glauben, so wird die Anzahl der Zeichnungen ansehnlich werden. Sonst möchte wol mancher abspringen.

Empfangen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und Freundschaft und bewahren Sie mir die Ihrige

I. C. Reinhart.

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 287.

159.

Mein werther edler Freund!

Keine freudigere Überraschung konnte mir zu Theil werden, als der Empfang Ihres herzlichen Briefes, und die darin ausgesprochene Theilnahme, welche so treffliche verehrte Männer an den 50jährigen Jubelfeste genommen, welches mir unsre deutschen Landsleute, contra mio merito, bereitet haben.

Ich finde in den beigefügten Unterschriften, die Nahmen so vieler hochverehrten Männer, denen ich so gerne für dies mir gezeigte unschäzbare Wolwollen meinen aufrichtigen Dank darbringen möchte: Wie ist mir dieses aber möglich, bei der weiten Entfernung in der ich mich von Ihnen befinde? — Hier befinde ich mich in Verlegenheit; und diese würde noch größer seyn, rechnete ich nicht auf Ihre Güte, daß Sie nehmlich aus Freundschaft für mich, mich selbst, in einer GastRolle, quasi alter Roscius spielen, und in meinem Nahmen, die Gefühle des Dankes, die mich durchdringen, fein laut und deutlich vortragen würden.

Dies, Liebster Freund, ist nun meine große Bitte deren Erfüllung Sie mir hoffentlich nicht versagen werden! Wol habe ich immer meinen deutschen Sinn bewahrt, in der langen Zeit die ich vom Vaterlande entfernt lebe. In der Theilnahme, die ich von München und Stuttgart bei dieser Gelegenheit erhalten, finde ich eine Belohnung dafür, ja es macht mich stolz ein Deutscher zu seyn, — da zwey meiner Freunde, beide treffliche Landschaftmaler, der Franzose Boguet, und der Holländer Voogd, längst ihren 50jährigen Aufenthalt in Rom beendigt hatten, ohne daß einer ihrer Landsleute ein Lebenszeichen dabei gegeben hätte eviva la nazione Germanica!

Ich rechne auf Ihre Freundschaft mich bei meinen lieben Schwäbischen Freunden zu vertreten und vorzustellen so ohngefär wie beifolgende Figura zeigt — Sollte es Ihnen bei der Vorstellung an den dazu erforderlichen VorstehHunde fehlen, könnten Sie sich den Herrn Auditeur Nicolai aus Berlin verschreiben, der recht gut neben mir stehen kann, denn auch Er hat seinen deutschen Sinn in Italien bewährt. — Behalten Sie fernerhin lieb

Rom d. 16. Fbr. 1840.

Ihren treu ergebenen Freund

Joh. Chr. Reinhart.

[Beiliegend ein Blatt mit einer colorierten Handzeichnung Reinharts, ihn selbst als Jäger darstellend; darunter die Verse:]

Dieweil ich selbst nicht kommen kann
Meinen schuldigen Dank nach Stuttgart zu bringen,
So send ich den gemalten Mann,
Der soll statt meiner ein gratias singen;
Als römischer Jäger kostumirt, —
Freund Menzel sich seiner erinnern wird.

## Wilhelm Heinrich Riehl. 160.

Hochverehrter Herr und Freund!

Sie würden mich zu ganz besonderem Danke verpflichten, wenn Sie meiner bei Cotta erschienenen „Hausmusik" einige Zeilen in Ihrem „Litteraturblatt" widmen wollten. . .

Durch den langen einleitenden Text ist das Werk wohl ebensogut ein litterarisches als ein musikalisches.

Als das entschiedenste Kriegsmanifest gegen die frivole moderne Musik, die allein von allen Künsten noch immer den Standpunkt festhält, mit dem die Litteratur in den 30er Jahren uns terrorisirte, als ein Versuch, an der Stelle dieser musikalischen Erbärmlichkeiten, eine einfache, gesunde, auch religiös erbauliche Musik vorerst wenigstens — trotz der Musikanten! — für das Haus zu gewinnen, glaube ich für die „Hausmusik" auf eine Befürwortung in der ganzen conservativen Presse rechnen zu dürfen. In diesem Sinne hat auch die Kreuzzeitung bereits zwei sehr anerkennende Artikel über das Werk gebracht, und um dieser Gemeinschaft der Tendenz willen, bitte ich auch Sie, verehrtester Herr Doktor, um eine Besprechung wenigstens der Einleitung zur „Hausmusik" im Litteraturblatt. Denn gerade auf das Publikum des Litteraturblattes zähle auch ich mit meinen Liedern. Uebrigens haben dieselben trotz des Ernstes ihrer Tendenz und ihres nicht immer leichten Verständnisses bereits einen sehr glänzenden buchhändlerischen Erfolg gehabt, indem binnen 3 Monaten die sehr starke erste Auflage nahezu verkauft worden ist, und über keines meiner Werke ist mir noch so viel persönlicher Dank, mündlich und schriftlich, von Bekannten und Unbekannten entgegen gebracht worden, wie über diesen Versuch, der Frivolität, der Blasirtheit und dem revolutionären Geiste in unserer Musik ganz rücksichtslos entgegenzutreten.

In bekannter Hochachtung und Verehrung Ew. Wohlgeboren

München am 6. März 1856. ergebenster W. H. Riehl.

Ernst Ludwig Rochholz. 161.[1])

Aarau 4. März 52.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Ich beginne ganz unverholen mit der Freude, die mir Ihr unerwarteter Brief mit der Anfrage über meine Schweizerische Sagensammlung gemacht hat. Stellen Sie sich die absolute Isolirtheit eines Deutschen in dem engen Aarau vor, das noch viel kleiner und ungenießbarer geworden ist, seit Sie es nicht mehr gesehen und die Weltereignisse sich vergrößert haben, so bemessen Sie jenes dankbare Gefühl, mit welchem ich zur Beantwortung Ihrer verehrten Anfrage übergehe. Ich lebe bald zwanzig Jahre als Lehrer in der Schweiz und habe mich fast eben so lange mit den Sitten des Volkes, seinen Mundarten, seinem Glauben und seiner Specialgeschichte beschäftiget; die Resultate meiner anhaltenden, wenn auch etwas divergierenden Studien liegen in einer ziemlichen Reihe geordneter Manuscripte vor; der Kürze nach will ich sie hier Idiotikon, Volksglauben, Sage, Volkslied, Kinderlied, Spiel, Zauber- und Hausthier, Baum und Strauch, Volksräthsel, Sprichwort usf. betiteln. Aller Inhalt dieser verschiedenen Hefte ist von mir und den durch mich Beauftragten aus dem Volksmunde selbst erhoben und somit unbezweifelbar ächt und original. Natürlich mußte ich durch den Reichthum meines Materials und seine häufige Räthselhaftigkeit bald darauf geführt werden, ihn auch in seinem geschichtlichen Alter und in seiner früheren noch fühlbareren Bedeutsamkeit auszuforschen; und so begann ich ein historisches Quellenstudium, welches ich seit zehen Jahren fast ausschließlich auf das alte und jetzige Aargau beschränkte, um mir die Masse nicht über den Kopf wachsen zu lassen. Demnach reducierten sich dann auch meine Sammlungen. Also machte ich aus meinen früher begonnenen „Sagenkreisen der Schweiz“ die Schweizersagen des Aargau; und von diesen erlaube ich mir hier fortzufahren. Dieses Werk ist dem Texte nach schon seit dem Jahre 47 beendigt; es faßt über ein halbes Tausend jetzt noch im aargau. Volksmunde lebender selbständiger Sagennumern. Diese Masse ist nach ihrem mythologischen Inhalt geordnet und Geschichtliches hat nur in diesem Sinne Aufnahme darunter gefunden. Die Wiedererzählung hält sich so getreu als unsere Sprachbeschaffenheit und der Inhalt es zuläßt, an den jeweiligen

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 498.

Urkundsmann; die Mundart redet in den einzelnen Fällen, wo es die Individualität des Stoffes ausdrücklich bedingt, jedoch nicht häufiger als es der allgemeine deutsche Leser erträgt. Seit dem Jahre 47 habe ich mich ausschließlich mit der Quellenforschung für diese zahlreichen Sagengruppen beschäftigt. Die sehr große, zeit- und geldraubende Mühe dieser Arbeit hebe ich deshalb besonders hervor, weil ich mich damit von der öden Schaar jener Germanisten abscheide, welche uns Grimms Mythologie unaufhörlich wiederkauen; und weil ich eine zum erstenmal erhobene Landessage nur aus der Art und Geschichte eben dieses Landes, nicht aber aus Skandinavischen Stamm- und Göttertafeln erklärt wissen will. Mein Versuch ist groß, wenn man sich erinnert, daß der alte Aargau vom Elsaß bis Thun und von Zürich und Thurgau bis Kloster Engelberg und Altorf gereicht hat. Diese Strecken habe ich nicht nur wie oft zu solchen Forscherzwecken durchlaufen, ich habe sie auch bis in ihre einzelnen alten Geschlechter hinab durchfragt u. ihre Dorfoffnungen und Gemeindeladen durchstöbert, ihre Urkunden copiert. Meine Anmerkungen zur Sage sind demnach ebenfalls original und bieten für den schweiz. Geschichtsforscher selbst noch manches Neue und Unbekannte. Wer aber, der hier im Lande je gelebt, kennt nicht das Cliquen- und Kleinwesen, das alle Verhältnisse durchdringt, auf welche der gebildete Landesfremde zunächst verwiesen ist. Mein Canton, dessen öffentlicher Lehrer ich seit dem Jahre 36 bin, bot mir daher keinen Verleger, als ich einen solchen der Beschaffenheit meines Werkes gemäß, hier suchte; ja er machte mittelst der hier blühenden Maurerei auch den Berner Verleger Jent mir wieder abwendig, der über Kauf und Druck meines Buches bereits mit mir abgeschlossen hatte. Statt mit ihm zu processieren, wendete ich mich an Verlagshandlungen in Deutschland und wurde von diesen sachgemäß wieder der Schweiz zugewiesen. Dieses ewige sich auf dem Schubbefinden verdroß mich, ich ließ die ganze Sache liegen und warf mich auf das „mythische und Hausthier"; eine Arbeit, zu der mich namentlich die von Merkel so hübsch veranstaltete Ausgabe der Lex Salica neu aneiferte. Nun verdroß mein Zuwarten meine schweizerischen Freunde. Sie erließen um letztes Neujahr ein Circular in die Kantone, um Unterschriften in solcher Hinlänglichkeit zu sammeln, daß sich der Verleger entschlösse, eine Suite meiner Arbeiten, nicht bloß die Sagen, zu übernehmen. Dies ist hinter meinem Rücken geschehen und hat mir bis heute nicht recht behagt, es grenzt mehr an literarischen Bettel. Ich bin daher

auch nicht eigentlich über das bisherige Gedeihen des Planes unterrichtet, erwarte aber von der mir zu wohlbekannten Verdrossenheit des Volkes nichts. Die politische Abspannung, in welcher man sich auch bei uns befindet, macht hier geistlos, nicht wie zuweilen in andern Ländern erst geistreich. So steht es jetzt. Ich habe mich gegen Niemand verpflichtet und gehe mit jedem Verleger, der seine gute Firma und sein gutes Geld an mich wagt. Meine Sagen sind einige dreißig Bogen stark; wenn ich meine literarischen Kosten nur zu kleinen Theilen herausschlagen will, muß ich zwei Louisd'or Honorar für den Druckbogen verlangen. Mit diesen Auseinandersetzungen habe ich Sie nun über Gebühr ermüdet, hoffe aber, daß Ihre Güte es wieder mit der Sache selbst entschuldiget. Es ist mir noch nicht gelungen, Ihr Literaturblatt in jener Nummer einzusehen, in der Sie die deutsche Sage besprochen haben. Vielleicht trifft mein kurz angedeuteter Entwurf in etwas mit Ihren Forderungen zusammen. Ich bin zum Schlusse ganz besonders verwegen. Zu den überaus vielen Sagenbüchern, die ich gelesen, sind mir noch immer einige nicht in die Hand gegangen, denen ich nochdazu in der ganzen mir bekannten Schweiz vergeblich nachfrage. Ungelesenes ist ein nagender Wurm in einem rechtschaffnen Autorherzen. Vielleicht findet sich unter Ihren Büchern etliches von dem, was ich auf einem Beiblättchen als mir noch wünschbar zu bezeichnen so frei bin. Auf Buchhändlerwege unter Adresse H. R. Sauerländer in Aarau geht nichts zu Verlust; ebenso würde ich die Rücksendung bald und dankbar bewerkstelligen. Noch einmal gestehe ich Ihnen meine freudige Ueberraschung, die mir Ihre unerwartete hübsche Theilnahme ins stille Haus gebracht hat. Von Herzen dafür Dank, und außerdem die wahre Versicherung steter Hochachtung

Ihres ergebensten E. Rochholz,
Prof. an der Kantons Schule.

## 162.

Aarau 24. Oktbr. 54.

Hochgeehrter Herr!

Es war mir ein werthvolles und neues Zeichen der Theilnahme, welche Sie mir bisher gütigst widmen, daß Sie bei sonst schon genugsamen Geschäften sich die Mühe nehmen mochten, mich von dem fortgesetzten Ausbleiben meines zur Ankunft Ihnen angemeldeten

Manuscriptes in Kenntniß zu setzen. Die Verzögerung erklärt sich aus einer wie es scheint, fortdauernden Nervenkrankheit unseres Freundes, des Hn. Dr. Wolf in Jugenheim, der mir schon im September seine längere Erkrankung gemeldet und zugleich bei seiner Hoffnung auf baldige Genesung versprochen hatte, meine Papiere sofort in jenen Tagen an Ew. Hochwohlgeboren abgehen zu lassen. Ich habe nunmehr dem verehrten Freund abermals darüber geschrieben und bitte nur, wegen dieses ungeschickten Zwischenfalles mir und meinem Vorhaben nichts von Ihrer schätzbaren Geduld entziehen zu wollen.

Betreffend diese Sagenarbeit selbst glaube ich noch einmal bemerken zu sollen, daß dieselbe etwa schon seit zwei Jahren aus meinen Händen ist. Sollte sie daher jetzt zum Druck gebracht werden, so müßte ich ihr vorher noch eine Reihe neuer Sagennummern einverleiben, ihren beigegebenen Anmerkungen aber ebenso wieder einiges wegschneiden. Faulen Scribenten mag eine solche Nachcorrectur bereits fertiggemachter und abgeschlossener Arbeiten sauer werden; uns Sammlern auf dem Gebiete der ursprünglichsten Tradition erscheint es als ein hohes Glück, wenn uns am Abschluß noch einmal der Stoff wächst und damit die neue Einsicht: „Ein holder Born, in welchem ich bade, ist Ueberlieferung, ist Gnade“, lese ich bei Göthe für diesen meinen Zweck; und so will ich alle Mühen gelehrter Untersuchung und Materialhäufung, die uns zum Verständniß der Sage als etwas Unentbehrliches gleichzeitig beschäftigen, immer wieder in den Wind werfen und hingeben, so bald mir ein solcher Glücksmoment lächelt, in welchem sich die Meinung und Absicht der Sage uns freiwillig erklärt, sich uns ohne Schleier zeigt. Entschuldigen Sie, Hochgeehrter Herr, dieses unerbetene Bekenntniß; es will nur diejenigen Seiten meines Manuscriptes mitbezeichnen, die mir aus angegebenem Grunde nun nicht mehr genügen.

Panzer in München ist vor Beendigung des zweiten Bandes seiner Beiträge zur Mythologie schwer erkrankt, so daß er mir Correctur und Nachträge anheimstellte. Die Arbeit ist nun beendigt und wird im nächsten Monat erscheinen; die von ihm aufgefundenen und darin besprochenen deutschen Alterthümer werden große Aufmerksamkeit erregen. Inzwischen war auch bei uns hier die Cholera ausgebrochen, welcher Freund Panzer in München vergeblich entflohen war, und während dadurch an unserer Schule unerwartete Ferien entstanden, bekam ich Zeit, mich einmal hinter die Abfassung und historische Darstellung des

alamannischen Kinder- und Spielspruches machen zu können, an welchem ich bereits seit zwanzig Jahren sammle und forsche. Ich bin daher mit dem schon so lange vorbereiteten Thema rasch zu Ende gekommen, habe aber seinen sämmtlichen Abschnitten culturgeschichtliche erklärende Aufsätze vorausgeschickt und den Sprüchen, Räthseln, Lautspielen, Spieltexten auch die nöthigen Erklärungen sprachlich und sachlich im einzelnen beigefügt. E. Meiers Schwäb. Kinderreime sind mir recht willkommen und von hohem Interesse, gewiß aber nicht ebenso dem Publikum, welches in diesem nackt ausgegebenen Buche nichts als Kindereien und Sprachtrödel erblicken wird. Wenn ich einen Verleger auch hierfür finde, gehe ich an den zweiten Band, welcher nur die Kinderspiele enthält, natürlich immer diejenigen, die bei mir landesüblich sind. Da der ganze Gegenstand eine größere Bereicherung des deutschen Volksliedes einst werden wird, so beabsichtige ich meinen Kinderspielspruch Hn. Uhland in Tübingen vorzulegen, der diesen Sommer zu uns nach Aarau gekommen ist, während ich gerade nach München verreist sein mußte; vielleicht daß ihm der Gegenstand oder die Bearbeitung wichtig genug erscheint, um mir einen tüchtigen Verleger zu verschaffen, denn in der Firma und Hand gewöhnlicher Buchhändlerseelen möchte dieses Kind meiner liebevollsten Sorgfalt leicht ein todtgeborenes werden. — Entschuldigen Sie ja dieses in purer Zutraulichkeit breitgewordene Schreiben!

Ich verbleibe hochachtungsvoll Ihr ergebenster

E. L. Rochholz.

## 163.

Aarau 20. Mai 1856.

Hochgeehrter und lieber Herr Doctor Menzel!

Es wandelt mich wirklich eine Art Kindervergnügen an, da ich endlich zu den lange ersehnten Zeilen niedersitzen darf, mit denen ich Ihnen mein Sagenbuch überschicken kann. Ihnen zuerst muß ich schreiben, Ihnen in Wahrheit gehört mein größter Dank, und nie wird sich die Erinnerung in mir schwächen lassen an die Langmuth, Geduld und vaterhafte Sorge, welche Sie aus freien Stücken nun schon Jahre hindurch meinen Sammlungen gewidmet haben. Freilich muß man zuletzt Alles allein machen, aber man kann es doch gewöhnlich erst dann, wenn die Theilnahme Erprobter und Tüchtiger

fühlbar dazu tritt und uns tröstet und stärkt. Aus den Briefen, mit denen Sie mich seither beehrten, ist doch etwas Ihrer Rüstigkeit auf mich übergegangen; zum Beweise kann ich nun Folgendes vermelden.

Am zweiten Bande der Aargauer Sagen wird fortgedruckt, erscheinen wird er bis August. — J. J. Weber in Leipzig druckt gegenwärtig an dem Alamannischen Kinderlied und Kinderspiel, zwei Bände, die er schon um Jacobi versenden zu können hofft. Die Ausstattung dieser wird noch schöner als die der Sagen ist. So treten also bis Herbst vier Bände meiner Sammlung ans Licht; viere stehen noch zurück. Ihre Güte hat mich einst mit Odin beschenkt; ich wünsche nun, Sie möchten bei Durchgehung meines Buches finden, daß ich ein genauer und dankbarer Leser des Ihrigen gewesen bin. Wie oft mußte ich bedauern, Ihr Literaturblatt hier nicht bekommen zu haben; stets wars schon entlehnt, wenn ich es entlehnen wollte. Ich weiß gar wohl, daß Mancherlei darinn enthalten ist, das meinen Anmerkungen hätte behilflich werden können. So hab ich auch die Editionen dänischer Sagen und einiger nordischer Sagensammlungen gleichfalls nie bekommen; wie schmerzt dies den Arbeitseifrigen, wie verlassen und ausgesetzt, Robinsonisch fast empfindet sichs! Ringsum die sogen. deutsche Gelehrten Republik, man hört ihr lautes Verhandeln mit dem herwehenden Winde; und grade das eine erbärmliche Brett muß fehlen, auf dem man von der Klippe aus zu ihr hinüber schwimmen könnte! Leider ists bitter erlebte Wahrheit, es soll keine Schutzformel für die Schwächen sein, die Ihr scharfes Auge auch sonst in meinem Buche zu finden hätte, wenn es in viel günstigerer Umgebung hätte entstehen können.

Ich erlaube mir ein paar Bitten auf einmal auszusprechen, damit Sie meiner ja niemals los werden. Zuerst ersuche ich Sie, Hn. Dr. Hofrath Hauff gütigst zu benachrichtigen, daß jene durch Ihre freundschaftliche Vermittlung ihm fürs Morgenblatt zugesendete Sage „Schlüsseljungfrau von Schloß Tegernfelden" nunmehr gedruckt ist und also das dorten liegende Manuscript vertilgt werden soll, da so viel ich weiß, die Redaction bisher noch nicht davon Gebrauch gemacht hat. Neben dieser Bemühung, mit der ich Sie plage, erbitte ich mir nun noch Ihren guten Rath.

Wer wären etwa die Personen und Journale, an die ich mein Buch nöthiger und ersprießlicher Weise zur Anzeige oder Notiznahme zu übersenden hätte? Seit allen meinen Lebensjahren in der Schweiz war ich so ausschließlich nur mit dem schmalen Kreis, auf den mich

meine Arbeiten führten, zufrieden, daß ich mir jetzt, wo ich rasch auf die litterarische Wanderschaft und in die Leipziger Messe hinaus soll, recht linkisch und entfremdet vorkomme. Das verlegene Bedenken ist dabei nicht das geringste, daß ich mich meines Buches wegen auch an solcherlei Leute wenden solle, die sich um uns nicht nur nichts kümmern mögen, sondern uns wohl gar noch ein unfreundliches Wort auf die Gasse hinab nachrufen. Wie gerne möchte ich solche Metzgergänge vermeiden. Erlaubt es Ihre Zeit, so machen Sie mir die Freude und gönnen mir wieder ein briefliches Wort, das mir wie ehemals wieder eine Strecke weit auf den Weg hilft. Herzlich sind Sie darum gebeten und aufs hochachtungsvollste gegrüßt von Ihrem

dankbar ergebenen

E. Rochholz.

Und noch eine Bitte! Sind Ihnen Schriften oder Aufsätze über das Gebildbrod bekannt? Machen Sie mich doch darauf aufmerksam! Mein fünfter Band hat allein dieses Thema.

## M. G. Saphir. 164.[1])

Verehrtester Herr und Freund!

Ich habe mich und meine schriftstellerischen Erzeugnisse im Spiegel betrachtet, sie verglichen, und finde, daß wir uns ganz ähnlich sind, und so schmeichle ich mir daß Sie meine „gesammelten Schriften“ (die Ihnen Hallberger gewiß schon zugestellt hat) eben so freundlich aufnehmen werden wie Sie mich aufzunehmen die Liebenswürdigkeit hatten.

Ich möchte gerne ein freundliches Fürwort für meine Kindlein bei Ihnen einlegen, nicht etwa daß Sie anders über sie urtheilen sollen, als Sie denken, denn das wäre doch vergebens, doch darum daß Sie sich Zeit nehmen sie bald zu lesen.

Die Muse schweigt mit jungfräulichen Wangen
Erröthen im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor Dich, Dein Urtheil zu empfangen.

Auf die Erscheinung meiner gesammelten Schriften habe ich viele Hoffnungen für meine zukünftige literarische Laufbahn gesetzt und Ihr Urtheil giebt den Ausschlag. Man darf Ihnen das sagen ohne in

---

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 268.

den Verdacht einer Schmeichelei zu kommen. Sie und Müllner waren die einzigen die von je freundlich über meine Muse geurtheilt haben, der eine ist vielleicht an dieser Sünde gestorben. Ihnen hat es bisher Gottlob nicht geschadet, und so habe ich noch einen Beschützer in dem Felde der deutschen Literatur. Sie wissen, daß ich vom Worte „Literar. Blätter, Freymüthigen, Gesellschafter" u. s. w. keine Gerechtigkeit zu erwarten habe. Hier in Loco bin ich von den Journalisten (Gottlob!) auf eine Weise angefeindet die für Ihre Kritik meiner Muse mich im Voraus zärtlich einnimmt.

Sie sind der Einzige der unbefangen über mich urtheilt und zu meinem Glück Sie. Ihr Urtheil giebt den Ausschlag. Sie werden es also nicht für eine lobfordernde Eitelkeit halten wenn ich einige Zeilen an Sie richte die Sie leiten sollen meinen Bekannten bald ein Stündchen Audienz zu schenken. Züchtigen Sie sie, geißeln Sie sie, nur lassen Sie sie leben! Sie sind die einzige Freude eines armen Vaters!

Indem ich Sie noch einmal recht innig und herzlich grüße verharre ich mit dem Ausdrucke der vollkommensten Hochachtung und Verehrung

München am 13. 7ber 1832.

Ihr ergebenster Diener u. Freund

Saphir.

## 165.

Verehrtester Herr, Freund und Gönner!

Sie haben lange nichts von mir gelesen, wenigstens nicht mit kritischen, nicht mit freundlichen Augen. Vielleicht liegt die Schuld in dem Unwerth meiner Produkte, vielleicht in andern Verhältnissen Ihrer Umgebung. Ich habe Ihnen, als dem einzigen mir gewogenen Kunstrichter Deutschlands meine „Drei Bändchen" bei Jaquet in München, meine „dummen Briefe" (deren zweiter Theil ominösen Faten erlag) zugesendet, Sie fanden nicht werth darüber ein Wort zu sagen, auch gut. Sie wissen, ich kann nicht schmeichlen, wie unschätzbar mir Ihr Urtheil stets war wissen Sie auch; sind meine Produkte nicht mehr werth von Ihnen beachtet zu werden so thut es mir in der Seele leid um meiner selbstwillen; lassen Sie sich durch Jemand influiren mich mit einer kränkenden Nichtbeachtung zu übergehen, so thut es mir doppelt leid, auch um Ihretwillen, denn

ein Mann wie Sie, ein Menzel, ein Mensch von solchem Kopf und, was noch mehr ist, von solchem Herzen, soll gar nicht auf sich einwirken lassen. Indessen kann ich mich in beiden Vermuthungen irren, dann verzeihen Sie mir, „homo sum, humani pp.“ Ich habe von je zu den aufrichtigsten Verehrern Ihres ungeheuren Talentes gehört, und werde es unter keinen Umständen aufhören zu sein und es laut zu bekennen. —

Nach diesem Eingangsdoloroso komme ich mit Wünschen und Bitten allerlei, das müssen sich die großen Literaturherren schon gefallen lassen.

Ich gebe hier vom neuen Jahre eine Zeitschrift heraus „Der Humorist“. Meine Stellung hier ist peinlich, Sie haben sie zum Theil in Ihrem „Deutschland“ sehr richtig bezeichnet. Alle Literaten hier sind auf meinen Untergang erpicht Bauernfeld, Deinhardstein, die Modezeitung und das ganze Rudel; von hier kann ich weder Unterstützung noch Ermunterung erwarten. Die Correspondenz in allen auswärtigen Blättern von hier, liegt in den Händen meiner Gegner. Ich muß mich an meine Freunde und Gönner im Auslande machen und halten. Sie sind der Mächtigste, der Geistigste, der Redlichste unter allen, ich wende mich an Sie mit kindlichem Vertrauen, Sie werden es nicht zurückweisen. Ich stelle mein Unternehmen voraus unter Ihre Aegide. Sie könnten sogleich etwas außerordentliches für das Gelingen desselben thuen, wenn Sie mir etwas „mit Ihrem Namen“ für die im nächsten Monate erscheinenden Probeblätter einsendeten, und wäre es auch nur eine Kleinigkeit. Das würde mein Unternehmen fördern und imponiren. Thuen Sie es doch, wenn auch nicht mir zu lieb, doch zum Aerger so mancher Andern hier. Seien Sie meinem Unternehmen gewogen, Sie können Viel dafür thuen. Bringen Sie mich mit dem Morgenblatte in Verbindung, wenn Sie gut mit der Redaktion stehen, sehen Sie daß ich die Correspondenz von hier für dasselbe bekomme. Weisen Sie mir einen Correspondenten von dort für mein Blatt an nach Ihrem Sinne, ich will ihn anständig honoriren. Sie können jetzt wesentlich viel für mein Unternehmen, für meine Zukunft thuen, ich bin überzeugt, es gewährt Ihnen eine Satisfaction es zu thuen. Ich kann nicht viel Worte machen, aber Sie würden keinen Unwürdigen, keinen Undankbaren, keinen Gutzkow sich verpflichten! In jedem Falle bitte ich Sie höflichst mir einige Worte unter unten beigefügter Adresse gefälligst zukommen zu lassen. Indem ich Sie bitte, mir Ihre

verehrte Frau innigst und ergebenst zu grüßen, bin ich mit dem Ausdrucke unwandelbarer Hochschätzung und Verehrung

Wien am 27ten Aug. 1836.

Ihr ergebenster Diener und Freund

M. G. Saphir.

Adolf Schöll. 166.

Verehrter Herr Doctor!

Es präsentirt sich ein Verschollener, vielleicht doch noch nicht ganz Unbekannter, mit bescheidener Frage, ob Sie beifolgende zwei Anzeigen für das Literatur-Blatt brauchen können? Und ob ich vielleicht künftig solche Anfragen wiederholen darf in etwas kürzeren Zwischenräumen, als der ist, welcher zwischen meinem debut im Literaturblatt (einer Empfehlung von Bauer's heimlichem Malluf) und gegenwärtiger Meldung verstrichen ist, nämlich 8—9 Jahre! Ich muß wohl seitdem bedeutend mit der Zeit fortgegangen seyn, wenn ich auch nicht viel davon merken kann. Wenigstens wenn ich zurückblicke, ist mir's als sey es gar nicht längst gewesen, daß ich ebendamals als Uhlands Page mit Ihnen im Königsbad, wo auch Grüneisen mit Bauer und dem glattantlitzigen Buchhändler Frank sich fand, zusammengekommen war und, während Sie die Güte hatten mir ganz schonend zu sagen, was an meiner Maluffs-Verkündigung ohne Schaden wegbleiben könnte, Ihren Pfeifenkopf betrachteten, der mich an einen ganz ähnlichen meines Vaters erinnerte. Dies kann ich freilich, wenn Sie dießmal Anlaß zu ähnlichen Erinnerungen hätten, nicht mehr. Denn es ist leider sehr zweifelhaft, wann ich einmal wieder jene Alleen, in welchen ich damals sehr vergnügt neben Ihnen ging, durchstreifen darf. Selbst meinen Planen nach liegt noch ein Jahr zwischen dieser Aussicht; da aber meine Plane selten richtig sind, komm' ich vielleicht doch noch früher hin, und habe das Vergnügen, Sie, bester Herr Doctor, wie ich hoffe, in guter Gesundheit und alter Frische zu sehen, wie ich denn an dem, was ich von Ihnen lese immer dieselbe rüstige Hand und wo es noth tut Faust finde!

Ist Herr von Cotta gegenwärtig wieder in Stuttgart, so sehen Sie ihn wohl öfter und haben wohl die Güte, ihm mit meinen angelegentlichen Empfehlungen meine Freude über den Brief, den ich noch vor seiner Abreise in's Bad erhielt, auszudrücken. — Doch ich zweifle, daß er sobald schon zurück sei.

Schwab wird aber wohl noch da seyn, wenn auch schon mit Ferienreisen vor der Phantasie. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie ihm einen herzlichen Gruß von mir und Folgendes sagen wollten. Seinen letzten Brief vom vorigen Jahr hab' ich nur aus Zeitmangel unbeantwortet gelassen. Gelesen hab' ich die tapfere Defension mit herzlichem Lachen und ihm in seiner Seele recht gegeben, wenn ich mir selbst auch keinen andern Kopf machen konnte. Den Mangel an Grazie an meinem vorangegangenen Angriffe müsse er sich daraus erklären, daß ich, bei Chamisso kurz vor Pack-Absendung angekommen, von diesem aufgefordert wurde noch etwas über das letzt Angekommene zu schreiben; da ich denn ohne Vorbereitung und Zeit zum Abwägen meine Meinung ehrlich herausschrieb. Und übrigens grüß ich ihn tausendmal.

Bauer ist ja jetzt auch in Stuttgart; ihn, und wer sich meiner erinnert, bitt' ich meines herzlichen Andenkens zu versichern.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlbefinden und Ihre lebendige Wirksamkeit empfielt sich Ihrem Wohlwollen, verehrter Herr Doctor,

Berlin d. 31. Juli 1836.

Ihr ergebenster

Dr. Adolf Schöll
(Carlstr. No. 18.)

Carl Seydelmann. 167.[1])

Mein verehrtester Gönner!

Indem ich Ihnen den schönsten guten Morgen wünsche, nenne ich Ihnen auf Ihre gestrige Frage: was für Rollen ich hier schon gespielt, noch den Alba im Egmont, den gutmüthig-schwatzhaften Entomologen Skarabäus in unseres Landsmannes Schall „unterbrochener Whistpartie" und den Geheimrath Seeger in Ifflands „Erinnerung"; von welchen mir für Ihren Aufsatz Alba der bemerkenswertheste scheint.

Sie haben viel Gutes von mir gesagt und ich werde mich tüchtig rühren, Ihres freundlichen kräftigen Schutzes werth zu erscheinen. Daß ein Mann wie Sie mit seines Namens Unterschrift so von mir sprechen mag, thut mehr, als ein Heer ungenannter Freunde und

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 292.

Feinde; macht mich stolz und ermuthigt mich zum Schwierigsten. Der im öffentlichen Kampfe für sein Recht und seiner Gesinnung gebundene Schauspieler bedarf eines kräftigen Freundes, mehr als andere Künstler.

Dem Himmel Dank und Ihnen!

Mit achtungsvoller Ergebenheit Ihrer Frau Gemahlin und Ihr dankbarster

Stuttgart am 7ten Juni 1830 Seydelmann.

## 168.

Verehrtester Herr und Gönner!

Bad Niedernau wird noch einmal so schön seyn, wenn Sie da seyn werden. Kommen Sie denn? — Noch nicht. — Ihr Garten ist Ihnen Bad Niedernau und die ganze übrige Welt. Nun, so wollte ich, Niedernau läge in Ihrem Garten und ich wäre eine Lieblingsstaude drinn. Ihre fürchterlich kräftige Rechte wird bereits alles Unkraut ausgejätet haben und in der Hitze manch edles Blümchen mit. Wie denn das so geht. Wer Krieg führt, macht nicht allein Blut — auch Thränen fließen.

Die schöne Ottilie Schott ist allhier. Nicht badend, nicht trinkend sitzt die Gesundheitstrotzende am Saume des duftenden Tannenwaldes und arbeitet am Lebensfaden Ihrer alten Großmutter, die am offenen Grabe herumtaumelt. So ein Badeort kommt mir vor wie eine Poststation an der Grenze, bis wohin Gesunde den kranken Reisenden begleiten. Und ärgerlich wird man auch hier, wie überall in der Welt, gefoppt: der Kranke kehrt unvermuthet wie ein Gesunder zurück, den Gesunden wirft's über die Grenze.

Frau von Pistrich (auch allhier) wäscht sich jung uud probirt täglich 3 neue Kleider, wobei sich die Hintertheile ihres vielgeprüften Körpers als das Hauptsächlichste der ganzen künstlerischen Erscheinung auszeichnen.

Se. Excellenz, der Oberstallmeister und Generallieutenant von Münchingen, stellt sich als zahmer Reiter und rüstiger Trinker dar, spielt Mariage mit vorbesagter Sängerin und freut sich wie ein Kind wenn die Andern thun, als merkten sie's nicht.

Der Holländische Gesandte und der russische Gesandtschaftsschreiber sind die Spaßvögel der übrigen Damen; nebenher erforschen sie die politische Stimmung der 13 Niedernau'er Bauern.

Graf Leutrum von Ertingen ist und bleibt der gemüthlichste, unschädlichste von Allen. Hin und wieder scheint die schöne Ottilie seine Lebenskraft aufzuregen, aber die Ruhe seiner Frau zeigt deutlich, daß nichts mehr von ihm zu fürchten sei.

Die 4 adeligen Herren machen fleißig Ausflüge nach Rottenburg, woselbst ein Bischof residiret, der, nach ihrer Versicherung, entsetzlich dumm seyn soll. Begeistert von seinen edlen Weinen und jubelnd kommen die 4 Herren dann wieder zurück.

Da sie alle viere „Polenfreunde" sind, will ich — von dem sie immer erwarten, daß er ihnen einmal auf dem Rasen vor dem Badehause Komödie spielen werde — den alten Studenten von Maltitz lesen, denn ganz ungerupft komm' ich nicht davon. Daß ich übrigens ein trauriger Hanswurst für die Gesellschaft sei, scheint herrschende Meinung zu werden, und Prinzipal Leutrum kommt ins Gedränge. Unter 10 Aufforderungen zum Spaßmachen schicke ich immer 20 mit Protest zurück. Man muß für die Zukunft sorgen. An närrischem Zeitvertreib darf's aber dem hohen Adel nicht fehlen; eher setzen sie sich die Schellenkappe selbst auf. Eine Frau Generalin von Hain trägt sie; die Mutter einer Familie von scharmanten Eichkätzchen: lauter spitze, kleine Gesichtchen, mit hellen schnellen Augen und rothen Haaren. Lange kann man sie nicht ansehen, die Augen gehen einem über. Der Gemahl dieser Dame — ein Intimus der verstorbenen Majestät von Württemberg — sitzt krank am Podagra in Stuttg. und gießt Flintenkugeln, während seine abgefruchtete Ehehälfte mit zahnlosem Munde Romanzen zur Guitarre singt und die vielgebildete Sozietät zu kaustischem Gelächter zwingt, worein das jüngste Eichkätzchen, die lichthelle, schattenlose Tochter, aus vollem Halse mit einstimmt. Herr von Fedrow, ein russischer Diplomat, und nächster Anverwandter des Contarino, berühmtesten Schuldenmachers in Venedig, schneidet Gesichter dazu und spät am Abend leidet die Noblesse regelmäßig an Bauchschmerzen.

Gestern habe ich im Tübinger Museumssaale, bei 97 Grad Hitze, den Hamlet gelesen. „Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, soll das Werk den Meister loben". Aber, kam der Segen nicht von oben, so habe ich, dumm vor Hitze, gewiß scheußliche Sachen gemacht.

Uhland habe ich besucht. Er ist wohl und hat sich sehr nach Ihnen erkundigt. Daß Sie einen so schönen Garten haben, freute ihn sehr. „Das wird ihm wohl thun!" meinte er.

Heißt das Stück, welches Ihnen Deinhardstein schickte, nicht: Garrik in Bristol? und könnte ich es dann nicht hieher bekommen? Ich bitte herzlichst! Empfehlen Sie die Meinen und mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin bestens und glauben Sie, daß ich mit der innigsten Verehrung bin

Niedernau, 12. Juli 1832.

Ihr ergebenster Seydelmann.

## 169.

Geliebter Freund!

Ich habe in den letzten Tagen in Deinem Litteraturblatte gelesen und Dein Urtheil über Bücher, die ich kenne, hat mir so sehr gefallen, daß ich einen Wunsch, den ich lange gehegt, endlich auszusprechen wage.

Du kennst mich, den Menschen und Schauspieler. Du kennst meine Stellung am hiesigen Theater, in der deutschen Kunstwelt; kennst meine sonstigen Verhältnisse. Es sind Dir weder die geachteten Männer, die ihre Stimme zu meinem Lobe erheben, noch die Buben unbekannt, die meinen Namen gern unter ihrem Kothe begraben möchten; nicht, weil ich etwa kein Künstler wäre, nein; weil ich mich niedriger Gesinnung nicht anzuschließen vermag.

Ich gehe in einigen Wochen fort von hier. Vielleicht auf immer. Was ich innerhalb acht Jahren für das hiesige Theater gethan habe, ist Dir größtentheils bekannt und von den unbefangenen Kunstfreunden Stuttgart's gewürdigt worden. Selbst Buben haben ein hitziges Lob über mich ergossen, so lange sie mich sich ähnlich glaubten. — Es ist manches Gute durch mich geschehen; was unterblieb, muß ein Anderer tragen. Meine Amtskollegen, bei gleicher Verpflichtung, sind gewiß weit hinter mir zurückgeblieben. Doch wird mein Abgang von Stuttgart — so sagtest Du selbst! — auf die mannigfachste Weise entstellt werden; die schmählichsten Berichte werden die Spalten verbündeter Schmutzblätter füllen, theils: um mir hier wehe zu thun, theils: um mir, gleich bei meinem Eintritt in Berlin, zu schaden.

Ich selbst kann nicht füglich für mich auftreten. Du hast so wahre und gewiß auch Fruchtbringende Worte in Sachen Uhland's gesprochen. Wird es Dich befremden, verletzen, wenn ich nun den Wunsch ausspreche, daß Du auch für mich, den Du durch und durch

erkannt, den Du gern zu haben scheinst, in irgend einem Blatte, und vielleicht ohne Deines Namens Unterschrift (wenn es Dir besser däucht), etwas Durchgreifendes sagen möchtest?

Jedenfalls würde es mir hier, wie für meine neue Stellung in Berlin, von großem Nutzen seyn. Ich weiß meiner Bitte nichts weiter hinzuzufügen und erwarte Deine rücksichtslose Erwiederung.

Stuttgart 5ten Dezember 1837.

Unveränderlich Dein treuergebener

Seydelmann.

## 170.

Verehrtester Herr und Freund!

Sie sind nun aus Italien zurückgekehrt und vereinen die Erinnerung an herrliche Genüße mit dem Glücke, wieder im Kreise der Ihrigen zu seyn! So wohl geht es Ihrem Seydelmann noch nicht. Noch steht dieser im Kampfe; aber — ungeschwächt und muthig! Gestern habe ich zum vier und zwanzigsten Male gespielt; nun noch viermal, dann eile ich nach Hamburg. In vier Wochen hoffe ich in Stuttgart zu seyn. Aus der Anzahl meiner Gastrollen ergiebt sich schon eine Kritik derselben; hätte ich dem Publicum nicht gefallen, dem kargen Beutel der Direktion wären dann zehen Rollen viel zu viel gewesen. Das schöne Wetter, die stolzen — jrünen Linden, der jöttliche Thierjarten, „das idillische Charlottenburg, Pankow, Strahlau und“ — „(Jott weeß, wat noch? —): Nichts von Allem war bis jetzt vermögend, die jelehrten und ungelehrten, jrämlich-jenußsüchtigen Berliner vom Besuch meiner Darstellungen abzuhalten. Meist fehlen, selbst im weiten, mächtigen Opernhause — Plätze; und „Nathan, der Weise“ erfreute sich gestern, bei der dritten Wiederholung innerhalb sechs Wochen, wieder eines glänzenden Besuches. Ludwig XI. war auch dreimal; und das Letztemal, wegen des Andranges zu Billetten, im Opernhause. „Fiesko“ wird morgen wiederholt, ebendaselbst. Dann kommt eine Wiederholung des Karlos und Klavigo, dann eine des Cromwell, dann meine Benefizvorstellung! Diese liegt außerhalb des bedungenen Honorars und ist mir von Sr. M., dem Könige v. Pr., als ein Beweis seines Wohlgefallens an meinem Komödienspiele und in gleich schmeichelhafter Beziehung auf den Vortheil bewilligt worden, den ich der Theaterkasse gebracht habe. —

Als Marinelli bin ich nach dem vierten Akte schon gerufen

worden; als Shylok (den ich schnell wiederholen mußte und zwar im Opernhause) nach der Szene mit dem Juden Tubal und am Schluß der Rolle; als Mohr im „Fiesko“ tobte man mich mitten im Akte hervor; Etwas, von dem man hier bisher noch kein Beispiel gehabt haben will.

Empfangen und am Ende der Vorstellung gerufen werden, ist mir zur Gewohnheit geworden. Einladungen in die ersten Zirkel der Residenz jagen mich dahin, dorthin; (heute, z. B., speise ich bei Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Aug. v. Preussen — Donnerwetter!) und die Vordersten aus der Berliner Gelehrtenwelt verschmähen es nicht, dem schwäbischen Schauspieler alle Ehre zu erweisen.

Nun zur gedruckten Kritik! Professor Ed. Gans, Rellstab, Justizrat Schulze, Theod. Mundt, Willib. Alexis, die preußische Staatszeitung, die Spener'sche Zeitung; und einige andere Blätter sind entschieden für mich! Gans und Rellstab in der Wochenschrift „Berlin“ führen sogar einen Vernichtungskrieg gegen die hiesige Bühne, indem sie sie — meinem Spiele gegenüber — verwerfen. Lewald's Broschüre, viel gelesen und gelobt, hat jedoch im Gubitzischen Blatte, in dessen Solde die Schiff, Sobernheim, Loebell, und Kreti Pleti stehen — arge, bissige Gegner gefunden und Sobernheim (ich weiß das Alles durch Gans) hat bereits eine Broschüre angekündigt: Das deutsche Schauspiel ohne Seydelmann. — Nun wird's losgehen und meinem Namen ist der Todesstreich gegeben (?). Daß „der Gesellschafter“ die Quelle aller Schmähungen gegen mich seyn würde, war ja als gewiß vorauszusehen. Darum schwieg er so verstockt und böhmisch, als ich ihm aus dem „Morgenblatte“ zugerufen hatte. Und ist Lewald von den Schiff's und dgl. nicht stets heruntergezogen worden? — Ein anderer dreckiger Gegner wird mir in der Person des Schauspieler Rott bezeichnet. (Leider ein Freund unseres Moritz! —) Dieser Herr, der mich schon als in Berlin engagirt betrachtet, hat die Beinkleider voll Schmutz und sucht ihn auf mich zu werfen. Mit der ganzen Heerde käuflicher, rezensirender Judenburschen in engster Verbindung hat er sich der „Pandora“, des Berliner Figaro (Oettinger) und anderer übelriechender Organe bemächtigt, um mich, koste es, was es wolle! über Bord zu werfen. Einem gewissen Dr. Jacobi, der, wie ich höre, mit Herrn Cotta in Verbindung steht, hat er durch die dritte Hand die Zumuthung machen lassen, in's „Morgenblatt“ oder in die „Allgemeine“ gegen mich zu schreiben. —

Besuche habe ich bei Niemand gemacht. — An Häring hatte

mir Lewald einen Brief wegen des Badealmanaches gegeben; von Ihnen, verehrtester Freund, habe ich den Gruß an ihn nicht bestellt, weil Sie sehr ironisch lächelten, als Sie von ihm sprachen. Gans ist mir in einer Gesellschaft vorgeführt worden; es war ihm selbst darum zu thun, mich persönlich kennen zu lernen. Eben so Rellstab. Kurz, ich bin Angesichts meiner, und aller meiner würdigen Freunde vollkommen mit mir zufrieden; die Zukunft hat nichts zu enthüllen, was mich verlegen machen müßte. Sonach mag die Gemeinheit sonst noch über mich verhängen, was sie wolle; das Publikum Berlin's, das gesammte, (nicht blos ein Theil desselben!) und die Kritik, die mit offenem Visir auftritt, werden sich gewiß auch dann noch für mich aussprechen, wenn ich längst von dannen seyn werde.

Von den, Seitens der königl. Intendanz mir gemachten Engagements-Anerbietungen nehme ich nur so viele Notiz, als die Klugheit gebietet, ich hoffe, in Schwaben zu bleiben. Dort sind auch Sie!!!

Frankfurt plagt mich auch, ich möge die Direktion des Schauspiels übernehmen. Erst gestern habe ich wieder einen Brief in dieser Angelegenheit erhalten; mit der Antwort scheint es mir noch Zeit zu haben.

Und nun, mein hochverehrter, innigst geliebter Freund: adieu. Verzeihen Sie mir die unartig-eiligen Schriftzüge; meine Zeit ist sehr beschränkt! Denken Sie selbst: innerhalb 56 Tagen werde ich 28mal in Berlin gespielt haben und — die vielen Proben! oft zwei von Einem Stück. Gott erhalte mich gesund!

Empfehlen Sie mich, ich bitte, Ihrer verehrten Frau Gemahlin, und bleiben Sie gut

Ihrem Seydelmann.

Berlin, 21ten Mai 1855.

Weil's denn doch auch den allgemeinen Antheil ausspricht, den mein Spiel erregt hat, erzähle ich Ihnen noch, daß ich dreimal gezeichnet worden bin.

## Karl Simrock. 171.

Verehrtester Herr!

Durch die Verlagshandlung werden Sie meinen Wieland den Schmied zu gefälliger Anzeige empfangen haben. Da ich in der Bearbeitung der deutschen Heldensage fortfahre, so kann es mir um so

weniger gleichgültig sein, welche Aufnahme jener erste Versuch bei Ihnen findet.

Ihre Recension meiner Nibelungen konnte ich mir bei einzelnen, zum Theil auf der Verschiedenheit der von uns gebrauchten Texte beruhenden Ausstellungen, im Ganzen nicht als eine ungünstige anrechnen. Alle spätern Wiedererwähnungen derselben im Literaturblatt waren dagegen entschieden abgeneigt, ja feindselig. Nicht besser erging es meinen übrigen Arbeiten in Ihrem Blatte.

Wie sollte ich mir diese Veränderung erklären? Eine Abneigung gegen meine Person konnte ich Ihnen nicht beimessen, da wir persönlich selbst in Bonn nicht in Berührung gekommen sind, wo wir gleichzeitig studierten; auch hätte eine solche jüngern Ursprungs sein müssen. Dazu kommt, daß ich keine Ursache hatte, an Ihrer Rechtlichkeit und Unparteilichkeit zu zweifeln. Gegen mich als Schriftsteller konnten Sie freilich, dieser Eigenschaften unbeschadet, z. B. meiner Vorliebe für Göthe wegen einen Widerwillen gefaßt haben, falls Ihnen dieselbe bekannt geworden wäre. Da dies aber nicht wahrscheinlich schien, so schrieb ich Alles dem Einflusse des Herrn Gutzgow zu, mit dem ich in Berlin in keineswegs freundliche Berührung gerathen war, zumal auch von diesem die Anzeige meiner Quellen des Shakespeare herzurühren schien.

Umsomehr war ich verwundert, als mir vor einigen Tagen ein Blatt des Phönix, den ich früher nie gesehen hatte, mit einer sehr günstigen Anzeige des Wieland zukam. Gleichzeitig erhielt ich eine von den Herrn Gutzgow und Wienbarg unterzeichnete schriftliche Einladung an der nach der beigelegten gedruckten Ankündigung von diesen Herrn herauszugebenden deutschen Revue mitzuarbeiten. Da ich wohl die Vorrede zu Schleiermachers Briefen, nicht aber Wally die Zweiflerin gesehen hatte, überhaupt aber von Gutzgow's neuestem Treiben wenig unterrichtet war, so stand ich einige Tage im Zweifel, ob und wie ich antworten solle, bis mir heute morgen Ihre Abfertigung dieses Gesellen die Augen öffnete. Lassen Sie mich Ihnen für dies herrliche Quousque tandem, so wie für manche Ihrer neuen im deutsch-patriotischen Sinne gedachten Aufsätze, um so freundlicher danken, als ich selbst einer derjenigen bin, welche Sie dadurch vor der Besudelung durch die Gemeinschaft mit einem Solchen bewahrt haben.

Sie werden diesen Brief als eine captatio benevolentiae zu Gunsten Wielands betrachten. Mögen Sie; aber ich will Sie damit nicht bestechen, und weiß, daß mir dies nicht gelingen würde. Wenn

aber durch Herrn Gutzgow zwischen Ihnen und mir ein Mißverständniß erwachsen ist, oder wenn durch seinen Einfluß das Literaturblatt bisher meine geringen Leistungen ungünstiger behandelt hat, als sie verdienten, so wünsche ich, daß dies künftig wegfalle, und darum nur wollte ich Sie in diesem Briefe ersuchen.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener

K. Simrock.

Bonn d. 5. Octbr. 35.

## 172.

Verehrtester Herr!

Sie haben gesiegt — mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen. Ich möchte Jenem nicht beistimmen, welcher meinte, es habe nicht Noth gethan, an den Ungefährlichen ein Beispiel zu statuieren. Wer auch den Ausbruch jenes Zorngewitters zunächst veranlaßt habe, es lag in der Luft und hat sie gereinigt. Wenn es in Deutschland besser, wenn es nicht noch täglich schlimmer werden soll, so müssen wir mit uns selber anfangen und nicht müßig zusehen, wenn man Religion, Ehe und alle Sittlichkeit über den Haufen stürzen will. Sie haben unsere Heiligthümer vor diesen Tempelschändern vertheidigt, andern, vielleicht schlimmern, wird es zur Warnung gereichen, und der Dank der Nation kann Ihnen nicht entstehen.

Was Ihre, auch in dem Briefe an mich fortgesetzte Polemik gegen Göthe betrifft, so zweifle ich, ob Sie damit Gutes stiften. Viele, die werth wären, Ihre Freunde zu heißen und mit Ihnen vereint zu wirken, sind Ihnen dadurch entfremdet. Neuerdings scheinen Sie auch Göthes Dichtergenie anzuerkennen, denn Sie fragen: Was hätte damals (1809, 1813 etc.) der erste deutsche Dichter zu thun gehabt? Der erste deutsche Dichter wäre er also geständlich, aber er soll nun abgesetzt werden, weil er damals nicht gethan hat, was Sie bei andern politischen Ansichten gethan hätten. Ich gestehe, daß ich auch dies nicht gerecht finden kann. Hätte er auch Ihre politischen Ansichten gehabt, so hatte er doch als Dichter keine Pflicht, als gegen die Poesie, am wenigsten durfte er diese irgend einem politischen Zwecke unterordnen, oder sie als Waffe gebrauchen um für die Tiroler oder gegen die Franzosen zu fechten. Dies scheint mir Pegasus im Joche, eine Entweihung der Kunst, die er als Dichter billig in Ehren hielt. Daß er nach dem Osten flüchtete, scheint doch zu beweisen, daß

er mit dem Zustand der Dinge in Deutschland nicht sonderlich zufrieden war, wie ihm denn auch im Ganzen und Großen ein sittlicher Sinn durchaus nicht abzusprechen ist, wenn er es auch im Einzelnen mit der Moral nicht zu strenge nahm.

Betrübend ist es mir auch, wenn man in der neuesten Zeit dem Dichter die Pflicht auferlegen will, sich in den Dienst der Politik zu begeben, und die Poesie nur als eine Trompete zu gebrauchen, um die Zeit aus dem Schlafe zu wecken. Wie achtungswerth die Stimmen sein mögen, die sich in diesem Sinne aussprechen, das ist eine Anforderung, der kein Dichter genügen darf noch kann. Die Poesie muß ihm Zweck bleiben, er darf sie nicht zum Mittel herabwürdigen, auch nicht für den edelsten Zweck. Der wahre Dichter wird doch durch den sittlichen Gehalt, den er der schönsten Form vertraut, un- unbewußt auf die Gemüther wirken und indem er diese befreit auch die Zeit befreien. Schlimm ist es freilich, daß patriotische Gesinnungen in Deutschland sich in der Politik nicht vernehmen lassen dürfen und so gezwungen werden, sich in die Aesthetik zu flüchten, wo sie nur Unheil anrichten können. Hätte ich aber ein kritisches Amt zu verwalten, so würde ich das mir anvertraute Gebiet frei zu erhalten trachten und die eingedrungene Politik höflich hinausweisen.

Vergeben Sie mir meine Offenheit, ich kann nicht hinter dem Berge halten, vielleicht hätte ich es weiter gebracht, wenn mir das gegeben wäre.

Bei Herrn Prof. Diez habe ich Ihren Auftrag ausgerichtet, er verspricht zu schicken, es ist nun seine Sache Wort zu halten. Darf ich die Bitte hinzufügen, den beiliegenden Brief, das Stammbuchblatt für Schillers Album enthaltend, das ich noch schuldig war, an seine Adresse gelangen zu lassen?

Mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebenster

K. Simrock Dr. ph.

Bonn d. 1sten Decb. 35. (nicht Professor, noch sonst in einem Verhältniß zur Universität.)

Carl Spindler. 173.

Hochgeehrtester Herr Hofrath;

Ich ergreife die Gelegenheit, die sich mir darbietet, um Ihnen für die allzugütige Erfüllung meiner Bitte, (bei Uebersendung des Blümlein Wunderhold, im verwichnen Jahre) herzlich zu danken.

Das über bes. Werkchen, unter Ihren Auspizien gefällte Urtheil ist allzu vortheilhaft, als daß es einen jungen Schriftsteller nicht zu dem höchsten Streben, Besseres zu leisten, anspornen sollte. Davon überzeugt, bin ich auch weit entfernt, beikommendes Büchlein — das, obgleich jetzt erst erschienen, drey Jahre älter als das Bl. Wunderh. ist, und in den Händen eines Gelehrten wie eines Buchhändlers seltsame Schicksale erlebt hat, die seine Erscheinung verzögerten, und mir dennoch nicht die Freiheit ließen, es zurückzunehmen, — mit kühner Zuversicht dem kritischen Tribunal vorzuführen, indem ich seine Mängel nur allzudeutlich erkenne. Vielleicht gewähren die Bilder wegen Fantasie, die darinnen vorherrschen soll, der Erzählung einigen Schutz gegen allzuscharfen Tadel; vielleicht auch nicht. Indessen bitte ich, wenigstens mir die groben Schreib- und Constructionsfehler nicht zuzurechnen, die eine nachlässige Behandlung und Correctur haben einschleichen lassen; die sich oft störend in die bessern Stellen des Buchs eingenistet haben, und bald die gegenw. Zeit für die vergangne, bald umgekehrt geben. Weniger kann ich mich wegen eines auffallenden histor. Versehens entschuldigen, das ich begangen habe, indem ich Matthäus Viskonti von dem Baiern Ludwig die Lehren empfangen lasse, während sein Sohn Galeazzo sie empfing. Als ich vor 3 Jahren den Pilgram schrieb, standen mir keine Hilfsquellen zu Gebote, und ich mußte mich auf mein Gedächtniß verlassen, das mir hier einen Streich spielte. Als ich später den Irrthum wollte berichtigen lassen, war es schon zu spät.

Da ich indessen bemerke, daß dieser Brief für Ihre karg zugemessene Muße bereits zu lang wurde, so beeile ich mich, zu schließen, zufrieden, wenn ich mich durch diese Zeilen wieder in Ihr Gedächtniß rief. Mit den Gefühlen der innigsten Hochachtung bin ich

Hochgeehrtester Herr Hofrath Ihr ergebenster Diener

Hanau, den 25ten Dec. 1825. C. Spindler.

## 174.

Baden den 10ten April 1833.

Mein lieber Freund,

Meine besten Grüße zuvor, und die Voraussetzung, daß Du Dich so wohl befindest, samt den Deinigen, als Deine Wünsche selbst es begehren. Keine Entschuldigungen, daß ich Dir lange nicht schrieb;

was hätte ich aus Baden Dir schreiben sollen? Das Angenehme ist hier zu einförmig, das Unangenehme verschweigt man. Wohl hätte ich bei meiner letzten improvisirten Anwesenheit in St. Dich gern gesehen, aber ich lauerte beim schlechtesten Wetter in meiner Stube auf ein edles Wild, den Verleger, und mochte Dir nicht die Zumuthung machen, die ich an Liesching stellte, weil ich Dein häusliches Comfort kenne, und nicht minder Deine Vorliebe für das Schauspiel. — Dem sei, wie ihm wolle, hier bin ich, und beginne mit Abhaspelung eines Auftrags die neue Correspondenz, welche fortzusetzen in Deinem freundl. Belieben stehen mag. Du wirst nie einen Brief an mich schreiben, der nicht sein Echo fände. —

Die Direction der Europe litteraire machte mir den Antrag, Dich in ihrem Namen zu fragen, ob Du nicht geneigt seiest, hin und wieder mit bekanntem Geiste und schlagendem Takt, eine Uebersicht der neuesten deutschen Ereignisse in Beziehung auf Literatur, Wissenschaft und Kunst in fraglicher Europe niederzulegen. — Die Herren, betrogen von ihren eigenen in Deutschland ziehenden Propagandisten, und irre werdend an Heine's Raum= und Geldfressenden Gemeinplätzen, legen großen Werth in Deine Mitwirkung, und da sie sich einbilden, ich müsse Dein Freund und von Dir nicht ungeliebt seyn, so haben sie mich als das Organ ihrer Wünsche gewählt. — Ich unterstütze dieselben auch mit besten Kräften und freundlicher Zurede, weil die ganze Unternehmung etwas Großartiges und Verdienstvolles hat, und just gerad Deutschland sehr im Argen liegt. Nebenan sind die Bedingungen nicht verwerflich. Sie zahlen für den Bogen nach dem Format der Revue de Paris 300 frcs. an Pariser, und wurde mir unter den Fuß gegeben, daß man fremde Notabilitäten auch notabler behandeln werde, nach Verlangen. Die Aufsätze werden deutsch eingesendet, von Loeve-Veimars oder dem Grafen de la Grange — beide geschickt — übersetzt, Dir alsdann zur Revision eingeschickt, und nach erlangter Approbation feierlichst gedruckt. —

Das wäre der Auf= und Antrag. Ich vermuthe, daß Dir die Europe bei der Hand ist, und Du schon darinnen ersehen haben wirst, wie neben manchem Guten auch manches Lückenhafte darinnen enthalten ist, und wie ersprießlich für unser Land, — namentlich Süddeutschland, worauf die Pariser am meisten spekuliren, — Deine Mitwirkung seyn möchte. — Antworte mir mit zugeneigten Händen.

Ich habe mich beim Freund Liesching erkundigt, ob Deiner Stellung bei Cotta unter gegenwärtigen Verhältnissen noch stets die

alte sei, und mit großem Vergnügen gehört, daß des Florirens kein Absehen; Glück auf daher, — und möchte mir auch einmal die Freude werden, Dich hier in Baden zu begrüßen! Aber Du machst Dich leichter nach Wien mobil, als hieher; ich weiß das wohl. — In ein Paar Monaten komme ich abermals nach Stuttgart, und werde nicht säumen, meinen Kratzfuß zu machen. Vorher wird meine „Nonne von Gnadenzell“ bei Dir ihre Aufwartung leisten: ein rauhes düstres Weibsbild. — Nimm sie jedoch wohl auf um des Freundes willen, und gönne ihr eine freundliche Betrachtung.

Mit meinen aufrichtigen Wünschen für Dein Wohl und für erneuerte Freundschaft schließe ich diesen Brief. Viele Grüße den Deinen u. dem lieben Liesching. Sage ihm gefäll. daß ich schmerzlich einer Zeile von ihm entgegen sehe.

Dann aber erfreue auch Du mit einer solchen

Deinen Freund C. Spindler.

## 175.

Werthester Herr,

Es scheint mir beinahe — lese ich Ihre jüngste Beurtheilung meines Buchs „Der Vogelhändler“ — als hätte ich einen lieben Freund wiedergewonnen, der mich einstens mißverstanden, und den auch ich in einer leidenschaftlichen Aufwallung sehr verletzt habe. Ich habe Letzteres schon lange schmerzlich bedauert, und kann um so weniger mir versagen, Ihnen vor meiner Abreise von hier mit diesen Zeilen die freudige Empfindung auszudrücken, die Ihr so seltnes und höchst ehrenhaftes Benehmen gegen mich in mir erregt hat. Seyn Sie überzeugt, daß ich nur eine Gelegenheit herbei wünsche, Ihnen in Nähe und Ferne ebenfalls zu beweisen, wie hoch ich Sie achte, und wie gern ich mich wieder vor aller Welt Ihren aufrichtigsten Freund nennen möchte. Der Himmel erhalte Sie glücklich.

Stuttg. den 25. August 1842.

Ihr ergebenster Spindler.

## 176.

Baden den 15. Novbr. 1842.

Mein lieber Freund Menzel,

Es sind ein paar Tage erst verflossen, seit ich durch Lewald, der mir einiges von Hallberger brachte, auch Deinen sehr lieben und

leider schon über einen Monat alten Brief empfing. Nach dem, was ich Dir in Stuttg. selbst geschrieben, brauche ich Dir nicht erst zu sagen, daß mich Deine Zeilen recht sehr freuten, und figura beweist, daß ich gerne wieder den „alten Ton des Vertrauens" anschlage, der freilich nicht zwischen uns hätte ausgehen sollen. Aber so ist einmal der Mensch; er quält und ärgert sich um Dinge, die beim Licht besehen alle Qual und allen Aerger nicht werth sind. Nur gut, wenn sich auf dem so kurzen Lebenswege alle Mißverständnisse ausgleichen, und die Streitenden sich immer die Hände wieder redlich böten! Nichts mehr von dem, was vorüber. Ich achte das Jahr 1842 trotz seiner Brände und Erdbeben für ein glückliches, und wünsche sehnlichst ein baldiges Frühjahr, um nach Stuttgart gehen, und Dich persönlich begrüßen zu können. Es soll mir ein Fest seyn, wieder einmal bei Dir einzutreten — und Du erlaubst es mir? — eine Friedenspfeife mit Dir zu rauchen, und zu sehen, was aus Deiner Kinderschaar geworden ist. Ihre Mutter, Deine liebe Frau, die mir so oft eine gastliche Wirthin gewesen, grüße recht herzlich von mir. — Du aber bewahre mir Deine Freundschaft, bleibe gesund und froh und sei versichert der aufrichtigsten Gesinnung

Deines aufrichtigen und getreuen

C. Spindler.

Heinrich Stieglitz. 177.[1])

Ew. Wohlgeboren wundern sich vielleicht, daß Sie von mir Brief und Zusendung erhalten — doch wird Sie's nicht befremden. Wie ich Sie mir denke, gehören Sie nicht zu den kleinen Mäkel- und Spintisirmenschen, die sich unaufhörlich engen mit: „Den hab' ich beleidigt, er ist mir bös" — oder: „Wie wird der mir grollen für dieß und jenes Wort!" — — Gekränkt, beleidigt fühl' ich überhaupt mich nicht so leicht; dazu hab' ich vielleicht zuviel Selbstgefühl — redliches Bewußtseyn, wenn Sie wollen; und Widerspruch vertrag' ich wie einer. Doch wozu diese Präludien? Ich wollt' Ihnen ja sagen, wieso es kommt, daß ich von Neuem Ihnen zusende. Sehn Sie, es haben mir schon mehrmals gemeinsame Freunde, wackre Menschen, Ihnen wie mir zugethan jedem in seiner Weise, den Wunsch geäußert meinethalb an Sie zu schreiben, eine „Versöhnung" zu vermitteln; und noch jüngst ist mir dieß wieder von einem trefflichen

---

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten 315.

auch von Ihnen geachteten jungen Manne angetragen worden. Aber eine „Versöhnung" zwischen mir und Ihnen? — Ich verstehe das nicht. Sind wir denn verfeindet? Sie erhielten vor — ich glaub', es sind drei Jahre etwa, die Anfänge meiner Bilder des Orients; Sie blickten das Buch an, der Titel mißfiel Ihnen, das Vorwort erschien Ihnen sentimental, erkünstelt; Sie betrachteten die Sache als ein gemachtes noch dazu unnationelles Unternehmen, und gingen tüchtig dagegen los — gegen die Sache? — das will ich nun eben nicht untersuchen; denn hätten Sie die genauer angesehn, so würde Ihnen bald hervorgegangen seyn, daß ich nicht etwa in einen Wettkampf, oder gar in eine Nachahmung orientalischer Dichter mich eingelassen, wie so Mancher der Neueren, sondern daß es ein Hervorheben von Gestalten aus dortigem Grund und Boden ist, daß ich dort heimisch worden, weil michs seit frühen Jahren mächtig hingezogen, eben so wie gegenwärtig mich ein näher liegend von uns Allen mitgelebtes Interesse anzieht, innerlichst beschäftigt, Gestaltung fordert; — was aber das Vorwort betrifft, so kann ich noch jetzt kein Jota davon zurücknehmen; es geht, wie es ist, aus meinem innersten Wesen hervor, ist ein Gelebtes, das Gepräge frühster Eindrücke, wie das Dargestellte überhaupt die Resultate liebenden Einlebens in jene Welt, eine innere Nothwendigkeit, die sich selbst rechtfertigt. Wie dem auch sey, an Ihrem Aufsatze über die Anfänge des Orients nahmen ehrenwerthe Menschen starkes Aergerniß (mehr als ich selbst, den seichtes außerhalb der Sache herumwedelndes Lob viel widriger berührt als Ihr unmotivirter Tadel); einige zogen dagegen zu Felde, Andre wollen's noch; ich ließ das gewähren, wie ich überhaupt Alles gewähren lasse, was über mich ergeht, fest und ruhig meine Bahn verfolgend. Nur Eins gab ich nicht zu. Als nehmlich der dritte Band erschien mit der Tragödie Sultan Selim, wollt' Ihnen ein gemeinsamer Freund denselben zusenden mit einem einführenden Schreiben. Da intercedirt' ich; nicht aus Furcht vor Ihrer Kritik — pfui, ich schäme mich, gegen die Möglichkeit einer solchen Furcht mich auch nur erst erklären zu müssen! — Aber wozu? „Es kommt doch an ihn", dacht' ich, „und da mag er's ansehn nach seiner Weise, wie's ihm gutdünkt?" — Jetzt nun bei Erscheinung des vierten Bandes hör ich denselben Wunsch noch lebhafter aussprechen; man behauptet, das in China spielende Lustspiel (oder Tragikomödie, wie Sie das Ding nennen wollen) mit den nach Westen herüberspielenden Interessen müsse Ihnen durchaus zusagen. Da

meint' ich aber: „Quod non! Soll einmal zugeschickt seyn, so thu' ich es selbst und sag' ihm ehrlich dabei, daß ich von Kränkung und dergleichen Schwächlichkeiten, die Ihr Euch einbildet, nichts weiß". Und so erhalten Sie denn die beiden Bände und noch ein ander Heftchen, andern Inhalts zwar, angeregt durch die nächste Gegenwart, allein nicht mehr und nicht minder innerlich gelebt. Wie Ihnen das Gegebne zusagt, ob Sie sich überhaupt darüber aussprechen werden, und wie, das laß' ich dahingestellt seyn; aber kennen lernen werden Sie's doch wenigstens; und ich geb' es Ihnen um so unbefangner, da mich gegenwärtig — troß meiner dießjährigen Sommerreise, die mich auf den großen Markt des Orients, zugleich Scheidegrenze und Vermittlungsglied Asiens und Europas, und von dort aus zur Tatarenstadt geführt — ein Stoff ganz andern näherliegenden der Gegenwart verwandtern Interesses erfüllt und bewegt.

Ich ging neulich Abend spät mit Steffens unter den Linden spazieren; wir wollten ein, wie es hieß, wunderschön erleuchtet Haus sehn; eben schlug es 11; wir waren kaum noch vierzig Schritt davon entfernt, erblickten noch den Glanz der Kerzen und Lampen, und mit jedem Schritt, den wir näher kamen, wurden mehrere ausgelöscht, bis zuletzt, da wir eben davor standen, auch die letzten verloschen. „Sehn Sie", sagte Steffens, „so geht's manchmal im Leben; und aus solchen Zufälligkeiten machen sich die Menschen was zurecht von Kabale, speciellen Anfeindungen und dergleichen; im Grunde aber geht's damit nicht anders als mit dieser uns entzogenen Erleuchtung; kein Mensch im Hause weiß, daß wir die gern noch sehen wollten; aber ist's nicht grad' als hätte man uns zum Aerger die Lampen vor der Nase ausgelöscht?" Das Gleichniß ist mir wie aus der Seele genommen; längst glaub' ich nicht leicht an persönliche Anfeindungen und dergleichen, wenn's einmal über uns hergeht. Und so geht mir's mit Ihnen, und ich habe manchmal schon gegen Andersmeinende mich darüber ausgesprochen. Stimm' ich doch in so Vielem nicht mit Ihnen überein. Das aber soll mich nicht abhalten mich zu nennen Ihren in aufrichtiger Werthschätzung verharrenden

Berlin den 20. October 1833. Dr. H. Stieglitz.

## 178.

München d. 18ten Mai 1838.

Ich habe einen Wunsch, den ich einfach, wie er aus mir hervorgeht, Ihnen, Geehrtester, an den er sich richtet, ausspreche. Wenn

(was keinem Zweifel unterliegt) mein Leipziger Verleger den so eben fertig gewordenen „Gruß an Berlin“ zur Beurtheilung für's Literaturblatt einsendet, ersuch' ich Sie ihn selbst zu lesen, selber zu besprechen. Warum? Weil ich jede Ansicht, auch die widersprechendste, erkennen und zu ehren weiß, die aus aufrichtiger Gesinnung hervorgeht. Als meine „Bilder des Orients“ erschienen und Sie mit einer starken Antipathie verdammend sich dagegen äußerten, entgegnete ich meinen über Ihr Urtheil erzürnten Freunden: Er sieht es nun einmal von seinem Standpunkte aus so an — laßt ihn! — Als Sie aber meine „Stimmen der Zeit“, deren Wesen (ich spreche nicht von dem poetischen, sondern dem inwohnenden Gedankenleben derselben) wohl Gegenklang in einem echtdeutschen Gemüth verdient, Herrn Gutzkow zur Begeiferung übertrugen, einem Manne, welchem Freimuth ohne Jacobinermütze ganz undenkbar, damals zürnt' ich Ihnen recht von Herzen, und hätte gern mit Lessings Saladin Ihnen zugerufen: „Gebt ihn nicht den Schwärmern Eures Pöbels preis!“ —

Dasselbe Wort, was damals durch ein ungeheures Schicksal, welches eben in jener Zeit mich traf, überrollt und in mir selber annullirt wurde, ruf' ich Ihnen jetzt zu in Beziehung jenes oben genannten: „Gruß an Berlin“. Seine Feinde wird das im Harnisch erzeugte und geborne Kind schon selber suchen; auch scheut es solche nicht und hat ihnen durch keine schmeichlerische Wendung und Windung ausweichen wollen; sein Panier bleibt das Motto, das es an der Stirne trägt: „Die Wahrheit, die Wahrheit, und wär sie Verbrechen!“ — Aber um so mehr es der erbitterten Gegner finden wird (die ganze Hegelsche Clique mit ihrem Anhang, ferner die ganze äußerste Linke des modernen so genannten jungen Deutschland, und wer weiß noch welches offenkundige und verborgene Wespennest, wird wüthend sich darüber herwerfen —) um so mehr erheischt es wahrheitsliebende Beurtheiler auf der andern Seite. Nicht Schutz, nur Wahrheit ists, um was ich bitte. Prüfen, und dann sprechen Sie! —

Kein Wort weiter — denn es fällt mir nicht ein Sie bestechen zu wollen. Ein Ihnen noch Befreundeter meinte einmal, wir Beide würden, wenn wir uns einander näher kennten, einander lieb gewinnen. Ich weiß nicht ob er recht hat. Wenn ich einmal nach Stuttgart komme, was bei meiner nunmehrigen Uebersiedlung nach dem deutschen Süden gar nahe liegt, versuchen wir, ob wir in Sympathie, oder Antipathie einander begegnen. Zur Kritik gehört das nicht, und ich bin von Ihnen überzeugt, Sie werden sine ira et

studio mich nach wie vor behandeln, wenn auch manches Vorurtheil durch Nähertreten zweier redlicher Naturen sich ausgleicht. Sine ira et studio — das ist das Einzige, worauf ich nach wie vor provociren würde.

Mit schuldigster Hochachtung Ihr ergebenster

Dr. Heinrich Stieglitz.

## 179.

Venedig 19. Juli 1844.

Ew. Wohlgeboren

werden sich weniger verwundern über diese aus dem Stegreif an Sie gerichteten Zeilen, wenn ich Ihnen sage, daß der Ueberbringer derselben — der wackere Gustav Schwab — mir soviel Rühmliches und Vertrauenerweckendes von Ihrem persönlichen Menschen gesagt, daß, was an grollenden Gefühlen gegen Sie wohl nicht ohne Grund in mir sich eingeschlichen, ganz und gar verdrängt wurde durch das Bild eines Biedermannes, der zwar sich täuschen, aber nie mit bösem Willen Andere verkennen kann. Und wie sollten auch wir in dauerndem Irrthum gegen einander verharren, die wir in einer Zeit, wo so Viele am Unterwühlen der heiligsten und besten Güter der Menschheit sich gefallen, trotz Anfeindung und Hohn festhalten an dem alten guten Glauben und der Liebe zu Gott und Vaterland, erfüllt von unerschütterlichem Vertrauen, daß das Bessere sich durchringen werde durch all die Popanzereien und Marktschreiereien der wechselnden Mode und daß der deutsche Genius stark genug sey zu überwinden, was ihm an fremdem ungehörigen Beiwerk soll aufgedrungen werden? — Für diesen Glauben, diese Ueberzeugung kämpft seit Jahren jeder von uns treulich auf seinem Felde, mögen unsre Nebenrichtungen und Lieblingsbeschäftigungen auch noch so verschieden seyn, und ich habe wohl früher, wo noch mehr Litterarisches aus der Heimath mir zu Gesichte kam als in meinem Lagunenasyl, mir gesagt: „Es ist nicht möglich, daß Menzel dich immer verkennen sollte — einmal wird er schon dein wahres Wesen herausfinden und seine Täuschung einsehn.“ So sagte ich mir, und überwand schnell etwa sich einschleichende Bitterkeit. Als ich aber bei meinem jüngsten Aufenthalt in Triest in der — ich weiß nicht wievielten — Auflage Ihrer deutschen Litteraturgeschichte die Art sah, mit welcher Sie über ein Wesen

sprechen, das mit Recht mir theurer ist als Alles auf Erden, und dessen unentweihtes Andenken mir ein religiöser Gesichtspunkt, da zürnte ich Ihnen aufrichtig und von Herzen, und es bedurfte all des Guten, das ich aus Schwabs Munde über Sie vernommen, um mich einigermaßen wieder mit Ihnen zu versöhnen. Beim Himmel, Menzel, Sie urtheilen falsch über die herrliche Charlotte! — Dieß einfach edle Wesen ein weiblicher Werther? — Dieß schlichte kräftige Naturkind eine Berliner Ueberbildete?! — Haben Sie je ein Unrecht gut zu machen gehabt, so ist es hier. Aber es war insofern vielleicht unrecht, Ihnen eine Schuld hierin beizumessen, da Sie nicht mit eignen Augen sahen, sondern durch die von einem Anderen geschliffenen Gläser — und wie sehr ich auch Mundt freispreche gegen alle Anklagen, als habe er in dem „Denkmal" irgend Etwas absichtlich in ein falsches Licht gestellt, ich habe nur zuviel Erfahrungen gemacht, wie mancher Irrthum durch jenes in der Aufregung des ersten herben Schmerzes geschriebene Buch in die Welt gekommen. Wo dergleichen mich selbst betrifft, der ich allerdings ein Anderer bin, als jenes verzerrte Jammerbild aus einer in den Mittelpunkt des Vorgrundes geschobenen unglücklichen Krankheitsperiode, da hat es nie anders als nur flüchtig mich berühren können. — Aber mein tiefstes Inneres lehnt sich auf gegen jedes nur leiseste Verkennen und Mißstellen Charlottens — und dahin gehört auch das ganz ungehörige Zusammenstellen mit Rahel und Bettine, Frauen, von denen jede in ihrer Sphäre ihren eigenthümlichen Werth und die ihnen beigemischten Fehler haben, mit denen aber Charlotte in ihrer reinen Weiblichkeit ganz und gar nichts gemein hat. Verzeihung, daß ich Sie so lange hiervon unterhalten — aber es ist ein Kardinalpunkt meines Daseyns, ein Grundton meiner Herzensreligion, ein Hauptanker meines hinlänglich von Stürmen umhergepeitschten Lebensschiffes — und so werden Sie mein Auflehnen gegen jede Verunglimpfung natürlich finden. Ich kann Sie nicht überreden wollen, ohne gewichtige innere und äußere Gründe Ihren Gesichtspunkt aufzugeben. — Nur um Eines bitte ich: Erwarten Sie bis zu weiteren Urtheilen meine Lebensskizze: „Drei Jahre auf Reisen und in der Heimath", deren Vollendung und Veröffentlichung ich den verstehen Wollenden verspreche, sobald ich Ruhe genug habe, das bisher in alles dieß noch immer allzuheftig sich einmischende Herzblut zu bewältigen.

Jetzt will ich Ihnen noch ein Zeichen des Vertrauens geben. Ich ersuche Sie, meine nächstens bei Cotta erscheinenden „Erinnerungen

aus Istrien und Dalmazien" nicht einem Anderen zur Beurtheilung im Morgenblatt zu überhändigen, sondern selbst zu übernehmen. Schenken Sie ihnen immerhin ein paar ruhige Stunden, und blicken Sie mehr noch auf die das Ganze durchziehende Gesinnung als auf die Darstellung — vielleicht, daß ich Ihnen dadurch minder fremd erscheine. — Auch ein anderes, im Laufe des Winters oder im nächsten Frühling Ihnen zukommendes Buch empfehle ich Ihrer aufmerksamen Beachtung — die Uebersetzung und das Vorwort eines nachgelassenen Werkes meines jüngst dahingeschiedenen Freundes Zajotti, wodurch ich diesem trefflichen, vielverehrten und vielverkannten Manne auch unter uns habe ein würdiges Denkmal setzen und die anerkennende Liebe vergelten wollen, die er sein Leben lang unsrem deutschen Vaterlande in Wort und That zugewendet. Seine vorläufige Bekanntschaft werden Sie schon in dem Nachwort zu Triest, dem ersten Kapitel meiner „Erinnerungen", machen, und ich empfehle dieses mir am Herzen liegende Nachwort Ihrer besonderen Aufmerksamkeit. —

Legen Sie diesen Brief immerhin halb ungläubig, halb gläubig zur Seite — aber wenn Ihnen etwas Selbständiges von mir früher oder später zu Handen kommt, dann erinnern Sie sich seiner und denken: „Aha, das ist der Mensch, der Dich ersucht ihm etwas tiefer in die Augen zu blicken". —

Und nun von Herzen Gott befohlen! In Achtung und Ergebenheit

Heinrich Stieglitz.

**Adolf Stöber.** 180.[1])

Mülhausen, d. 15. December 1845.

Hochgeehrter Herr Doktor.

Von meinen soeben erschienenen Gedichten soll Ihnen durch die Verlagshandlung (Hahn in Leipzig) ein Exemplar zugegangen seyn oder doch nächster Tage zukommen. Nehmen Sie das Büchlein als ein geringes Zeichen meiner Hochachtung und Dankbarkeit wohlwollend auf. Zu innigem Danke bin ich Ihnen ja vielfach verpflichtet. In Ihrem Literaturblatt fand ich einen trefflichen Wegweiser, der mich in der ersten Gährungs- und Bildungsperiode meines poetischen

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 279.

Strebens vor manchen Abwegen warnte und auf die rechte Bahn einer gesunden wahren Poesie hinlenkte. Hohe Achtung und tiefe Sympathie flößte mir auch der männliche, ritterliche Muth ein, womit Sie gegen den schlechten Geist des sogenannten jungen Deutschlands, gegen die frivolen gottlosen Tendenzen eines Gutzkow, Heine u. A. angekämpft haben. Auch Ihre Betrachtungen „in Sachen der Kirche" sind mir ganz aus der Seele geschrieben, und ich fühle mich gedrungen, Ihnen für dies Alles meinen aufrichtigen Dank auszudrücken.

Noch mehr aber haben Sie mich persönlich verpflichtet durch das Wohlwollen, womit Sie meines Bruders und meine poetischen Versuche beurtheilt haben. Diese freundliche Gesinnung, deren wir uns bisher von Ihnen zu erfreuen hatten, läßt mich auch jetzt für meine gesammelten Gedichte wohlwollende Aufnahme bei Ihnen hoffen. Möchten Sie und möchten die Deutschen, denen mein Büchlein zu Gesichte kömmt, in demselben den Ausdruck eines deutschgesinnten Herzens finden.

Mit inniger Hochachtung Ihr ergebenster

Ad. Stöber, Pfarrer.

August Stöber. 181.

Erlauben Sie mir, hochverehrter Herr Doktor, Ihnen meine Freude über die neue Ausgabe Ihrer deutschen Geschichte ausdrücken zu dürfen, der ich manchen Aufschluß und manche neue Idee zu verdanken habe. . . . [Berichtigung einiger Irrtümer].

Legen Sie mir, Hochverehrter Herr Doktor, meine Bemerkung nicht als zudringlich und vorlaut aus und lassen Sie mir den kleinen Stolz durch dieselbe doch in etwas zur Vervollständigung eines mir so lieben und so allgemein geschätzten Buches beigetragen zu haben.

Kommen Sie in Ihren Uebersichten im Literaturblatte an die Poesie, so gedenken Sie doch auch mit einem Worte der Alsabilder, die ich Ihnen zur Zeit durch Hrn. Prof. Schwab zugeschickt; so wie Sie vielleicht auch Gelegenheit finden werden das Büchlein über das Straßburger Münster anzuzeigen. Es wäre mir, rücksichtlich der erstern um so lieber, da mir Ihre Ansicht über dieselben, bei einer neuen Ausgabe, oder einem zweiten Bändchen von Wichtigkeit sein wird. Wenn der poetische Gehalt dieser Sagen auch eine strengere Kritik nicht aushält, so dürfte doch die Tendenz des ganzen Büchleins,

in welchem zwei junge Elsäßer ihren Landsgenossen die alte deutsche Zeit anpreisen und sie zur Beibehaltung der deutschen Erinnerung und des deutschen Sinnes aufrufen, in Deutschland einige Beachtung verdienen. — Höchst naiv ist die Zumuthung die uns der Rezensent in der Revue germanique, Febr. 1836, macht: „Il est à regretter qu'en recueillant les traditions de leur pays, MM. Stoeber ne se soient pas décidés à les publier en français. Quoi qu'en dise la gazette d'Augsbourg, l'Alsace est aujourd'hui étroitement liée à la France et il faut écrire son histoire dans la langue qu'elle a adopteé (?) afin de lui donner toute la popularité (!!) à laquelle elle doit aspirer". Da riecht man schon von Weitem den kürzlich erst von Paris in die province gekommenen, unkundigen Welschen!

Mit der Bitte die Hrn. Hofrath Reinbeck, G. Schwab, G. Pfizer, Falatti von mir zu grüßen, habe ich die Ehre, Hochverehrter Herr Doktor, mich Ihrem freundlichen Andenken bestens zu empfehlen.

August Stöber Bacc. theol.

Oberbronn, im Bezirk Weißenburg den 29sten Dezember 1836.

## 182.

Im vollen Vertrauen bei Ihnen, Hochverehrter Herr, noch in gutem Andenken zu sein, gebe ich meinem Freunde Eduard Lange, Direktor des Collége's von Weißenburg, diese Zeilen für Sie mit. Mein Freund, der sich sehr auf Ihre persönliche Bekanntschaft freut, wird Ihnen die 16 ersten Nummern unsrer Erwinia, nebst dem neuen Prospektus derselben zustellen. Ich füge die Bitte hinzu, Sie möchten Gelegenheit finden unser Blatt in Ihrem Literaturblatte zu besprechen. Meine Gesinnungen sind Ihnen bekannt, Erwinia ist aus denselben hervorgegangen. Unsere Mittel sind bis jetzt noch sehr schwach, außer den wenigen Beiträgen der genannten deutschen Mitarbeiter, haben wir nur Versprechungen für die Zukunft von andern erhalten. Das Elsaß selbst hat wenig tüchtige Mitarbeiter aufzuweisen. Wenn wir daher durch Ihre Empfehlung, durch Ihren Einfluß auf Bekannte, gleichgesinnte Literatoren, einen neuen Zuwachs erhielten, wäre uns dieß sehr förderlich. In Deutschland ist unsre Zeitschrift noch wenig bekannt und doch sollte es unsern alten Stammgenossen interessant und wohlthuend seyn, zu sehn, wie der abgeschnittene schöne Landstrich zwischen dem Rhein und dem Wasgau,

trotz aller gemachten Versuche ihn zu französisiren, noch für seine deutsche Nationalität kämpft.

Es gebricht uns noch an Abonnenten um uns so bewegen zu können, wie wir es gern wünschten, um z. B. tüchtige Mitarbeiter gehörig honoriren zu können. Die deutschen Lesevereine und Musäen sollten sich wenigstens abonniren. Wir haben gegen die ziemlich starke Parthei der Franzosenthümler zu kämpfen, die es uns als Tölpelei und Hochverrath auslegt, ein deutsches Blatt zu schreiben und für deutschen Sinn, Sprache, Literatur zu reden. Zudem frißt uns der Fiskus für die Stempelgebühr jedes Abonnements 5 Franken 20 Centimes, also über ein Drittel des Abonnementpreises.

Vielleicht geben Sie meinem Freunde ein rathendes Wörtlein für mich mit? oder schreiben mir ein solches, durch Vermittlung meines Verlegers in Straßburg?

Mit steter Verehrung und Liebe Ihr ganz ergebener

August Stöber, cand. theol.
Lehrer an der obern Mädchenschule
zu Buchsweiler, Bezirk Zabern.

Buchsweiler 15. August 1838.

Friedrich Wilhelm Thiersch.

## 183.

München den 24. Juny 1840.

Mein theurer Freund,

Sie müssen es dem großen Zutrauen, welches Ihre historischen Arbeiten und noch neulich Ihre Schrift über gegenwärtige Verhältnisse und Zustände der Staaten, Ihnen von den Würdigsten der Zeit zuwenden, ganz allein beyschreiben, wenn ich im Auftrage eines derselben mit einer Anfrage zu Ihnen komme. S. K. Hoheit unser Kronprinz, der auch Ihre neueste Schrift mit der Aufmerksamkeit, die ihr gebührt, gelesen hat, ist seit einer Reihe von Jahren bemüht, auf dem Gebiete der öffentlichen Thätigkeit dasjenige zu bemerken und theils selbst aufzuzeichnen, theils zu seinem Gebrauche aufzeichnen zu lassen, was im Gange der Gesetzgebung, der Verwaltung, der äußeren Politik und der Handlungen der einzelnen Staaten dient ihren Charakter und ihre Richtung zu bezeichnen. Ihre genannte Schrift liefert dazu reichliche Beyträge. Was aber S. Königl. Hoheit noch abgeht, und was er durch Sie dargestellt wünschet, ist eine bis in die Jahre

1813 . . . 1815 zurückgreifende Entwickelung des Prinzips, das der innern und äußern Politik zunächst jeder der Hauptmächte, dann noch der deutschen Staaten zweyten Ranges zum Grunde liegt, und aus welchem, als ihrem innersten Gedanken, ihrem Character oder ihrer Bestimmung, sich ihre Handlungsweise, ihre Gesetzgebung, ihr Verhältniß nach Außen, ihr Trieb sich in bestimmter Weise innerlich zu gestalten, und äußerlich geltend zu machen oder auszubreiten, erklärt werden kann und beurtheilt werden muß. Bey der Ausführung würde eben sowol dasjenige zu beachten seyn, was, in jenem Prinzipe fußend, ihm in seiner Entwickelung förderlich, darum aber dem Staate gewiß ist, † als auch dasjenige, was aus Mangel an Selbstkenntniß, an Kunde der Zeit, der Verhältnisse und der richtigen Beurtheilung Anderer, jenem Prinzipe in dem Gange der innern und äußern Politik widerstreitet, darum eben die Natur des Staates alterirt und ihm schädlich ist oder verderblich werden kann. Das ungefähr ist es, was S. K. Hoheit und jeder von Ihnen dargestellt wünscht, und ich glaube Ansicht und Absicht Höchstdesselben obwol kurz, doch mit engem Anschluß an seine Erklärung und selbst an die Worte bezeichnet zu haben, deren Er sich bey Entwickelung seines Wunsches bediente. Die erste Frage wird nun seyn, ob Sie, mein theurer und verehrter Freund, Zeit und Neigung haben würden, diese Ausführungen zu übernehmen, welche zunächst nicht für die Öffentlichkeit, sondern für den besonderen Gebrauch S. K. Hoheit bestimmt seyn würde. Ist dieses der Fall, so bitte ich Sie, mir Ihre Bereitwilligkeit, dem Wunsche S. K. Hoheit zu entsprechen, wenn auch nur in wenigen Worten ausdrücken zu wollen. Vielleicht könnten Sie, Ihre Zustimmung vorausgesetzt, in eine kurze Angabe der Art, wie Sie das Ganze anlegen und behandeln wollten, und der Zeit eingehen, welche Sie ungefähr für die Ausführung nöthig haben würden.

Mit altgewohnter Gesinnung der Hochachtung und Freundschaft verharre ich ganz der Ihrige

Fr. Thiersch.

Zusatz. Ich finde bey Durchlesung dessen, was ich Ihnen vorgestern schrieb, Einiges [was] vielleicht näherer Bestimmung oder weiterer Erklärung bedarf, z. B. die mit † bezeichnete Stelle.

Jeder Staat, in sofern er, als eine bestimmte moralische Person, sich selbst, seine Gesinnung, gemäß dieser aber seine Handlungen aus einem bestimmten Prinzip, in einer Einheit entwickelte, ist, weil bey

seiner Entwicklung ebensowol die innere Freyheit und Unvollkommenheit, als die äußere Nothwendigkeit waltet, oft in dem Fall, daß er durch das Wirken einzelner dieser Einflüsse, oder durch die vereinte Zusammenwirkung von allen sich in mehr oder weniger bedeutender Weise von der ihm durch seinen Character und seine Bestimmung vorgezeichneten Bahn entfernt, von ihr ab in andere, ihm fremde, ihm sogar feindselige Richtungen getrieben wird, auf längere oder kürzere Zeit oder für immer. S. K. Hoheit meint, es käme vor allem und in jedem Fall darauf an, jenes eigentliche Wesen eines Staates mit möglichster Bestimmtheit aufzufassen und mit möglicher Klarheit zu erkennen. Ja diese Auffassung und Erkenntniß allein sey der Maßstab zur Beurtheilung dessen, was in seinen einzelnen Thaten oder in den von ihnen unabhängigen Ereignissen ihm gemäß und zuträglich, oder ihm entgegen und schädlich ist .... [Schluß über die Gutenberg-Feste.]

## 184.

München d. 15. Aug. 1841.

Mein theurer und verehrter Freund,

Seit Ihrer mir sehr erfreulichen Antwort auf die Zusendung S. K. H. des Kronprinzen von Bayern hat zwischen uns weiterer schriftlicher Verkehr nicht statt gefunden. Ich bin die letzte Zeit mit den verschiedensten zum Theil neuen Geschäften so überhäuft, daß ich mir immer wie im Kampf gegen einen Bankrutt vorkomme. Jetzt ist es wieder auf Veranlassung S. K. Hoheit, daß ich Ihnen schreibe. Beyliegenden Entwurf der Satzungen eines deutschen Dichtervereins, zu dem die Idee von ihm selbst gefaßt wurde (die Satzungen sind vom sel. Schenk entworfen) wünscht S. K. H. Ihnen vorgelegt und ...[1]) Ihre Erklärung, ob Sie ... mit Rath und That ihr angehören und zu dem Verein treten würden. Die Gründe, welche S. K. Hoheit bestimmen, gerade Ihre Zustimmung und Ihren Beytritt zu wünschen, sind in der großen Anerkennung und Würdigung, welche Sie sich durch Ihre Arbeiten und die Geschichte unserer Literatur und als Kritiker ihrer, auch der neuesten Erscheinungen erworben haben, nicht weniger in der festen ... deutschen Gesinnung, welche Sie bey jeder Gelegenheit bewährt haben. Es würde übrigens sehr erwünscht seyn, wenn Sie Ihrem beyfälligen Entschluß, dem wir mit innigem Ver-

[1]) Einzelne Stellen sind nicht zu entziffern.

trauen entgegen sehn, Ihre Ansicht über . . . Mittel und Wege und über einzelne Punkte der Satzungen beyfügen wollten.

Mit der Gesinnung herzlicher Freundschaft

ganz der Ihrige Fr. Thiersch.

Albert Thorwaldsen. 185.[1) [Dictiert.]

Mein Hochverehrter Herr Doctor, und werther Freund!

Ich hatte die Ehre mit Ihrem werthen Schreiben von 10. Febr. Ihr Werk über Italien zu erhalten, welches Sie so gefällig waren dem Freunde Reinhart und mir zu dediciren. — Erlauben Sie daß ich Ihnen meinen warmen Dank dafür ausspreche; selten hat mir eine Auszeichnung so viele Freude gemacht, und ich bin stolz auf die gütigen Bemerkungen und freundschaftlichen Andenken, welche Sie mir so oft in diesem Werke aufgestellt haben.

Wahrscheinlich werden Sie durch Herrn Hofrath Reinbek schon gehört haben, daß die Schiller Statue bereits abgegossen ist, und ihrer Vollendung rasch entgegenschreitet. Ich freue mich auch in dieser Hinsicht einerley Wunsch und Zweck mit Ihnen zu haben, und bitte Sie noch schließlich nebst meinem wiederholten Danke die Versicherung meiner steten Hochachtung und Ergebenheit zu genehmigen.

Rom den 5. July 1836.

Albert Thorwaldsen.

Ludwig Tieck. 186[2).

Geehrter Herr Hofrath,

Schon seit lange war es mein Vorsatz, Ihnen zu schreiben, und seit ich Ihr Buch über die d. Literatur gelesen habe, ist es mir ein Bedürfniß geworden, mich mit Ihnen auf irgend eine Art in Verbindung zu setzen. Am besten ich könnte Sie mündlich sprechen, um den Versuch zu machen, ob wir beide durch jene Ueberzeugungen, in denen wir einig sind, andre Meinungen ausgleichen, oder wenigstens näher bringen könnten, die uns wieder so weit von einander entfernen. Im J. 1825 war ich in Stuttgard, aber nur allzu wenige Zeit,

1) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 285.

2) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 256.

und diese wenige ward ganz der Gallerie der Boiss[erées] gewidmet. Ich wußte damals nicht, daß Sie in Stuttg. lebten, wußte auch nicht, daß jene Aufsätze in der Europ. Zeitg., die mich betreffen, von Ihnen herrührten. Wieder wollen jetzt einige sagen, jene Mittheilungen rührten von Follenius in der Schweitz her. Ueber diesen Gegenstand, wie über so viele andre, spräche ich Sie gar gern, und Sie haben vielleicht schon gefunden, daß ich in meiner Vorrede zu den Schriften des Lenz manches von Ihrem neusten Werke, das ich, als ich schrieb, natürlich noch nicht kannte, bestätigt, anders beantwortet habe. Ihr Zorn gegen Göthe hat mir mehr, wie einmal, hauptsächlich in jenen Europ. Blät. wehe gethan, und so schmeichelhaft und ehrenvoll wie der Aufsatz über meine Bemühungen erscheinen mochte, so gab ihm doch der Contrast, in welchen ich zu Göthe gestellt wurde, eine recht herbe Bitterkeit, so daß ich mich dessen nicht rein erfreuen konnte. Ich bin seit 6 Tagen in Baden Baden um noch 14 Tage die Cur zu gebrauchen. Sie kommen wohl nicht herüber? Ich hoffe aber, im August, wenn ich einen kleinen Abstecher nach der Schweitz gemacht habe, über Stuttgard zu reisen und Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Hätten Sie wohl die Güte, mir in zwei Zeilen hieher zu melden, ob ich Sie auch dort antreffe?

Ihr Buch wird, eben weil es geistreich ist, weil es des Trefflichen und Treffenden so viel enthält, vorerst in Deutschland nicht verstanden werden. Von Kritik ist bei uns für jetzt nicht mehr die Rede. Und doch kritisire ich ebenfalls. Freilich Stimme in der Wüste. Wenn ich recht gelesen habe, sind Sie wohl mit den meisten meiner Poesieen, aber nicht mit meinen kritischen Schriften einverstanden. Gern wüßte ich, was Sie zu meiner Vorrede zu Lenz, so wie zu der der Felsenburg sagten, welche beide Aufsätze sich auf einander beziehn. Die Andeutung über den ganz verkehrten Standpunkt dessen, was wir Moral nennen, scheint mir in unsrer Verirrung der Punkt, der wohl, ist er aufgeklärt, in Zukunft vieles lösen wird.

Können Sie mir über den armen Nast etwas Beruhigendes sagen? Ich habe nichts Bestimmtes von ihm erfahren können. Ein guter Mensch, und auch ein guter Kopf, der sich aber durch Ungeschick und Leidenschaftlichkeit wahrscheinlich unglücklich machen wird. Der Hochmuth des Herzens ist eine schlimme Krankheit.

Verzeihen Sie mir, daß ich Sie mit Fragen und Bitten, als ein Unbekannter so angerannt habe. Durch Ihre Schriften schienen

Sie mir ein alter Bekannter. Ich hoffe, wir kämen uns irgend einmal näher, und in dieser Hoffnung bin ich

Ihr ganz ergebener

Baden Baden den 29sten Juni 1828. L. Tieck.

## 187.[1])

Geehrter Freund,

Schon längst hatte ich Ihnen ein Zeichen des Lebens und meines Vertrauens geben sollen, denn ich bin in aller Art bei Ihnen im Rückstand. Ihre deutsche Geschichte, die Sie mir mitgaben, den Rübezahl, den Sie mir kürzlich schickten, sind Beweise Ihrer Freundschaft, die ich zu schätzen weiß. Dies neueste Gedicht von Ihnen hat mir große Freude gemacht, der Spott trifft, wohin er zielt und ein feiner Geist giebt das anmuthige und erfreuliche Colorit. Bei der großen Schärfe und Geistesgegenwart, die das Gedicht durchdringen, könnte die dramatische Nothwendigkeit, die eigentliche Verbindung aller Theile wohl noch dialogischer und kräftiger gefaßt werden. Aber wie steht es mit Ihrem Böhme? Er sollte, nach Ihrer Rechnung, jetzt schon vollendet sein. Ich hoffe, die Lust zu dieser weitsichtigen und tiefsinnigen Arbeit wird Ihnen nicht erlassen, oder durch irgend etwas verkümmert sein.

Ich hoffe wohl im künftigen Sommer wieder Baden besuchen zu können, da ich in diesem Jahre gar keine Reise gemacht habe. Alsdann sehe ich Sie und Ihren Schwager wohl auch wieder; ich rechne auch darauf, nach Stuttgard zu kommen, und mich einige Tage dort aufzuhalten, um Sie und die andern Freunde mehr zu sehen, welche ich nur wenig habe genießen können. Ich rechne sehr auf diese Zeit, daß sie mir Gesundheit und Heiterkeit geben soll, wenn ich gleich mit meinem Zustande nicht unzufrieden bin und mich leidlich wohl befinde, so wie meine Hausgenossen, die Sie insgesammt herzlich grüßen lassen, vorzüglich die Gräfinn und meine älteste Tochter, die sich Ihrer Bekanntschaft erfreuen. Die Gräfinn wurde uns Neujahr sehr bedenklich krank und hat sich erst spät wieder erholt; wir erschraken alle sehr über den plötzlichen Todesfall Fried. Schlegel's, der am Mittag bei uns gegessen, uns um 5 Uhr ganz gesund verlassen

[1]) Abgedr. Denkwürdigkeiten S. 259.

hatte, und um Ein Uhr in der Nacht schon verschieden war. So schließt sich oft ganz unvermuthet ein Leben von dem wir noch viel erwarteten. Wie wir auch täglich stritten, wie ich ihn in manchen Punkten immer weniger verstand, so blieb doch die Liebe dieselbe und die Begebenheit machte einen Riß in meinem Herzen. Ich denke auch, ich muß mit meinen Arbeiten eilen, weil die Zeit eines jeden ungewiß ist.

Jetzt komme ich mit einer Bitte, die ich Ihnen als einem Freunde, zu dem ich Vertrauen habe, ans Herz lege. Wenn Sie sich der Sache etwas annehmen, so können Sie mir wohl eine der größten Gefälligkeiten und Freundschaftsdienste erzeigen. — Es sind fast 30 Jahre, als meine Schwester sich genöthigt sah, sich von einem unwürdigen Manne, der uns allen vielen Kummer verursachte, zu trennen. Ein Schwelger, ein Ausschweifender, der sich obendrein der Trägheit ergeben hatte, sorgte er weder für Unterhalt der Frau oder Kinder; er ließ sich geduldig füttern, so viel er auch brauchte, und verwandte das Wenige, was er einnahm, zu seinen Gelagen. Mein Bruder vorzüglich, ich und später W. Schlegel, als dieser in das Haus gezogen war, besorgten für einige Jahre den ganzen Haushalt. Meine sterbenskranke Schwester mußte reisen, es geschah auf Kosten meines Bruders, sie ging, um sich zu erholen, nach Italien, und da mir von Seiten des Mannes, dessen schlimmstes Laster noch immerwährende Lüge war, Querelen aller Art angefangen wurden, er förmlich Comödie, und den Unglücklichen spielte, nach einiger Zeit, obgleich Er die Einwilligung zur Reise gegeben, mit Klage wegen böslicher Verlassung gedroht wurde, sah sich meine Schwester genöthigt, mit einem Scheidungsgesuch und einer Klage gegen ihn einzukommen, in welchem ihm sein schlechtes Betragen, Sorglosigkeit, Unwahrheit aller Art bewiesen wurde und zugleich, was seine eigenhändigen Briefe, bestätigten, daß er ein Mädchen verführt und unglücklich gemacht, sich auch um diese und ihr Kind nicht im mindesten bekümmert hatte. Die Feigheit des elenden Mannes vor seinem alten Vater, der eins der Kinder wenigstens haben wollte, die meine Schwester mitgenommen hatte, die Furcht, im Vermögen durch ein Testament beschränkt zu werden, zwang den Angeklagten, sich zu vertheidigen. Ohne diese Feigheit hätte er Frau und Kinder gern Preis gegeben. Alle Wahrheiten, die gegen ihn ausgesagt waren, konnte er nur durch Lügen zu entkräftigen oder beseitigen suchen, und von der Frau Schlegel und mir, wurden uns erst nach Jahren die abscheulichsten Dinge

ausgesagt, die ihm für den Moment vor Gericht helfen sollten. Er war in Berlin zugegen, ich in Italien, nachher auf dem Lande wieder auf Reisen und habe von diesen Aussagen so wenig wie Schlegel etwas gesehn und noch weniger darauf etwas geantwortet; einige schlechte Mägde, die schon vor Jahren aus dem Dienst hatten gejagt werden müssen, waren seine Zeugen. Wollte man ihn nicht, der Lehrer der Jugend war, von seinem Amte schimpflich entfernen, wie er es früher selbst erwartet hatte, so mußte man alle Beweise schwächen, die Abwesenden unterdrücken und ignoriren, um den Daseienden, Klagenden, Lügenden zu retten. Diese seine einseitige Vertheidigung, die die schändlichste Verläumdung ist, hat der Sohn Wilh. Bernhardi unter den Papieren seines Vaters gefunden. Dieser Wilh., (da dem Vater, nach dem Buchstaben, die Kinder zugesprochen wurden) wurde 1808 von München vom Vater abgeholt, und schlecht und elend erzogen. Dieser ist, nach vielen Dummheiten jetzt Comödiant bei einer schlechten herumziehenden Truppe geworden, nachdem ihm mein Bruder bedeutende Summen geschenkt hat, und ich ihn oft in meinem Hause hatte, und er viele Gefälligkeiten von mir annahm. Ein gewisser Dr. Ludwig Storch, der sich jetzt in Stuttgard aufhält, ist früher mit Bernh. in Verbindung gewesen, ist, wie er behauptet, von dem B. um einige hundert Thaler betrogen worden und im Besitz dieser schändlichen Papiere, — und, so wie der Sohn früher — hat den Vorsatz, sie drucken zu lassen, was ich durch einen Hrn. Ernst Gross, dem ich ebenfalls Wohlthaten erwiesen, erfahre. — So will der eigene Sohn die Mutter brandmarken, ein Fremder, den ich nie gesehn, will mich und meine Familie und Schlegel so öffentlich pasquillantisch beschimpfen. — Ich weiß nicht, ob dergleichen möglich ist, ob man nicht die Gesetze dagegen aufrufen darf; ob irgend ein Mensch das Recht hat, Prozeß-Aussagen, vertraute fremde Briefe ohne alle Veranlassung drucken zu lassen. — Dies ist nun meine Bitte, mit Herrn Schott, dem Rechtsgelehrten, der mir ein so wackrer Mann erschienen, die Sache für mich zu führen, auch steht mir Uhland wohl freundschaftlich bei.

Vielleicht ist es diesen Leuten um Geld zu thun — denn welche Freude können sie an dieser vorsätzlichen Kränkung haben, die sie doch nur selbst in den Augen eines jeden Rechtlichen beschimpft — und so bitte ich den Herrn Schott gelinde und sanft mit diesem Storch zu verfahren, daß es sich womöglich in Güte endet. Ich gebe diesem braven Manne alle Vollmacht in meinem Namen zu verhandeln und

abzuschließen, wie er es für gut findet. Ich mache mich anheischig, die 200, oder 250 Thl., wie viel es sein mag, noch einmal für einen ungerathenen Menschen zu bezahlen, und ich weiß, daß mir mein Bruder darin beistehn wird, so wie meine Schwester; dann müßte ich aber die unseligen Papiere selbst dafür erhalten und Hr. Storch, so wie Bernhardi müßten mir versichern, daß sie keine Abschrift davon genommen. — Sollte dies nicht möglich sein, sollte derjenige Mann aus Tücke, oder dgl. auf der Herausgabe und Druck bestehn — was kann dann geschehn? Kann man es anhängig machen? das Gericht zu Hülfe nehmen? Ich weiß nicht. — Vielleicht interessirt sich Geheimrath Hartmann für mich, oder ein anderer Vornehmer, der mich achtet, und den ich nicht kenne. Edlen Männern gegenüber darf ich von dieser traurigen Geschichte kein Geheimniß machen, wenn sie einmal berührt wird — aber denken Sie unsre Libellisten, all das Volk. — Und meiner Schwester ihr jetziger Gatte, der Baron Knorring, und dessen Familie in Liefland, ein zweiter Sohn, der Bruder des Bernhardi — dergleichen ist nach meinem Gefühl mehr als Meuchelmord. Sollen Verleumdungen Verstorbener nach 20, 25 Jahren, einseitige Aeußerungen und Aussagen in Prozessen, vertraute Briefe, die doch nur der Schreiber erklären kann, aufstehen und die Ruhe der Familien stören, so ist kein Mensch mehr sicher, — und ich kann diese sogenannte Berühmtheit meines Namens nur beklagen, weil es ohne diese denjenigen gewissenlosen Leuten wohl nicht einfallen würde, mir und dem Publikum mit dergleichen zu drohen. — Das Traurigste wäre nur, daß ich auf diese Infamien antworten müßte und Zeit und Laune verderben und den Verstorbenen, der gerade vor vierzig Jahren mein Freund war, in seiner ganzen Schlechtigkeit hinzustellen. Hr. Storch wird das vielleicht nicht ungern sehn, — das Libell wird noch bekannter — aber auch der Sohn? Ich muß ihm sonst den Leichtsinn zutrauen. Erzeigen Sie sich als Freund, ist das Geld nöthig, hat Hr. Cotta oder Hr. Rapp wohl die Güte, es für den Augenblick auszulegen, denn ich sende es, wenn es erfordert wird, alsbald. Aber recht schnell machen Sie Hrn. Schott oder andere mit dieser Abscheulichkeit bekannt; es liegt mir Alles daran, sie zu unterdrücken.

Ich habe für Cotta die 3 Shakspear. Schauspiele abgesendet. Suchen Sie doch jemand, der bei der Correktur etwas helfen kann. Lesen Sie sie, der Edward wird Sie besonders interessiren. — Senden Sie mir doch eine Abschrift des Contrakts wegen des Morgenblattes,

den ich in Ihrem Hause schrieb. Ich weiß die Bedingungen nicht mehr. Ich werde sehr bald Verschiedenes für das Blatt senden, und bitte nur den Hrn. Redacteur, es auch schnell aufzunehmen, zugleich in der Correktur kleine Fehler, Verstöße und Nachlässigkeiten, oder was die undeutliche Hand hervorbringt willkührlich zu verbessern. Denn lasse ich abschreiben, so entstehn noch weit mehr Fehler, die ich in der Abschrift nicht wahrnehme, und Setzer und Correktor glauben dann um so mehr meine Einwilligung für die unsinnigsten Fehler zu haben. — Die herzlichsten Grüße dem liebenswürdigen biederen Prof. Schwab, für den ich Zärtlichkeit empfinde und für dessen liebe Gedichte ich sehr, sehr danke. — Ich habe seitdem die Schriften von Spindler gelesen. Eine reiche Erfindung: gegen die Form Manches zu erinnern: grüßen Sie den begabten Mann von mir — Vorzüglich aber auch Ihre sehr liebenswerthe Frau, von mir, der Gräfinn herzlichst, die viel von ihr spricht, so wie von meiner Tochter. — Vale!

Dresden den 25sten November 1829.

L. Tieck.

## 188.

Geehrter Freund,

So wäre ich denn seit 12 Tagen wieder in meinem geliebten Baden, und denke noch 14 bis 16 Tage hier die Kur zu brauchen. Diesmal hat mich, außer der Gräfinn, meine jüngere Tochter begleitet. Ich denke mit Vergnügen an die Tage zurück, als Sie zu uns herüber kamen, und ich Ihre persönliche Bekanntschaft machte. Diesmal halten Sie vielleicht Arbeiten zurück und ich darf auf solchen Besuch nicht hoffen? Wie steht es mit J. Böhme? Ich habe nichts davon vernommen. Unser Streit über Kunst und Poesie wird wohl nie geschlichtet werden können, denn der Anschauung, daß das Schöne selbstständig sei, ohne irgend wenn auch dem Besten zu dienen, ist der Inhalt meines Lebens und der Antrieb zu allen meinen Schriften. Zu einseitige Freunde haben mir sagen wollen, Sie hätten Ihre Ansicht von meinen Arbeiten geändert, und mit Bitterkeit von mir gesprochen. Ich kann es nicht glauben, und bin ja selbst für die größte Freiheit in der Kritik. Dieses bleibe, da ich so wenig Neues habe lesen können, mündlichen Erörterungen vorbehalten, denn ich komme auf jeden Fall nach Stuttgard, ist Cotta jetzt dort? Ich habe ihm

geschrieben. Aber ihn selbst zu sprechen wäre mir nothwendig. Schreiben Sie mir darüber nur in zwei Worten, denn ich denke auch nach München zu gehn, und an einem der beiden Orte finde ich ihn doch wohl diesen Herbst gewiß. Es liegt mir daran, das zu erfüllen, was ich versprochen habe, doch müssen die Bedingungen näher bestimmt werden.

Die Gräfinn grüßt Sie und Ihre liebe Frau. Begrüßen Sie Ihren Schwager und den lieben Prof. Schwab, für dessen Gedichte ich mich noch bedanken muß; auch Uhland ganz besonders, ich freue mich, ihn und alle meine Freunde und Bekannte in Ihrer Stadt wieder zu sehen.

Ich umarme Sie herzlich und bin wie immer
(In Eile und vom Bade matt)

Baden den 14ten August 30 (Badener Hof).

Ihr wahrer Freund
L. Tieck.

## 189.

Geehrter Freund,

Wir sollten wohl öfter von einander etwas hören, und, wenn das Briefschreiben nicht so gar umständlich wäre, auch öfter einander schreiben; denn wenn unsre Ansichten über wichtige Gegenstände der Geschichte sowohl wie der Kunst oft sehr von einander abweichen, so dürfen wir doch immer freundlich beisammen stehn und uns zwar widersprechen, aber keine feindliche Gegner sein. —

Ich benutze die Gelegenheit, dies Blatt einzulegen indem mein Freund der Herr v. Bülow Ihnen eine Novelle sendet, die ich, nach meiner Einsicht, für eine meisterhafte Darstellung der menschlichen Verhältnisse und wunderbarer Seelen-Zustände halten möchte. Vielleicht findet der Redakteur des Morgenblattes sie geeignet, dort zu erscheinen, oder vielleicht druckt sie Herr von Cotta, mit einer oder zwei andern meines Freundes, als ein selbstständiges Buch. Empfehlen Sie mich diesem Herrn und haben Sie die Güte, ihm dieses mein aufrichtiges und unpartheiisches Urtheil mitzutheilen. Die Nov.: „Das Gewissen", habe ich mehrmals gelesen und bin immer wieder hingerissen und erschüttert worden.

Als ich das letzte mal in Baden war, fühlte ich mich so krank und schwach, von jenem Sturz mit dem Wagen so angegriffen, daß

ich mich kaum bewegen, ja kaum sprechen konnte: vorzüglich in der ersten Zeit, als gerade H. v. Cotta noch zugegen war; ich ließ ihn darum ersuchen, zu mir zu kommen, ich habe ihn aber nicht gesehn, also keine Abrede in keiner Art mit ihm nehmen können. Vielleicht melden Sie mir mit einigen Worten, ob er nicht abgeneigt ist, einige der Projekte anzunehmen, die ich ihm schon vor Jahren mittheilte.

Von jenem abscheulichen Sturze habe ich mich immer noch nicht ganz erholt, doch hat sich meine angebliche Gesundheit in so weit wieder ziemlich hergestellt, daß ich nicht viel schwächer bin, als ehemals, so wie Sie mich gesehn haben.

Grüßen Sie, wenn Sie ihn sehn, Uhland herzlich von mir, so wie Schwab auch Reinbeck und den Geh. R. Hartmann und wer sich sonst meiner erinnert.

Mit großer Freude habe ich schon vor zwei Jahren etwa Novellen und Mährchen von Möhrike und einem seiner Freunde kennen lernen (Schatzgräber dünkt mich), es waren, zwei oder drei ganz vorzügliche Erzählungen, die mir so gefielen, wie seit lange kein Buch. Es thut mir leid, daß ich an den Verfasser nicht gleich ein Paar Worte schrieb, wie ich es mir vornahm. In jetziger Anarchie und wildem Wesen dringt so etwas Poetisches und Phantasiereiches nicht durch; kein Mensch spricht von diesen merkwürdigen Erzeugnissen. Vielleicht kennen Sie die Verf. und wissen gewiß, welches Buch ich meine: in diesem Fall begrüßen Sie sie von mir und sagen ihnen, besonders dem Mährchen-Erzähler, recht viel Schönes von mir.

Ihrer liebenswürdigen Gattin meinen Gruß und Empfehlung den Kinderchen die jetzt wohl keine Diminutiven mehr sind, unbekannter weise — so wie Herrn Schott, Ihrem Schwager. Gedenken Sie meiner mit Wohlwollen.

Dresden den 3ten Aug. 38.

Ihr L. Tieck.

## 190.

Geehrter Herr und Freund,

Ein junger Jurist Herr Scherer, welcher nach Stuttgard reiset, und den ich einigemal bei mir gesehen habe, wünscht sehnlichst Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und hat mich um ein empfehlendes Blatt ersucht. Der junge Mann, so scheint es, hat den besten Willen und wünscht vielleicht als Schriftsteller aufzutreten. Bei Ihrer freund-

lichen Gesinnung werden Sie ihm mit Wohlwollen entgegen kommen. — Grüßen Sie herzlichst Ihre liebenswürdige Frau, die Kinder von mir, so wie meine dortigen Bekannten und Freunde.

Hat Mörike wieder etwas heraus gegeben? Diesen Mann wünschte ich wohl näher kennen zu lernen.

Leben Sie wohl und glücklich.

Dresden den 28sten April 1839.

Ihr L. Tieck.

## 191.

Geehrter Freund,

Ich hätte Ihnen schon früher geschrieben, wenn ich nicht die eitle Hoffnung genährt hätte, Sie hier zu sehn, oder auf meiner Pilgerfahrt auch Stuttgard zu berühren und alle meine Bekannten dort nach Jahren wieder zu begrüßen. Aber die Zeit, so unsichtbar, ist von allen Tyrannen der größte. Ich habe 36 Bäder mit Douchen nehmen müssen, welches meinen Aufenthalt verlängert und auch meine Kräfte und Reiselust aufgezehrt hat.

Eine uralte Sünde, einen Gedächtnißfehler muß ich Ihnen beichten. Gleich nach Ihrer übersandten Ankündigung der deutschen Gesellschaft in St., die seltne Bücher neu abdrucken will, unterzeichnete sich der Prinz Johann Herzog von Sachsen: eben so der Geheime Rath von Langenn, Erzieher des Erbprinzen (Verf. der Biographie Albrechts, und neuerdings des Moritz des Churfürsten). Sie sehn, das Nerven-Zittern macht mir das Schreiben noch sehr schwer, und ich muß immer nach einiger Zeit pausiren.

Ich bitte Sie also, diese Nahmen noch Ihrem Verzeichnisse beizufügen, und nicht weniger den meinigen. Können Sie mir nach hieher, oder nach Heidelberg oder Frankfurt, (die letzten Orte poste restante) melden, wo wir und wie unsern Beitrag senden sollen, mich dünkt 11 Thlr. Ich bleibe nur noch diese Woche hier, bis Sonnabend den 3. Jul., denke den 4. und 5. in Strassburg und Carlsruhe, den 6. in Heidelberg, den 7. und 8. in Darmstadt den 9ten in Frankfurt zu sein.

Als ich im J. 36 hier war, befand ich mich so elend daß ich den Herrn v. Cotta nicht besuchen konnte. Ich hoffte immer, er sollte so freundlich sein, den Kranken zu besuchen. Er schien vor Jahren nicht ungeneigt, einen Almanach, Fortsetzung des Phantasus,

anzunehmen. Könnten Sie mir darüber einige Worte sagen? Auch, ob es wahr ist, daß er den Verlag Lessings an sich gekauft hat. Es ist mir wichtig, weil ich seit vielen Jahren eine Arbeit über Lessing unter Händen habe, die ich für nicht unbedeutend halte.

Ich danke Ihnen für die Bekanntschaft des jungen Köster. Er hat mir sehr wohl gethan. Er ist fast wie ein Jüngling aus meiner Jugendzeit; auch hat er Talent, nur arbeitet er zu eilig, was um so weniger zu billigen, da er die Sprache noch nicht in seiner Gewalt hat. Ich habe ihm abgerathen, seine Schauspiele schon jezt drucken zu lassen.

Sind Sie mit dem Buchhändler Schiebel oder Scheibler [Scheible]?? bekannt? Können Sie mir etwas von ihm sagen?

Sie sehn, wie viele Fragen, Bitten und Anmuthungen. An einen thätigen Autor unbescheiden. Nur Ihre Freundlichkeit kann einen Brief veranlassen, wenn auch nur einen kurzen. — Von meinen Schicksalen, traurigen wie erfreulichen, spreche ich Ihnen jezt nicht. Grüßen Sie herzlich die Ihrigen, auch Schwab, Reinbeck, Hartmann. Könnte denn für den armen Mörike nichts geschehn? Man hat mir einbilden wollen, meine Vorsprache könnte ihm nüzen; ich habe mich niemals den Ministern oder Vornehmen angedrängt; aber für ein so schönes Talent und einen so armen und kranken Mann würde ich mich gern aussetzen und selbst für anmaßend gelten: — aber an wen mich wenden, der mich kennt, dem mein Wort etwas gilt, und der Einfluß bei der Regierung und Ihrem Könige hätte? Könnten Sie mir auch darüber einen Wink geben? — Ich reisete über Heilbronn, und habe J. Kerner wieder gesehn. Wie freute ich mich, daß dieser Mann gar keine Rancune gegen mich hatte, sondern noch freundlicher war, als ehemals. Da er doch weiß, daß ich das meiste seiner Lehren und Visionen für Schwachheit halte. Er ist wahrhaft herzensgut, wie so viele Schwaben. Ich sollte Mörike bei ihm sehn, der aber wieder krank war.

Verzeihung meinem schlechten Geschreibe. Ich begrüße Sie von Herzen.

Ihr ergebener L. Tieck.

Baden Baden den 29ten Junius 1841.

## Ludwig Uhland. 192.

Verehrter Freund!

Nimm meinen besten Dank für das freundlich mitgetheilte Literaturblatt. Die darin angezeigten Schriften, mit Ausnahme der

letzten, besitze ich bereits, aber die Notizen, die Du selbst beifügst, haben mich auf Verschiedenes hingewiesen, was mir sehr von Interesse ist. Die schwäb. Sagensammlung, wonach Du mich fragst, beruht auf einem Mißverständnisse Wolfs; was mich beschäftigt ist nicht eine Sammlung, sondern eine sagengeschichtliche Untersuchung, an der ich aber nur sehr allmählig arbeiten kann. Darum war ich auch weit entfernt, mich an die Spitze eines großen Sagenbuchs stellen zu wollen, nur den Gedanken äußerte ich gegen Wolf, daß es schön wäre, wenn die von ihm und seinem Schwager, von Meier, Stöber, Rochholz, Kaufmann, vorbereiteten Sammlungen reingehaltener Volksüberlieferung sich zu einem rheinischen Sagenbuche, wenn auch jede selbständig verbleibend, zusammenreihten, während man bisher gerade aus diesen sagenreichen Gegenden mehr nur Zerstreutes und Verarbeitetes erhalten hat.

Tübingen, 24. Febr. 52. Herzlich grüßend

L. Uhland.

## 193.

Tübingen, 23. März 1855.

Theuerster Freund!

Nimm meinen herzlichen Dank für das werthe Geschenk, womit Du mich so eben erfreut hast. Nach langer Unterbrechung bin auch ich im vorigen Jahre zu den odinischen Mythen zurückgekehrt und so wird es mir von doppelter Erheblichkeit sein, den Gang und die Ergebnisse Deiner gleichfalls lange gepflegten Forschung kennen zu lernen. Den alten Odin zu ergründen, ist allerdings eine Aufgabe, die dazu auffordern konnte, daß mehrseitig und von verschiedenen Standpunkten an ihrer Lösung gearbeitet wurde.

Freundschaftlich grüßend

Dein L. Uhland.

August Friedrich Christian Vilmar.

## 194.[1]

Wolgeborener, Hochzuverehrender Herr!

Gestatten Ew. Wolgeboren, daß ich Ihnen in Ihrer Eigenschaft als Geschichtschreiber im Interesse einer gründlichen und wahren

[1]) Vgl. Denkwürdigkeiten S. 332 u. 361.

Geschichtschreibung in Beziehung auf Ihre letzten Geschichtswerke eine kleine Mitteilung mache, welche aus sehr genauer und seit langen Jahren erworbenen Kenntnis der einschlagenden Verhältnisse hervorgeht.

Die Aeußerung[en] über Kurhessen in Ihrer Geschichte der letzten vierzig Jahre entsprechen allerdings den in den Zeitungen niedergelegten Aeußerungen über dieses Land, stehen aber mit den thatsächlichen Verhältnissen fast durchgängig in dem grellsten Widerspruch; z. B. ist das Land nichts weniger als verarmt, vielmehr befindet sich der Bauernstand in allen Theilen des Landes in einem bedeutenden und noch immer steigenden Wolstande, so, wie letzterer noch niemals gewesen ist; Auswanderungen haben in nicht stärkerem Maße Statt gefunden, als in andern Ländern und laut der statistischen Tabellen in geringerm Maße als aus dem nördlichen Baiern und Würtemberg, sind auch weder durch die politische Lage des Landes noch durch „Verarmung“ herbeigeführt worden, sondern größtenteils durch Thorheit, wie ich, der ich mit vielleicht einem Tausend von Auswanderern persönlichen Verkehr gepflogen habe, das aus unmittelbarster Kunde weiß; das Volk ist nichts weniger als unzufrieden mit seiner Regierung — abgesehen natürlich von den verkommenen Persönlichkeiten in den Städten, welche hier wie überall in Deutschland und anderwärts als Revolutionäre vorhanden sind und agitieren, so wie von einem großen Theile der Staatsdiener, zumal des Richterstandes, welche der Auflösung aller Rechtszustände zustreben, und deren Götze der Nationalverein, der Bonapartismus und Cavourismus ist, die Regierung ist nichts weniger als despotisch, man müßte denn das despotisch nennen (und vielleicht nicht ganz mit Unrecht) daß dem Despotismus des Liberalismus in der Beamtenwelt nicht gehörig gesteuert wird; u. s. w. Am wenigsten wird der ehemalige Minister Hassenpflug die Bezeichnung des Despotismus von dem erhalten, welcher ihn nicht bloß aus den Zeitungen sondern wirklich kennt. Die Schwächen dieses Mannes liegen auf einem ganz andern Gebiete als dem des Despotismus, fast durchgängig auf dem gerade entgegen gesetzten und berühren das öffentliche Leben kaum oder garnicht. Daß die Journalisten, welchen es von jeher, zumal aber seit den letzten dreißig Jahren, um Durcheinandermengung von Recht und Unrecht bis zur Ununterscheidbarkeit zu thun gewesen ist, diesen Mann den ich seit acht und zwanzig Jahren in den beiden Eigenschaften eines treuen und selbständigen Dieners seines Fürsten und eines unbeug-

samen Vertreters des Rechts, jeder Art von Revolution gegenüber, kenne, nach Kräften zu ruinieren versuchen — „verleumden“ kann man nicht wol sagen, weil diese Personen das ganz ernstlich Recht nennen was in der That Rechtsumstürzung ist, und Revolution, was Recht ist — muß man völlig begreiflich finden; nicht begreiflich aber ist es, wie in geschichtlichen Darstellungen den Thatsachen Journalistenansichten substituiert werden können. Denn die Annahme, daß Ew. Wolgeboren darauf ausgegangen seien, Ihr Buch aus Zeitungsgerede zusammenzusetzen, mithin, da letzteres der Revolution mit voller Absicht oder aus Albernheit dient, Ihr Buch der Rechtsumstürzung dienen soll, wird bei dem sonstigen Gepräge und den unverkennbaren Vorzügen desselben doch für unbedingt unstatthaft erklärt werden müssen.

Indes ist für einen Jeden, welcher um ein Weniges mehr von wirklicher Politik versteht, als die Zeitungen zu bringen vermögen oder für gut finden, darüber kein Zweifel, daß der vorher genannte Mann und das Land von dem hier die Rede ist, für den Janhagel der Zeitungsschreiber und Zeitungsleser nichts anderes als die Phantome sind, an welchen das Experiment der anatomischen Dismembration gemacht wird, oder um mich des vulgären Sprichworts zu bedienen: sie sind der Sack, welcher die Schläge für den Esel empfängt. Jenes Experiment besteht darin, der Revolution — zur Zeit der bonapartischen — in Deutschland die Thür zu offnen, für sie eine Bresche zu legen; dazu hat schon längst, insbesondere in der neuesten Zeit, Kurhessen dienen sollen, mit denselben Mitteln, mit derselben Tendenz und mit demselben Erfolge dienen sollen, mit denen der italienischen Revolution Neapel und der Kirchenstaat haben dienen müssen. Wenn Ew. Wolgeboren sich aus in der That sichern Quellen informirt haben, so werden Sie mit mir einverstanden sein, daß weder Neapel noch der Kirchenstaat so elende, schlecht regierte Staaten gewesen seien, wie Palmerston mit seiner Presse, Cavour und Napoleon dieselben darzustellen in ihrem Interesse fanden — daß vielmehr alle die dahin zielenden angeblichen Nachrichten niederträchtige Lügen waren, und nichts anderes. Sehen Sie, hochzuverehrender Herr, genau so verhält es sich in Deutschland mit Kurhessen. Kurhessen war längst die künstlich zugerichtete Handhabe für eine demokratische (Gassen-)Revolution, im Jahr 1850 aber und seit 1859 von neuem, für eine kleindeutsche (napoleonische) Revolution; es ist die successiv wol präparierte Handhabe, der Sturmbock, für den Nationalverein und für diejenigen, welche hinter dem Nationalverein stehen, um zunächst in

den Bundestag, dann in den deutschen Bund selbst eine erfolgreiche, vermeintlich für Oesterreich tödtliche, Bresche zu legen; der Ruin der kurhessischen Dynastie würde nur als eine nebenher in die Tasche fallende, freilich gern angenommene, Beute gelten können.

Es darf nicht angenommen werden, daß Ew. Wolgeboren diesen Tendenzen gleichfalls dienen wollen, aber das was Sie S. 16 Ihrer neuesten Schrift, welche zur Ergänzung der Geschichte der 40 Jahre dienen soll, von einem „Verfassungsstreich" in Kurhessen geschrieben haben, dient diesen Tendenzen sehr direct, wenn schon, wie gern angenommen wird, unabsichtlich. Woher das, was Sie dort sagen, geschöpft ist, weiß ich nicht, wiewol ich doch auch die meisten revolutionären Blätter kenne; es muß das aus einem ganz besonders cavourmäßigen Blatte stammen, denn es ist das alles, Satz für Satz, nichts weiter als eine reine Cavouriade — eine sogar jedes entfernten Anhaltspunktes entbehrende Unwarheit, welche aus dem bestimmtesten Willen, eine Unwarheit zu sagen, hervorgegangen ist. Wie Ew. Wolgeboren solchen revolutionären Harlekinaden durch Aufnahme in Ihr Werk haben connivieren können, ist mir völlig unfaßbar, z. B. ist es eine völlige Unmöglichkeit, daß in Kurhessen die „Herrencurie" allein zusammenberufen werden kann, auch ist solches, weil unmöglich, niemals geschehen; das kann und muß aber jeder wissen, welcher nur die elementarsten Kenntnisse von den hiesigen Gesetzen, Zuständen und Ereignissen sich zu verschaffen geneigt ist. Die ganze Agitation für die kurhessische Verfassung von 1831 — unsinnig für jeden nicht politisch Verrückten, höchst weise im Sinne des Nationalvereins und des deutschen Napoleonismus — ist mit all ihren feinen und plumpen Lügen (zu welchen letztern die eben erwähnte Cavouriade zu rechnen ist) eine lediglich auf dem Wege der Rechtsumstürzung gemachte Agitation, wie sich ja auf dem Boden der Rechtsumstülpung alles, auf dem Boden des Rechts nichts machen läßt; dem Volke ist sie fremd, selbst an die haltlosen Staatsdiener erst von Außen herangebracht. Im gemeinen, nicht politischen Leben würde man diese Rechtsumstürzung infame Schurkerei benennen.

Vielleicht, hochzuverehrender Herr, dient zur Erläuterung dieser Mitteilungen die nähere Angabe des politischen Standpunktes den ich im Gebiete der Geschichte einnehme. Mehr noch auf diesem Standpunkte als auf sonst einem (dem philologisch- dem literarisch-historischen u. dgl.) Standpunkt verabscheue ich alles Hörensagen und alle darauf gebauten Combinationen, als zu historischen Irrtümern und Fälschungen

direct Anlaß gebend; mehr als auf jedem andern hüte ich mich auf diesem vor jedem nicht auf Autopsie, nicht auf directe politische Erfarung gegründeten Urteile; mehr als auf irgend einem andern verachte ich die Bücher der homines umbratici und die Zeitschriften. Es mag dieser mein Standpunkt dadurch bestimt worden sein, daß ich das politische Leben im ganzen zwölf Jahre lang und zwar zweimal in den für Deutschland entscheidensten Terminen, 1830—1832 und 1848—1854 aus der unmittelbarsten Anschauung der Quellen desselben, aus der allerdirectesten Erfarung, kennen gelernt habe, folglich zu beurteilen weiß, wie viel Wahres (sehr wenig) und Falsches (unmeßbar viel) die Zeitungen, Pamphlete und Bücher von den Dingen berichtet haben, bei denen ich selbst, wenigstens als nächster Zuschauer, beteiligt war, hiernach auch zu bemessen im Stande bin, wie jedes politische Urteil ohne eigene politische Erfarung ein notwendig schiefes und der fable convenue dienstbares Urteil ist, auch, wie jede auf Hörensagen gebaute Combination notwendig zum politischen oder historischen Bankerott oder zu beiden führt.

Wenn mich nicht alles teuscht, so wird Ihr Standpunkt, hochverehrtester Herr, an und für sich von dem meinigen nicht sehr entfernt sein, und in dieser Voraussetzung habe ich mir erlaubt, Ihnen diese Mitteilungen zu machen.

Ich habe die Ehre, mit aller Hochachtung mich zu nennen

Ew. Wolgeboren ergebenster

Dr. A. Vilmar

Consist. Rat, ord. Prof. d. Theologie.

Marburg in Kurhessen 19. November 1860.

## 195.

Wolgeborener, Hochzuverehrender Herr!

Gern erfülle ich das von Ihnen in der gefälligen Zuschrift vom 23. v. M., für welche ich den aufrichtigsten Dank sage, gestellte Verlangen, Ihnen Quellen zu einer verläßlichen Darstellung der kurhessischen Verhältnisse anzugeben. — Die Zustände von 1850 sind warheitsgetreu dargestellt in der „Denkschrift der kurf. hess. Staatsregierung über die Differenzen mit den Landständen“ (fol.) welche 1850 abgefaßt und im Januar an alle Regierungen, an den Bundestag p. p. versendet worden ist, im Auszuge damals auch in Zeitungen

z. B. in der Freimütigen Sachsenzeitung erschienen ist, übrigens so viel ich weiß, seitdem auch in den übrigen Exemplaren dem Buchhandel überlassen wurde. Dieselbe Angelegenheit behandeln zwei Schriften: „Die Kurhessischen Verordnungen vom 4. 7. und 28. September 1850. Ein Beitrag zur rechtlichen Beurtheilung der Zeitfragen. Von H. Martin, Obergerichtsrate in Kassel. Marburg, akadem. Buchh. 1851. 8⁰ und: „Beleuchtung kurhessischer Zustände vom März 1848 bis zur Steuerverweigerung im August 1850. Frankfurt a/M., C. B. Lizius Verlag. 1851. 8⁰." Alles hat zwar auch in diesen Schriften nicht gesagt werden können, namentlich nicht die damals von Preußen ausgegangene Aufreizung der Staatsdiener gegen ihre Regierung, die jedoch damals so bekannt war, daß der bekannte Komiker Hassel in Frankfurt dieselbe unter donnerndem Gelächter des Publicums, zu welchem ich selbst gehörte, auf das Theater brachte. Man wollte jedoch den damaligen Hader nicht noch ärger machen, und wo möglich durch Verschweigen besänftigen. Auch ist nicht im Detail hervorgehoben, in welche beinahe unglaubliche Verwirrung unsere so sehr wol geordneten Finanzen durch das Märzministerium und zumal durch den futilen Leichtsinn des Finanz-Merzministers (des seit einigen Jahren verstorbenen Wippermann) gebracht worden waren, so daß im August 1850 es noch nicht möglich war, ein glaubhaftes und verläßliches Budget vorzulegen (ein trügerisches hätte sich machen lassen, dazu konnte sich aber Niemand im Ministerium Hassenpflug, am wenigsten der Finanzminister Lometsch, ein Beamter der ältesten und ehrenfestesten Traditionen, verstehen). — Jetzt sind unsere Finanzen (seit 1852) eben durch das Ministerium Hassenpflug so geordnet, daß, falls nicht Krieg entsteht, wir in drei Jahren keinen Pfennig Staatsschuld mehr, wol aber Ueberschüße im Belauf von Hundertausenden haben werden. Das wird vielleicht kein Staat auf der Erde uns gleich thun, und doch sind unsere Abgaben die geringsten unter den deutschen Staaten.

Die neueren Begebenheiten und Zustände sind in sehr ruhiger und verläßlicher Weise seit Juli d. J. in einer Reihe von wol geschriebenen Artikeln der Kasseler Zeitung (der Verf. ist mir nicht bekannt) dargelegt, freilich auch mit großer, ja übergroßer Schonung gegen Preußen, von wo die ganze Hetzerei ausgegangen ist, viâ Nationalverein theils, theils direct.

Noch muß ich erwähnen, daß die Zeitungen fast ohne Ausnahme (die Augsb. Allg. Z. schon seit fast 30 Jahren) beharrlich, oft höchst

schnöde, verweigert haben, warhafte Darstellungen der kurhessischen Zustände aufzunehmen; es ist ihnen darum zu thun, zu lügen. Ich kann von diesem Vorwurf aus eigenster Erfarung nicht einmal die hochconservativen preußischen Zeitungen ausnehmen. Eigene Zeitungen aber zu gründen und zu erhalten hat man in Kurhessen versäumt und verschmähet — aus reiner Unlust sich öffentlich zu producieren — und dieß ist ein wirklicher Tadel, welcher unsere Regierung trifft; es gipfelt aber diese Unlust in der Eigentümlichkeit des Landesherrn.

Ich habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung mich zu nennen

Ew. Wolgeboren ergebenster

A. Vilmar CR.

Marburg 12. December 1860

## Gustav Friedrich Waagen. 196.

Berlin den 10. December 1842.

Lieber Menzel

Obwohl nun bald seit 14 Tagen hier angelangt, finde ich doch erst heut die nöthige Ruhe einigen Freunden schreiben zu können. Es hat sich Manches vereinigt um den Aufenthalt in Stuttgard zu den angenehmsten Erinnerungen meiner daran so reichen Reise zu machen. Das grade, einfache Wesen, die anspruchlose, aber solide Bildung, das herzliche Entgegenkommen und die wahre Theilnahme an meinen geistigen Bestrebungen, welche ich dort durchgängig gefunden, hat mir unbeschreiblich wohl gethan, und in mir in jeder Beziehung das Gefühl des Heimischen erzeugt. Dabei hatte ich schon immer gewünscht Dich zum Manne erstarkt nach so vielfachen Beweisen Deiner Zünftigkeit in der Wissenschaft, wie im Charakter wieder zu sehen. Deine herzliche Aufnahme, wie Deine Unterhaltung lassen mich nur bedauern, daß wir nicht an einem Orte leben, indem ich überzeugt bin, daß wir uns durch einen lebhaften, geistigen Verkehr gegenseitig etwas sein würden. (Mit Vergnügen habe ich schon den ersten Abschnitt Deiner mythologischen Forschungen durchgelesen. Ich finde Deinen Standpunkt neu und die Behandlung geschmackvoll.) Zu allem diesem, was mir den Aufenthalt in Stuttgard so lieb macht, kam nun endlich als der Glanzpunkt das Wiedersehen und der trauliche Verkehr mit einem Bruder, mit dem ich, bei der Allgemeinheit des Standpuncts, und den soliden Kenntnissen in meinem Fach, gewohnt bin über die spe-

ciellsten Beziehungen desselben gebend und nachfragend mich zu besprechen. Ich befand mich in Beziehung auf ihn den dasigen Kunstfreunden, namentlich dem Director Cäslin gegenüber, in einer peinlich-delicaten Stellung. Bei dem Vertrauen, welches mir dieser treffliche Mann in Beziehung auf die Erwerbungen für die dortige Kunstanstalt zeigte, hätte ich ihm gern die Samlung von alten Bildern, welche mein Bruder besitzt, empfolen. Da mir aber in solchen Angelegenheiten jeder casus pro amico, jeder Gevatterkram dermaßen zuwider ist, daß mich auch schon die mögliche Auslegung von solchen Nebenabsichten sehr verletzen würde, so habe ich darin nicht die Initiative wegwerfen wollen, so daß ich, darüber nicht gefragt, obwohl es mich eine große Ueberwindung gekostet, geschwiegen habe. Nun muß ich aber zu meinem nicht geringen Befremden warnehmen, daß diese meine vielleicht etwas zu weit getriebene Delicatesse von einigen Seiten so ausgelegt worden ist, als ob mein Stillschweigen über die Bilder meines Bruders daher rühre, weil ich von diesen, und mithin auch von seiner Kennerschaft gering dächte. Unter diesen Umständen wird es mir aber zur unerläßlichen Pflicht mich darüber zu erklären, da es doch im höchsten Grade unbillig wäre, daß meinem armen Bruder, grade weil er mein Bruder ist, durch meine Schuld bittere Ungerechtigkeit und Nachtheil wiederführe.

Ich spreche demnach nur meine strengste Ueberzeugung aus, wenn ich erkläre, daß die Sammlung meines Bruders eine Reihe von werthvollen, wohlerhaltenen und eben so richtig, als in manchen Fällen mit löblicher Bescheidenheit benannten Bildern enthält, welche alle ebenso viele Zeugnisse von der richtigen Einsicht des Sammlers sind. Namentlich würden Bilder wie der Seesturm von W. van de Velde, der verlohrene Sohn von Guercino, die alte Londonbrücke von Clemens de Jonghe, das Portrait des Arnold de Gelder, das Seestück des Simon de Vlieger jeder Gallerie Ehre machen, und auch andere, wie z. B. die beiden Bilder des C. M. Molenaer gar wohl eine Stelle darin finden können.

Da ich die Art zu sehen meines Bruders sehr genau kenne, so kann ich auch nicht im geringsten zweifeln, daß die erst neuerdings von ihm erworbenen Bilder des Hobbema und Pieter de Hooghe sehr vorzügliche Kunstwerke sein müssen.

Ich bitte diese meine Aeußerungen mit meinen besten Grüßen und dem herzlichsten Dank für die so vielen Beweise von Zutrauen und Wohlwollen den Herrn Director Cäslin, Abel, Grüneisen,

Landauer, u. Malebas und wer sonst noch an unseren Zusammenkünften im Museum Theil nahm, zur Steuer der Wahrheit und zur Wiederlegung jener gehässigen Auslegung mitzutheilen.

Creuzer habe ich in Betracht seiner 70 Jahre recht frisch und wohlauf gefunden, auch Steffens hier. Tieck ist äußerlich von dem Schlaganfall nichts anzumerken, doch scheint ihn die leider wohl nicht ungegründete Besorgniß einer Wiederholung etwas niederzudrücken. Er wohnt jetzt chambre garnie, wird aber zu Ostern ein schönes Quartier beziehen. Da ich die ersten Tage recht unwohl war und noch immer etwas leidend bin, habe ich Deinen Bruder noch nicht aufsuchen können. Deiner lieben Frau meinen Gruß!

Mit herzlicher Freundschaft Dein Vetter

Gustav Waagen.

Liebster Menzel!

Ich füge meinem Briefe noch im Vertrauen bei, daß die vielen und sehr thätigen Feinde und Neider, welche der arme Carl in München hat, ihm auf das Gehäßigste und so boshaft verdreht diese Auslegung meines Schwagers über den Werth seiner Bilder hinterbracht haben, daß er dadurch seinen Credit als Kenner gänzlich untergraben und sein Geschäft für durchaus gelähmt hält. Ich erwarte daher mit Zuversicht von Dir, daß Du Deinem alten Jugendfreunde in dieser Sache treulich beistehen und durch gehörige Verbreitung meines Briefes dem bösen Leumund entgegen arbeiten wirst. Wenn Du einen wohlgesinnten Correspondenten in München hast, so könntest Du ihm vielleicht meinen Brief zusenden.

Herzlichst der Deine G. Waagen.

## Wilhelm Wackernagel. 197.

[Menzels Auszug aus einem Briefe vom 16. Jan. 1827.]

Lieber M. Es hat sich in dem Mahler Stielke ein Bote gefunden für die neulich angedeuteten Drucksachen und diesen Brief. Du bekömmst also zwei Küchenrecepte und 2 Fragmente eines mhd. Gedichtes, die ich in Gemeinschaft mit Bräuer herausgegeben habe. Ich will Dir kein Geheimniß daraus machen, wie es sich damit verhält. Die Fragmente sind aus meiner Fabrik, das Bild aus Bräuers. Er wollte gern eine deutschere Idee über

Erfindung der Mahlerei, in Verse gebracht haben: daraus entstand die Absicht, die gelehrten Häupter anzuführen.

Um besser zum Zweck zu gelangen, erwählte ich mir die Schreibweise einer bestimmten Handschrift, der Würzburger. Aus Ihren Buchstaben ward nun auch die Unterschrift des Bildes zusammengesetzt. — Ich habe damit auch den höchsten, gar nicht erwarteten Triumf errungen: Lachmann hat sich betrügen lassen; jetzt weiß er's freilich. Er hatte schon Untersuchungen über den Waltram angefangen und auffallende Reime und Sprachformen bemerkt.

## Karl Theodor Welcker. 198.

Freiburg im Badischen 29. Sept. 1835.

Du hast, verehrter Freund, meiner Gesinnung auf dankenswerthe Weise Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem Du die Überzeugung aussprichst, ich werde über ein freimüthiges Wort gegen mich keine Empfindlichkeit hegen. Besonders danken muß ich Dir zugleich, daß Du mir Veranlassung giebst, eine frühere Unterlassungssünde in Beziehung auf das Denkmal unseres unsterblichen Schiller gut zu machen, an welcher blos eine Vergeßlichkeit und zuletzt der Glaube es sey nun zu spät sie gut zu machen die Schuld trugen. Mehrere Freunde habe ich schon aufgefordert meinem Beispiel sich anzuschließen und werde es noch bei andern thun namentlich bei Rotteck wenn er vom Lande zurückkommt und ich hoffe guten Erfolg, wollte aber doch die Ausführung meines Vorsatzes auch nicht einen Tag länger verschieben. Eine Frauenbeisteuer die ich früher hier veranlaßte wird seiner Zeit dem Verein zugekommen seyn. Ich werde eine Geldbeisteuer unter Männern versuchen.

Die allermeisten Männer fühlen sich genirt sich unter die berühmten deutschen Schriftsteller einzuschieben und durch das Motto. Dadurch kams auch bei mir ins Aufschieben und Vergessen.

Dürfen wir nicht vielleicht ein belehrendes und freundliches Wort für unser Staatslexicon aus Deiner Feder hoffen. Die andern deutschen Blätter hüten sich aus schuldiger politischer Angst dessen zu erwähnen.

Mit aufrichtiger Verehrung und Freundschaft

C. Th. Welcker.

Amadeus Wendt. 199.

Ew. Wohlgeboren

Das schöne dramatische Mährchen, welches Sie mir gütig zugedacht hatten, mit einer blos buchhändlerischen Entschuldigung zurücksenden zu müssen, thut mir herzlich, herzlich leid. Ich hatte es fast gefürchtet, daß die Dichtung zu einer Größe anwachsen werde, welche den mir gegebenen Raum überschritte. Ich kann darum Ihnen keinen Vorwurf machen, aber Sie werden es auch ebensowenig mir. Mein Bedauern, der herrlichen Dichtung entsagen zu müssen, schärfte sich durch ein hastiges Durchlesen, welches der Eilpost ihren Raub abzugewinnen bemüht war. In welche ätherische Sphäre haben Sie das schlichte Mährchen geschrieben, und wie spannt sich diese Sphäre doch gleich einem blauen, lichthellen Himmel um die lebendige Wirklichkeit! Wie humoristisch haben Sie die verschiedenen Arten der Liebe geschildert. Wie leicht und lieblich ist das Ganze eingerahmt! Kurz, von welcher Seite ich die schöne Dichtung betrachten mag, so sehe ich daraus, wie viel ich an ihr verliere indem ich sie doch wieder zurücksenden muß. Aber ich schöpfe aus ihr auch wieder eine Hoffnung. Wer so dichtet, der muß das Bedürfniß haben, mehr zu singen. Ich glaube daher, daß Sie noch einen reichen Vorrath lyrischer Poesie haben müssen, zumal da ich mich nicht erinnere, etwas der Art sonst von Ihnen gelesen zu haben. Ja eilten Sie nicht Ihre Dichtung herauszugeben, so würde ich sie sogar um Einiges daraus, welches auch als selbständig angesehen und genossen werden kann, für das Taschenbuch bitten; vor allem um den Prolog oder prologisirenden Dialog, dessen letzte Zeile eigentlich der Dichter selbst spricht. So lassen Sie sich denn noch einmal gebeten haben, mir irgend etwas Poetisches von kleinerem Umfang sey es ernst oder (was noch seltener ist) heiter und humoristisch mitzutheilen, und wegen dieser Rücksendung mir nicht zu zürnen.

Um noch auf einige Fragen zu antworten, so wird das Lesebuch ohne alle Kupferverzierung außer Göthes Portrait erscheinen. Letzteres deswegen weil an der Spitze des Büchleins ein ungedrucktes Gedicht, welches mir der Dichter überlassen hat, stehn wird, welches wie aus seiner Jugendzeit klingt und anspricht.

Daß ich so wenig Hoffnung habe von Uhland etwas zu empfangen, daß er mir bis jetzt nicht einmal eine Zeile geantwortet hat, muß ich sehr bedauern. Das letztere beklage ich auch von Justin

Kerner, dessen Töne auch in meinen Kreis gehören. Doppelt beklage ich darum meinen Freund W. Müller nicht mehr zu besitzen, der hier vermittelt und mich selbst mit seinem reichen Talent unterstützt haben würde. Auch von Heine habe ich noch keine Zusage. Dagegen freue ich mich von Rückert, Chamisso, v. d. Heyden, Schefer Einiges schon in den Händen zu haben, und von Zedlitz, Waiblinger, Stägemann, Schwab ꝛc. erwarten zu dürfen. Was Sie daher zur Beförderung meines Unternehmens thun können, wird mit großem Danke anerkannt werden.

Mit großer Achtung verharre ich

Leipzig 14. Jan. 29. Ew. Wohlgeboren ergebenster

A. Wendt.



# Register.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl.


32101 068570173

